Andrássy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest
Interdisziplinäre Doktorschule
Leiterin: Prof. Dr. Ellen Bos

Annamária Molnár

Emanzipationsprozesse ungarndeutscher Frauen vor und nach 1945
Eine sozialgeschichtliche Untersuchung anhand ihrer Erzählungen

Dissertation

Betreuer: Prof. Dr. Gerhard Seewann

Mitglieder der Disputationskommission:
Vorsitzende: Prof. Dr. Ellen Bos (Andrássy Universität Budapest)
Gutachterin: Dr. Erb Mária (Eötvös Loránd Universität, Germanistisches Institut)
Gutachterin: Dr. Kuti Klára (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Volkskunde)
Mitglied: Dr. Richard Lein (Andrássy Universität Budapest)
Mitglied: Dr. Slachta Krisztina (Historisches Archiv der Staatssicherheitsdienste Ungarns)
Zusatzmitglied: Dr. Tóth Ágnes (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für die Erforschung der Minderheiten)
Zusatzmitglied: Dr. Mindler-Steiner Ursula (Andrássy Universität Budapest)

Juni, 2017

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die Gesprächspartner, die mich an ihrer Lebensgeschichte teilhaben ließen und deren Geschichte den Kern dieser Arbeit bildet nicht zu Stande gekommen. Deshalb gilt ein besonderer Dank Ihnen. Möge ihr Lebenswillen, ihre Stärke, ihre Ausdauer und ihre Zuversicht allen als Beispiel dienen.

Bedanken möchte ich mich bei der Universität für die Ermöglichung dieser Forschungsarbeit im Rahmen der Doktorenschule. Einen großen Dank möchte ich an meinen Betreuer Professor Dr. Gerhard Seewann aussprechen, für seine Geduld, seine kritischen Hinweise, Anregungen, Ratschläge und die intensiven Diskussionen.

Bedanken möchte ich mich beim Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm, besonders bei Henrike Hampe für die Möglichkeit am Museum zu forschen und für die Unterstützung der Arbeit mit Anregungen. Ganz besonders möchte ich Franz und Gudrun Flock, Elsa Koch und Familie Bayer für ihre Hilfe beim Suchen und Finden von Interviewpartnern und für ihre stets unermüdliche Unterstützung danken. Mein besonderer Dank gilt außerdem dem Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen für die Möglichkeit des Forschungsaufenthaltes am Institut und Prof. Dr. Mathias Beer für seine Anregungen, seine Unterstützung und seine konstruktive Kritik. Mein Dank für die Unterstützung und Motivation geht auch an Familie Polen in Tübingen.

Nicht zuletzt gilt mein Dank meiner Familie, und meinem Ehemann, die mich stets unterstützt haben.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 6

1.1 Einführung 6

1.2 Fragestellungen 8

1.3 Aktueller Forschungsstand 10

1.4 Gliederung der Arbeit 19

2 Quellen und Methode 22

2.1 Das Interview 24

2.2 Die Bedeutung der Erinnerung und des Gedächtnisses für die Geschlechtergeschichte 32

2.3 Oral history 40

2.3.1 Grenzen und Möglichkeiten der Oral History für die Geschlechtergeschichte .. 47

3 Die befragten Personen 55

3.1 Die Auswahl der befragten Personen 55

3.2 Soziographische und lebensgeschichtliche Angaben 56

3.3 Kurzbiographien der Interviewpartner 67

4 Erlebte Geschichte – weibliche Erfahrung von Geschichte 79

4.1 Ungarndeutsche Frauen während des Zweiten Weltkriegs 82

4.1.1 Frauen auf der Flucht 91

4.2 Verschleppung ungarndeutscher Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion 98

4.3 Konfrontativer Umgang mit der Enteignung 128

4.4 Vertreibung nach Deutschland 153

5 Gesellschaftliche Dimensionen der Lebenswelt 182

5.1 Frauenrollen in den Familienbeziehungen 182

5.2 Das Dorf - die Dorfgemeinschaft 189

5.3 Heiratsverhalten 209

5.4 Kleidung als Status- und Identitätssymbol 228

5.5 “Frauenarbeit“ und Erwerbstätigkeit 245

6 Zusammenfassung 281

7 Literatur und Quellenverzeichnis 287

8 Anhang 301

9 Ortsnamenkonkordanz 306

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Inhaltsverzeichnis der PDF-Datei auf der CD im Anhang

Interview – M.Gy. – Pécsdevecser 3

Interview – Sch.Gy. – Mecseknádasd 25

Interview – Sch.M. – Nemesnádudvar 40

Interview – B.K. – Oberkirchberg (Deutschland – Baden-Württemberg) 64

Interview – B.M. – Mecseknádasd 85

Interview – K.J. – Pécs.....105

Interview – L.O. – Budaörs.....121

Interview – K.R. – Nemesnádudvar 136

Interveiw – M.J. – Nemesnádudvar 154

Interview – F.J. – Mecseknádasd..... 183

Interview – K.E. und P.G. – Altheim (Deutschland, Baden-Württemberg) 207

Interview – H.M. – Wiblingen (Deutschland, Baden-Württemberg).....237

Interview – K.A. – Pécsvárad.....255

Interview – R.A. – Oberkirchberg (Deutschland, Baden-Württemberg) 262

Die Tonbandaufnahmen der Interviewtexte befinden sich im Besitz der Autorin.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

1 Einleitung

1.1 Einführung

In der Südosteuropaforschung der letzten Jahre erhält nicht nur Krieg, Flucht und Vertreibung sondern auch deren Auswirkungen und Folgen immer größeren Raum. Damit verbunden werden auch die Erlebniswelt, die Entbehrungen, die Leiden der Frauen unter dem Krieg und seiner Folgen in den Blickpunkt der Forschung gerückt. Deshalb soll die vorliegende Forschungsarbeit einen Beitrag zur Erforschung des Alltagslebens, der Lebensumstände, der Lebenswirklichkeit und der Erlebniswelt Ungarndeutscher Frauen im Schatten von Krieg, Flucht, Vertreibung, Enteignung und Zwangsarbeit in der Sowjetunion aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte und der allgemeinen geschichtlichen Untersuchung leisten. Da Geschlechtergeschichte ein interdisziplinärer Forschungszweig ist, werden auch Disziplinen wie Soziologie, Anthropologie oder Volkskunde in der Arbeit herangezogen.

Ziel der Arbeit ist es, Rolle und Lebenswelt Ungarndeutscher Frauen in den Jahren zwischen 1939 und 1955 zu untersuchen. Dabei werden folgende Bereiche ihrer Lebenswelt näher untersucht: Arbeitswelt, Familienbeziehungen, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung[1]. Es ist zu klären, wie sich die Rolle, das Selbstverständnis und die Aufgaben in den angesprochenen Lebensbereichen durch die geschichtlichen Ereignisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg – Zwangsarbeit, Enteignung und Vertreibung – verändert haben. Ferner soll geklärt werden, welche Möglichkeiten sich den Frauen zum selbstbestimmten Handeln unter dem Einfluss der geschichtlichen Ereignisse boten. Im Zentrum der Untersuchung sollen die „Lebensbedingungen, Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten“[2] Ungarndeutscher Frauen in der untersuchten Zeitperiode stehen, denn das Alltagsleben der Frauen wurde „von den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen, Prozessen und Ereignissen beeinflusst und geprägt.“[3]

Während des Zweiten Weltkrieges und danach waren viele Frauen allein zu Hause mit Kind, Eltern, Schwiegereltern und der bäuerlichen Wirtschaft. Sie mussten von einem Tag auf den

[1] Der Bereich Kindererziehung und Bildung wurden bewusst außer Acht gelassen, obwohl diese einer der wichtigsten Dimensionen der Lebenswelt der Frau darstellt. Die Forschung in diese Richtung wäre eine zu große Abweichung in Richtung der Pädagogik gewesen.

[2] Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1985, S. 10.

[3] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49, hier S. 34.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

anderen die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen, für die Familie sorgen und ihr materielles Überleben sichern.

Zu der Geschichte von Malenkij Robot, Vertreibung, Flucht und Enteignung erschienen im letzten Jahrzehnt vermehrt Forschungsbeiträge, in Forschungszentren in Ungarn und darüber hinaus vor allem in Deutschland.[4] Die Themen wurden in Ausstellungen in Fernsehbeiträgen nicht nur in Deutschland (ZDF, NDR) sondern von lokalen Sendern auch in Ungarn behandelt.[5] Historiker und Familienforscher befassten sich ausführlich mit diesen geschichtlichen Ereignissen. Dennoch kann man sagen, dass diese Themen in der Südosteuropaforschung erst jetzt auf neuer Grundlage aufgegriffen werden. Auch Mathias Beer betont in seinem Aufsatz[6] zum Thema Flucht und Vertreibung, dass diese Region Südosteuropas bis jetzt von der Forschungen kaum beachtet wurde. Beer betont dass „die Art und Umstände sowie das Ergebnis der Zwangsmigration der deutschen Minderheiten aus Südosteuropa sich von den Vertreibungsvorgängen aus den Ostgebieten des Reiches, aus Polen, der Tschechoslowakei und aus der Sowjetunion“[7] in ihrer Entwicklung und in ihrer Erscheinungsform unterscheiden. Genau deswegen ist es wichtig, auf diese genauer und detaillierter einzugehen, um die Besonderheit dieser Regionen in ihrer Geschichte aufzuzeigen.

Ziel der Arbeit ist es, neue Perspektiven auf diesen geschichtlichen Zeitraum zu eröffnen, nämlich aus der subjektiven Erfahrungsperspektive ungarndeutscher Frauen. Diese Perspektive kann mit der Methode der Oral History gewonnen werden. Man bekommt eine „vergleichende Auswertung zu einer Alltags- und Erfahrungsgeschichte aus ‚weiblicher Perspektive‘“[8]. Die Untersuchung stützt sich auf persönliche Erfahrungen des Einzelnen und ihrer konkreten Lebenserfahrungen. Diese sind subjektiv und höchst persönlich. Wir wissen von den Geschehnissen der Zeit aus den Geschichtsbüchern, aber dennoch wissen wir kaum etwas über die Menschen dieser Zeit. Wie sie diese geschichtlichen Ereignisse auf eigener

[4] Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg.

[5] Unser Bildschirm (deutschsprachige Magazinsendung im ungarischen Fernsehen MTVA über die deutsche Minderheit in Ungarn)

[6] Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von Flucht und Vertreibung. Das Beispiel Südosteuropa In: Vitári, Zsolt: Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Universität Pécs. Pécs 2009. S.195-213, hier S. 198.

[7] Ebenda.

[8] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49. hier S. 44.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Haut erlebt haben. Deshalb liegt das Interesse dieser Forschungsarbeit neben „der ‚großen' Geschichte der ‚objektiven' Strukturen, Prozessen und Apparaten auf der ‚Innenseite' und gilt den ‚Betroffenen' als den ‚Subjekten' des Erfahrens, Deutens und Verarbeitens, dem alltäglichen Reagieren und Verhalten der ‚Vielen', in Aneignung und Widerstand und damit in geschichtswirksamer Veränderung von Bedingungsstrukturen."[9] Um dies auch mit den Worten von Ludewig zu verdeutlichen: „Wenn ich also zuerst das Individuum und seinen Lebenslauf zu verstehen versuche, dann werde ich auch die gesellschaftlichen Bedingungen für das Leben des Einzelnen erkennen und verstehen können."[10] Somit können die Lebenswirklichkeit und die neuen Lebensumstände der Frauen erfasst, und mit ihrer Hilfe die neue Rolle und veränderte Aufgabenbereiche der Frauen definiert werden, denen sie sich anpassen mussten.

Durch die Erforschung der Lebenswelt der Frauen einer Minderheitengemeinschaft in Ungarn bekommen wir Einblick in eine bisher aus dem Blickwinkel der Geschlechtergeschichte noch unerforschte Landschaft, die es zu entdecken gilt.

1.2 Fragestellungen

Zielsetzung dieser Forschungsarbeit ist den Einfluss von Krieg, Flucht, Enteignung und Aussiedlung aus einer neuen Perspektive zu beleuchten, nämlich aus der Perspektive der davon betroffenen Ungarndeutschen Frauen. Die individuellen Lebenswege aus weiblicher Sicht werden vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse aufgrund ihrer Selbstzeugnisse dargestellt.

In meiner Untersuchung stütze ich mich auf die Grundannahme der geschlechtergeschichtlichen Forschung, dass „die Ordnungen der Geschlechter zentrale Achsen jeder Gesellschaftsordnung bilden und diese sich je nach historischer Situation wandeln. Solche Faktoren beeinflussen die gesellschaftlichen Vorstellungen von den Aufgaben und Handlungsräumen von Männern und Frauen und prägen deren

[9] Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29. hier S. 12.

[10] Ludewig, Thomas: Mann sein in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50, 1990, S. 113-183, hier: S. 117.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Lebenswirklichkeit. Frauengeschichte untersucht hierbei vor allem, unter welchen Bedingungen sich Handlungsmöglichkeiten, Normen und soziale Praxen für Frauen änderten.“[11] Aus dieser Grundannahme lassen sich folgende Fragestellungen zu den angesprochenen geschichtlichen Rahmenbedingungen (Krieg, Flucht, Zwangsarbeit, Enteignung, Vertreibung) und zu den gesellschaftlichen Dimensionen ihrer Lebenswelt (Arbeit, Familienbeziehungen, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung) formulieren.

- Wie haben Sie die angesprochenen geschichtlichen Ereignisse erlebt? Welchen Einschnitt bedeuteten sie in ihrem Leben?
- Welche Bereiche des sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens wurden in den Interviews angesprochen?
- Wie vollzog sich der Rollenwechsel in den angesprochenen gesellschaftlichen Dimensionen?
- Wie und wo konnten die Frauen selbstbestimmt handeln und Entscheidungen treffen?
- Wie haben sich durch die geschichtlichen Ereignisse die Familienkonstellationen und die Aufgabenbereiche der Frauen geändert?
- Wie hat sich das Rollenverständnis der Frauen im Familie und Gemeinschaft geändert?
- Wie haben sich Denkweise und Verhalten der Frauen geändert?
- Was bewirkte der Zerfall der Dorfgemeinschaft?
- Welchen Aufgaben mussten sich Frauen stellen, ob allein oder innerhalb der Familie?
- In welchen Lebenslagen und in welchen Lebensbereichen wurde die Geschlechterordnung verändert?
- Auf welchen Ebenen wurden Geschlechtergrenzen überschritten und durch welchen Einfluss?
- Wie hat sich die Rolle der Frau im Bereich der Arbeit geändert? Welcher Arbeit konnten sie, mussten sie nachgehen (in Ungarn und in Deutschland)? Wie kam es zu der Doppelbelastung der Frauen durch Familie und Beruf?
- Welche Einflüsse gab es auf die Kleidungsgewohnheiten? Wie haben sich diese geändert?
- Wie hat sich das Heiratsverhalten verändert?

[11] Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4. 12.2012, URL: http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

- Wie haben sie sich den neuen Gegebenheiten und den Lebensumständen im sozialistischen Ungarn und als Vertriebene in Deutschland angepasst?

Meine Annahme ist, dass durch die Veränderungen - herbeigeführt durch Krieg, Flucht, Enteignung, Vertreibung nach Deutschland und Umsiedlungen innerhalb des Landes und innerhalb der Dörfer (erzwungene Migration) - sich die gesellschaftliche Struktur innerhalb der Dörfer stark oder gar grundlegend verändert hat. Verschiedene ökonomische, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen haben dazu geführt, dass die Frauen sich aus ihrem gewohnten gesellschaftlichen Milieu herauslösen mussten. Manche Lebensbereiche haben sich für sie geschlossen und andere wiederum geöffnet. Dabei denke ich an die Erwerbsarbeit, an die Stellung in der Familie und in der Gemeinschaft, Heiratsverhalten, Bildungsmöglichkeiten, Vermögenssituation, Sprachgebrauch usw. Durch diese gesellschaftlichen Veränderungen haben auch auf Brauchtum und Kleidung eingewirkt. Vieles ging verloren oder wurde nicht mehr weiter gepflegt

Nach Kirsten Heinsohn und Claudia Kemper sollte „eine geschlechtergeschichtliche oder zeitgeschichtliche Untersuchung quantifizierbare und qualifizierbare Verfahren kombinieren um gesellschaftliche Ordnungsachsen und Lebenswirklichkeiten, erfassen, darstellen und analysieren zu können sollte. Das heißt, dass Statistiken ebenso herangezogen werden sollten wie mediale Darstellungen oder Ego-Dokumente.“[12] Eine quellenbasierte Annäherung an die oben gestellten Forschungsfragen kann durch die Erinnerung von Zeitzeugen gewährleistet werden. Denn Dokumente, die diese Fragen beantworten könnten gibt es nicht. Schriftliche Selbstzeugnisse der Betroffenen sind selten. Deshalb können vor allem mündliche Quellen Aufschluss darüber geben, wie sich die Lebenswelt und das Rollenverständnis der betroffenen Frauen geändert haben.

1.3 Aktueller Forschungsstand

In der Geschichtswissenschaft wurde das Thema Frau anfangs nur am Rande behandelt und ihm keine große Bedeutung zugemessen. Mit dem Aufkommen der Frauenbewegungen in Nordamerika und in Europa in den 1960er und 1970er Jahren hat das Interesse beachtlich

[12] Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.12.2012.
http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

zugenommen.[13]„Aus dem Bedürfnis, die Wurzeln der eigenen Identität, sowie Ursachen und Wirkungsmechanismen geschlechtsspezifisch konnotierter gesellschaftlicher Hierarchien zu erforschen, erhielt die Frauengeschichte ihre theoretische Fundierung. Es galt, Frauen mit ihren Handlungsspielräumen, Leistungen und Leiden in die Historiografie einzubringen und die 'allgemeine' Geschichtsforschung in Fragestellungen, Themen und Ergebnissen als bislang einseitig männlich dominiert sichtbar zu machen."[14]

Die historische Frauenforschung, auch Frauengeschichte genannt, entstand in den 1970er Jahren. Aus ihr entwickelte sich dann in den 1980-1990er Jahren die Geschlechtergeschichte.[15] Mit der Entwicklung dieses Forschungszweiges wurde versucht, über Frauen und ihre Lebenswelten Wissenslücken aufzufüllen.[16] Die ersten Forschungen widmeten sich insbesondere „der weiblichen Erfahrung in der Vergangenheit, der Geschichte frauenspezifischer Bereiche, wie Familie, Reproduktion, Mutterschaft, aber auch Frauenarbeit und Frauenbewegung usw."[17]

In Deutschland wurde auf Anregung von Historikerinnen wie Gisela Bock, Ute Frevert oder Bea Lundt eine Diskussion darüber angeregt, ob eine zu eng verstandene Frauengeschichte von einer Geschlechtergeschichte, die sowohl Weiblichkeit als auch Männlichkeit untersucht, abgelöst werden müsse. Schon Heide Wunder und Karin Hausen stellten die Forderung, zu überdenken, „was Geschichte ist und neu zu entwerfen, dass die historischen Erfahrungen von Frauen und Männern angemessen erforscht und dargestellt werden können."[18] Die Forschung ist deshalb unzureichend gewesen, denn die Frau, das Frauenbild und die Erfahrungen der

[13] Richter, Isabel; Schraut, Sylvia: Geschichte: Geschlecht und Geschichte. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften, 2010, S. 722.
[14] Ebenda.
[15] „Frauengeschichte, sofern sie methodisch reflektiert und wissenschaftlich fundiert erarbeitet wird und mehr sein will als nur eine Neuauflage der beliebten Kulturgeschichte der Frau im 19. und 20. Jahrhundert, kommt nicht umhin, sich als Geschlechtergeschichte zu verstehen. selbst wenn der Fokus der Untersuchung auf eine bestimmte Gruppe von Frauen gerichtet ist, müssen diese Frauen dennoch immer auch als Menschen weiblichen Geschlechts und damit in Beziehung zum männlichen Geschlecht gedacht und beobachtet werden. Denn Frauen und Männer leben eingebunden in die jeweils gültigen kulturellen Ordnungen der bislang noch hierarchisch konstruierten Geschlechterverhältnisse, die alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen." In: Hausen, Karin; Wunder, Heide: Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus (Reihe "Geschichte und Geschlechter",1.), 1992, S. 11. vgl. noch dazu: „Sichtbarmachung von Frauen in der Geschichte; Sichtbarmachen der sozialen Konstruktion von Geschlecht; Gender als selbstverständliche Kategorie historischer Analyse" In: Gritschke, Caroline; Ziereis, Barbara: Migration und Gender im Haus der Geschichte Baden-Württemberg. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U. 2011, S.163-185, hier: S.181.
[16] Opitz, Claudia : Geschlechtergeschichte. Frankfurt, M, New York, NY: Campus-Verl. 2010, S.10.
[17] Ebenda
[18] Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hg.): Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus (Reihe "Geschichte und Geschlechter",1.), 1992, S. 13.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau sind immer im Kontext zu sehen, nicht nur als Spezifikum, sondern im Vergleich mit der Rolle „Mann". Mit „Männlichkeit" kann das Frauenbild entsprechend und authentisch dargestellt werden und das auch nur im Kontext der gesellschaftlichen und sozialen Struktur, der gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen. Somit entwickelte sich aus der Frauengeschichte die Geschlechtergeschichte und das Forschungsinteresse erweiterte sich. „Die Geschlechtergeschichte erforscht die sozialen Konstruktionen und die weitreichenden und vielfältigen Beziehungsmuster viel detaillierter als die Frauengeschichte."[19]„Das jeweilige historische Wissen über die Geschlechter kommt nicht nur in Normen, Strukturen und Institutionen zum Ausdruck, sondern auch in symbolischen Interaktionsformen und im Alltagshandeln, in sämtlichen historischen Formationen, die soziale und politische Beziehungen gestalten und ordnen. Damit wird Geschlecht von der Geschlechtergeschichte als Beziehungskategorie begriffen."[20]

Mit der Änderung des Forschungsansatzes und des Forschungsinteresses wurde die Geschlechtergeschichte zu einem interdisziplinären Forschungszweig.[21] Sie bedient sich aus mehreren Forschungsfeldern wie zum Beispiel der Soziologie, der Anthropologie und der Kulturgeschichte. Frauengeschichte untersucht die Frauen „als unterdrückte soziale Gruppe".[22] Geschlechtergeschichte jedoch geht weit darüber hinaus und versucht „die Geschlechterbeziehungen in allen denkbaren historischen Gesellschaften, geschlechtlich markierte Herrschaftsverhältnisse und Hierarchien in jeder Epoche, in jedem denkbaren historischen Ort , in jedem historischen Teil-Gebiet" zu erforschen.[23] An die Stelle des ‚Weiblichen' trat der Begriff der ‚Geschlechts'. Dies ist eine wichtige Errungenschaft der Geschichtswissenschaft, denn nur so ist ein übergreifendes und sich auf alle Klassen der Gesellschaft bezogenes Bild der Frau darzustellen im Kontext der Männerbilder und der sozialen Verhältnissen in der untersuchten geschichtlichen Epoche. Dies ist deswegen so wichtig, weil eine längere Zeit hindurch die Ansicht herrschte, wie Mary Nash betonte, „dass ein möglicher Untersuchungsansatz der Frauenforschung die Darstellung und die Untersuchung der Geschichten von berühmten Frauen sein sollte. Diese mögen ja ein besonderes Interesse der Leser erwecken, weil sich diese Frauen vom ‚gewöhnlichen', vom

[19] Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.12.2012.
http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)
[20] Richter, Isabel; Schraut, Sylvia: Geschichte: Geschlecht und Geschichte. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, 2010, S. 723.
[21] Opitz, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt, M, New York, NY: Campus-Verl. 2010, S. 7.
[22] Ebenda, S. 11.
[23] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Alltäglichen abheben“, jedoch kann ihre Lebenswelt nicht exemplarisch für eine Gruppe oder eine Gemeinschaft gelten und auch nicht die Frauen und ihre Lebenswelten ihrer Zeit darstellen und analysieren.[24] Es folgte in den 1980er und 1990er Jahren die konstitutive Forschungsmethode nach Gerda Lerner, „in der man untersuchte, was die Frauen zur Geschichte beigetragen haben, wie zum Beispiel die Untersuchung der Frauenbewegungen.“[25]

Man muss aber die Untersuchung der Frauenwelten differenzierter angehen und sich bewusst machen, dass Geschlechtergeschichte eines interdisziplinären Forschungsansatzes bedarf. Indem man sich der ‚Geschichte von unten‘ bedient, bekommt man ein klares Bild von den Menschen und ihrer Zeit, wenn man geschlechtergeschichtliche Forschung betreiben möchte. Nach Katalin Kéri sind „die Besonderheiten in den Fokus stellen, die das Leben der Frauen betreffen.“[26] Die Geschichte sei „nicht nur die Geschichte von Schlachten und Heeresführern, nicht die Geschichte von Idealen und Ideologien sondern die von Festen und vom Alltag, die von schweren und auch von fröhlichen Stunden. Es ist die Geschichte von Männern, Frauen und Kindern, von alten und von jungen Menschen.“[27] Ferner hebt Katalin Kéri hervor, dass die Untersuchung des Privaten auch nötig ist, um die Geschichte der Frauen zu erschließen“.[28]

Nach Kéri erscheint die Frau in dieser interdisziplinären Sichtweise als eine gesellschaftliche Kategorie. Mit diesem komplexen interdisziplinären Ansatz kann die Frau und ihre Rolle in ihrer ganzen Komplexität dargestellt werden. Dabei wird die Stellung der Frau im Vergleich zu der des Mannes dargestellt, in der Gesellschaft und in der Gemeinschaft des Dorfes und der Familie.[29]

Nach Heinson und Kemper wurde „in diesem fortschreitenden Differenzierungsprozess insbesondere aus der Soziologie die These übernommen, dass die Ordnung der Geschlechter sowie die Ideen über die Existenz von Männern und Frauen alltäglich sind und immer wieder „hergestellt” werden müssen; sie „erscheinen” als gottgegeben oder seit dem 19. Jahrhundert als „natürlich”, sind aber vielmehr gesellschaftlich-sozial konstruiert und werden im Alltag performativ hergestellt. […]Diese interaktiv vollzogene kulturelle Sinnstiftung wird als „doing gender” beschrieben, um den aktiven Part aller Subjekte einer Gesellschaft in der

[24] Kéri, Katalin: Tollam szivárványba mártom: Források az európai nőtörténet köréből. Az ókortól a 20. századig. Pécs, 1999, S. 6., Online abrufbar unter: http://mek.oszk.hu/02100/02110/02110.pdf (Zuletzt aufgerufen: 31.05.2017)
[25] Ebenda.
[26] Ebenda, S. 8.
[27] Ebenda.
[28] Ebenda, S. 9.
[29]Ebenda, S. 6-7.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Aufrechterhaltung geschlechtlich codierter Ordnungen zu betonen.“[30] Das Geschlecht ist eine soziale bzw. kulturelle Konstruktion.[31] Joan W. Scott beschriebt in ihrem berühmten Aufsatz in der Geschlechtergeschichtsforschung „Gender: A Useful Category of Historical Analysis” 1986 wie sich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sozial organisieren. Darin ist ihre Hauptthese zu finden: „Gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.”[32]

Nach Heinson und Kemper ergibt sich “eine vielversprechende Verknüpfung theoretischer Diskussion und empirischer Forschung für die Geschlechtergeschichte; wenn Geschlecht nicht als eine Kategorie mit stabiler Bedeutungsebene behandelt wird, sondern als eine Perspektive auf gesellschaftliche Verhältnisse und Deutungssysteme, die mit anderen Achsen der Ungleichheit in Beziehung zu setzen ist.“[33]

Traditionell waren nach dem traditionellen Frauenbild die Frauen dem Haushalt, den Kindern und der Familie zugeordnet, also dem privaten Bereich ihres Lebens. Dennoch hat man diese Bereiche nach Claudia Opitz anfangs nicht ausreichend erforscht[34], jedoch sah man mit der Entwicklung der Geschlechtergeschichte ein, dass die Frau auch eine große Rolle in der Wirtschaft, in der Produktion einnimmt und später auch in der Politik. Man erkannte die Wichtigkeit dieser Rollen erst relativ spät.

Die Forscher wurden sich der Bedeutung der Frauen- und Männerrollen nach und nach bewusst und heute gibt es neben der Erforschung der Frauenrollen auch eine Erforschung der Männerrollen und ihrer Ausprägungen. Geschichte wird aus dem Blickwinkel von Frauen und Männern untersucht und nicht nur wichtige Persönlichkeiten werden angesprochen, sondern auch der gewöhnlich Mensch in seiner Umgebung und in seinem Handeln dargestellt und analysiert.

Nach Karin Hausen und Heide Wunder ist das Ziel der Geschlechtergeschichte „unsere Geschichtswahrnehmung generell so einzurichten, dass Menschen weiblichen und Menschen

[30] Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.12.2012. http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012, (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)
[31] Opitz, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt, M, New York, NY: Campus-Verl. 2010, S. 11.
[32] Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.12.2012. http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)
[33]Kemper, Claudia; Heinson, Kirsten: Geschlechtergeschichte. In: Bösch, Frank; Danyel, Jürgen: Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2012, S. 329-352, hier: S. 339.
[34] Opitz, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt, M, New York, NY: Campus-Verl. 2010, S. 109.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

männlichen Geschlechts mit ihren geschlechtstypischen unterschiedlichen sozialen Platzierungen wie mit ihren Handlungsräumen sichtbar werden.“[35]

In Ungarn haben sich Andrea Pető, Maria Palasik, Katalin Keri, Eszter Zsófia Tóth, Éva Kovács und Zsuzsanna Bögre auf dem Gebiet der Erforschung der Frauen- und Geschlechtergeschichte verdient gemacht und die Grundlage für diesen Forschungszweig in Ungarn gelegt. Andrea Pető ist eine wichtige Vertreterin der Erforschung der Geschlechtergeschichte der Gegenwart. Sie befasst sich mit dem Thema Frauenbewegung, Frauen in der Politik und mit herausragenden Frauenpersönlichkeiten (European comparative gender and politics, Holocaust, memory studies, oral history, qualitative methods, social and gender history, women’s movements). Maria Palasik[36] befasst sich mit dem Rollenwechsel der Frauen im 20. Jahrhundert und mit Frauen im Bildungsmilieu. Katalin Kéri[37] untersucht die Geschlechtergeschichte unterschiedlicher Epochen und das Leben der Frauen vor allem aus der Perspektive der Kulturgeschichte, der Erziehung und der Bildung. Sie nimmt sich dem Thema auch unter volkskundlicher, soziologischer und bildungsgeschichtlicher Perspektive an und schafft somit einen Beitrag zu noch unerforschten Themenbereichen. Eszter Zsófia Tóth[38] setzt sich vor allem mit dem der Geschlechtergeschichte des Zeitraumes nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander in den Bereichen der Frauenarbeit in der Kadar Ära, mit der Mikrogeschichte und mit den Lebenswegen von Frauen in dieser Epoche. Éva Kovács befasst sich in ihren Forschungen mit Identität und Gedächtnis, Mikrogeschichte, Integration und den Lebenswegen von Frauen und ihren traumatischen Erfahrungen der Arbeitslager. Besonders hervorzuheben ist ihr Buch mit dem Titel „Tükörszilánkok“, in dem gesammelte Aufsätzen

[35] Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hrsg): Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus (Reihe "Geschichte und Geschlechter",1.), 1992. S. 12.

[36] Einige der wichtigen Werke von Maria Palasik, die sich mit der Geschlechterforschung in Ungarn befassen. Palasik, Mária - Sipos Balázs: Házastárs? Munkatárs? Vetélytárs? - A női szerepek változása a 20. századi Magyarországon. Napvilág Kiadó, 2005.; Palasik, M. & Papp, E., 'Women in Science: Overview of Hungary' in Re-Claiming a Political Voice: Women and Science in Cental Europe, The Institute of Sociology of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, 2008, pp. 85-113.; Palasik, M.: 'A magyar nők a műszaki felsőoktatásban, a mérnöki pályán és a műszaki tudományokban a XX. században', Múltunk, vol. 3, no. 3, 2003 S. 132-158.

[37] Einige der wichtigen Werke von Katalin Kéri, die sich mit der Geschlechterforschung in Ungarn befassen: Kéri, Katalin: Hölgyek napernyővel. Nők a dualizmus kori Magyarországon 1867-1914. Pro Pannonia Kiadói Alapítvány, Pécs, 2008; Kéri, Katalin: Holdarcú, karcsú ciprusok. Nők a középkori iszlámban. TEXTerebess, Budapest, 2003; Kéri, Katalin: Tollam szivárványba mártom. Források az európai nőtörténet köréből az ókortól a 20. századig. Elektronikus kiadás, Pécs, 1999. március 29; Kéri, Katalin: Nőkép és leánynevelés az 1960-as évek Magyarországán – a tantervek tükrében = Acta Paedagogica, 2002/4. sz. 14-21; Kéri, Katalin: Női időtöltések száz évvel ezelőtt, Valóság, 1997/3. sz. 36-44. o.

[38] Einige der wichtigen Werke von Eszter Zsófia Tóth, die sich mit der Geschlechterforschung in Ungarn befassen: Tóth, Eszter Zsófia: „Puszi Kádár Jánosnak”. Munkásnők élete a Kádár-korszakban mikrotörténeti megközelítésben, Budapest: Napvilág Kiadó, 2007; Eszter Zsófia Tóth: Határtalan nők. Kirekesztés és befogadás a női társadalomban, Szerk. Bakó Boglárka, Tóth Eszter Zsófia, Budapest: Nyitott Könyvműhely Könyvkiadó, 2008; Eszter Zsófia Tóth: Kádár leányai. Nők a szocialista időszakban, Budapest: Nyitott Könyvműhely, 2010.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

über die Erfahrungen der Kádár-Ära in Erinnerungen aufgearbeitet und dargestellt werden.[39] Zsuzsanna Bögre[40] forscht im Bereich Erinnerung und Gedächtnis. Sie untersuchte unter anderem die Schicksale von ungarischen Frauen während und nach dem Aufstand 1956 und welche Rolle Frauen im Aufstand 1956 übernahmen, welche Aufgaben sie erfüllten und wie sich Frauen an die Ereignisse von 1956 erinnerten. Ferner welchen Einfluss der Aufstand auf das Leben von Frauen hatte und wie sie sich wieder in die Gesellschaft integrieren oder gegebenenfalls sich nicht integrieren konnten. Diese Untersuchung erfolgte an Hand von lebensgeschichtlichen Interviews.

Sie alle festigen den Grundstein der Geschlechterforschung und der Gender Studies in der ungarischen Forschung. Jedoch ist dieser Zweig der Geschichtsforschung in Ungarn noch ganz jung und deswegen sind noch viele Themen und Bereiche unerforscht. So auch die Erforschung der Geschichte der Minderheiten Ungarn aus dieser Perspektive.

Krieg, Nachkriegszeit, Vertreibung und Evakuierung hatten nachhaltige Folgen für Familien- und Geschlechterbeziehungen. Eine Forschungsbasis, die die Veränderungen der Stellung und der Rolle, die Herausbildung der Selbstbestimmung der Ungarndeutschen Frauen vor und nach 1945 gibt es nicht. Zur Untersuchung von Ungarndeutschen Frauen aus dem Blickwinkel als Zeitzeuginnen in diesem Themenfeld gibt es jedoch so gut wie keine Untersuchung, welche die Veränderung ihrer Lebenswelt analysiert. Auch Mathias Beer betont, dass „in die einschlägige Forschung (in Deutschland) […] die einzelnen Bedeutungsfelder von ‚Flucht und Vertreibung' insgesamt betrachtet und bezogen auf die Genderperspektive im Besondern vergleichsweise spät Einzug gehalten haben. […] Quellen die geschlechtspezifische Merkmale dieser Zwangsmigartion offenbarten, wurden zwar schon früh veröffentlicht[41] […] jedoch erfolgte keine wissenschaftliche Auseinandersetzung, die dezidiert die Rolle und die spezifischen Erfahrungen von Frauen in diesem Zwangsmigrationsprozess im Blick hatte."[42] Nach Beer war die Geschichtsschreibung zu diesem Themenfeld „thematisch betrachtet lange Zeit fast ausschließlich männlich geprägt […] und mit Blick auf die Genderperspektive wies die einschlägige Forschung bis weit in die 1990er Jahre große weiße Flecken auf und die sind

[39] Kovács, Éva (Hg.): Tükörszilánkok - Kádár-korszakok a személyes emlékezetben. MTA Szociológiai Kutató Intézet, 2008.
[40] Bögre, Zsuzsanna : Asszonysorsok, Budapest: Ráció, 2006.
[41] Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Acht zwischen 1953 und 1962. unter der Leitung von Theodor Schieder erarbeitete Bände. Eines der Bänder widmet sich Ungarn. Unter den Zeitzeugenberichten sind auch Berichte von Frauen zu finden.
[42] Beer, Matthias: „Die Stunde der Frauen". Graf von Krokow revisited. In: Genderaspekte in der Aufarbeitung der Vergangenheit. Hg. v. August H. Leugers-Scherzberg u. Lucia Scherzberg. Saarbrücken 2014, S. 233-261. hier: S. 236-237.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

zum Teil immer noch vorhanden.“[43] Somit kann ich mich nur auf die Methoden und Theorien der Geschlechtergeschichte im Allgemeinen und teilweise auf die Forschungsergebnisse der oben genannten Vertreterinnen der Geschlechterforschung in Ungarn stützen.

Eng verbunden mit der geschlechtergeschichtlichen Forschung sind zum Teil volkskundliche, soziologische, und alltagsgeschichtliche Untersuchungen. Somit kann man sagen, dass die Geschlechtergeschichte einen interdisziplinären Forschungsansatz betreibt. Man kann sie nicht separat und alleine betrachten und als Forschungsmethode anwenden. Es gibt wenige Bereiche der Forschung, die eine Interdisziplinarität so unerlässlich machen wie die Geschlechtergeschichte. Deswegen stütze ich mich in meiner Arbeit auch auf einen interdisziplinären Ansatz.

Was die Arbeit mit Zeitzeugen[44] betrifft wurden schon einige Arbeiten auf diesem Gebiet und auch aus volkskundlicher Perspektive erstellt, jedoch aus dem Blickwinkel der Geschlechtergeschichte ist diese Geschichte des Ungarndeutschtums weitestgehend unbearbeitet. Aus volkskundlicher Perspektive gibt es viele Studien, die Rollen und Lebenswelt der Frauen der in Ungarn ansässigen Minderheiten untersuchen. Die ersten großen Vertreter dieser Forschungen, deren Arbeiten auf diesem Gebiet bahnbrechend waren, sind Bertalan Andrásfalvy und Ingeborg Weber-Kellermann. 1980 wurde auf einer Tagung in Zagreb „Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens“[45] aus ethnologischer, volkskundlicher Perspektive beleuchtet. Diese Tagung kann als ein Meilenstein in der Erforschung der Frauen in der Bauernkultur der Minderheiten angesehen werden, weil sie als eine der ersten die „Lage und Rolle der Frau in der Bauerkultur einer Region“[46] systematisch untersucht und darstellt. Die Vergangenheit, die soziale Stellung und die Folklore der Frauen der unterschiedlichen Minderheiten wurden näher beleuchtet und analysiert. Ziel der Forscher war es „die Veränderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft, bzw. in Bauerngemeinschaften und –familien festzustellen.“[47] 1978 erschien das wichtige Werk von Ingeborg Weber-Kellermann „Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn”, in dem sie sich in einem Artikel aus dem Jahre 1962 mit der „Rolle der Frau beim Akkulturationsprozeß in

[43]Beer, Mathias: „Die Stunde der Frauen“. Graf von Krokow revisited. In: Genderaspekte in der Aufarbeitung der Vergangenheit. Hg. v. August H. Leugers-Scherzberg u. Lucia Scherzberg. Saarbrücken 2014, S. 233-261. hier: S. 237.

[44]Miklós Füzes, Ágnes Tóth und Beáta Márkus arbeiteten in ihrer Forschgung auch vermehrt mit ZeitzeugInnen

[45]Hrvatsko Ethnološko Drustvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. (Tagungsband), 1982.

[46]Ebenda, S. 5.

[47] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns" befasste. Dieser Artikel ist eine der wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge, der die Wichtigkeit der Rolle der Frau im Akkulturationsprozess hervorhebt. Neben der Forschungsarbeit von Bertalan Andrásfalvy und Ingeborg Weber-Kellermann stütze ich mich in meiner Untersuchung noch auf ein exemplarisches Werk, dass von Herbert Schwedt und seiner studentischen Forschergruppe im Rahmen einer Feldforschung im ungarndeutschen Dorf Nemesnádudvar durchgeführt wurde. Der Sammelband von Herbert Schwedt mit dem Titel „Nemesnádudvar – Nadwar, Leben und Zusammenleben in einer Ungarndeutsche Gemeinde"[48] über diesen Ort gilt als exemplarische, lokalgeschichtliche, mikrogeschichtliche Untersuchung mit den Themen „Frauenleben in Nadwar"[49] und „Mann sein in Nadwar"[50]. In der Untersuchung wird die Lebenswelt von drei Generationen von Frauen und Männern miteinander verglichen. Die Untersuchungen über Frauenalltag haben als ihren Forschungsgegenstand Familie, Ehe, Heirat, Kinder und Kindererziehung, Haushalt, Haus und Hof, Arbeit, Sitten und Bräuche und Religion. Diese Bereiche werden in einer exemplarischen Arbeit von Gabi Horn Stinner über Frauenleben in Nadwar beleuchtet.

Zum Vertreibungsschicksal, zu der Enteignung, Fluchterfahrungen und Malenkij robot gibt es zahlreiche Untersuchungen, auf die ich mich stützen kann, unter anderem von Gerhard Seewann, Matthias Beer, Miklós Füzes und Ágnes Tóth. Alle vier Historiker bearbeiteten außerordentlich viel Quellenmaterial. Ágnes Tóth untersuchte an Hand von Interviews die Fluchterfahrung der Ungarndeutschen und erbrachte neue Ergebnisse im Bereich der Vertreibung und der Flucht zurück nach Ungarn, der Binnenmigration und der Bevölkerungsaustausches. Gerhard Seewann schuf das erste eigenständige und zugleich thematisch übergreifende Werk zur Geschichte der Ungarndeutschen. Über die Malenkij robot, die Vertreibung nach Deutschland und die Umsiedlungen im Land veröffentlichte Miklós Füzes nach der Wende erste Untersuchungen.[51] Matthias Beer bearbeitete Aspekte der

[48]Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990.

[49] Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990. S. 45-113.

[50] Ludewig, Thomas: Mann sein in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50, 1990, S. 113-183.

[51]Füzes, Miklós: Modern rabszolgaság. "Malenkij robot" – Magyar állampolgárok a Szovjetunió munkatáboraiban 1945-1949. Formatív Kiadó Nyomda és Reklámszervező Kft. (Budapest) , 1990; Füzes

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Flucht, Vertreibung und Eingliederung der Vertriebenen in Deutschland[52] und auch den Genderaspekt in Flucht und Vertreibung.[53]

1.4 Gliederung der Arbeit

Vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf größere thematische Kapitel, die in engem inhaltlichen Zusammenhang zueinander stehen. Die thematischen Kapitel befassen sich mit folgenden Themenkreisen: Grundlagen der Forschung, Quellen und Methoden, die befragten Personen, Erlebte Geschichte, Gesellschaftliche Dimensionen der Lebenswelt.

Einleitend werden die Grundlagen der Forschung vorgestellt, das Thema näher beleuchtet und die Fragestellungen aufgeführt. Dem folgt die detaillierte Besprechung des aktuellen Forschungsstandes. Anschließend wird ein detaillierter Überblick über die vorliegende Arbeit gegeben.

Im zweiten Kapitel werden die Quellen und die methodische Herangehensweise näher beleuchtet. Dabei wird in dem Abschnitt „Interview" auf die narrativen, autobiografisch ausgerichteten, lebensgeschichtlichen Interviews, den Quellencorpus der Arbeit näher eingegangen. Neben der detaillierten Schilderung der Forschungsmethode der „Oral History" wird im Detail auf die Grenzen und die Möglichkeiten der Arbeit mit den Quellen, die auf Erinnerungen basieren, eingegangen. Diese kritische Auseinandersetzung mit dem Quellencorpus und der Authentizität des lebensgeschichtlichen, biografischen Erinnerns war vor allem für die Erarbeitung der Fragestellungen und für den Umgang mit den Interviews als Quellen der Arbeit unerlässlich. Darüber hinaus werden die Interviewsituation und die Auswahl der Interviewpartner geschildert.

Miklós: Valami Magyarországon maradt = Etwas blieb daheim in Ungarn, Pécs : Baranya Megyei Levéltár, 1999; Füzes, Miklós: Forgószél. Be- és kitelepítések Délkelet-Dunántúlon 1944-1948 között. Tanulmány és interjúkötet. Baranya Megyei Levéltár, Pécs, 1990

[52] Beer, Matthias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. München 2011.; Beer, Matthias: Flüchtlinge und Vertriebene im deutschen Südwesten nach 1945. Ein Verzeichnis der Archivalien in den staatlichen und kommunalen Archiven des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1994.; Beer, Matthias: Baden-Württemberg – Eine Zuwanderungsgeschichte. Stuttgart 2014.; Beer, Matthias: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994.

[53] Beer, Matthias: „Die Stunde der Frauen". Graf von Krokow revisited. In: Genderaspekte in der Aufarbeitung der Vergangenheit. Hg. v. August H. Leugers-Scherzberg u. Lucia Scherzberg. Saarbrücken 2014, 233-261.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Im Rahmen dieser Forschung stellt sich auch die Frage nach der Zuverlässigkeit der Erinnerung, da es sich um Quellen mit subjektiven Aussagen und Erinnerungen von ZeitzeugInnen handelt. Wir müssen fragen, wie gut Erinnerung funktioniert; welche Aspekte und Momente sich lebendig in den Erinnerungen äußern[54]? Deshalb wird diesem Thema auch gesondert ein Kapitel gewidmet mit dem Thema ‚Erinnerung und Gedächtnis'.

Die dritte Einheit der Arbeit befasst sich mit den befragten Personen. Im Detail geschildert wird die Auswahl der Interviewpartner nach Betroffenheit durch die im vierten Abschnitt thematisierten geschichtlichen Ereignisse und der Gesprächsverlauf. Anschließend folgen die Kurzbiografien der Interviewpartner. Die soziografischen und lebensgeschichtlichen Angaben der Gewährspersonen werden gesondert in einer Tabelle erfasst.

Das vierte, große Kapitel wird von einer Übersicht über die die historischen Ereignisse eingeleitet, von denen die Interviewpartner betroffen waren. Im Detail werden die Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges, der Durchzug der deutschen und der sowjetischen Armee, Fluchterfahrung, Malenkij Robot, Enteignung, Vertreibung und die illegale Rückkehr nach Ungarn aus dem Blickwinkel von Ungarndeutschen Frauen thematisiert. Näher beleuchtet wird, wie diese Ereignisse von Frauen wahrgenommen wurden und sich auf ihr Leben ausgewirkt haben. Dabei wird argumentiert, dass sich der Rollenwechsel und die Selbstbestimmung der Frau in verschiedenen Lebensbereichen, die im folgenden Kapitel näher beleuchtet werden, unter dem Eindruck der angesprochenen geschichtlichen Ereignisse vollzog. Denn durch diese Ereignisse änderte sich die Lebens- und Erfahrungswelt der Frauen von Grund auf, in der sie zu handelnden Akteuren werden mussten. Ein besonderes Augenmerk wird darauf gerichtet, welche Möglichkeiten sich für die Frauen zum selbstbestimmten Handeln boten.

Das fünfte, große Kapitel widmet sich der Analyse und der Darstellung des vollzogenen Rollenwechsels und der Herausbildung der Selbstbestimmung in den Bereichen Arbeit, Familienbeziehungen, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten und Kleidung. Ein besonderer Fokus gilt den Änderungen in den angesprochenen Dimensionen der Lebenswelt in Ungarn, und im Falle der Vertriebenen in Deutschland, wie die Betroffenen auf die Änderungen reagierten und sich behaupteten. Es wird deutlich, dass sich durch den Krieg und seiner Folgen ein Bruch in der sozialen und gesellschaftlichen Stellung der Frau vollzog. Die Lebensweise, die Lebenswelt, die vor dem Krieg vorherrschend war, wurde zusehends in

[54] Regelmäßige Handlungen werden sporadischer erwähnt wie einschneidende einmalige Erlebnisse im Leben.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frage gestellt. Durch die sich verändernde Lebenswelt war es in vielen Lebensbereichen nicht möglich, so weiterzuleben wie vor dem Krieg. Dies wird in den nachfolgenden Kapiteln behandelt. Die Analyse der angesprochenen gesellschaftlichen Dimensionen, in denen sich ein Rollenwechsel vollzog und sich Möglichkeiten zur Selbstbestimmung boten, bilden neben dem historischen Teil den Kern der Arbeit.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

2 Quellen und Methode

Im Zentrum dieser Forschung Frauen, die bislang als Objekte der Geschichte betrachtet wurden. Nach "ihren Erfahrungen, ihren Wünschen, ihrer Widerstandskraft, ihrem schöpferischen Vermögen, ihren Leiden"[55] wird hier gefragt. Zur Erforschung dieser weiblichen Lebenswelt ist die Bestimmung der richtigen Ansatzes und der richtigen Forschungsmethode ausschlaggebend, denn nur so kann diese weibliche Lebenswelt, dargestellt und entschlüsselt werden. Dazu kommt noch, dass es sich hierbei um Frauen einer Gesellschaftsschicht handelt, der immer wenig Beachtung geschenkt wurde.

Für eine solche Forschung wäre eine quantitative Forschungsmethode nicht gewinnbringend gewesen. Diese hätte keinen tiefen Einblick in die Lebenswelt dieser Minderheit und der Frauen dieser Minderheitengemeinschaft gewährt. Deshalb war es erforderlich, sich einer qualitativen Forschungsmethode zu bedienen, denn diese lässt eine Untersuchung von komplexen Entwicklungen und Einflüssen im Leben dieser Menschen zu. Somit wurden narrative Interviews[56] beruhend auf Fritz Schütze durchgeführt, die die Biographie und die Lebenswelt der interviewten Personen beleuchten sollen. In diesen Interviews „formt und strukturiert die interviewte Person sein Erzählen selber. Der enstandene Text trägt somit die aufgerufene, beschworene Erinnerung an die Vergangenheit und auch die Perspektive der Gegenwart."[57]Damit wird ein größerer Raum für eigene Deutungen und Deutungsmuster gewährt. Diese Methode läßt eine natürliche Kommunikation in einer nicht natürlichen Kommunikationssituation zu, denn auch im Alltag erzählt man von der Vergangenheit den Nachkommen. „Erinnerungsinterviews als historische Dokumentationstechnik"[58] wurden mit der Zeit verstärkt angewandt, allerdings kommt es in vielen Fällen auch zu spät, wenn die Zeitzeugen bereits verstorben sind. Das Auffinden von Zeitzeuginnen war der erste schwierige Schritt auch bei dieser Forschungsarbeit.

[55]Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1985, S. 10.

[56]Die Methode des narrativen Interviews wurde von Fritz Schütze entwickelt. Nach ihm ist das narrative Interview „eine derjenigen Erhebungs- und Analyseverfahren, welche die Erfahrungs- und Orientierungsbestände des Informanten bei weitgehender Zurücknahme des Forschereinflusses unter den Relevanzgesichtspunkten des Informanten möglichst immanent zu rekonstruieren versucht." In: Küsters, Ivonne: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Hagener Studeintexte zur Soziologie. Verlag für Sozialwissenschaften. 2006, S. 21.

[57] Kovács, Éva: A narratív módszertanok politikája. In: Forrás, szépirodalmi, szociográfiai, művészeti folyóirat. 43. évf. 7-8. sz. (2011 julius-augusztus) http://epa.oszk.hu/02900/02931/00145/EPA02931_forras_2011_7-8.pdf (zuletzt aufgerufen: 19.06.2017). S. 5.

[58] Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1985, S. 13.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Möchte man sich mit der Geschichte der ungarndeutschen Frauen während und nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen, ist dies an Hand der Erinnerungen von Zeitzeuginnen mit Unterstützung archivalischer Quellen (soweit vorhanden) ertragreich, denn in vielen Bereichen existieren oder haben gar nie schriftliche Quellen existiert. Deshalb ist es erfolgversprechender, auf die Lebensgeschichten dieser Frauen zurückzugreifen Die Erinnerungen helfen dabei, das Leben, das Alltagsleben von Frauen und Mädchen in der untersuchten geschichtlichen Periode zu rekonstruieren. Deshalb habe ich mich für diese Forschung für die Methode der Oral history entschieden. Dabei ist die Kommunikation zwischen Forscher und befragten Zeitzeuginnen ein fester Bestandteil des Forschungsprozesses.

Bei der Auswahl von Methoden war angesichts des Untersuchungsgegenstandes zu berücksichtigen, dass „Erfahrungen und Wahrnehmungen nicht immer direkt zugänglich sind. Frauen- und Geschlechtergeschichte gehen in der Forschung von weiblichen Erfahrungen aus, welche aber nicht leicht zugänglich sind. Im Alltag bleiben die Erfahrungen von Frauen oft wenig bewusst, schwer artikulierbar, behindert durch die Denkformen und Deutungsmuster und Gefühlsnormierungen der dominanten männlichen Kultur. Deshalb ist die Frauen und Geschlechtergeschichte bestrebt, methodische Wege zu entwickeln und weibliche Erfahrungen und Reflexionsmöglichkeiten freizusetzen und sich dadurch von der Geschichts- und Kulturlosigkeit der Frauen zu befreien.“[59]

Geschlechtergeschichte versucht das Leben von Frauen heute und auch in der Vergangenheit vor dem Spiegel der Geschichte darzustellen. Bei dieser Untersuchung wird die Frau in ihrem Umfeld und in der Gesellschaftsformation wahrgenommen, in der sie lebt, auch in Bezug zur Geschichte und Rolle des Mannes. Während die historische Frauenforschung die Frau gesondert als Untersuchungsobjekt zum Gegenstand hat, versucht die Geschlechtergeschichte die äußeren Einflüsse und auch die gesellschaftliche Rolle der Frau in ihrer Beziehung zum Mann darzustellen. Die vorliegende Arbeit ist ein erster Schritt für eine solche Untersuchung der Lebenswelt ungarndeutscher Frauen.

Bei der historischen Frauenforschung und bei der Geschlechtergeschichte geht es darum, die weibliche Sichtweise auf die Geschichte hervorzuheben, wie die Frauen Geschichte erlebt und erfahren haben. Es geht dabei um eine weibliche Erfahrungsgeschichte, denn Frauen und

[59] Becker-Schmidt, Regina; Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Uwe Flick (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim: Beltz, 1995, S. 23–33, hier S. 26.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Männer haben eigene Erlebniswelten und reflektieren das Geschehene unterschiedlich. Frauen wurden anders erzogen und hatten auch lange Zeit geringere Bildungsmöglichkeiten. Dadurch haben sie auch eine andere Sichtweise auf ihr Leben und auch auf die Geschehnisse als Männer. Frauen sind ein wichtiger Bestandteil der gesellschaftlichen Entwicklung und damit auch der Geschichte. Sie prägen die nächsten Generationen mit ihrer Erfahrung, denn sie sind es, die für die Erziehung lange Zeit alleine zuständig waren.

In der männlich dominierten Geschichtsschreibung wurden viele Lebensbereiche nicht angesprochen, die nur den Frauen vorbehalten waren. (Haushalt, Familie etc.) Sie wurden damit dem Bereich des Privaten zugeordnet und damit abgeschottet. Die Männerwelt war der Träger des öffentlichen Lebens. Frauen hatten lange Zeit keinen Einfluss auf politische Entscheidungen (auch kein Wahlrecht), blieben von der Bildung ausgeschlossen und nahmen auch an den wirtschaftlichen Entscheidungen nicht teil, obwohl sie ganz wesentlich an der Produktion beteiligt waren. Der Leistungsbegriff orientierte sich an männlich geprägten Wertvorstellungen.

Der Frauengeschichte geht es vornehmlich darum, die Frauen als Akteurinnen in der Geschichte darzustellen und sie als handelnde Subjekte darzustellen. Die Untersuchungen weiblicher Lebenserfahrungen zeigten den Einfluss und den Handlungsspielraum von Frauen in verschiedenen Epochen vom Mittelalter bis hin zur Neuzeit. In diesem Zusammenhang stellt sich aber auch die Frage, wie weit sich Frauen selbst als handelnde und einflussreiche Akteure ihrer Zeit verstanden haben. Frauen respektierten ihren Platz in der öffentlichen und privaten Sphäre ihres Lebens und auch in der geschlechterdifferenzierten Arbeitsteilung.[60] Mit den Umbrüchen vor und nach 1945 haben sich die ihnen zugewiesenen oder ihnen auferlegten Rollen wesentlich verändert.

2.1 Das Interview

Im folgenden Kapitel wird kurz die Vorgangsweise bei der Suche nach Interviewpartnern geschildert und die Interviewsituation näher untersucht.Im Rahmen dieser Forschungsarbeit habe ich in den Jahren 2012-2014 insgesamt 20 lebensgeschichtlich-narrative Interviews mit ungarndeutschen Frauen in Ungarn und Deutschland geführt. Von den 20 Interviews wurden

[60] Vgl. dazu: Hausen, Karin: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck (Beck'sche schwarze Reihe, 276). 1983.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

15 für die vorliegende Arbeit von den 20 ausgesucht und analysiert. Die Interviews haben unterschiedliche Längen. Vor dem Interview wurde jedem Interviewpartner kurz das Ziel der Forschung und die Funktion des Interviews erklärt und die Einwilligung für die Tonbandaufnahme eingeholt. Die Frauen haben in ihrer Erzählung selber die Schwerpunkte gesetzt. Sie wurden nur in Kenntnis gesetzt,, dass der zeitliche Fokus der Arbeit auf der Zeit von der Kindheit an bis 1955 lag.

Zuerst war die Zeitzeugin von der Wichtigkeit ihrer Geschichte und ihrer Aussagen zu überzeugen. Das führte zu einer besseren Interviewatmosphäre und förderte die Bereitschaft, in einem Interview über den jeweiligen Lebensweg zu erzählen.[61]

Diese offene, narrative Interviewform der Oral History Methode erwies sich für diese Untersuchung als Forschungsmethode am geeignetsten, denn mit Fragebogenuntersuchungen war die geforderte Intensität des persönlichen Nacherlebens und der persönlichen Erfahrung nicht zu erreichen. Somit stehen sie als Quelle subjektiver Erlebnisse und Erfahrungen im Zentrum der Untersuchung.

Die mit Hilfe der Interviews erforschten großen Themenfelder waren das Leben vor dem Krieg, während des Krieges, Deportation im Rahmen der Malenkij robot, Enteignung, Vertreibung. Neben diesen großen Themenkreisen spielten noch eine Reihe von Fragestellungen eine große Rolle, nämlich die eigene Identität, die gesellschaftliche Stellung in der Familie und in der Dorfgemeinschaft, die Beziehung zu Familienmitgliedern, Heiratsverhalten, Kleidung, Arbeit, der Sprachgebrauch.

Bei der Suche nach den Interviewpartnern ging ich zunächst aufgrund meiner Kenntnis von bestimmten Orten und Personen vor. Über e Kontaktpersonen in den jeweiligen Dörfern und über die Interviewpartner selbst habe ich dann noch weitere Interviewpartner kennengelernt. Dieses „Schneeballprinzip“ hat sich bewährt und als effizient erwiesen. Im Fall von nach Deutschland vertriebenen Personen kamen die Interviews mit Hilfe des Donauschwäbischen Zentralmuseums durch Henrike Hampe und Renate Bayer und deren in Ungarn lebenden Verwandten und Bekannten zustande.

Es bestand in vielen Fällen ein Unterschied in den Interviews, die über Vermittler organisiert wurden zu denen, die aufgrund eigener Initiative gemacht werden konnten. Bei bekannten

[61] Vgl. dazu Leh, Almut: Forschungstheoretische Probleme in der Zeitzeugenforschung In: BIOS, Jg. 13. 2000, Heft 1.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Interviewpartnern war es sehr leicht, deren Vertrauen zu erlangen im Unterschied zu solchen, die durch Vermittler zustande kamen, wobei es für die Interviewsituation förderlich war, wenn die Vermittler beim Interview auch anwesend waren. Im Falle von Interviewpartnern, zu denen man als Fremder Kontakt aufgenommen hatte, brauchte es eine längere Zeit, bis man das Vertrauen der Person erlangte. Hier half das Bekenntnis der Autorin zur Minderheit und deren Vertrautheit mit deren Geschichte.

Besonders wichtig bei dieser Forschungsmethode ist der Gewinn von Vertrauen. Ohne dieses sind Interviewgespräche nicht zu realisieren. Den befragten Frauen gegenüber war es besonders wichtig, ein angenehmes Gesprächsklima zu erzeugen, denn viele haben noch heute Angst, von den Geschehnissen zu erzählen, vor allem die in Ungarn verbliebenen Frauen und die Frauen, die in der Sowjetunion Jahre der Malenkij robot verbracht hatten. Wer Mitgefühl, Verständnis des Geschehenen und auch Verständnis für das Verhalten der befragten Personen aufbringt, erleichtert die Kommunikation und sichert das Vertrauensverhältnis zwischen interviewter Person und dem Interviewer. Auch die Gleichgeschlechtlichkeit von Interviewpartner und Interviewer erleichterte die Interviewgespräche, denn die Autorin nahm Anteil an den Erlebnissen und Erfahrungen von Frauen, die als Empathie zu einem männlichen Interviewpartner wahrscheinlich nicht im gleichen Maß möglich gewesen wäre. Dies betont auch Natali Stegmann in ihren Untersuchungen: „The shared gender identity (we women) can provide closeness in the interview situtation." (…) "The advantage is the increased possibility of getting in touch and of communicating successfully. (...) disadvantage is "that scholars themselves makes experiences female not only by interpreting their material but also by how they pose their questions."[62]

Oft erschwerte die Angst vor möglichen Repressalien die Einwilligung in ein Interview und die Ausführung desselben. Die Interviewpartner haben noch im hohen Alter Angst vor Repressalien und Strafen, wenn sie über das von ihnen Erlebte sprechen. Manche der Interviewpartner haben auch darauf bestanden, namentlich nicht erwähnt zu werden und stellten auch keine Fotos oder andere Unterlagen der Forschung zur Verfügung, sie zeigten solche nur einmal stillschweigend. Oft wurde die Autorin gleich am Anfang des Interviews oder am Ende von den Interviewpartnern gefragt, ob sie keine Repressalien oder andere Konsequenzen zu befürchten haben, wenn sie ihre Lebensgeschichte mit ihr teilen.

[62] Stegmann, Natali: "Female Experiences" in Transition. In: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften = Remembering after the fall of communism: oral history and (post)socialist societies. 1. Aufl. Essen: Klartext, 2009, S. 153–159. hier S. 156.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

In manchen Fällen wurde um Anonymität gebeten und in einem Fall wollte die Interviewpartnerin nach der Anfrage zunächst kein Interview geben, denn sie hatte Angst, ihre Erinnerungen würden sie zu sehr aufwühlen. Sie hat sich jedoch dann doch dafür entschieden und meldete nach einiger Zeit ihre Bereitschaft, ein Interview zu machen. Sie sagte, sie habe darüber nachgedacht und es sei für die Menschen eine Lehre, wenn sie über ihre Lebensgeschichte erfahren würden. Ihre Lebensgeschichte soll kommenden Generationen als Mahnung dienen.

„Die Befragung der Frauen erfolgte nicht standardisiert, d.h. nicht nach einem festgeschriebenen Fragebogenschema, in dem einzelne Fragehorizonte im Laufe des Gesprächs abgehakt wurden, sondern in Form eines „diachronen Interviews“[63]. Diese Art der Methode basiert darauf, dass man den Interviewpartner offen sprechen lässt, und ergänzende Fragen zu einigen Themenkreisen stellt. Die interviewten Personen gewichten ihre Erzählung selber. Nach Niethammer sollte „im Erinnerungsinterview also jederzeit dem Tasten des Befragten nach seinen Erinnerungen und der von ihm gewählten Erzählform Raum gegeben werden. Auf jeden Fall sollte dies aber am Anfang geschehen, damit der Interviewte seine Lebensgeschichte zunächst einmal in der Abfolge und mit den Gewichtungen (und Aussparungen) erzählen kann, wie er es bei der Begegnung mit einem Vertreter der Wissenschaft oder der Öffentlichkeit für angemessen hält.“[64] Die Interviewpartner erzählten eher thematisch über ihre Erfahrungen. Diese bilden thematische Felder in den Erinnerungen der Frauen, die unterschiedlich gewichtet sind. „Themenaspekte der vorstrukturierten Teile wurden soweit sie von den Frauen nicht selbst angesprochen waren, an geeigneter Stelle durch kurze Impulse in das Gespräch eingebracht, so dass weitere Assoziationen und Erinnerungen folgten.“[65] In allen Fällen ist festzustellen, dass es in jeder Erzählung bestimmte thematische Schwerpunkte gab, mit denen andere Erlebnisse verknüpft waren und an denen die eigene Lebensgeschichte gemessen wurde wie z.B. die Enteignung, die Vertreibung und die Malenkij robot. Kaum der Krieg selbst, denn nicht alle Dörfer oder Regionen waren in Kampfhandlungen einbezogen. Meistens erwähnte man die durchziehenden oder einquartierten Truppen und die Erlebnisse mit den Soldaten, aber die dem Krieg folgenden Ereignisse waren maßgeblicher und hatten eine größere Auswirkung auf die Entwicklung des Lebensweges. Diese Ereignisse waren es auch, die am meisten emotional aufgeladen waren.

[63] Schilde, Silvia: „Zum Weinen war keine Zeit”. Lebensgeschichtliche Erinnerungen von Frauen aus dem Westmünsterland.: Lit Verlag Münster (Nachwirkungen. Schriften des aktuellen Forums, VHS Ahaus, Band 5). 2003, S. 45.
[64] Ebenda, S. 49.
[65] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Jedes Interview besteht aus einer längeren narrativen Phase, in dem der Interviewpartner über seine Erlebnisse und Erfahrungen spricht, meist nicht chronologisch, sondern assoziativ angeordnet. Deshalb war nach dem narrativen Teil oft eine nachfragende reflexive Phase nötig, um noch offene Fragen zu klären oder eventuell nicht behandelte Themen nachzufragen. Am Ende standen Fragen nach der Beurteilung bestimmter Handlungen oder starker Gefühle. Doch oft beantworteten die Interviewpartner solche Fragen von sich aus. Somit ist der narrative Teil der Interviews und die Reflexion bestimmter Fragen nicht voneinander zu trennen, vielmehr bilden sie eine feste Einheit.

Es wurde nicht jede Frage oder jeder Themenkreis von jedem Interviewpartner behandelt, denn für manche Interviewpartner waren manche Fragen bzw. Themen irrelevant. Manche Personen zeigten sich von allen untersuchten geschichtlichen Ereignissen betroffen, manche nur von wenigen.

Zwischen den Interviewpartnern bestanden auch Unterschiede, inwieweit sie die Ereignisse schon aufgearbeitet hatten oder nicht, und wie oft sie sich schon über bestimmte Themen sei es in der Familie oder in der Gemeinschaft geäußert haben. Manche gaben schon öfters Interviews, manche hielten das Erlebte in Tagebüchern erinnernd fest und manche schrieben Geschichten. Bei Personen, die schon öfter über solche Themen gesprochen und sich damit auseinander gesetzt haben, war das Interview leichter zu führen. Die unerfahrenen Interviewpartner waren schwieriger zu einem Gespräch zu bewegen.

Jedem Interviewpartner wurde ein Fragebogen zugeordnet mit Angaben über den Zeitpunkt und Ort des Interviews, den Namen der interviewten Person, den Geburtsort, das Geburtsjahr, das Alter beim Interview, den Wohnort vor dem Zweiten Weltkrieg, während des Krieges und nach dem Krieg, von welchen Ereignissen die Interviewpartner sich betroffen zeigten (Krieg, Flucht, Enteignung, Vertreibung oder Malenkij robot) ferner über den Familienstand, Beruf der Eltern, die Existenz von Geschwistern, Schulbildung und Religion, berufliche Tätigkeit bis zur Rente. Außerdem wurden noch Angaben eingetragen zum Interviewverlauf selber und zu aufgetretenen Besonderheiten beim Interview. Besonders wichtig war noch festzuhalten, ob die befragte Person namentlich genannt werden wollte oder explizit darum gebeten hatte, anonym zu bleiben.

In der Bearbeitungsphase wurden die relevanten Teile der Interviews transkribiert. Zu jedem Interview wurde ein Formblatt mit Angaben über die interviewten Person erstellt und die für das Forschungsthema relevanten Aussagen aus dem lebensgeschichtlichen Interview

10.15772/ANDRASSY.2018.001

zusammengefasst. Hier wurde auch festgehalten, ob die interviewte Person Bilder oder irgendwelche andere Unterlagen in Kopie zu Verfügung gestellt hatte. Die interviewten Personen besaßen meist nur Fotografien und kaum andere Unterlagen.

In den meisten Fällen bot das Erinnerungsinterview den Befragten Gelegenheit, sich tastend der eigenen Erinnerungen bewusst zu werden und persönliche Formen der Artikulation zu wählen. Gerade an lebensgeschichtlich brisanten Stellen, Eindrücken und Erlebnissen, die schwer zu erinnern sind oder auch über viele Jahre verschüttet waren, kam es bei einigen Frauen zu „Erinnerungsdurchbrüchen".[66]

Es gibt Grenzen des Erinnerns und auch Möglichkeiten, die Erinnerungen erneut hervorzurufen. Zum Erinnerungsvermögen stellt Niethammer fest: „Es ist aber durch unwillkürliche Verluste (vergessen) begrenzt und seine Leistungen können durch willentliche Einwirkungen in der Äußerung (Lüge, Verdrehung, Aussparung etc.) verändert werden. Andererseits kann das Erinnerungsvermögen durch vorinformiertes Nachfragen, durch den Vorhalt anderer Überlieferungen wie Bilder und Texte aus dem zu erinnernden Zusammenhang oder durch die Aufdeckung von Widersprüchen in der Aussage selbst oder zwischen ihr und anderen Überlieferungen unterstützt und erweitert werden. Das heißt zwischen dem aktiven Gedächtnis und dem völlig vergessenen gibt es einen Latenzbereich, der durch Information und Interaktion aktiviert werden kann."[67] Deshalb bat die Autorin vor dem Interview darum, alte Fotografien oder Dokumente, Gegenstände zu suchen, soweit solche vorhanden waren. Die Interviewpartnerinnen wiederum baten, einen Tag vor dem Interview zur Verfügung zu haben, um über ihr Leben und die Geschehnisse nachzudenken. Eine Frau hat sogar in der Nacht vor dem Interview alles, woran sie sich erinnerte und als wichtig erachtet hatte, auf Papier festgehalten.

Nach der narrativen Interviewphase wurden nochmals klärende Fragen gestellt und ergänzend nach Themenschwerpunkten gefragt, die im Lebensweg der Frau als interessant und für die Forschung relevant erschienen. Am Ende wurde nach der momentanen Bewertung der erlebten historischen Zeit gefragt und nach den damit verbundenen Gefühlen.

Zuerst schilderte jede Frau die Grundstrukturen ihrer Lebensbedingungen, wie Wohnort, Gemeinschaft, Elternhaus, Familie, Kindheit, Arbeit und Erwerb, Heirat, eigene

[66] Silvia Schilde: „Zum Weinen war keine Zeit". Lebensgeschichtliche Erinnerungen von Frauen aus dem Westmünsterland.: Lit. Verlag Münster (Nachwirkungen. Schriften des aktuellen Forums, VHS Ahaus, Band 5). 2003, S. 45.
[67] Ebenda, S. 50.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Familiengründung, Erfolge in Schule und bei der Arbeit. Parallel dazu wurden die tragenden geschichtlichen Ereignisse, die diese Lebensphasen beeinflusst haben, aufgegriffen und artikuliert; wie die Zäsur durch Verlust des Eigentums, die Heimat, die Malenkij robot, die Trennung von Familienmitgliedern. Solche Themen haben in den Interviews oft einen viel größeren Raum eingenommen als zum Beispiel das gesellschaftliche Leben im Dorf oder die Beziehung zu einigen Familienmitgliedern oder Feste und Feiern. Fast alle interviewten Personen verglichen ihr vergangenes Leben mit dem aktuellen ihrer Enkel oder ihrer eigenen Kinder. Solche Vergleiche dienten dazu, die Entbehrungen in der Vergangenheit wie zum Beispiel Hunger oder den schwierigen Lebenskampf im Alltag hervorzuheben. Als Ergebnis solcher Vergleiche wurde festgehalten: Die jüngere Generation hat ein ganz anderes Geschichtsverständnis als die der Interviewpartner.

Nicht näher eingegangen wurde auf Lebensphasen, in denen keine besonderen Ereignisse stattfanden, so auf das alltägliche Leben, die Hausarbeit und regelmäßig erfüllte Aufgaben. Erst in der Phase des Nachfragens gingen die Frauen auf solche Themen ein. Denn sie hielten diese für ihre Erzählung nicht wichtig. Es wurde oft damit abgetan: „Man musste halt alles machen, was man so machen musste…". Jedoch bei näherem Nachfragen wurde sehr präzise daran erinnert, wie sich das Alltagsleben in seinem Ablauf gestaltete.

Auch die Privatsphäre, die Beziehung zu Eltern, Schwiegereltern und Ehemann wurden weitgehend ausgeschlossen[68]. Man erwähnte nur, dass man Respekt zeigte, und sich heute anders verhalten hätte wie damals. Man habe sich mit mehr Schwierigkeiten durchgesetzt und die Generation der Kinder und Enkel habe schon eine andere Auffassung. „Heute hätte ich mich anders durchgesetzt wie damals, aber du hast ja einen anderen Respekt gehabt vor den Älteren wie die Jugend heute." [69]

Am detailliertesten wurde erzählt, was das Leben erschwert hat. Die Verhältnisse in Ungarn wurden immer eingehend geschildert, die Verhältnisse in Deutschland jedoch nur sehr sporadisch. Vor allem was die Arbeit und die sozialen Strukturen betrifft, bekam man nur sehr wenige Anhaltspunkte, erst beim näheren Nachfragen wurde darauf eingegangen.

[68] Nur in drei Interviews wurden detailliert Zerwürfnisse, Fremdgehen oder Trennung vom Ehepartner thematisiert (H.M., K.J., M.J.).

[69] Interview – H.M S. 254. — „heut hätte, […] ich mich anders durchsetzen als damals. Aber da hat man auch noch einen anderen Respekt gehabt vor deinen Eltern, wie die Jugend heut."
Interview – R.A. S. 263. – „dann hatte man schon immer so einen Respekt. Bei uns waren die Eltern Heiligtum, was sie gesagt haben, das war alles gut und schön."

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Bei der Aufzeichnung des Interviews wurde auf ein Tonbandgerät zurückgegriffen, denn eine Bildaufzeichnung hätte die interviewten Personen beeinflusst und gehemmt. Das Tonbandgerät vergaßen sie während des Interviews fast ganz und es löste bei ihnen keine oder nur geringe Blockaden aus.

Bei der Transkription der Interviews bestand zuerst ein methodisches Problem und die Frage der Authentizität. Sollten die Interviews in ihrem ganzen Ausmaß und in ihrer Lautform (Dialekt) transkribiert werden? Ich entschied mich dafür, die Interviews in der Sprache, in der sie durchgeführt wurden, und in ihrer ganzen Länge zu transkribieren, anstelle ausgewählter Aussagen, denn wenn diese aus dem Kontext herausgerissen würden, besteht die Gefahr, sie in anderen, nicht authentischen Zusammenhängen zu interpretieren. So ist in der Transkription nachzulesen, wie die erzählende Person auf ein bestimmtes Thema gekommen ist oder woraus es abgeleitet wurde.

Die Sprache, in der das Interview geführt wurde, war nicht im Voraus festgelegt. Es galt die Regel, dass jede Frau in der Sprache sprechen sollte, die ihr am angenehmsten war. Alle Interviewpartner sprachen im Interview in der Sprache, die sie auch in ihrem Alltag benutzen. Im Falle der in Deutschland geführten Interviews war es das Hochdeutsche gemischt mit dem gesprochenen deutschen Dialekt. Der Großteil der Interviews konnte in deutscher Sprache geführt werden. Im Falle der in Ungarn geführten Interviews war das größtenteils Ungarisch vermischt mit dem gesprochenen deutschen Dialekt. Verständnisschwierigkeiten gab es nur bei einigen Begriffen, die in den Dörfern jeweils anders verwendet werden. Somit sind einige Interviews auf Ungarisch und einige im jeweiligen Dialekt entstanden.

Wie verhält sich die Transkription zum aufgezeichneten Interview? Natürlich kann zum Beispiel im Transkript die Gefühlslage, Gesichtsausdruck, Freude, Trauer, Tonfall, Verwendung von besonderen Ausdrücken und Wortfolgen und die Sprachfärbung des Dialekts, die Betonung, die Lautstärke beim Sprechen, die Verzögerung, die Länge der Pausen und andere emotionale Elemente kaum festgehalten werden. Deshalb denke ich, dass bei der Auswertung neben dem Transkript die Tonaufnahme weiterhin eine wichtige Rolle einnimmt, denn bei der Transkription gehen die vorhin erwähnten Besonderheiten der Sprache verloren. So argumentiert auch Herwart Vorländer. Seiner Meinung nach kann „das Transkript gegenüber dem auditiven Original immer nur sekundäre Quellen-Qualität beanspruchen. Für viele Themen ist es wichtig und unerlässlich, die Art, in der Menschen sich bestimmter Lebensphasen, etwa der Kriegs- und Nachkriegszeit, erinnern und wie sie von den

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Fragen zu diesem belastenden Teil ihrer Vergangenheit berührt werden, als unentbehrlichen und konstitutiven Bestandteil des Interviews zu betrachten.“[70]

Der Quellencorpus der vorliegenden Forschungsarbeit besteht somit vor allem aus den Zeitzeugeninterviews, einigen Quellen und Statistiken archivalischer Herkunft sowie einigen Fotografien, ergänzt durch Angaben, die der Sekundärliteratur entnommen wurden.

2.2 Die Bedeutung der Erinnerung und des Gedächtnisses für die Geschlechtergeschichte

„Wir sind was wir erinnern“[71]

Erinnerung und Gedächtnis sind in der heutigen sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung Schlüsselkategorien.[72] Erinnerungen werden im Gedächtnis gespeichert. Die Erlebnisse und Erfahrungen die jemand im Leben macht, werden im autobiografischen Gedächtnis[73] gespeichert. Dabei steht nicht das Ereignis selber sondern das Ereignis wie der Erzählende es versteht im Zentrum. Es sind persönliche Erlebnisse und Erfahrungen von Bedeutung für das Individuum. Diese Erinnerungen kann man räumlich und zeitlich zuordnen und sie werden meistens von Emotionen begleitet, die beim Erzählen der Erinnerung wieder zum Vorschein kommen. Die erzählende Person durchlebt das Erzählte wieder.[74] Oft erinnert man sich nur episodisch an Ereignisse und Erlebnisse, die ein Teil von einem Lebensabschnitt waren. „Spezifische Ereignisse werden meist nur dann gut erinnert, wenn sie überraschend oder erstmalig waren, wenn sie von starken Emotionen begleitet waren, wenn sie folgenreich waren, oder wenn sie oft abgerufen und anderen erzählt wurden.“[75] So erinnert man sich an

[70] Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1552), 1990, S. 7–29. hier S. 24.
[71] „Die Summe der individuellen Erlebnisse, Motive und Ziele determiniert das eigene Selbstkonzept.“ Vgl dazu: Eichenberg, Ariane; Gudehus, Christian; Welzer Harald: Gedächtnis und Erinnerung, Ein interdisziplinäres Handbuch, Metzler Verlag, J.B., 2010, S. 80.
[72] Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte 12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis.(Zuletzt aufgerufen: 26.10.2014)
[73] „Oft mit den Begriffen Ereignisgedächtnis, Alltagsgedächtnis, episodisches Gedächtnis gleichbedeutend verwendet. Wird im Allgemeinen mit der Erinnerung an vergangene Lebensereignisse einer Person gleichgesetzt. Damit konstituiert es die individuelle Lebensgeschichte und bestimmt letztendlich die Identität dieser Person mit. Es umfasst aber nicht nur die Speicherung und den Abruf von wesentlich auf das Individuum bezogenen Ereignissen, sondern auch von Alltagserlebnissen, öffentlichen Ereignissen und von autobiografischen Wissensbestanden im Sinne von Fakten.“ In: Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001. S. 67-68.
[74] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 75.
[75] Ebenda, S. 76.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

sich täglich wiederholende Alltagsabläufe in den Erzählungen seltener als an Ereignisse und Erlebnisse, die einmal passiert sind und deshalb in irgendeiner Weise, sei es gut oder schlecht besonders waren. Dies kristallisierte sich auch in den Lebenserzählungen der befragten Frauen heraus. Sie erzählten über den Alltag nur nach direktem Nachfragen, und über die Ereignisse wie Zwangsarbeit oder Enteignung eher von sich selber aus, weil es besondere Einschnitte und Erlebnisse in ihrem Leben waren. Sie sind leichter im Gedächtnis abrufbar. Sie symbolisieren Wendepunkte, Einschnitte, Umbrüche oder Meilensteine im Leben. Natürlich gibt es auch Fälle bei denen diese Erinnerungen auch schwer abrufbar sind, weil die Personen sie verdrängt haben, weil sie nur so weiter leben konnten.

Während der Erzählung der befragten Personen kann man auch nicht erwarten, dass sie chronologisch erzählen. Die Ereignisse in den Erzählungen können durcheinander aufgereiht sein oder sich auch überlappen oder einer ganz anderen Chronologie oder Muster folgen. Man erinnert sich nicht nach Tagen sondern oft nach Jahreszeiten, nach Jahren, nach Wetterbegebenheiten oder man orientiert sich an Festtagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten[76]) oder Feierlichkeiten, Hochzeit, Tod, Einschulung etc. Es muss auch erwähnt werden, dass Extremsituationen besser erinnert werden, seien es gute oder auch schlechte Ereignisse und Erlebnisse. Auch dies zeigte sich in den Interviews. Man erinnerte sich an die große Kälte beim Abtransport in die Arbeitslager oder an die gute Ernte in dem Jahr, als alles enteignet wurde.

Bei Untersuchungen ist man darauf angewiesen, dass die befragten Personen die Ereignisse datieren und in der zeitlichen Abfolge in ihrer zeitlichen Lokalisierung benennen. Dies geschieht bei den Geschlechtern unterschiedlich. „Frauen erinnern im Vergleich zu Männern die Zeitpunkte von persönlichen Ereignissen häufiger korrekt bzw. weniger verzerrt. (…) Eine mögliche Erklärung für diesen Geschlechtsunterschied könnte sein, dass Frauen sozialen Ereignissen mehr Gewicht beimessen als Männer dies tun, so dass entsprechende Informationen besser verschlüsselt und häufiger abgerufen werden.“[77] Diese zeitliche Datierung kann auch gestört sein, denn oft werden zeitlich in der weiten Vergangenheit

[76] Die Erinnerung an die Verschleppung zur malenkij robot verbindet sich mit Weihnachten
[77] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 77.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

stattgefundene Ereignisse als näher empfunden und zeitlich in der Nähe liegende Ereignisse weiter in der Zeit zurückliegend empfunden.[78]

Frauen erzählen gefühlsbetonter und schneiden andere Themenfelder[79] an als Männer, die eher alles rational betrachten und sich erinnern scheinen. Dies mag auch an der unterschiedlichen Sozialisation, der unterschiedlichen Lebens- und Arbeitswelt von Frauen und Männern liegen. Dies kann auch in der Untersuchung von `Mann sein‘ und `Frau sein‘ in Nemesnádudvar von Herbert Schwedt beobachtet werden. Männer und Frauen gewichten ihre Erzählung anders.

Die individuelle Erinnerung ist auch sozial geprägt.[80] Das heißt, dass das individuelle Erinnern auch vom kollektiven Erinnern in den Erinnerungs- und Deutungsmustern geprägt ist. Viele Geschichten werden anekdotenhaft erzählt aus der Sicht der Gemeinschaft und der Familie und als individuelles Erinnern, als eigenes dargestellt. Deshalb muss man auch sehr vorsichtig bei der Deutung dieser Erzählungen sein.

Erinnerung und Gedächtnis spielen in der geschichtswissenschaftlichen Forschung eine große Rolle. Nach der Herausbildung der Frauengeschichte und später der Geschlechtergeschichte kam man auf die Bedeutung der Erinnerung in der feministischen und geschlechtergeschichtlichen Forschung zu sprechen. Mit dem Blick zurück auf die Geschichte und die geschichtliche Forschung wurde eine „Verbindung zwischen dem Blick in die Vergangenheit und der emanzipatorischen Veränderung der Gegenwart und Zukunft geschaffen“.[81] Wissenschaftlerinnen kritisierten an der wissenschaftlichen Praxis, dass „die Erfahrungs-, Lebens- und Sichtweisen von Frauen systematisch ausgeblendet und damit deren Ausschluss von sozialer und politischer Teilhabe perpetuiert würde“.[82] Die Wissenschaftlerinnen waren bestrebt, diesen Frauen Gehör zu verschaffen und ihre Lebenswelten und ihre Lebenswirklichkeit als handelnde Subjekte in der Geschichte darzustellen. Jedoch geht es hier nicht nur um die Erfahrungswelt der Frauen, sondern auch um weibliche Erinnerungswelten.

---

[78] Dies nennt die Fachliteratur `forward telscoping´ und `backward telescoping´. Vgl. dazu: Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 77.

[79] Frauen sprechen detaillierter über Familie, Feste, Gebräuche und Gefühle. Männer dagegen über Arbeit, die Dorfgemeinschaft und über Existenzgrundlagen.

[80] Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)

[81] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 319.

[82] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Mit dem Aufkommen der Erforschung der Alltagsgeschichte gewann die weibliche Erfahrungs- und Erinnerungswelt immer mehr an Bedeutung und wurde zu einer anerkannten und relevanten Quelle für die Forschung und für die Geschichtsschreibung.[83] Jedoch dürfen diese Erinnerungen und Erfahrungsräume nicht abgeschottet ohne den Bezug zur männlichen Erfahrungswelt gesehen werden. Man muß das Verhältnis der Geschlechter zu einander in den verschiedenen Epochen untersuchen. Man sollte Frauen nicht als Objekte der Forschung sehen, sondern sie als aktive Subjekte betrachten.

In der vorliegenden Arbeit wird die Lebens-, Erfahrungs- und Erinnerungswelt von ungarndeutschen Frauen in der Zeit vor und nach 1945 untersucht. Als ein nächster Schritt in der weiteren Erforschung des Themas des Rollenwechsels der Frauen sollte ein Vergleich zwischen der weiblichen und der männlichen Lebens-, Erfahrungs- und Erinnerungswelt folgen.

Mit dem Aufkommen des Begriffs Geschlecht an der Stelle von Weiblichkeit kann die „Erforschung der kulturellen Erinnerung Aufschluss darüber geben, wie zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten Männlichkeit und Weiblichkeit kulturell repräsentiert und sozial hervorgebracht wurde (…) wie Geschlecht als Existenzweise konstituiert und reguliert wurde“.[84] Das bedeutet, dass die Erinnerungen der Frauen uns zeigen wie sie ihre weibliche Rolle in den Familien und in der Gemeinschaft erworben und gelebt haben. Diese weibliche Rolle wird im sozialen Kontext ihrer Zeit in der Erzählung dargestellt. Somit gewinnt die Rolle des Geschlechts in der Forschung an Bedeutung. Im Bezug auf die Erinnerung wird festgestellt, dass in der Geschlechterforschung „die gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen materialisierte Geschlechterordnung sowie individuelle / private als auch kollektive / öffentliche Erinnerung Aufschluss über die Art und Weise geben, in der Geschlechtlichkeit hervorgebracht, reguliert und stabilisiert wird.“[85]

Es stellt sich die Frage, wie die Erforschung der Lebenswelt der Frauen, ihre Identität und ihre Sozialisationsstrukturen aufzeigen und widerspiegeln. Wie spiegelt die weibliche Erinnerung die individuelle Erfahrung wieder und das kulturelle und soziale Wissen ihrer Zeit?

Nach Gudehus, Eichenberg und Welzer „eröffnet der erinnernde Rückbezug auf die Vergangenheit Erkenntnismöglichkeiten im Hinblick auf die Bedeutung der Kategorie

[83] Ebenda.
[84] Ebenda. S. 323
[85] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Geschlecht für individuelle Lebensweisen, soziale Strukturen (…) und einen wichtigen analytischen Zugang im Hinblick auf die Formierungsmechanismen und Funktionen individuellen und kollektiven Erinnerns.“[86] Dies bedeutet für diese Forschung, dass wir durch die Rückerinnerungen der Frauen einen Blick darauf bekommen wie die Geschlechterrollen und das Verhältnis der Geschlechter zu einander in der angesprochenen Epoche konzipiert und gestaltet waren. Wir bekommen einen Einblick in die Lebensweise der Frauen dieser Minderheit, im sozialen Geflecht der Dorfgemeinschaft und in der Familie. Durch die Erinnerungen werden diese Rollenzuweisungen und das Rollenverständnis der Frauen klar sichtbar gemacht.

Um diese Erinnerungen aufzudecken erwies sich die Oral History als die adäquateste Forschungsmethode. Jedoch wird die Erinnerungsarbeit und die Arbeit mit der Methode der Oral History oft kritisiert, weil „Erinnerungen temporäre Konstruktionen sind, die erheblich vom Kontext ihres Abruft geprägt“[87] sind. Das bedeutet, dass die Erzählung der Erinnerung von Ort, Zeit, Zuhörer und Verfassung des Erzählers abhängen. Es können Abweichungen zwischen der Erfahrung und der Nacherzählung des Erlebten auftreten, oder es wird der Schwerpunkt der Aussage anderswohin verlagert oder es kommt zu Verzerrungen, Informationsverlust oder Informationsanreicherung.[88] Die befragte Person versucht solche Erinnerungen aus dem Gedächtnis abzurufen, von denen sie denkt, dass der Gesprächspartner sie hören möchte oder die für den Gesprächspartner interessant sind. Sie passen die Form der Aussagen und die Wertung der Kommunikationssituation an. Oft bestimmt die Kommunikationssituation die Art und Weise der Aussagen und der Erinnerungen. „Wenn Menschen über vergangene Erfahrungen berichten, formulieren sie diese bis zu einem gewissen Grad adressatenorientiert.“[89] Man kann oft nicht entscheiden, ob Erinnerungen an das Erlebte oder Erfahrene auch zutreffend sind. Menschen erinnern, sich unterschiedlich und deuten ihre Umgebung auch unterschiedlich, das heißt aber lange noch nicht, dass diese Erinnerungen und Erinnerungsmuster falsch wären. Deshalb werden Erinnerungen mit den uns in der Primär- und Sekundärliteratur zur Verfügung stehenden Informationen verglichen.

[86]Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 325.
[87]Ebenda. S. 102.
[88]Ebenda.
[89]Dies nennt die Wissenschaft ´audience tuning´. Vgl. dazu Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 323.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Besonders zu beachten ist auch das Nicht-Gesagte. Was die Gewährspersonen nicht erzählen heißt nicht, dass sie sich nicht an die Ereignisse erinnern. Es hat einen Grund, weshalb diese Erinnerungen und Erfahrungen nicht artikuliert werden. Diese müssen in der Untersuchung auch beachtet werden. Solche Erinnerungen können traumatische Erinnerungen gewesen sein oder verdrängte, die wegen des Überlebens verdrängt wurden.

Kritisch zu überdenken ist, wie weit im Falle dieser Forschung die individuelle Erinnerung der befragten Personen durch das ‚kollektive Gedächtnis' beeinflusst oder geprägt wurde. Maurice Halbwachs, der Begründer der Gedächtnisforschung prägte den Begriff des ‚kollektiven Gedächtnisses'. Nach ihm sind Erinnerungen keine individuellen Phänomene sondern von umgebenden sozialen Rahmen bedingt. Man nimmt Erfahrungen aus der sozialen Umwelt auf, die man aber selber nie erlebt hat sondern zum Beispiel von den Großeltern, und gibt sie dann auch weiter. Man kommt während der Entwicklung des Einzelnen immer wieder in Berührung auch mit der Vergangenheit, dies bildet auch einen Rahmen der eigenen, persönlichen Vergangenheit.[90]

Halbwachs unterscheidet nicht zwischen Erinnerung und Gedächtnis. „Nach Halbwachs sind individuelle Erinnerungen Rekonstruktionen, die sich auf diese sozialen Bezugsrahmen der Gegenwart stützen."[91] Also alles, was man von seiner Umwelt gesehen und gelernt hat und mit dessen Hilfe man sich ein Bild von den Ereignissen der Vergangenheit gemacht hat. Halbwachs betont damit den sozialen Einfluss auf die Erinnerung. „Halbwachs nennt das individuelle Gedächtnis einen Ausblickspunkt auf das Gedächtnis der Gruppe. Will man den Einzelnen Menschen in seinem individuellen Denken und seiner individuellen Erinnerung verstehen, muß man ihn in Beziehung zu den verschiedenen Gruppen setzen, denen er gleichzeitig angehört, und seine Position innerhalb der jeweiligen Gruppe lokalisieren."[92] Diese Gruppe kann eine gesellschaftliche Klasse, eine Familie, ein gesellschaftlicher Verband, eine Religionsgemeinschaft, eine Berufsgruppe, eine ethnische Gruppe etc. sein, der man angehört. Demnach kann ein Individuum an mehreren kollektiven Gedächtnissen Anteil

[90] Holl, Waltraud: Geschichtsbewusstsein und Oral History. Geschichtsdidaktische Überlegungen. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 63–83. hier: S.70. vgl. noch dazu: Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Ungekürzte Ausg., 4. - 5. Tsd. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. ([Fischer-Taschenbücher], 7359). 1991.

[91] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 85.

[92] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 86. und Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

haben. Diese Gruppen, soziale Gemeinschaften, bilden nach Halbwachs Erinnerungsgemeinschaften entweder von kurzer oder langer Dauer. Solche Erinnerungsgemeinschaften bei den Ungarndeutschen bilden Menschen, die die malenkij robot überlebt haben oder nach Deutschland vertrieben wurden. Diese Ereignisse haben sich nicht nur im individuellen sondern auch im kollektiven Gedächtnis fest verankert.

Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses von Halbwachs hat viel Kritik erfahren. Reinhart Koselleck zum Beispiel merkte an, dass „es keine kollektive Erinnerung gibt, wohl aber kollektive Bedingungen möglicher Erinnerungen."[93] Diese Formulierung ist eine Kritik an der Theorie von Halbwachs, dadurch das mit seiner Formulierung nur unzureichend erfasst wird, was damit gemeint wurde, weil es eine ganze Vielfalt von Zugehörigkeiten gibt.

Die Ungarndeutschen haben auch ein kollektives Gedächtnis (daneben hat jeder auch sein individuelles Gedächtnis, denn jeder hat die Ereignisse anders aus seinem oder ihrem individuellen Blickwinkel erlebt), das sie zu einer Erinnerungsgemeinschaft mit einer sozialen und kulturellen Dimension zusammenschweißt. Von den in dieser Arbeit behandelten geschichtlichen Ereignissen sind wohl die Vertreibung und die Malenkij robot die Ereignisse, die am meisten das kollektive Gedächtnis dieser Ethnie geprägt haben und bis heute prägen. Das gemeinsame Erinnern bewirkt ein Zugehörigkeitsgefühl, das besonders für eine ethnische Gruppe von Bedeutung ist. Denn das kollektive Gedächtnis hat eine identitätsbewahrende Funktion.

Dieses kollektive Gedächtnis wird bei dem Ägyptologen Jan Assmann in zwei geteilt. In „jenes auf alltäglichen und informellen Formen der Erinnerung und Überlieferung basierende Gedächtnis, das bei Halbwachs im Vordergrund steht, bezeichnet es als kommunikatives Gedächtnis. Das kollektive ist auf dem Wege der Kommunikation, d.h. durch kulturelle und soziale Teilhabe in das individuelle Bewusstsein bzw. Gedächtnis gelangt."[94] Jan Assmann und Aleida Assmann verwendeten die Begriffe des kommunikativen und des kulturellen Gedächtnisses, welche von einander nicht zu trennen sind und eine Einheit bilden. Bei ihnen wird das kommunikative Gedächtnis mit der biografischen Erinnerung gleichgesetzt. Das kommunikative Gedächtnis fußt auf alltäglichen informellen Formen der Erinnerung. „Sie umfasst einen Zeitrahmen der noch von lebenden Zeitzeugen ins Gedächtnis gerufen werden und in Form von Erinnerungen wiedergegeben werden kann. Das kommunikative Gedächtnis

[93] Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001, S. 87.
[94] Ebenda, S. 86.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

hat Erinnerungen zum Inhalt, die sich auf die nahe Vergangenheit beziehen, die ein Individuum mit seinen Zeitgenossen teilt und die in der Regel 3 Generationen, also ungefähr 80 Jahre durch Erzählung der Eltern und Großeltern gewährleistet ist und zurückreicht."[95] Was davor ist, ist nur schwer fassbar und man kann nur schwer sichere historische Aussagen darüber machen. Dieses Gedächtnis ist ungeformt und hat keine literarischen Gattungen und Medien als Träger. Diese lebendigen Erinnerungen werden durch die Oral History aufgezeichnet und festgehalten und erhalten die individuelle Geschichtserfahrung eines Menschen. Dieses kommunikative Gedächtnis hat eine soziale Interaktion als Grundlage. „Voraussetzung für seine Tradierung ist ein Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrung."[96]

Das kulturelle Gedächtnis dagegen enthält Fixpunkte in der Vergangenheit, Epochenschwellen, für die Gesellschaft bedeutsame Ereignisse, und ist dem Alltag entzogen. Es hat einen hohen Grad an Geformtheit und literarische Gattungen. Es berichtet über die ferne, undefinierbare Vergangenheit, und hat eine identitätsstiftende Funktion durch Erinnerungsorte. Bei Jan Assmann sehen wir also wie das kollektive im individuellen betont wird. Diese Auffassung setzte sich in der Wissenschaft durch. Weiterhin betont er, dass Geschichte und Gedächtnis nicht miteinander gleichzusetzen sind und dass das Individuum sich erinnert.

Die Erinnerung verhält sich selektiv. Zeitzeugen, die ein geschichtliches Ereignis als Gruppe erlebt, durchlebt und erfahren haben, können als Individuen ganz unterschiedliche subjektive Erfahrungen gemacht haben. Jeder Mensch nimmt aus der Umgebung andere Eindrücke und Reize wahr und verarbeitet diese unterschiedlich. Daraus ergeben sich unterschiedliche Wahrnehmungs- und Erinnerungsmuster und Sinnzusammenhänge.[97] Manche Ereignisse treten im Erinnerungsprozess in den Vordergrund, manche in den Hintergrund. Es zeigt sich auch in Studien wie in der von Harald Welzer[98], dass „Geschichten und Erlebnisse aus der Vergangenheit nicht in fixierter Form weitergegeben, sondern bereits beim Hören wie beim

[95] Assmann, Aleida: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. In: Aleida Assmann und Ute Frevert (Hg.): Geschichtsvergessenheit - Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, S. 21–52. S. 37. oder vgl. dazu in: Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte,
12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)
[96]Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte,
12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)
[97]Ebenda
[98] Vgl. dazu: Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 1. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1669). 2008, S. 153.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Kommentieren und Nacherzählen mit eigenem Sinn versehen und so verändert werden“[99] können.

Eine wichtige Rolle beim Erinnern spielt auch das mit dem Generationenbegriff von Karl Mannheim verbundene Generationengedächtnis. Dieses Gedächtnis bezieht sich nicht auf das Erlebte, also nicht auf die Erfahrung selber sondern auf ihre Verarbeitung und dadurch beeinflusst diese Erfahrung einer Generation auch die individuelle Wertung, Wahrnehmung und die Einordnung von Ereignissen.[100] Im Falle der befragten Frauen fallen die geschichtlichen Ereignisse fast ausnahmslos in die Zeit der späten Pubertät und den Eintritt in das Erwachsenenalter. Deshalb sind diese Ereignisse auch in ihrer Entwicklung zu Erwachsenen prägende Ereignisse und Einschnitte in ihrem Leben.

Das Gedächtnis ist ein einzigartiges Phänomen, denn es gibt keine zwei gleichen Menschen die „identische Positionen in den gleichen sozialen Gedächtnisgemeinschaften einnehmen.“[101] Dies wirkt sich auf die individuelle Reflexion auf die Vergangenheit aus, denn „gelebte (…) Geschichte (…) verfügt über alles, was notwendig ist, um einen lebendigen und natürlichen Rahmen zu bilden, auf den das Denken sich stützen kann, um das Bild seiner Vergangenheit zu bewahren und wiederzufinden.“[102] Dieses Leitmotiv der Erinnerung und des Gedächtnisses wird weiterhin in der Auswertung der persönlichen Lebenszeugnisse in den Kapiteln der Arbeit verfolgt.

2.3 Oral history

Um die Erfahrungen von Frauen zu untersuchen und ihre Erfahrungswelt darzustellen bedarf es einer Forschungsmethode, die diese subjektiven Erfahrungen und die subjektive Erlebniswelt zu Tage fördert. Die Methode, die sich dafür eignet, ist die Oral History, weil sie nach dem individuellen Erleben der Geschichte fragt.

[99] Gudehus, Christian (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler. 2010, S. 89.
[100] Ebenda.
[101] Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)
[102] Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Ungekürzte Ausg., 4. - 5. Tsd. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. ([Fischer-Taschenbücher], 7359). 1991, S. 55.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Oral History ist unter vielen Namen bekannt: mündliche Geschichte, mündlich erfragte Geschichte, erinnerte Geschichte, mündliche Lebensgeschichte, historische Gedächtnisforschung. Sie besteht aus dem Sammeln, Aufarbeiten und dem Auswerten von gesammelten Interviews.[103] Von Interviewpartnern werden historische Informationen in mündlicher Form vermittelt und weitergegeben. In der Forschung wurde der mündlichen Überlieferung zunächst kein ernst zu nehmender historischer Stellenwert beigemessen.[104] Oft wurden Erzählungen von den Zuhörern „das aus der Erinnerung Wieder- und Weitererzählte als Märchenerzählung betrachtet".[105] Und die Authentizität der Erzählungen wurde in Frage gestellt. Die Entwicklung der Oral History „war eng mit dem Perspektivenwechsel von der prozess- und strukturorientierten Sozialgeschichte zur Alltagsgeschichte und ‚Geschichte von unten' einschließlich der Frauengeschichte verbunden."[106] Bis heute hat sich die Methode trotz vieler Kritik etabliert und sich einen Platz in verschiedenen Forschungsbereichen errungen. Schließlich ist sie interdisziplinär ausgerichtet. Als Methode profitiert sie von dieser Interdisziplinarität indem sie sich auf Nachbarwissenschaften wie Anthropologie, Ethnologie, Soziologie, Volkskunde etc..[107] Die Methode wird auf einer Vielzahl von Arbeitsfeldern angewendet. „Sie beinhaltet das Führen und Auswerten von Erinnerungsinterviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen[108] im Rahmen historiographischer, sozialwissenschaftlicher

[103] Broda, May Blossom: Erfahrung, Erinnerungsinterview und Gender. Zur Methode Oral History. In: Bos, Marguérite; Vincenz, Bettina; Wirz, Tanja (Hrsg.): Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung. Chronos Verlag, 2004. S. 159.

[104]Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). 2008, S. 351. oder: Metz-Göckel, Sigrid: Institutionalisierung der Frauen-/Geschlechterforschung Geschichte und Formen. In: Becker, Ruth; Beate Kortendiek: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.Theorie, Methoden, Empirie. 2004, S.597-604.

[105]Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). 2008, S. 351.

[106] Broda, May Blossom: Erfahrung, Erinnerungsinterview und Gender. Zur Methode Oral History. In: Bos, Marguérite; Vincenz, Bettina; Wirz, Tanja (Hrsg.): Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung. Chronos Verlag, 2004. S. 159.

[107]Obertreis, Julia: Oral history - Gschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier: S. 7.

[108]Jeder Mensch ist ein potenzieller Zeitzeuge. Egal wann oder wo er geboren wurde, er erlebt Geschichte. Das eigene Erleben – die Primärerfahrung – ist der grundlegende Zugang zur Zeitgeschichte. Vgl dazu: Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis 12. 4.2010, (Zuletzt aufgreufen: 12.04.2017)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

oder journalistischer Projekte."[109] Oral History ist heute ein lebendiges interdisziplinäres Forschungsfeld sowie ein anerkannter Zweig der Geschichtswissenschaft.

Die Oral History als Forschungsmethode entstand in den USA mit ihrem Urheber Allan Nevins. Aus einer vornehmlich journalistischen Forschungsmethode in den USA etablierte sich die Oral History auch in anderen Forschungsbereichen. Ihren Höhepunkt erreichte die Oral History in den 1960er Jahren, damals wurde die Oral History Association gegründet,[110] Man erforschte mit Hilfe der Oral History das Leben der Afro-Amerikaner, der Arbeiterklasse, der Minderheiten und auch der Ureinwohner des Landes[111] oder dokumentierte das Leben führender Politiker, Staatsmänner und Präsidenten des Landes (Elitenbiographik). „In dieser Zeit trat die Idee in den Vordergrund, mit Interviews zur Emanzipation von benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen beizutragen und Frauen oder Schwarzen eine historische Stimme zu verleihen."[112] Die Oral History fand in Europa in England als erstes Land Europas schon in den 1970ern Jahren Fuß mit seinem bekanntesten Vertreter Paul Thompson, der 1971 mit „The voice of the past" „eine erste, methodisch kritisch reflektierte Einführung" vorlegte.[113] In England konzentrierte man sich vornehmlich auf die Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegungen. Von der USA ausgehend hatte die Frauenbewegung und der Frauenemanzipation einen großen Einfluss auf die Verbreitung der Oral History als Forschungsmethode.

Schon Daniel Bertaux, und Isabelle Bertraux-Wiame, zwei französische Soziologen, waren der Meinung, dass die „massenhafte Einbeziehung mündlich überlieferter Quellen den Ausgangspunkt für eine andere Geschichtsschreibung bilden"[114] könnte.

Nach Deutschland fand die Oral History ihren Weg in den 70er Jahren und etablierte sich in den 1980er Jahren. Einer der bedeutendsten Vertreter und Verfechter der Oral History auf deutschsprachigem Gebiet ist Lutz Niethammer, auf dessen Sammelband „Lebenserfahrung

[109]Obertreis, Julia: Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier S. 7.
[110]Ebenda. S. 8.
[111]Kovács, Éva: A narratív módszertanok politikája. In: Forrás, szépirodalmi, szociográfiai, művészeti folyóirat. 43. évf. 7-8. sz. (2011 julius-augusztus) http://epa.oszk.hu/02900/02931/00145/EPA02931_forras_2011_7-8.pdf S.4. (zuletzt aufgerufen: 19.06.2017)
[112]Obertreis, Julia: Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier S. 8.
[113] Ebenda.
[114] Bertaux, Daniel; Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiografische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer und Werner Trapp (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S. 146–166, hier S. 164.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

und Kollektives Gedächtnis: Die Praxis der Oral history“[115] ich mich hier auch stützen möchte. Nach Niethammer ist „ein wichtiges Potential der Oral History“, „neue Fragen aufzuwerfen, die die Forschung bis dato nicht gestellt hat und die sich aus den Antworten der Zeitzeugen ergeben.“[116] Ferner sieht Niethammer „die Oral History als Methode und Bestandteil von Erfahrungsgeschichten und Alltagsgeschichte und verwendet wiederholt den Begriff des „Volkes“, das als Subjekt der Geschichtsschreibung auftrete.“[117] „Gemeinsam war der Oral History in den verschiedenen Ländern das Anliegen, die Geschichtsschreibung zu demokratisieren und herrschaftsferne Gesellschaftsgruppen oder Minderheiten ihre Geschichte als gleichsam emanzipatorischer Akt erzählen zu lassen.“[118] „Erst in der historischen Frauenforschung der 1970er Jahre wurde diese vor allem von Frauen gepflegte mündliche Erzählform als ein wichtiges Medium und historisches Zeugnis insbesondere für eine Frauenkultur und für vergessene, historisch wirksame Frauenwerte und –normen betrachtet. Insgesamt wurde die mündliche Geschichtserzählung allmählich als Quelle für die Erforschung der verschütteten Geschichte von zur Sprachlosigkeit verurteilten sozialen Gruppen und Individuen betrachtet. Als eine wissenschaftliche Methode der Erinnerungsarbeit entwickelte sich für die zeitgeschichtliche Forschung in den 1980er und 1990er Jahren die Oral History zu einer Ergänzung der Archivarbeit.”[119]

Besonders hervorzuheben in Bezug auf die vorliegende Forschung ist Niethammers Betonung der Geschichte „von unten“. Von dieser Gesellschaftsschicht und aus der untersuchten Zeit gibt es nur sehr wenig Selbstzeugnisse der Menschen in schriftlicher Form. Einige Tagebücher gibt es, aber die Mehrheit dieser entstanden erst in der Erinnerung an die Vergangenheit. Auch Niethammer hebt diese Schwierigkeit, das Fehlen schriftlicher Quellen hervor. „Je weiter wir in der sozialen Schichtung nach unten vordringen, desto öfter stoßen wir auf immer größere Dokumentations- und Überlieferungsschwierigkeiten, die wenigstens für die Generation der Mitlebenden durch Nachfragen im Interview bekämpft werden können.“[120] Somit kann man sehen, dass die Quellenüberlieferung auch ihre Grenze hat.[121]

[115] „Studien zur Arbeiterkultur im 20. Jahrhundert. Seine Studien gehen der lebensgeschichtlichen Verarbeitung historischer Erfahrung nach und reflektieren in ihren Beschreibungen insbesondere die Zugehörigkeit zu Gruppen (Schichten, Familie, politische Milieu etc.)”. Gudehus, Christian (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler. 2010, S. 88.
[116]Obertreis, Julia: Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier S. 11.
[117]Ebenda, S. 12.
[118]Ebenda, S. 7-8.
[119]Kuhn, Anette S. 359.
[120]Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S.10.
[121]Ebenda, S. 7.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Aus diesem Grund ist für die hier vorliegende Forschungsarbeit die Oral History die geeignete Forschungsmethode, denn die bäuerliche Schicht hat in nur sehr geringem Maße Egodokumente und andere Quellen hinterlassen. Diese Lücken können mit Hilfe der Oral History geschlossen werden. Jedoch ist hierbei auch kritisch vorzugehen. Denn kann man aus schriftlichen oder mündlichen Zeugnissen herauslesen, wie der Alltag der Frauen wirklich aussah? Sie hielten ihre Gedanken und Gefühle meist nicht schriftlich fest. Kann man ohne die Oral History über ihre Hoffnungen und Träume, über ihren genauen Leidensweg beeinflusst durch Krieg, Flucht, Enteignung und Vertreibung etwas erfahren? Ihre Lebenswirklichkeiten, ihre Lebensumstände sind nur dann rekonstruierbar, wenn man sie zur Sprache kommen lässt. Nur so ist etwas über die Leistung der Frau in historischer Zeit zu erfahren, über die Herausforderungen, denen sie sich zu stellen hatten, über die veränderten Lebensumstände, denen sie sich anzupassen hatten. Wenn etwas geschrieben wurde, war es meistens aus der Feder von Männern und aus ihrer Perspektive, dem gemäß sind diese keine authentischen Berichte über Frauen. Defizite die durch das Fehlen schriftlicher Belege und Quellen hervorgerufen werden können durch die Methode der Oral History behoben werden. „Indem die Methode der mündlichen Geschichtsbefragung eine neuartige Quellengattung produzierte, stellte sie bisherige geschlechterblinde Theorien der Erinnerungsarbeit in Frage.“[122]

Julia Obertreis stellt fest, obwohl sich diese Forschungsmethode schon fest unter den Forschungsmethoden etabliert hat, bleibt sie trotzdem vielen Kritiken ausgesetzt. „Im Gespräch mit Zeitzeugen stellen die Forschenden die Quellen zur Auswertung selbst her und können somit deren Form und Inhalt beeinflussen. Dieser Vorgang der Produktion von Quellen hat dazu geführt, dass die Entwicklung der Oral History von kritischer Diskussion begleitet war und ist, in der es vor allem um die ‚Subjetivität‘ der Quellen, die Verlässlichkeit des menschlichen Erinnerungsvermögens sowie die Konstruktion von Lebensgeschichten und Geschichtsbildern geht.“[123] Oft wurde die Oral History auch deswegen kritisiert, weil sie sich Laienmitarbeitern bei verschiedenen Projekten an Schulen und in Geschichtswerkstätten bediente, die nicht ausgebildet und geschult waren in der Interviewführung und der Auswertung der Interviewtexte. Solche Vorurteile werden allmählich überwunden und diese Arbeiten auch geschätzt.

[122]Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). 2008, S. 351.
[123]Obertreis, Julia: Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier S. 7.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Ziel der Oral History Forschungsmethode in der Geschlechtergeschichte ist es „die blinden Flecken in der bisherigen Forschung und die Geschichtslosigkeit im feministischen Bewusstsein zu überwinden.“[124] Dies hob auch Niethammer hervor als er betonte, dass man mit der Methode der Oral History die „Überlieferungslücken der Alltagsbedingungen, –erfahrungen und –einstellungen durch ein selbsterstelltes empirisches Material auffüllen, wenn auch nicht schließen“kann.[125]„Die mündliche Überlieferung“ nach Niethammer „gewinnt bei der Erforschung des Alltags eine besondere Bedeutung, da in vielen Bereichen wie z.B. Wohnen, Familienorganisation, Freizeitverhalten hierdurch Informationen zu erhalten sind, die sich in den archivalischen Quellen und der Sekundärüberlieferung kaum finden.“[126] Von Niethammer wird aber genau diese Subjektivität „die subjektive Färbung“ der Aussagen der Interviewpartner als eine Schwäche der Oral History Methode angesehen.[127] Auf der anderen Seite wird es auch als „eine der wichtigsten Möglichkeiten“ der Oral History dargestellt: „die Thematisierung subjektiver Wahrnehmung und Erfahrung.“[128] Die Interviews sind die „Wiedergabe subjektiv erlebter und verarbeiteter Ereignisse und Prozesse“.[129] „Mit Hilfe der biographischen Methode sollen hier die bisher weitgehend nur vermuteten Zusammenhänge genauer erfasst und analysiert werden“.[130] Das Besondere an der Oral History Methode ist, dass sie die „objektiven Informationen mit der subjektiven Wahrnehmung“ verbindet.[131]

Ich habe mich dieser Methode bedient, weil, wie Lutz Niethammer schreibt, die Oral History „erlaubt, neuen Gruppen und einem neuen Personenkreis, (ihre) Geschichte selbst zu schreiben.“[132] Die drei wichtigsten Beiträge der Oral History zur Forschung sind: „die Erforschung der Sozialgeschichte des Alltags, die Untersuchung subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen und die Möglichkeit, die Geschichtsschreibung zu demokratisieren.“[133] Ziel der Oral History ist es „gesellschaftliche Wirklichkeit nicht mehr hinter dem Rücken und über

[124]Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). S. 351.
[125]Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, 2008, S. 11.
[126]Niethammer, Lutz: Postskript. Über Forschungstrends unter der Verwendung diachroner Interviews in der Bundesrepublik. In: Lutz Niethammer und Werner Trapp (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S. 473.
[127]Ebenda. S. 473.
[128] Ebenda, S. 474.
[129] Ebenda.
[130] Ebenda.
[131]Ebenda.
[132] Ebenda.
[133] Ebenda, S. 475.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

die Köpfe der Subjekte zu erforschen, sondern deren Perspektive in diese Erforschung mit hineinzuholen, die Geschichte aus der Perspektive und den Begriffen der Macher und Mächtigen herauszulösen und die Erfahrung und Handlungsmöglichkeiten der vielen Einzelnen (…) einzubeziehen.“[134] Dies ist „ein Prozess des Vergegenwärtigens, Reproduzierens und Formulierens von Erinnerung.“[135] „Das in langen Jahrzehnten sedimentierte Erleben und Wissen, die ‚gelebte Realität‘ soll im Erinnerungsgespräch zur Sprache kommen und zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen.“[136] Nach Frieder Stöckle sind „lebensgeschichtliche Erinnerungsinterviews mikrosoziologische Projekte, bei denen konkrete Lebensweisen, Bewusstseinsformen, Alltagsrituale und die damit verbundenen Emotionen zur Sprache kommen.“[137] Nach Ingrid Kaiser-Kaplaner kommt es darauf an, „Zeugnisse erfahrungsbezogenen Handelns sichtbar zu machen und zwischen den Erfahrungen des Einzelnen und der geschichtswissenschaftlichen Verallgemeinerung eine Brücke zu schlagen.“[138]

Bis heute hat sich die Oral History methodologisch weiterentwickelt. Immer mehr Fach- und Forschungsgebiete haben sie als Forschungsmethode für sich entdeckt. Neben diesen vielen unterschiedlichen Fachgebieten hat die Frauen- und Geschlechtergeschichte sich diese als Forschungsmethode angeeignet und ist heute gar nicht mehr aus ihrem Methodenrepertoire wegzudenken. „Die Oral History als Forschungsmethode entsprach dem Anliegen der Frauen- und später der Geschlechtergeschichte, nämlich die ‚Geschichte von unten‘ und die Geschichte von ungehörten Akteurinnen und Akteuren der Geschichte eine Stimme zu verleihen, die auf andere Weise oder durch andere Quellen nicht gehört werden und wurden.“[139]

Da die untersuchte Zeitspanne eine ist, über die noch Zeitzeuginnen berichten können, erschien es logisch, ihre Lebenswege, ihre Zeitzeugnisse zur Grundlage dieser Forschung zu

[134] Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29, hier S.10.
[135] Ebenda, S.19.
[136] Stöckle, Frieder: Zum praktischen Umgang mit Oral History. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 131–159, hier S. 131.
[137] Ebenda, S. 137
[138] Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, 1993, S.11., siehe auch: Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Schicksale Kärntner Sloweninnen im Zeitraum 1930 - 1950". Eine sozialgeschichtliche Darstellung anhand erzählter Erinnerungen. Reihe Studia Carinthiaca, Band VIII, Verlag, Hermagoras / Mohorjeva, 1995
[139] Gudehus, Christian (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler. 2010, S. 321.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

nehmen. Da es aus der Zeit und aus dieser dörflich-agrarisch geprägten Gesellschaft nur sporadisch schriftliche Zeugnisse gibt, wurde die Methode der Oral History angewandt, um die Lebenswege der Frauen zu erforschen. Natürlich sind solche Zeugnisse auch kritisch zu bewerten, denn Erinnerung[140] kann verblassen, beeinflusst werden und sich auch ändern, jedoch mit der Gegenüberstellung mit den schon erforschten historischen Quellen und der Einordnung der individuellen Erinnerung in das Rahmengeschehen ist die Rekonstruktion ihrer Vergangenheit möglich geworden.

2.3.1 Grenzen und Möglichkeiten der Oral History für die Geschlechtergeschichte

Geschichte war und ist die Vergegenwärtigung von den geschichtlichen Ereignissen, Geschehnissen, an die erinnert wird. Schon von den Anfängen der Menschheit an wurdenWissen, Traditionen und Geschichten über die Geschehnisse in mündlicher Form weitergegeben. Man war auf dieses Wissen der Generationen angewiesen, oft auch für das Überleben der nächsten Generation. Das Lernen geschah durch Weitergabe des Wissens von einer Generation zur anderen. Es ist also keine Errungenschaft der Neuzeit und der Methode der Oral History, solche diese mündlichen Quellen zu nutzen. Die Geschichtsschreibung lebt von dem Erinnern und von dem Gedächtnis der Menschen. Denn Menschen machen und schreiben Geschichte, jeder auf seine ganz eigene und individuelle Art, auch als Kollektiv.

Nach Ingrid Kaiser-Kaplaner erschließen sich mit Hilfe der Oral History die Lebensräume, Handlungsspielräume, die „Kontinuität und der Wandel des Frauenalltags in Erwerbsleben, Haushalt und Familie sowie die Entwicklung des alltäglichen Geschlechterverhältnisses“.[141]„Man bekommt einen Blick in die Erfahrungen, Hoffnungen, Träume und Wünsche sowie den privaten und öffentlichen Handlungsspielräume der Frauen“.[142]

[140] siehe dazu: Kapitel: Bedeutung der Erinnerung und des Gedächtnisses für die Geschlechtergeschichte.

[141] Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, 1993, S.11., siehe auch: Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Schicksale Kärntner Sloweninnen im Zeitraum 1930 - 1950". Eine sozialgeschichtliche Darstellung anhand erzählter Erinnerungen. Reihe Studia Carinthiaca, Band VIII, Verlag, Hermagoras / Mohorjeva, 1995.

[142] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49. hier S. 36.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Diese Methode hat auch ihre Grenzen, denn die Erinnerung hat Grenzen und Wissenschaftler stellen oft die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses in Frage. Denn das Berichtete liegt vom Zeitpunkt des Interviews zurück und geht durch den „Filter der Erinnerung".[143] Deshalb ist eines der größten Kritikpunkte an der Oral Histor, das Gedächtnis selber, mit dem man hier arbeitet. Die Oral History Methode basiert auf den Erinnerungen der Interviewpartner, auf deren Gedächtnis. Dieses Gedächtnis ist aber von vielen Faktoren abhängig und wird von vielen Faktoren beeinflusst, wie z.B. dem Alter, dem Geschlecht, den Lebensumständen, dem kulturellen und politischen Umfeld. „Das Gedächtnis ist performativ, beeinflusst von Zeitpunkt, emotionalem Zustand und politischen Verhältnissen."[144] Das Gedächtnis zieht Grenzen der Überlieferung in mündlicher Form, ist aber auch eine Möglichkeit der freien Äußerung. Karen Hagemann weist darauf hin, dass „das Problem von Erinnerung und Gedächtnis sich bei allen Quellen stellt, die retrospektivische Ereignisse, Prozesse und Erfahrungen schildern; zentraler Unterschied ist die zeitliche Differenz zum Bericht."[145] Nach Hagemann „wird die Qualität der Erinnerung durch bestimmte Faktoren beeinflusst wie die Art des Erinnerungsgegenstandes und dessen individuelle Bedeutung[146], dem Grad des Begreifens und Verarbeitens des Erinnerten[147], die sozio-kulturelle Bedeutung des Erinnerten."[148]

Ob sich jemand erinnern möchte und zu einem Interview bereit ist, muss er oder sie selber entschieden. Unter Zwang kann man sich nicht erinnern. Deshalb wurde auch bei dieser Untersuchung im Falle der Interviewpartnerinnen vorausgesetzt, dass sie von sich selbst aus bereit waren, über ihr Leben Auskunft zu geben. Dennoch ist die Frage zu stellen, was im Gedächtnis der Interviewpartner verdrängt oder umgedeutet wurde.

Ferner stellt sich die wichtigste Frage nach Hagemann in Bezug auf das Erinnern im Alter und das Gedächtnis überhaupt. In wie weit hat sich die Erinnerung an das Geschehene, also die retrospektivische Erinnerung während der Zeit durch den individuellen und der kollektiven

[143] Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29., hier S. 7.
[144] Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S. 471–475. hier: S. 490.
[145] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49. hier S. 40.
[146] Dinge die regelmäßig im Alltag vorkommen werden nicht so gut erinnert wie einmalige Erlebnisse im Leben
[147] Das was man nicht versteht kann auch nicht genau erinnert werden. Es entsteht darüber ein gezerrtes Bild.
[148] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49. hier S. 40.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Wertewandel und dem Wandel der Norm geändert? Nach Hagemann „prägt das kollektive Gedächtnis in nicht unerheblichem Maße die individuelle Erinnerung; Ereignisse und Prozesse, die kollektiv als relevant gelten und entsprechend vermittelt werden, kann das Individuum meist leichter im Gedächtnis behalten.“[149] Man muss deshalb das Gedächtnis kritisch betrachten, denn es kann Inhalte, Erinnerungen selektieren und auch oft verdrängen und manchmal auch verfälschen.[150]

Oft wird an der Oral History die Frage gestellt, ob das Erzählte, die erlebte Geschichte bei der Erzählung von den interviewten Personen neu konstruiert wird. Geht es bei jedem Erzählen um eine neu konstruierte Erfahrung oder nicht. Vieles fließt auch aus dem kollektiven Gedächtnis in das individuelle Gedächtnis mit hinein. Dies auseinanderzuhalten und zu filtern ist eine große Herausforderung.

Als weitere Kritik gegen die Oral History wird oft der Einwand gebracht, dass die Gesprächssituation (Interviewer- Interviewte Beziehung) einen Einfluss auf den Gesprächsverlauf, auf die Erzählung selber haben kann. Die Interviewer unterschätzen oft ihren persönlichen Einfluss auf die Interviewte Person. Die persönliche Bezugnahme zum Thema ist schwer auszuschließen, dennoch aber erforderlich. Die Darstellung der erlebten und gelebten Geschichte erfordert besonders großes Taktgefühl und die Distanz des Interviewers, auch wenn es oft besonders schwer fällt Distanz zu halten. Wenn jedoch kein Vertrauensverhältnis zwischen den zwei Personen entsteht, können auch nicht die relevanten und wichtigen, subjektiven Daten gesammelt werden. Neben dem Vertrauensverhältnis ist auch die unterschiedliche Sozialisation der beiden Personen ausschlaggebend, ihr Wissen beeinflusst auch den Gesprächsverlauf.

Als Kritikpunkt gegen die Methode wird weiterhin auch von Herwart Vorländer erwähnt, dass in der Beziehung Fragender-Befragte der Interviewer das Gespräch in die Richtung leitet zu Aussagen und Themenkreisen, die er hören möchte bzw. für wichtig hält.[151]

Das Geschlecht und das Alter des Interviewers sind gleichfalls relevant, weil die Frauen betreffenden Themen oft leichter angesprochen werden können, wenn zwischen Interviewer und Interviewtem eine Gleichgeschlechtlichkeit besteht. Durch die Gleichgeschlechtlichkeit

[149] Ebenda S. 41.
[150] Ebenda.
[151] vgl dazu: Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

werden auch Themen angesprochen, die für Frauen sehr intim und belastend waren wie Vergewaltigung, Erniedrigung, körperliche Beschwerden, Menstruation usw. Auch bei der Analyse der Lebenswege und des Erlebten war die Gleichgeschlechtlichkeit von Vorteil. Jedoch hätte die Interviewführung einer Person anderen Geschlechts in die Arbeit eventuell andere Gesichtspunkte hervorgebracht.

Wenn ein großer Altersunterschied zwischen Interviewer und Interviewten besteht, kann es oft dazu kommen, dass manche Themen nicht angesprochen werden, weil von der interviewten Person vorausgesetzt wird, dass die jüngere Person das nicht erlebt hat und somit auch nicht verstehen kann. Kommentare wie *„Das Kennen Sie ja nicht." „Dazu sind sie ja noch viel zu jung." „Das ist lange her…."* kamen oft bei den Interviews vor.

Karin Hagemann fasst sehr gut die ‚Benimmregeln' des Interviews zusammen, damit das Interview gelingt: „Damit die Gesprächspartner beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte die Subjektivität entfalten kann, muss die Interviewerin die Kunst des aktiven Zuhörens beherrschen: Sie sollte die eigene Person zurücknehmen können, der Gesprächspartnern insbesondere im offenen Interview genügen Raum und Zeit zur Entfaltung lassen und ihr auch auf scheinbare Nebenwege geduldig folgen, zugleich aber auch als Gegenüber präsent bleiben, gegebenenfalls spontan reagieren, Einfühlungsvermögen zeigen, die eigenen Erkenntnissinteressen und Fragen nicht aus dem Blick verlieren und nachfragend den Bericht nachvollziehen und ergänzen."[152]

Sich positiv oder auch negativ auf das Interview können verbales und nonverbales Kommunikationsverhalten auswirken. Dies kann den Interviewverlauf maßgeblich mit bestimmen. Besonders Frauen sind sehr empfänglich für die nonverbale Kommunikation.

Bei den Forschungen von Karin Hagemann zeigte sich, dass auch die „lebensgeschichtlichen Erzählungen der Frauen in offenen Interviews sich deutlich von denen der Männer unterscheidet."[153] Auch Anette Kuhn betont, dass die „Bedeutung der Geschlechterdifferenz für das Erinnern und Gedenken"[154] nicht unwesentlich sei. Ferner weist Anette Kuhn darauf hin, dass „zur Weiterentwicklung der Erinnerungsarbeit auch die besondere Beachtung der

[152] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49, hier S. 29-48. hier: 36-39.
[153] Ebenda, S. 36-40.
[154] Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). S. 360.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

historischen Ursprünge unserer Geschichte gehört, die matriarchale und patriarchale durchmischte Traditionen aufweist und die bis in unsere Gegenwart hinein von der schöpferischen Wort, Bild und Symbol herstellenden Kraft von Frauen geprägt ist."[155] Nach der Lektüre von Herbert Schwedts Forschungsergebnissen über das Dorf Nemesnádudvar[156] („Frauenleben in Nadwar" und „Mann sein in Nadwar") kann dasselbe für die Erinnerungen und Aussagen von Männern und Frauen der ungarndeutschen Minderheit festgestellt werden. Frauen sprechen im Allgemeinen offener über Persönliches, über Familie, Kinder, die Rolle in der Gemeinschaft, die sie einnehmen, während Männer eher über gesellschaftliche Rahmenbedingungen sprechen, über Wirtschaft, Politik, Zerwürfnisse und Probleme im Dorfleben.

Wenn man auf die Frage der Zuverlässigkeit der Erinnerung eingeht, ist auf Portelli zu verweisen. Er meinte, dass „die Diskrepanz zwischen Fakt und Gedächtnis den Wert der mündlichen Quellen nicht reduziert, sondern vergrößert. Denn Gedächtnis und Imagination wirken aktiv und kreativ daran, Schlüsselereignissen und der Geschichte insgesamt Sinn zu verleihen."[157]

Nach der These des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs sei „das individuelle Gedächtnis von ‚sozialen Rahmen' abhängig und durch soziale Gruppen geformt."[158] Man kann davon ausgehend behaupten, dass das Erinnern der Frauen ihrer sozialen Stellung im Dorf, ihrer religiösen Zugehörigkeit und ihrer Rolle in der Familie entspricht.

Kritik an der Oral History Methode wird auch von Harald Welzer geübt. Seiner Ansicht nach wird die Erinnerung „anwendungsbezogen gestaltet, d.h. sie entsteht anhand aktueller Bedürfnisse und Situationen."[159] Er betont auch, dass der Interviewer einen großen Einfluss auf die Erzählung und den Dialog ausübt. Für Welzer ist die Zeitzeugenerzählung eine „adressatenbezogene Konstruktion", in der „biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden."[160]

---

[155]Ebenda.
[156] Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990.
[157]Obertreis, Julia (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner. Und Obertreis, Julia (2012): Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31, hier S. 22.
[158] Ebenda, S. 23.
[159] Ebenda, S. 27.
[160] Ebenda, S. 28.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Früher nahm man an, das Gedächtnis bestehe aus einer Aneinanderreihung von gespeicherten Erfahrungen, die zwar verdrängt werden oder nicht abrufbar sein können, aber prinzipiell unverändert erhalten bleiben.“[161] Heute herrscht die Erkenntnis vor, „dass Gedächtniscode ein Leben lang Modifizierungen, Transformationen und Neuinterpretationen erfahren.“[162]

Als weiterer Kritikpunkt gegen die Interviewmethode ist das Verhältnis von Tonbandaufnahme und Transkript anzusehen. Vieles kann im schriftlichen nicht wiedergegeben werden und deshalb ist das Transkript eine ärmere Quelle als die Tonbandaufnahme. Schon im Kapitel über das Interview wurde darauf näher eingegangen. Dennoch sind die Transkripte wichtige Dokumente.

Oral History wurde in der akademischen Forschungswelt oft vehement kritisiert. Diese Kritik kann auch damit zusammenhängen, dass die Methode oft von Laien benutzt wurde und auch von journalistischen Kreisen favorisiert wird. Natürlich haben viele Faktoren einen Einfluss darauf, was uns die Interviewpartner erzählen. Die Person des Interviewers (ob es eine Frau oder Mann ist) ist bestimmend, der Ort des Interviews, das Thema selber, die Befindlichkeit des Interviewpartners, deren gesellschaftliche Stellung, Alter und nicht zu vergessen der Einfluss der Gemeinschaft und der Familie, in der sie lebt.

Auch Soziologen üben Kritik an der Methode der Oral History und fragen „ob eine erinnerte Geschichte nicht lediglich ‚aktuelle Rekonstruktion‘ ist, die nichts über die Vergangenheit sagt, sondern bloß etwas über heutige Deutungsmuster, Orientierungen und Lebensauffassungen“[163] der Gegenwart. Die Gefahr, die Botschaft des Interviewten falsch einzuordnen und zu interpretieren, besteht immer.

Oft wird der Oral History und ihrer Untersuchungsmethode vorgeworfen „sie sei zufällig, einseitig, subjektiv.“[164] Nach Vorländer ist dies aber auch für die normalen´ Quellen typisch, „denn unter dem Verdacht von Fehlerinnerung, ideologiegeleiteter Interpretation, Schönfärberei bis zu bewusster Fälschung müssen auch Quellen gestellt werden mit denen

[161]Obertreis, Julia; Stephan, Anke: Erinnerung, Identität und "Fakten". Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften (Einleitung). In: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften = Remembering after the fall of communism : oral history and (post)socialist societies. 1. Aufl. Essen: Klartext, 2009, S. 9–37, hier S. 12.
[162]Ebenda, S. 11.
[163] Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29, hier S. 21.
[164] Ebenda, S. 15.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

man im normalen Historikeralltag zu tun hat.“[165] Dennoch ist es wichtig auch nach anderen Quellen zu suchen, „seien es bildliche, schriftliche oder gegenständliche Quellen, also Objekte.“[166] Vor der Interviewphase wurde auch deshalb jede interviewte Person gebeten, falls vorhanden alte Photographien, Gegenstände oder schriftliche Belege herauszusuchen. Dies förderte auch das Erinnern an das Vergangene. Somit sind „die aufgezeichneten lebensgeschichtlichen Erzählungen ein Produkt kooperativer Anstrengung und rekonstruieren die Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart.“[167] Bei der Auswertung der Interviews war besonders darauf zu achten, ob es irgendwelche inhaltliche Widersprüche gibt oder gar Brüche in der lebensgeschichtlichen Erzählung.

Es ist schwer, den Wahrheitsgehalt einer Erinnerung in Frage zu stellen, wenn man als Interviewer die erinnerte Zeit nicht miterlebt hat und sie nur aus den Geschichtsbüchern kennt. Trotz dieser Kritikpunkte an der Methode der Oral History bin ich mir ganz sicher, dass dies die effektivste Methode für diese Art von Forschung ist. Die für die Forschung ausgewählten InterviewpartnerInnen lieferten Quellenmaterial unschätzbaren Wertes. Sie lieferten nicht nur aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive wichtiges Material sondern auch aus linguistischer, volkskundlicher, kulturgeschichtlicher, sozialgeschichtlicher, soziologischer und psychologischer Sicht.

Unabhängig von der Kritik an der Oral History ist sie heute eine unerlässliche und wertvolle Forschungsmethode vieler Wissenschaftsdisziplinen geworden. Sie bietet eine ganz neue Art Geschichte zu erfassen.

Nach Niethammer soll „die Arbeit mit Erinnerungsinterviews eine Forschungstechnik sein mit methodischen Möglichkeiten und Problemen, die nur innerhalb der jeweiligen sozio-kulturellen Kontexte, der historischen Diskurse und der Beziehung zwischen den Forschern und ihren Partnern, die Geschichte erinnern, lernen und machen, sinnvoll erwogen und präzisiert werden können.“[168]

Bei der Auswertung ist darauf zu achten, dass die Berichte der Frauen über die soziale Wirklichkeit ihrer Zeit oft mit Interpretationen oder Filtern verbunden ist oder etwas

[165] Ebenda.
[166] Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49, hier S. 36-37.
[167] Ebenda, S. 36-38.
[168]Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1985, S. 14.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Nacherzähltes wiedergegeben wird. Was von der vorhergehenden Generation ausgesagt wird, zum Beispiel über Mutter oder Großmutter, ist die eigene Wertung die eigene Interpretation oder das Nacherzählen von Gehörtem oder Gesehenem. Dennoch bleibt festzustellen, dass ein Wirkungszusammenhang nur durch das eigene subjektive Erzählen der interviewten Personen entsteht. Damit soll nochmals betont werden, dass das Ziel dieser Arbeit nicht die Repräsentativität ist. Es ist wichtig, bislang tabuisierte Themen zu erforschen, solange noch die Zeitzeuginnen leben.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

3 Die befragten Personen

3.1 Die Auswahl der befragten Personen

Die Auswahl der interviewten Frauen erfolgte nach Betroffenheit durch die geschichtlichen Ereignisse, nach Wohnort und nach dem Alter, denn sie mussten über die Geschehnisse, die sie erlebt haben, berichten und darüber reflektieren können. Die Frauen hatten ein selbst gewonnenes, selbst erfahrenes Verständnis der Geschehnisse um sie herum. Sie waren sich über die politische Situation der behandelten Zeitraume im Klaren und auch über die gesellschaftliche Entwicklung. Bei der Untersuchung wird nicht nach der sozialen Schichtung unterschieden, jedoch stammen alle Befragten aus klein- oder großbäuerlichen Familien und einige aus Handwerkerfamilien. Jede Familie verfügte über ausreichenden Bodenbesitz. Sie tradierten alle eine bäuerlich geprägte Lebensweise vor und während des Krieges. Die sprachliche Kompetenz wurde auch nicht berücksichtigt nur die Herkunft aus einer ungarndeutschen Familie.

Die Interviews fanden jeweils in den jetzigen Wohnorten, in den Haushalten der Interviewpartnerinnen statt. Dies war besonders wichtig, denn dadurch fühlten sich diese sicher und das trug zu einem guten Gesprächsklima bei.

Bei der Wahl der Interviewmethode wurde das narrative Interview gewählt und durch das qualitative Verfahren aufgearbeitet und untersucht. Lediglich die wichtigsten Angaben zur Person, biografische Daten, Schule, Sprachgebrauch in der Familie und am Wohnort, Beruf, Ausbildung, Wohnort, Dorfleben, soziales Milieu und die Betroffenheit durch die jeweiligen geschichtlichen Ereignisse wurden detailliert über Fragen vertieft behandelt.

Mit dem ausgewählten Sample kann im Falle dieser Untersuchung nicht der Anspruch auf Repräsentativität gestellt werden. Dazu ist das zu bearbeitende geografische Gebiet, das von Ungarndeutschen bewohnt wird, für eine Untersuchung dieser Größe zu groß. Die Zeitspanne, die seit den berichteten Ereignissen vergangen ist, ist auch zu groß, denn es sind nur noch ZeitzeugInnen im hohen Alter zu finden. Repräsentativität war und ist auch nicht Ziel dieser Arbeit. Sie soll aber „wichtige Aufschlüsse über typische Lebenswege sowie Alltag,

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Erfahrungen und gesellschaftliches Handeln“[169] in der Minderheitengemeinschaft und in der untersuchten geschichtlichen Periode geben.

3.2 Soziographische und lebensgeschichtliche Angaben

Von den 20 mit ungardeutschen Frauen in Ungarn und Deutschland geführten Interviews wurden 15 Interviews für die vorliegende Forschungsarbeit verwendet. Die soziografischen und lebensgeschichtliche Angaben der Interviewpartner werden im Folgenden vorgestellt. Die tabellarischen Übersichten enthalten die Angaben zu Alter, Geburts- und Wohnort, Religion, schulische Bildung, Betroffenheit durch geschichtliche Ereignisse, Heirat und Familienstand, Berufstätigkeit und Sprachgebrauch. Die Übersicht soll als Übersicht über die Soziografie der befragten ungarndeutschen Frauen dienen und ihre lebensgeschichtlichen bzw. gruppenspezifischen Eigenheiten darstellen. Die gesammelten Angaben bilden einen Querschnitt durch die Lebenswegerzählungen.

Alter der Interviewpartner

Die Interviewpartner wurden zwischen 1920 und 1941 geboren. Sie erlebten die Zeit vor, während und nach dem Krieg als junge Mädchen und Frauen. Die älteste befragte Frau ist 1920 geboren. Als das Interviewgespräch mit ihr geführt wurde, war sie 92 Jahre alt. Seit den Interviewaufnahmen sind zwei Frauen, Frau Sch.M. und Frau M.E. verstorben.

Name	Geburtsjahr
M.Gy.	1927
Sch. Gy.	1925
Sch.M.	1923
B. K.	1922
K.A.	1934

[169]Hagemann, Karen (op. 1990): "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), S. 29–49. hier: S. 35.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

B.M.	1933
K.J.	1939
L.O.	1934
K.R.	1929
M.J.	1926
F.J.	1941
K.E.	1935
P.G.	1933
H.M.	1929
R.A.	1920

Konfessionelle Zugehörigkeit

Mit einer Ausnahme sind alle Interviewpartner römisch-katholischen Glaubens. Problematisch war die konfessionelle Zugehörigkeit für die nach Deutschland vertriebenen Frauen. Viele Vertriebene wurden in Gegenden in Deutschland vertrieben, wo die Mehrheit der Bevölkerung evangelisch war (vor allem in Baden-Württemberg). Sie hatten die Möglichkeit der Ausübung ihres Glaubens, jedoch grenzte sie die andere Konfessionszugehörigkeit von der Mehrheitsgesellschaft ab. Im Falle der Interviewpartnerin H.M. führte die konfessionellen Unterschiede dazu, dass sie ihren Verehrer nicht heiraten durfte, weil er evangelisch war und sie katholisch (siehe dazu das Kapitel Heiratsverhalten).

Name	**Konfession**
M.Gy.	evangelisch
Sch. Gy.	römisch-katholisch
Sch.M.	römisch-katholisch
B. K.	römisch-katholisch
K.A.	römisch-katholisch
B.M.	römisch-katholisch
K.J.	römisch-katholisch

10.15772/ANDRASSY.2018.001

L.O.	römisch-katholisch
K.R.	römisch-katholisch
M.J.	römisch-katholisch
F.J.	römisch-katholisch
K.E.	römisch-katholisch
P.G.	römisch-katholisch
H.M.	römisch-katholisch
R.A.	römisch-katholisch

Schulische Bildung

Was die Schulbildung betrifft haben alle befragten Frauen die sechs Klassen der Grundschulausbildung abgeschlossen. Eine Person, Frau M.Gy. hat nach ihrer Rückkehr aus der Zwangsarbeit eine Ausbildung zu Traktorfahrerin und Traktormechanikerin an einer Agrarschule absolviert. Frau K.J. hat eine Klasse des Gymnasiums absolviert, da ihre Mutter (alleinerziehend) ihre schulische Ausbildung weiter nicht finanzieren konnte, musste sie die Schule abbrechen. Frau M.J. hat mit 40 Jahren das Abitur in Ungarn gemacht. Frau L.O. hat ebenfalls einen Abiturabschluss und hat an der Technischen Universität studiert. Sie wollte Architektin werden. 1956 musste sie ihr Studium abbrechen.

Name	**Schulische Bildung**
M.Gy.	6 Klassen; danach Berufsschule für Agrarwesen, Ausbildung zur Traktormechanikerin und Traktorfahrerin
Sch. Gy.	6 Klassen
Sch.M.	6 Klassen
B. K.	6 Klassen
K.A.	8 Klassen
B.M.	6 Klassen
K.J.	8 Klassen und eine Klasse Gymnasium
L.O.	Abitur; Universität (kein Abschluss –Studium 1956 abgebrochen)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

K.R.	6 Klassen
M.J.	Abitur
F.J.	8 Klassen
K.E.	8 Klassen, später Abendkurse in Ulm (z.B.: Maschinenschreiben, Stenografie und die Grundkentnisse in Englisch)
P.G.	bis zur fünften Klasse in Mariakemend in der Grundschule, anschließend in einer Klosterschule in Pecs bis zur Mittleren Reife.
H.M.	8 Klassen
R.A.	keine Angaben

Geburtsort und Wohnort der Interviewpartner

Die Herkunftsorte[170] der Interviewpersonen sind agrarisch geprägte ungarndeutsche Dörfer. Es waren bis 1945 Gemeinden mit entweder mehrheitlicher oder ausschließlicher ungarndeutscher Bevölkerung. Durch die Folgen des Krieges, Flucht, Vertreibung und Umsiedlungen wurden diese Dorfstrukturen zerstört.

Man kann zwei Gruppen von Dörfern unterschieden. Die eine Gruppe bilden die in ländlichen Regionen liegenden Dörfer und eine andere Gruppe repräsentiert das Dorf Budaörs, denn diese Gemeinde liegt im Einzugsgebiet von Budapest und hat deshalb eine andere Prägung erfahren.

In einer tabellarischen Aufstellung werden der Geburtsort, der Wohnort während des Krieges, der Wohnort nach dem Krieg und der Wohnort zum Zeitpunkt des Interview aufgelistet. Diese Angaben verdeutlichen die Migration der Interviewpartnerinnen. In den Fällen, in denen der Wohnort derselbe geblieben ist, ist von Migration oder Umsiedlung innerhalb des Dorfes auf Grund der Enteignung auszugehen. Die Interviewpartnerin Frau F.J. wurde in Mecseknádasd geboren und lebt auch heute noch dort. Jedoch wurde sie auch bis zur ungarischen Grenze vertrieben. Von dort kehrte der Zug um und sie wurde mit ihrer Familie nach Nemesnádudvar gebracht. Dann ist sie illegal wieder nach Mecseknádasd zurückgekehrt. (Siehe dazu Kapitel *Vertreibung nach Deutschland*). Viele Enteignete blieben im Geburtsort und versuchten ihre Immobilien zurückzukaufen (siehe dazu Kapitel *Konfrontativer Umgang mit der Enteignung*).

[170] siehe Karte auf Seite 60.

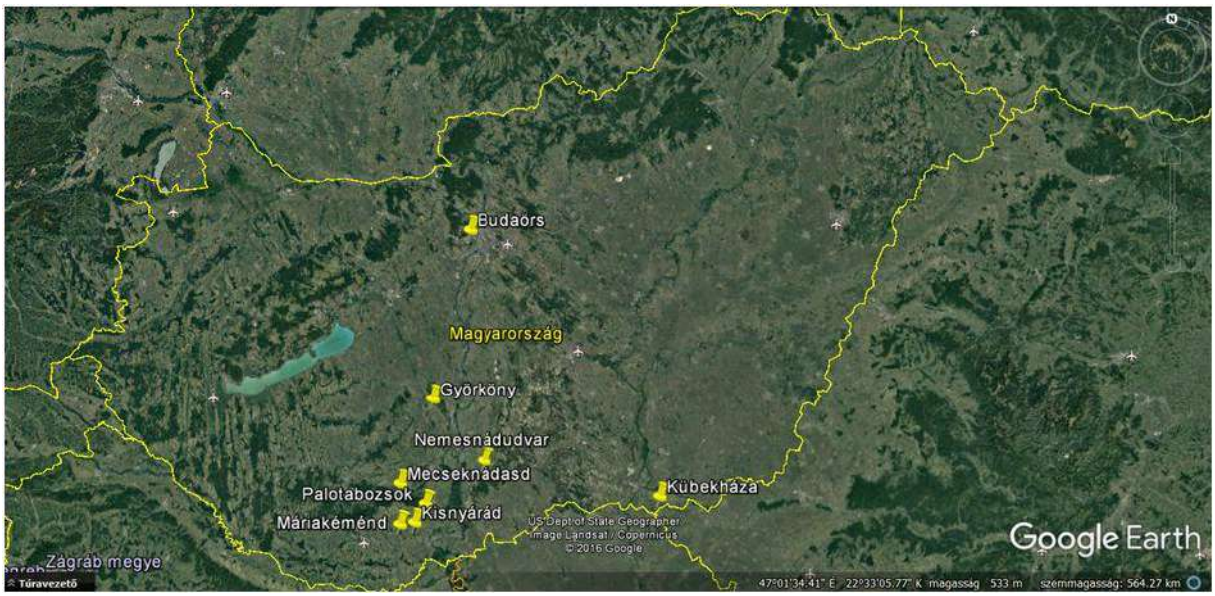
10.15772/ANDRASSY.2018.001

Einige verließen auch ihre Dörfer und leben heute in anderen Gemeinden. Frau K.J. zog zum Beispiel wegen der besseren Arbeitsmöglichkeit nach Pécs. Die geflüchteten drei Frauen verbrachten längere Zeit in Österreich und kamen erst später nach Deutschland. Frau K.E. zum Beispiel verbrachte zwei Jahre in der Steiermark auf einem Bauernhof und auf einer Alm. Die Vertriebenen kamen in Deutschland zuerst in Übergangslager und wurden danach auf Gemeinden verteilt. Die befragten Frauen leben heute alle im Einzugsgebiet von Ulm in den Gemeinden, die ihnen mit ihren Familien zugewiesen wurden.

Name	**Geburtsort und Wohnort vor dem Krieg**	**Wohnort während des Krieges**	**Wohnort nach dem Krieg**	**Wohnort beim Interview**
M.Gy.	Györköny	Áta / Pusztamalom	Pusztamalom	Pécsdevecser
Sch. Gy.	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd
Sch.M.	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar
B. K.	Palotabozsok	Palotabozsok	Oberkirchberg (Baden-Württemberg)	Oberkirchberg (Baden-Württemberg)
K.A.	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd und Pécsvárad	Pécsvárad
B.M.	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd
K.J.	Kisnyárád	Kisnyárád	Székelyszabar	Pécs
L.O.	Budaörs	Budaörs	Budaörs	Budaörs
K.R.	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar Fajsz (Versteck)	Nemesnádudvar
M.J.	Nemesnádudvar	Nemesnádudvar	Elbersdorf (Sachsen) Nemesnádudvar	Nemesnádudvar

10.15772/ANDRASSY.2018.001

F.J.	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd	Mecseknádasd
K.E.	Máriakéménd	Máriakéménd	Österreich, in der Steiermark, später in Altbach (Baden-Württemberg)	Altbach (Baden-Württemberg)
P.G.	Máriakéménd	Máriakéménd	Lapáncsa, Magyarbóly, DDR	Dellmenzingen (Baden-Württemberg)
H.M.	Kisnyárád	Kisnyárád Übergangslager in Österreich	Wiblingen (Baden-Württemberg)	Wiblingen (Baden-Württemberg)
R.A.	Kübekháza	Kübegháza / Österreich in der Nähe von Linz	Oberkirchberg (Baden-Württemberg)	Oberkirchberg (Baden-Württemberg)



Karte[171]: Geburtsorte der Interviewpartnerinnen

[171] Die Karte Wurde mit Hilfe von GoogleEarth erstellt.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Betroffenheit von geschichtlichen Ereignisses

In folgender Tabelle wird die Betroffenheit der Interviewpartnerin von geschichtlichen Ereignissen während und nach dem Krieg aufgelistet. Drei Frauen sind vor der Roten Armee zuerst nach Österreich und von dort später nach Deutschland geflüchtet. Vier Frauen wurden zur Zwangsarbeit verschleppt. Von der Enteignung waren alle Befragten betroffen. Drei Frauen wurden nach Deutschland vertrieben. Eine Frau nur bis zur ungarischen Grenze, von wo sie nach Nemesnádudvar gebracht wurden. Eine Frau ist aus Deutschland wieder nach Ungarn zurückgeflüchtet.

Name	**Betroffen von A)Enteignung B)Zwangsarbeit C)Vertreibung nach Deutschland D) Flucht nach Deutschland E) Flucht nach Ungarn**
M.Gy.	Zwangsarbeit, Enteignung
Sch. Gy.	Zwangsarbeit, Enteignung
Sch.M.	Zwangsarbeit, Enteignung
B. K.	Zwangsarbeit, Enteignung, Vertreibung
K.A.	Enteignung
B.M.	Enteignung
K.J.	Enteignung
L.O.	Enteignung
K.R.	Enteignung
M.J.	Enteignung,Vertreibung, Flucht zurück nach Ungarn
F.J.	Enteignung, Vertreibung bis zur österreichisch-ungarischen Grenze
K.E.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung
P.G.	Enteignung, Vertreibung
H.M.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung
R.A.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Eheschließung und Familienstand

Bis auf zwei Frauen hatten alle Befragten einen ungarndeutschen Ehepartner. Frau K.J. hatte einen ungarischen Ehemann. Sie lernte ihn in der Kantine der Firma in Pécs kennen, in der sie gearbeitet hat. Frau K.E. hat einen deutschen Mann geheiratet.

Name	**Heirat vor und nach dem Krieg**	**Eheschließung mit ungarndeutschem Ehepartner oder Mischehe**	**Familienstand zum Zeitpunkt des Interviews**
M.Gy.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
Sch. Gy.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
Sch.M.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
B.K.	vor dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
K.A.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
B.M.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
K.J.	nach dem Krieg	ungarischer Ehepartner	Verwitwet
L.O.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
K.R.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
M.J.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Geschieden
F.J.	nach dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
K.E.	nach dem Krieg in Deutschland	Mischehe (deutscher Ehemann)	Verheiratet
P.G.	nach dem Krieg in Deutschland	ungarndeutscher Ehepartner	Verheiratet
H.M.	nach dem Krieg in Deutschland	ungarndeutscher Ehepartner	Verwitwet
R.A.	vor dem Krieg	ungarndeutscher Ehepartner	Geschieden

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Beruf

Was das Thema Arbeit betrifft sehen wir an folgender Tabelle, wie sich die Heimarbeit und die Arbeit in der eigenen bäuerlichen Wirtschaft nach dem Krieg in vielen Fällen in eine Erwerbstätigkeit umgewandelt hat. Die nach Deutschland vertriebenen Frauen arbeiteten als ungelernte Fabrikarbeiterinnen Nur eine Frau, Frau K.E. schaffte den gesellschaftlichen Aufstieg. Sie arbeitete zuerst als Sekretärin später als Chefsekretärin bei einer Firma, danach war sie 34 Jahre lang in der Gemeindeverwaltung tätig. Die in Ungarn verbliebenen Frauen wurden beinahe alle in die sozialistische Wirtschaft integriert. Sie arbeiteten in LPG-s, in kleingewerblichen Produktionsgenossenschaften, in Fabriken, Firmen und auf dem Bau. Auf dieses Thema wird im Kapitel *„Frauenarbeit“ und Erwerbstätigkeit* näher eingegangen.

Name	**Berufstätigkeit vor und während des Krieges**	**nach 1945**
M.Gy.	Dienstmädchen in Áta, Pécs und Budapest	Traktorfahrerin und Wirtschafterin in der LPG
Sch. Gy.	Arbeit in der eingenen bäuerlichen Wirtschaft	vor der Heirat Arbeit in einer Möbelfabrik KTSZ (Kleingewerbliche Produktionsgenossenschaft); nach der Heirat Hausfrau
Sch.M.	Arbeit in der familären bäuerlichen Wirtschaft	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft
B. K.	Arbeit in der familiären bäuerlichen Wirtschaft	Haushaltshilfe bei einem Arzt; Fernsehfabrik (Meschling) am Band
K.A.	Arbeit in der familiären bäuerlichen Wirtschaft	Tagelöhnerin und Hausfrau
B.M.	Arbeit in der familiären bäuerlichen Wirtschaft	Tagelohn, Köchin in einem Restaurant, Schuhfabrik und Email-Fabrik Bonyhád
K.J.	Arbeit in der familiären bäuerlichen Wirtschaft	Arbeit in der Kantine einer Fabrik in Pécs, danach Arbeit in der Bierbrauerei und Getränkefabrik in Pécs - später leitende Position

10.15772/ANDRASSY.2018.001

L.O.	Arbeit in der familiären bäuerlichen Wirtschaft und in den Obstgärten	Studium an der Technischen Universität in Budapest;1956 das Studium abgebrochen; Heimarbeit; Arbeit im Bauwesen und im Gesundheitswesen
K.R.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft, Hausfrau
M.J.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	Arbeit in der LPG, Vorarbeiterin
F.J.	Tagelohn und Hausarbeit bei Familien	Arbeit im Bauwesen
K.E.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	Arbeit bei einem Bauern als Kindermädchen; Chefsekretärin einer Firma in Ulm; Gemeindeverwaltung von Altheim
P.G.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	Näherin in der Ulmer Polsterfabrik danach in der Neu-Ulmer Nähfadenfabrik
H.M.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	ungelernte Fabrikarbeiterin in Ulm bei den Firmen Zwick und Uzin Utz
R.A.	Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft	Landwirtschaftliche Arbeit und Arbeit in der Gärtnerei auf dem Gut des Grafen in Oberkirchberg

Sprachgebrauch im untersuchten Zeitraum und im Interview

Der deutsche jeweilige im Geburtsort gesprochene Dialekt war die Alltagssprache für alle Befragten bis nach dem Krieg. Sie verwendeten den Dialekt im privaten, im schulischen und auch im beruflichen Bereich. Alle Interviewpartner gaben an, dass sie bis 1945 ausschließlich Dialekt gesprochen haben. Bei manchen war eine passive Kenntnis der ungarischen Sprache vorhanden, weil sie berufliche oder freundschaftliche Kontakte zu ungarischen Personen oder Familien hatten. Frau R.A. hat auch Ungarisch gesprochen, weil in ihrem Geburtsort auch viele Ungarn wohnten. In der Familie herrschte aber der deutsche Dialekt vor.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Name	Sprachgebrauch vor dem Krieg	Sprachgebrauch im Interview
M.Gy.	Dialekt	Ungarisch
Sch. Gy.	Dialekt	Dialekt
Sch.M.	Dialekt	Dialekt
B. K.	Dialekt	Dialekt
K.A.	Dialekt	Dialekt / Ungarisch
B.M.	Dialekt	Dialekt / Ungarisch
K.J.	Dialekt	Ungarisch
L.O.	Dialekt	Ungarisch
K.R.	Dialekt	Dialekt / Ungarisch
M.J.	Dialekt	Ungarisch
F.J.	Dialekt	Dialekt / Ungarisch
K.E.	Dialekt	Dialekt / Hochdeutsch
P.G.	Dialekt	Dialekt
H.M.	Dialekt	Dialekt / Hochdeutsch
R.A.	Dialekt/ Ungarisch	Dialekt

10.15772/ANDRASSY.2018.001

3.3 Kurzbiographien der Interviewpartner

M.Gy. "*és mondom, én nem fogok meghalni, nekem haza kell menni*"[172]



Foto Nr.1.: (Frau M.Gy. links in der Zwangsarbeit in der Sowjetunion - Privatbesitz der Interviewpartnerin)

Frau M.Gy. wurde 1927 in Györköny geboren. Ihr Vater war österreichischer Abstammung. Er ging nach Kanada. Ihre Mutter konnte ihm, da sie schon hochschwanger war, nicht nach Kanada folgen. Sie waren auch noch nicht verheiratet. Der Vater ist nicht mehr aus Kanada zurückgekommen. Im Interview sagte sie, sie wäre die Tochter ihrer Mutter gewesen.[173] Ihre Mutter heiratete einen Mann aus Áta, der schon drei Kinder hatten. Die Mutter zog nach Áta und die Tochter blieb noch zwei Jahre bei der Großmutter in Györköny. Mit neun Jahren zog sie auch zur Mutter nach Áta. Später zog die Familie weiter nach Pusztamalom neben Áta. Während des Krieges ging sie nach Pusztamalom zu einer Familie in den Dienst, mit 12 Jahren. Nach dem sie dort gekündigt hatte, weil der Hausherr versuchte, sie zu vergewaltigen ging sie zuerst nach Pécs, dann nach Budapest als Dienstmädchen. Als die Front heranrückte, ging sie zurück nach Hause, was sie bis heute bereut.[174] Im Januar 1945 wurde sie mit 17 Jahren zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Als sie zurück kam, war sie schon 23 Jahre alt. Frau M.Gy. musste im Kohlewerk arbeiten zwischen durch immer wieder in den

[172] Interview – M.Gy. S. 8. - "Ich sagte, ich werde nicht sterben, ich muß nach Hause gehen." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[173] Interview – M.Gy. S. 3. – „anyámnak a lánya voltam".
[174] Interview – M.Gy. S. 4. - És mondja a százados, hogy ha ezek ott átjönnek a Tiszán, akkor 1-2 szóból itt vannak, hát én hülye fejjel hazajöttem."

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Sommern in einer Kolchose und auch auf dem Bau (sie mussten Unterkünfte für russische Soldaten bauen, die aus Deutschland zurückkamen. Diese mussten auch in den Kohlebergwerk arbeiten gehen.) Frau M.Gy. verbrachte 4 Jahre und 10 Monate in der Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Drei Monate, nachdem sie aus der Sowjetunion nach Hause zurückgekommen war, ging sie in eine Agrarschule und wurde als Traktormechanikerin und Traktorfahrerin ausgebildet. Sie war in ihrer Klasse die einzige Frau.[175] Sie dachte, dort kann sie wenigstens lernen, es ist warm und sie bekommt drei Mahlzeiten. Sie arbeitete nach der Ausbildung in der LPG als Traktorfahrerin. Nachdem sie krank geworden war, arbeitete sie als Brigadenführerin. 1955 heiratete sie. Ihren Ehemann lernt sie in der LPG kennen. Sie machte noch eine Ausbildung zur Verkäuferin. Bis zu ihrer Rente arbeitete sie in diesem Beruf.

Sch. Gy.: *„tes soll kumm, was will, ich keh ham“*[176]



Foto Nr.2.: Frau Sch.Gy. rechts mit einer „Kameradin“ in Mecseknádasd 1942 - Privatbesitz der Interviewpartnerin



Foto Nr.3.: Frau Sch. Gy. (in der Mitte) in der SU in der Zwangsarbeit - Privatbesitz der Interviewpartnerin

[175] Interview – M.Gy. S. 20. - „Én elmegyek traktorosnak, gondoltam, most itt megyek lapátolni, hol kapok pénzt, hol nem kapok. Elmegyek traktorosnak az iskolába, ott kapok kaját, ott kapok fűtést és tanulok valamit. Ez jó is volt, tudod hány lány jött oda össze? 8, 8 lány. A többi mind férfi volt. Na, Nagykanizsán, mezőgazdasági szakiskolába, oda kellett menni, és ott tanultunk traktort.”

[176]Interview – Sch.Gy. S. 39.- „Es soll kommen was will, ich gehe nach Hause.” Sie sagte dies als sie aus der Zwangsarbeit in Debrezen angekommen sind. (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau Sch.Gy. wurde 1925 in Mecseknádasd geboren. Mit 18 Jahren wurde sie zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, zuerst in ein Übergangslager für ein Jahr und dann zum Ural nach Baschkirien verschleppt. Sie hat sich mit einem anderen Mädchen vor der Verschleppung in Kisújbánya versteckt, aber die Dorfbewohner hatten Angst, dass sie entdeckt und demnach Repressalien folgen würden und überredeten die zwei Mädchen, sich doch zu stellen. Auch ihre ältere Schwester musste zur Zwangsarbeit, obwohl sie ein kleines Kind, eine Tochter zu Hause hatte. In der Zwangsarbeit hat sie im Straßenbau und in einem Sägewerk arbeiten müssen. Sie musste große Baumstämme in Holzbalken zerschneiden. Sie hat sich dort auch verletzt, weil ein Vorarbeiter sie dazu gedrängt hatte, den Baumstamm am Ende, wo er ausschlägt, festzuhalten. Sie hat ihren Arm gebrochen und ist auf einem Ohr taub geworden. Insgesamt war sie dreieinhalb Jahre in der Zwangsarbeit. Zweieinhalb Jahre wusste sie auch von ihrer Schwester nichts. Ein Jahr nachdem sie nach Hause gekommen war, mit 23 Jahren, hat sie geheiratet. Ihr Ehemann stammt auch aus Mecseknádasd. Während sie in der Zwangsarbeit war, hat man ihre Familie enteignet. Zu Hause hat sie dann in einer kleingewerblichen Produktionsgenossenschaft gearbeitet.

Sch.M.: "*ich hon nur um tes gebitt, trham, wann ich nur trham sterwe, sterb, merhát trham, un jetzt bin ich 87 Jahr alt, was a Mensch aushalde khonn un mitmache*"[177]



Foto Nr.4.: Frau Sch.M. - Privatbesitz der Interviewpartnerin

[177]Interview – Sch.M. S. 55. – „Ich hab nur dafür gebetet, dass ich zu Hause sterben kann. Jetzt bin ich 87 Jahre alt. Was der Mensch aushalten und mitmachen kann." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau Sch.M. wurde 1923 in Nemesnádudvar geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie zu Hause im wohlbehüteten Elternhaus einer bäuerlichen Wirtschaft. Sie wurde 1944 mit 21 Jahren zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Sie verbrachte 32 Monate im Arbeitslager. Zuerst arbeitete sie in einer Kolchose, dann in einem Kohlewerk. Nach der Ankunft zu Hause erfuhr sie, dass ihr Vater 1946 gestorben war und ihre Familie enteignet und ihre Mutter nach Deutschland ausgesiedelt wurde. Sie wohnte einige Jahre bei ihrer Schwester und deren Mann. Sie heiratete einen Mann aus dem Dorf. Frau Sch.M. ist kurze Zeit nach dem interview verstorben. Interessant ist, dass nach ihrem Tod ihr Sohn und ihre Familie um die Tonaufnahmen des Interviews gebeten hatte, denn Frau Sch.M. hätte zu Hause im Familienkreis nie von ihren Erlebnissen im Detail erzählt.

B.K.: *„man hat immr gehoft, mir dirfen nach nochemal heim, mir wolltet immer heim, heim, aber da war nix mehr […] Sowas darfme net mache, die Mensche verjage von ihrer Heimat.“*[178]

Frau B.K. wurde 1922 in Palotabozsok geboren. Mit 22 Jahren wurde sie in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit verschleppt und musste ihren damals dreijährigen Sohn bei den Eltern lassen. Sie war vier Jahre in der Sowjetunion und hat in einer Kohlegrube arbeiten müssen. Nach dem vierten Jahr konnte sie mit einem Krankentransport über Debrecen bis nach Budapest zurückkommen. Dort wurden sie längere Zeit festgehalten. Hier hat sie auch erfahren, dass all ihre Verwandten enteignet und nach Deutschland in die Ostzone vertrieben wurden. Sie wurde mit den anderen Frauen, die mit ihr im Arbeitslager waren, über die österreichisch-ungarische Grenze gebracht und im Niemandsland ausgesetzt. Sie kam in ein Sammellager in Österreich, von wo aus sie mit acht anderen Frauen sich alleine nach Ostdeutschland durchschlug, bis sie durch einen Zufall ihre Familie fand (an einem Bahnhof kam gerade ihr Onkel aus dem Bahnhofsgebäude). Ihr Sohn war damals schon sieben Jahre alt und erkannte sie nicht mehr. Sie traf ihren Mann auch wieder und zusammen mit ihm und ihrem Sohn flüchteten sie mit Hilfe von Schleusern nach Westdeutschland. Sie arbeitete fünf Jahre als Haushaltshilfe bei einem Arzt. Da sie nicht angemeldet war und einer Rente bekommen sollte, suchte sie sich Arbeit. Sie arbeitete fünf Jahre in einer Fernsehfabrik am Band. Heute lebt sie als Witwe in Oberkirchberg.

[178]Interview – B.K. S. 81. – „man hat immer gehofft wir dürfen noch einmal heim, wir wollten immer heim, heim, aber da war nichts mehr (keine Möglichkeit) […] so etwas darf man nicht machen, Menschen aus ihrer Heimat verjagen.”

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau K.A.: *„…sie hat gesagt, ewig können wir nicht zusammen bleiben.“*[179]

Frau K.A. wurde 1934 in Mecseknádasd geboren. Ihre Familie waren wohlhabende Bauern und wurden 1948 enteignet. Ihr Haus wurde einer ungarischen Familie aus der Slowakei zugesprochen. Diese Familie stimmte zu, dass sie anfangs zusammen das Haus bewohnten. Nach zwei Jahren mussten sie das eigene Haus trotzdem verlassen und bekamen ein Zimmer und eine Küche in Untermiete zugewiesen. Ab da an musste sie mit dem Vater in den Tagelohn gehen. Sie heiratete einen Mann aus ihrem Dorf und bekam eine Tochter. Sie zogen nach Pécsvárad. Der Ehemann arbeitete im Schichtdienst im Kohlebergwerk, deshalb konnte sie nicht arbeiten gehen. Sie versorgte die Tochter und die Schwiegereltern.

B.M.:*„…mennyi pénzt kerestem? Hogy egy esernyőt tudtam venni magamnak. Olyan, olyan nehéz volt akkoriban az élet.“*[180]

Frau B.M. wurde 1933 in Mecseknádasd geboren. Sie wurde enteignet, so musste sie in den Tagelohn gehen. Ihre Mutter sollte in das Schloss Lengyel interniert werden doch auf dem Weg dorthin geflüchtet und hat sich lange Zeit versteckt gehalten. So blieben Mutter und Tochter jahrelang getrennt. Sie hat zuerst Tagelöhnerin, dann als Köchin in einem Restaurant, danach in einer Schuhfabrik und in einer Emaille-Fabrik gearbeitet. Nach ihrer Heirat hat sie zwei Söhne bekommen. Ihr Mann ist bei einem Minenunglück gestorben. So musste sie die zwei Söhne alleine großziehen.

K.J.: *„egy regényt lehetne írni az életemről.“*[181]

Frau K.J. wurde 1939 in Kisnyárád geboren. Sie ist die Halbschwester von Frau H.M.. Frau H.M. floh nach Deutschland, als die Rote Armee einmarschierte. Frau K.J. blieb mit ihrer Mutter in Ungarn. Sie sahen sich erst viele Jahre später wieder. Sie blieben in Székelyszabar im Haus der Großeltern mütterlicherseits bis zur Enteignung, wodurch sie es verlassen mussten. Ihre Urgroßmutter, die mit drei anderen Familienmitgliedern vertrieben wurde,[182]

[179]Interview – K.A. S. 259.
[180]Interview – B.M. S. 86. – „Wieviel Geld ich verdient habe? So viel, dass ich mir einen Regenschirm kaufen konnte. So schwer war das Leben damals.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[181]Interview – K.J. S. 107. – „Man könnte gar einen Roman über das Leben schreiben.“
[182] Sie starben in einem Luftschutzbunker, als eine Bombe dort eingeschlagen hat. Nur die Urgroßmutter überlebte, die dann mit andern nach Ungarn zurückgeflüchtet ist.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

kam aus Deutschland zurück und wohnte noch mit ihnen zusammen, also drei Frauen alleine. Ihr Haus wurde auch enteignet. Sie mussten es wieder zurückkaufen. Ihren Vater, der aus der Kriegsgefangenschaft nach Deutschland kam, hat sie erst mit 28 Jahren wieder getroffen.[183] Sie arbeitete in Pécs in einer Kantine als Bedienung. Mit 20 heiratete sie. Ihr Ehemann stammt aus Bácsalmás, den sie in Pécs kennengelernt hatte, als sie in der Kantine einer Firma arbeitete. 1971 ist sie mit ihrer Familie aus Székelyszabar nach Pécs gezogen. In Pécs hat Frau K.J. 25 Jahre in der Bierfabrik gearbeitet. Später hat sie auch die Produktion von Softgetränken in der Fabrik geleitet. Sie nahm auch öfters an Schulungen im Ausland teil. Mit 55 Jahren ist sie in Rente gegangen.

L. O.: ***"Menni kellett, mert egyszerűen nem is lehetett mást tenni. Nem lehetett azt mondani, hogy nem lehet. Menni kellett. És mindenki beletörődött a sorsába."***[184]

Frau L.O. wurde 1934 in Budaörs geboren. Sie erlebte den Zweiten Weltkrieg und die Enteignung in ihrem Geburtsort. Ihr Vater starb, als sie neun Monate alt war. Ihre Mutter ging arbeiten und sie wurde von ihrer Großmutter aufgezogen. Bei der Enteignung konnte ihre Mutter den Besitz so retten, dass sie sich darauf bezog, dass sie alleinerziehend sei und ihre Tochter Alleinerbin. Nach dem Tod des Großvaters (während der Vertreibung) haben Großmutter, Mutter und Tochter, drei Frauen alleine gelebt und mussten sich alleine versorgen. Nach einer Zeit kam ein Onkel aus der Kriegsgefangenschaft zurück (seine Familie wurde währendessen nach Deutschland ausgesiedelt), dann waren sie zu viert. Sie hat die Schule (József Attila Gymnasium) in Budapest 1953 mit dem Abitur abgeschlossen und ihre Aufnahmeprüfung an die Technische Universität geschafft. Sie wollte gerne Architektin werden. Ihr Studium hat sie im dritten Jahr 1956 abgebrochen. 1955 heiratete sie einen Mann

[183]Interview – K.J. S. 107. – „Mert ugye azért, apa nélkül felnőni és végig úgy nőttem fel, valamikor 28 éves koromban láttam az apámat Németországban először. (Also ohne Vater aufwachsen, ich bin so aufgewachsen, erst mit 28 Jahren habe ich meinen Vater das erste Mal in Deutschland wiedergesehen.)(Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin) Ihre Ausreise und die ihrer Mutter wurde nicht gestattet, weil ihre Mutter mit einem ungarndeutschen Mann aus Majs (dt. Maisch, Komitat Branau) verheiratet war, der aus den USA nach Hause kam. Dieser Mann war aber schon in den USA verheiratet und hatte ein Kind, was er verheimlicht hatte. Er ist nach einem Jahr in die USA zurück. Ihre Mutter wurde mit der Heirat auch automatisch Staatsbürgerin der USA. Deswegen haben die ungarischen Behörden sie und ihre Tochter nicht nach Deuschland zum Vater ihrer Tochter ausreisen lassen. Sie wurde in Budapest verhaftet, als sie einen Antrag auf Ausreise nach Deutschland stellte, weil sie als Spionin eingestuft wurde.. Der Vater ihrer Tochter glaubte ihr nicht, dass man sie nicht ausreisen lässt und so hat sich ihre Beziehung verschlechtert. Sie haben sich nie wieder gesehen.

[184]Interview – L.O. S. 125. – „Man musste gehen, weil man nichts anderes machen konnte. Man konnte nicht sagen man kann nicht. Man musste gehen. Und jeder hat sich mit seinem Schicksal abgefunden." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

aus Zsámbék. Gearbeitet hat Frau L.O. dann im Baugewerbe. Sie haben zwei Kinder bekommen. Bis heute lebt sie in ihrem Elternhaus.

K.R.: *„csak az volt a lényeg, hogy a házból ki”*[185]



Foto Nr.5.: Frau K.R. auf ihrer Hochzeit am 28.Januar 1947. - Privatbesitz der Interviewpartnerin

Frau K.R. wurde 1929 in Nemesnádudvar geboren. Den Einmarsch der Roten Armee hat sie hautnah in ihrem Geburtsort miterlebt. Im Januar 1947 hat sie ihren Mann geheiratet (er stammte aus derselben Gemeinde). Ihre Familie wurde enteignet. Vor der Vertreibung haben sie sich außerhalb des Dorfes versteckt. Als die Vertreibung zu Ende war, hatte die Familie aus Oberungarn, die ihr Haus bekommen hatte, sie darin aufgenommen und in der hinteren Küche gewohnt. Neun Jahre lang haben die zwei Familien so zusammen gelebt. Danach haben sie ein kleines Haus gekauft und lebten darin fünf Jahre lang. Als das Elternhaus ihres Mannes zum Verkauf stand, haben sie es wieder zurückgekauft. (Sie wollten lieber das Elternhaus von Frau K.R. zurückkaufen, aber es stand nicht zum Verkauf.) In diesem Haus lebt sie bis heute.

[185]Interview – K.R. S. 141. – „das einzige was gezahlt hat: Rauss aus dem Haus” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

M.J.: „*hogy tudtunk januárban, cipőben eljutni Németországból Magyarországra, hát ez valóságos csoda“*[186]



Foto Nr.6.: Frau M.J. im Jahre 1941.- Privatbesitz der Interviewpartnerin

Frau M.J. wurde 1926 in Nemesnádudvar geboren. Ihre Familie wurde enteignet und fand eine Unterkunft auf einem Gut außerhalb der Dorfes bis sie 1947 nach Deutschland vertrieben wurde. Sie kamen in die Ostzone, zuerst nach Pirna in das Durchgangslager „Graue Kaserne“. Danach wurden sie in der Gemeinde Ebersdorf bei einer Familie einquartiert. Sie hat dort in einer Fahnenfabrik als Näherin angefangen und für die Familie Geld verdient. Zusammen mit ihrer Schwester und einer Frau und ihrer kleinen Tochter aus ihrem Heimatdorf sind sie 1947 nach Ungarn zurückgeflüchtet. Sie wohnte, bis ihre Eltern auch zurückfliehen konnten, bei Verwandten und hat als Haushaltshilfe gearbeitet. Später arbeitete sie in der LPG des Dorfes. Sie holte mit 40 Jahren das Abitur nach und erwarb den Führernschein.

[186]Interview – M.J. S. 167. – „Wie konnten wir im Januar in Schuhen aus Deutschland nach Ungarn gelangen, das ist ein wahres Wunder.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

F. J.: „*Mert azelőtt azért úgy nagyjából tudta az ember, hogy kinek a háza ez, meg kinek a háza az.*“[187]



Foto Nr.7.: Frau F.J.. - Privatbesitz der Interviewpartnerin



Foto Nr.8.: Frau F.J. (links) mit Mutter und den drei Geschwistern - Privatbesitz der Interviewpartnerin

Frau F.J. wurde 1941 in Mecseknádasd geboren. Von 1943 bis 1953 lebte sie mit ihren drei Geschwistern und ihrer Mutter alleine. Der Vater verbrachte zuerst sechs Jahre in der Sowjetunion in Kriegsgefangenschaft und dann in Ungarn in einem Arbeitslager bis 1953. Die Familie wurde währendessen vertrieben, aber nur bis zur Grenze. Der Zug wurde von dort zurückgeschickt. Die Familie wurde zuerst nach Hajós dann nach Nemesnádudvar gesiedelt, von wo sie dann illegal nach Mecseknádasd gezogen sind. Währendessen wurden auch sie enteignet. Die Familie, die in ihrem Haus einquartiert war, ist ausgezogen und hat sie wieder in ihrem Haus wohnen lassen. Das Haus musste die Mutter in Raten abbezahlen[188]. Frau F.J. heiratete 1961. Ihr Ehemann stammt aus Vokány, einem ungarndeutschen Dorf im Komitat

[187] Interview – F.J. S. 201. – „Früher wusste man ungefähr welches Haus wem gehörte, wessen Haus ist dies wessen Haus ist das.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[188] Interview – F.J. S. 187. – „nekünk akkor azért 6.000 Ft-ot kellett az anyukámnak fizetni, és ez a rendőr házaspár olyan rendes volt, hogy hogyan is mondta az anyukám, hogy 600 forintokkal tudta, tehát kevés pénzzel tudta ezt úgy visszavenni. Tehát ezek elmentek és sokáig megvolt az a cím, ahogy, ahová küldte az anyukám a pénzt mindig és nem zavart már senki se utána semmit, nem is kérdezte senki, hogy miért mentünk vissza a házba.”

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Baranya. 1993 ging sie in Rente. Bis dahin arbeitete sie bei einer Firma im Baugewerbe. Sie lebt heute mit der Familie ihrer Tochter in Mecseknádasd.

K.E.: *„ich woll't nie a Flüchtling sei“*[189]

Frau K.E. wurde 1935 in Máriakéménd geboren. Die Mutter war mit ihr und ihren zwei Schwestern alleine zu Hause. Der Vater war als Soldat eingezogen. Er überredete seine Frau per Feldpost nach Österreich zur Flucht, bevor die Rote Armee das Dorf erreichte. In Österreich kamen sie nach St. Michael auf einen Schulhof. Sie fanden dann bei einer Bäuerin, die auch mit ihrer Tochter allein lebte, Arbeit und Unterkunft. Im Februar 1946 mussten sie nach Deutschland. Sie wurden in die Kinlesberg Kaserne in die Nähe von Ulm gebracht. Von diesem Übergangslager kamen sie dann in das Dorf Altheim, wo sie heute noch lebt. Über 34 Jahre war Frau K.E. dort in der Gemeindeverwaltung tätig. Sie heiratete einen deutschen Mann. Sie pflegt die Kontakt zu ihrem Geburtsort in Ungarn, unternimmt viele Reisen nach Ungarn und hilft ihrer Heimatgemeinde Máriakéménd.

P.G.: „ta hett keiner mich damals zum Tanz geholt, von denne”[190]

Frau P.G. wurde 1933 in Máriakéménd geboren. Ihre Familie waren wohlhabende Bauern, die auch enteignet wurden. Ihr Vater war in der Kriegsgefangenschaft und die Mutter wurde zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt Sie blieb mit der Großmutter zu Hause. Nachdem ihnen das Haus und alles genommen worden war, fanden sie bei einem Verwandten, einem Pfarrer Unterkunft. Sie kam 1951 „im Rahmen der Familienzusammenführung mit einem Repatriationstransport aus Ungarn“[191] nach Deutschland in die Ostzone. (Ihr Vater kam aus der Sowjetunion nach Deutschland. Sie haben sich sieben Jahre lang nicht gesehen.) Nach zwei Monaten konnte sie zu ihrem Vater nach Westdeutschland gelangen. Sie heiratete dort einen Mann, den sie noch aus ihrer Kindheit aus ihrem Heimatdorf kannte.

[189]Interview – K.E. S. 233. – „Ich wollte nie ein Flüchtling sein.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[190]Interview – P.G. S. 223. – „Da hätte mich damals keiner zum Tanz geholt von denen (jungen Männer in Deutschland)“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[191] Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzung, Verlauf, Folgen. Becksche Reihe, München 2011, S. 97.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

H.M.: *„Ich bin in Ulm und hab keine Tracht."*[192]

Frau H.M. wurde 1929 in Kisnyárád geboren. Sie verlor früh die Mutter und der Vater heiratete noch einmal. Der Vater geriet in Kriegsgefangenschaft und kam aus der Gefangenschaft nach Deutschland. Die Tochter flüchtete mit der Schwester der Mutter über Österreich nach Deutschland, weil sie Angst vor der Roten Armee hatten. Auf der Flucht entkam sie nur durch die List der Tante der Vergewaltigung durch russische Soldaten. Sie traf ihren Vater in Deutschland. Der Vater und die Stiefmutter trafen sich nie wieder. Die Halbschwester Frau K.J. besuchte sie und ihren gemeinsamen Vater öfters in Deutschland. Tochter und Vater zerstritten sich, weil der Vater eine neue Beziehung einging mit einer deutschen Frau aus dem Schwarzwald. Die Tochter nahm es dem Vater übel, dass er die Kinder seiner Lebensgefährtin unterstützte und nicht sie (z.B in der Ausbildung, beim Hausbau…). Frau H.M. unternahm mehrere Reisen nach Ungarn in ihr Heimatdorf und auch zu Verwandten nach Budapest. Die erste Einreise erfolgte mit ihrem deutschen Ehemann 1963.

R.A.: *„Das kann wunderbar sein. Goldig sein. Aber das ist nicht die Heimat."*[193]



Foto Nr.9: Frau R.A.. Das hinterlassene Elternhaus in Kübekháza - Privatbesitz der Interviewpartnerin

[192]Interview – H.M. S. 244. – das sagte sie zu ihrem Vater, als sie sich in Deutschland wieder gefunden haben.
[193]Interview – R.A. S. 270. – „Es kann wunderbar sein, goldig sein, aber es ist doch nicht die Heimat." (dies äußerte sie über Deutschland) (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau R.A. wurde 1920 in Kübekháza geboren. Ihre Familie war sehr wohlhabend. Sie hatten mehrere Pferde und Ochsen und große Felder. Als die sowjetische Armee heranrückte, flüchtete sie mit ihrem damals sechsjährigen Sohn und der Mutter in einem Flüchtlingstreck nach Österreich. Der Vater und die zwei Brüder bleiben vorerst zu Hause, um die Tiere nicht unversorgt zu lassen. Sie verbrachten einige Zeit in einem Durchgangslager in Österreich, ehe sie nach Deutschland, nach Oberkirchberg kamen. Dort hat die Familie in der Gärtnerei des Grafen gearbeitet, bis sie sich Felder pachten konnten und eine neue Existenz aufbauen konnten. Der Ehemann kam mit seiner Schwester nach Deutschland. Frau R.A. und ihr Mann leben getrennt.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

4 Erlebte Geschichte – weibliche Erfahrung von Geschichte

„Das Ereignis ist nicht das was passiert,
Das Ereignis ist das, was erzählt werden kann.“[194]

Allen Feldman

„Hát so homme halt viel geleebt.“[195]

Im folgenden Kapitel geht es in erster Linie um die weibliche Erfahrung von Geschichte. Frauen haben eigene und andere Erfahrungen von Geschichte, die von den Idealen der Erziehung, von der Stellung in der Gesellschaft und in der Mikrogemeinschaft und von der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung beeinflusst werden. Nach Herwart Vorländer ist Geschichte „nicht nur gestaltete, sondern auch erlebte, erfahrene (und auch erlittene) Geschichte (…) und als solche, im reagierenden handeln und im Verhalten von einzelnen oder Gruppen, in hohem Maße wirkungsmächtig.“[196] Frauen spielen in den großen politischen und geschichtlichen Dimensionen des Zweiten Weltkrieges und seinen Folgen keine Rolle. Frauen sind Opfer der behandelten geschichtlichen Ereignisse wie Flucht, Verschleppung, Enteignung und Vertreibung. „So hatten und haben Frauen in Zwangsmigrationsprozessen im Kontext von Kriegen und Fluchtbewegungen nicht nur unter den Folgen der unfreiwilligen Migration zu leiden, sondern auch unter der mit den Geschlechterrollen konformen Verantwortung für die Sorge für die Familienmitglieder oder den kriegs- und fluchtbegleitenden sexistischen Kampfmethoden wie beispielsweise Vergewaltigungen.“[197] Die traumatische Erfahrung beruhte auch darauf, dass sie zu unrecht so behandelt wurden und durch kollektive Urteile alle betroffen waren. Frauen sind jedoch handelnde Akteure in eigenen und gesellschaftlichen Feldern. Sie werden zu Akteurinnen, werden zu handelnden Subjekten, wenn es um ihr Überleben geht und das ihrer Familien. Dabei folgen Frauen keinen „ideologischen Prinzipien, sondern handeln aufgrund ihres gesunden Menschenverstandes und nach moralischen Grundsätzen.“[198] Sie haben ihre traditionellen

[194] Welzer, Harald : Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 1. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1669). 2008, S. 185.
[195] Interview – Interview – Sch.M. S. 51. – „Wir haben viel erlebt.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[196] Vorländer, Herwart:Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S 8.
[197] Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 10.
[198] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 99-125, hier: S. 117.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Handlungs- und Lebensräume verlassen und sich zu handelnden Subjekten in der Geschichte, in ihrer Geschichte entwickelt. Durch die neuen Erfahrungsräume änderten sich ihre Lebenswege im Vergleich zu denen voriger Generationen. Sie treffen oft alleine Entscheidungen, wie die zur Flucht um des Selbstschutzes und des Schutzes ihrer Kinder und ihrer Familienmitglieder willen. Dieses selbstbestimmte Handeln entwickelte sich unter Extremsituationen und sicherte das eigene Überlegen. Dies zeigen die in den folgenden Kapiteln herangezogenen Interviewbeispiele.

Es werden im folgenden Kapitel Mikrowelten von ungardeutschen Frauen im großen geschichtlichen Rahmen dargestellt. Fakten und Daten aus der Geschichtsschreibung des zwanzigsten Jahrhunderts werden in den Kontext von subjektivem Erleben gestellt. Die Rekonstruktion der historischen Ereignisse ist ein wichtiger Teil dieser Arbeit, denn nur so können Zusammenhänge und Abläufe in den Lebenswegen der Frauen verstanden und analysiert werden. Es wird sich auch zeigen, dass die Frauen sehr geschichtsbewusst waren und sind. Sie sahen ihr Leben eingebunden in die Geschehnisse ihrer Zeit, auch wenn ihnen Unrechtes wiederfahren ist. Außerdem ist es ein wichtiges Anliegen dieser Arbeit zu zeigen, wie von den ‚kleinen Leuten' der Gesellschaft große geschichtliche Ereignisse und Entscheidungen subjektiv erfahren und erlebt wurden. Somit bekommt Geschichte einen persönlichen, erzählenden Charakter, wodurch nächste Generationen aus dem Geschehenen lernen und die Konsequenzen daraus ziehen können. Dies war auch das Anliegen der Interviewpartnerinnen, weshalb sie sich dazu entschlossen haben, ihre Geschichte mit der Öffentlichkeit zu teilen.

Im Folgenden werden deshalb an Hand der narrativen Berichte der befragten Frauen die historischen Ereignisse – Krieg, Flucht, malenkij robot, Enteignung, Vertreibung – die ihr Leben maßgeblich beeinflusst und verändert haben, geschildert. Die politisch-historischen Prozesse und Begebenheiten prägten das Leben dieser Frauen und wurden zu schicksalsentscheidenden Meilensteinen in ihrem Leben. Ein besonderer Fokus wird darauf gerichtet wo, wie und in welcher Form Frauen unter den Extremsituationen versucht haben selbstständig zu handeln, selber Initiative zu ergreifen, selbstbestimmt zu handeln und zu entscheiden. Durch diese subjektiven Erfahrungswelten bekommt die Geschichtsforschung neue Einblicke in die zeitgeschichtlichen Begebenheiten. Hier steht die individuell erlebte Geschichte im Vordergrund der Untersuchung.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Betroffenheit der Interviewpartner durch Krieg, Flucht, malenkij robot, Enteignung, Vertreibung, Flucht nach Ungarn:

Name	**Geburtsort und Wohnort vor dem Krieg**	**Betroffen von: A)Enteignung B)Zwangsarbeit C)Vertreibung nach Deutschland D) Flucht nach Deutschland E) Flucht nach Ungarn**
M.Gy.	Györköny	Zwangsarbeit, Enteignung
Sch. Gy.	Mecseknádasd	Zwangsarbeit, Enteignung
Sch.M.	Nemesnádudvar	Zwangsarbeit, Enteignung
B. K.	Palotabozsok	Zwangsarbeit, Enteignung, Vertreibung
K.A.	Mecseknádasd	Enteignung
B.M.	Mecseknádasd	Enteignung
K.J.	Kisnyárád	Enteignung
L.O.	Budaörs	Enteignung
K.R.	Nemesnádudvar	Enteignung
M.J.	Nemesnádudvar	Enteignung,Vertreibung, Flucht zurück nach Ungarn
F.J.	Mecseknádasd	Enteignung, Vertreibung bis zur österreich-ungarischen Grenze
K.E.	Máriakéménd	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung
P.G.	Máriakéménd	Enteignung, Vertreibung
H.M.	Kisnyárád	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung
R.A.	Kübekháza	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland, Enteignung

10.15772/ANDRASSY.2018.001

4.1 Ungarndeutsche Frauen während des Zweiten Weltkriegs

Viele ungarndeutsche Männer verpflichteten sich im Zweiten Weltkrieg zum Dienst in der Waffen-SS oder wurden gewaltsam rekrutiert, viele wurden auch in die ungarische Armee eingezogen. Zahlreiche Kriegsgefangene konnten erst Jahre nach Kriegsende nach Hause zurückkehren oder fielen im Kampf. Die zu Hause verbliebenen Familienmitglieder, Frauen mit Kindern und älteren Menschen, blieben auf sich gestellt im Dorf. Sie alle litten unter den direkten oder indirekten Folgen des Kriegsgeschehens, insbesondere unter den Repressalien des wiederholten Frontwechsels durch deutsche oder sowjetische Soldaten. Die ständige Furcht davor zerrüttete nicht nur das Individuum und seinen Alltag, sondern auch die Dorfgemeinschaft. Viele entschieden sich aus Angst vor Repressalien zur Flucht vor der heranrückenden sowjetischen Armee in den Westen. (Siehe dazu Kapitel *Frauen auf der Flucht*). Die deutsche Propaganda schürte diese Furcht unter den Menschen, indem sie die sowjetischen Soldaten als schreckliche Barbaren darstellten, die viele töten, plündern und die Frauen und Mädchen vergewaltigen würden. Diese Angst war oft nicht unbegründet, wie das aus dem folgenden Kapitel hervorgeht.

Angst gehörte während des Krieges zum Alltag. Dennoch musste man den täglichen Arbeiten nachgehen und Familie, Tiere, Felder versorgen, Haus und Hof zusammenhalten. Da in fast jeder Familie die Männer fehlten, übernahmen diese Aufgaben in der Regel Frauen. Sie verrichteten alle Arbeiten im und um das Haus, auf den Feldern und Weinbergen auch außerhalb des Dorfes. Sie übernahmen die Akteursrolle, die vorher die Männer innehatten. Plötzlich waren sie die Entscheidungsinstanz. Von heute auf Morgen hatten sie die Entscheidungsgewalt in ihrer neuen Rolle aufgebürdet bekommen. Sie mussten über alles entscheiden worüber vorher die Männer entschieden hatten. Frauen waren auf sich alleine gestellt und mussten auf eigene Initiative hin handeln und Überlebensstrategien entwickeln. Somit vollzog sich der Rollenwechsel der Frauen nicht erst 1945, sondern schon in den Kriegsjahren ab 1941. Frauen thematisierten dies in den Interviews von sich selbst aus nicht. Erst beim näheren Nachfragen gingen sie auf diese Änderung in ihrem Alltag ein. Alle hatten nur einen Kommentar dazu: „Es war schwer.“. Sonst sind sie nicht im Detail darauf eingegangen, was sich hinter diesem Wort „schwer“ konkret verbrag. Es wurde als selbstverständlich erachtet, für Familie, Haus und Hof zu sorgen. Da ungarndeutschen Frauen die Arbeit der Männer kannten, haben sie diese übernehmen können.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Arbeit auf Feldern und in den Weinbergen waren in den Zeiten des Krieges nicht ungefährlich. Viele Gemeinden waren von Kampfhandlungen betroffen, denn sie lagen nahe an der Front oder in der Nähe von größeren Städten. Frau H.M. erlebte in Kisnyárád einen Beschuss von einem Kampfflieger mit, als sie mit ihrer Tante Arbeiten im Weinberg verrichtete. Das Ereignis, das sie nur mit Glück überlebte, schildert sie folgendermaßen:

> „[…] ich war mit meiner Tante in Weinberg. Da hat man schon immer das Zeug so versteckt, im Weinberg, weil man nicht gewusst hat, was kommt. Und dann bin ich mit meiner Tante gelaufen. […] und dann kam ein Flieger. Der ist dann so niedrig geflogen und hat uns zwei gesehen und dann hat er kehrt gemacht und ist wieder zurück und hat geschossen, aber als wir gesehen haben, dass er umdreht, da haben wir den Korb stehen gelassen und sind in die Maisfelder rein und haben uns auf den Bauch gelegt. Da habe ich gedacht, was war jetzt das für einer. Wegen zwei Leuten hat der sich umgedreht und geschossen. Das war schon schlimm.“[199]

Dieses Ereignis blieb als prägende Erinnerung im Gedächtnis der Frau erhalten. Frau H.M. hebt noch außer dem Ereignis des Beschusses hervor, dass sie auch vieles im Weinberg versteckten. Dies war eine Gewohnheit, um das Überleben zu sichern. Frau K.R. war auch bei der Feldarbeit in Nemesnádudvar, als die sowjetische Armee einmarschierte. Dieses prägende Ereignis blieb ein fester Bestandteil ihrer Erinnerung an die Zeit während des Krieges. Sie schien durch ihr Erlebnis diejenige gewesen zu sein, die die Nachricht der herannahenden Front ins Dorf brachte. Sie erlebte etwas Furcht Einflößendes und war auf einmal für einige Minuten Mittelpunkt des Dorfgeschehens geworden.

> „Ich sagte, ich gehe und hole Gemüse zum Einlegen, und da haben sie schon sehr geschossen. Die Front nahte. Sie haben so sehr geschossen, so, dass wo der Lange Berg, heute die LPG ist, da hat man schon das Schießen gehört. Da habe ich mich sehr sehr erschrocken. Ich habe den Salat mit der Hacke zerschnitten, auf den Wagen geworfen, mich auf den Bock gesetzt und die Ochsen angetrieben. Sie mussten so schnell laufen. Dort, wo ich dann schon Menschen auf den Feldern arbeiten sah, hab ich mich nicht mehr so gefürchtet. Als ich dann hier angekommen bin […] vor der Kneipe, da waren alle Burschen da, die sich versammelt haben […]. Sie haben mich angehalten, und ich habe ihnen gesagt, geht nicht, ihr geht nirgendwo mehr hin, weil die Russen da sind. Mich haben sie fast gehabt, sie waren nicht weit weg von mir, ich habe mich aber sehr

[199]Interview – H.M. S. 238.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

beeilt. Sie standen alle um mich herum beim Wagen und ich habe ihnen alles erzahlt, wie es war auf den Feldern. Da hat man die jungen Burschen aus Nádudvar, die Levente nicht mehr mitgenommen, weil es keine Zeit mehr gab. Mein Bruder war nämlich auch Levente.“[200]

In Budaörs erfolgte der Wechsel der Front sehr schnell. Am Abend feierte man auf Wunsch der deutschen Soldaten noch gemeinsam Weihnachten und am anderen Tag war schon die russische Armee im Dorf. Frau L.O. erinnert sich noch sehr genau an diesen Tag:

„Ja, hierher kamen sie an Heiligabend. Davor waren deutsche Soldaten hier. Ich habe in der Petőfi Straße gewohnt. Am Ende der Straße war eine Wiese mit einem Galgenbrunnen, da haben die Deutschen ihr Zeltlager gehabt. […] Ich kann mich gut erinnern, meine Mutter hat mich schon nach Hause gerufen, wir sollten schlafen gehen, weil es schon dunkel war. Da hat sie noch erlaubt, dort zu singen. Denn die deutschen Soldaten wollten dort gemeinsam Heiligabend feiern. […] Dann auf einmal fingen sie an zu packen. Die Deutschen sind gegangen und am nächsten Tag waren schon die Russen da. Die haben meine Salonzuckerln von meinem Weihnachtsbaum gegessen. Daran kann ich mich gut erinnern. […] Hier ist der Wechsel sehr schnell verlaufen.“[201]

Aus der Zeit des Kriegsgeschehens wurde der Alltag von den Betroffenen nicht näher erwähnt, nur mit einem halben Satz, dass es schwer oder hart war, abgetan. Die schweren körperlichen Arbeiten, die die Frauen an Stelle der Männer verrichteten, wurden im Detail nicht erwähnt. Frauen sahen es als ihre Verantwortung und ihre Pflicht an, die Rolle der Männer zu übernehmen. Vor allem an Kampfhandlungen, durch die sie oder das Dorf direkt

[200] Interview – K.R. S. 139. – „[…] mondtam, hogy én elmegyek csalamádéért, és akkor már nagyon-nagyon lövöldöztek, […], ez az a front. És akkor olyan nagyon lövöldöztek, úgy, hogy ahol most a Hosszú-hegy, az állami gazdaság van, ott már hallatszott a puskalövés, akkor olyan nagyon-nagyon megijedtem. Hogy én szétvágtam kiskapával a csalamádét, akkor földobtam gyorsan a kocsira, és fölültem a kocsira és akkor hajtottam az ökröket, olyan nagyon szaladni köllött nekik, akkor mikor beértem, beljebb volt egy, akkor ott voltak népek, akik szintén ott dolgoztak a földön. Na, akkor már nem féltem, annyira, akkor már nem hajtottam annyira, és akkor mikor ideértem […] a kocsma elé, akkor ott a fiúk mind ott voltak, ugye már gyülekeztek, […]. Akkor azok megállítottak engem, mondtam nekik, ne menjetek, ti már nem mentek sehová, mert itt vannak már az oroszok, mondom, engem majdnem elkaptak, már nem messze voltak tőlem, de én nagyon siettem. És mind körülálltak akkor engemet, ugye a kocsival és ugye elmondtam, nekik, hogy hogy, mi volt, ott a földeken és akkor úgy is volt, hogy a nádudvari leventéket akkor már nem vitték el, mert már nem volt rá idő. Az is már levente volt, az én testvérem is, igen, igen.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[201] Interview – L.O. S. 127. – „Ide szentestén jöttek, úgy emlékszem. Ugye előtte német katonák voltak itt, és a Petőfi utcában laktam, és az utca végén már a rét volt, meg gémeskút, ott a németek lesátoroztak, és ott voltak. […] úgy emlékszem, anyukám már hívott haza, hogy menjünk aludni, már sötét volt. És akkor megengedte, hogy ott még énekeljünk, ugye a német katonák akarták a szentestét ott közösen. […] És akkor egyszer csak haza, csomagolás, németek lementek, és másnap megjöttek az oroszok, és már ők ették meg a szaloncukrunkat, az én karácsonyfámról. […] Itt nagyon gyorsan ment a váltás.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

betroffen waren, erinnerten sie sich. Diese sind sowohl ihre individuellen Erinnerungen und auch Erinnerungen, die das Dorf betrafen und somit Teil der kollektiven Erinnerung geworden.

Zur Versorgung der Armee griff diese oft auf die lokale Bevölkerung zurück. Dies tat sowohl die deutsche als auch die sowjetische Armee. Dabei fielen diese Aufgaben wiederum den Frauen zu. In manchen Dörfern wurden Soldaten in die Häuser einquartiert. Wie auch bei der Familie von Frau K.A. in Mecseknádasd, denn sie wohnten genau in der Mitte des Dorfes gegenüber der ins Dorf führenden Hauptstraße. Frauen wurden zum Kochen, Waschen etc. herangezogen. Frauen, die nur kochen und für die Versorgung der Männer herangezogen wurden, hatten noch Glück. Die Erinnerung an diese Form der Arbeit während des Krieges ist ein wiederkehrendes Motiv in den Interviews, wie es auch Frau L.O. in Budaörs schildert:

> „So etwas gab es, dass die Frauen zum Kartoffelschälen zusammengetrommelt wurden. Wir hatten das Göück, dass wir einen großen Hof hatten und die Deutschen ihre Küche dort aufgestellt haben. So hatten wir immer etwas zu essen. Denn das war immer das Problem während des Krieges.Wie sie dann abgezogen sind, haben dann die Russen ihre Küche dort aufgestellt. Da musste man dann ihnen helfen. Man musste alles machen, was sie gesagt haben; Holz spalten, etwas besorgen, Kartoffel schälen für das Mittagessen. Es gab aber immer so viel, dass wir auch etwas bekommen haben. So haben wir nicht gehungert.“[202]

Frau K.A.-s Großmutter war auch immer diejenige, die im Haus für die einquartierten Deutschen oder Russen kochte,[203] während sich die anderen Familienmitglieder in den Kellerreihen versteckten.[204] Beim Abrücken der Deutschen hatten sie eine Handgranate im

[202] Interview – L.O. S. 127-128. – „Hát olyan volt, hogy asszonyokat összeterelték, hogy krumplit kell pucolni. Nekünk az volt a szerencsénk, hogy elég nagy udvar volt, és a németek is oda hozták be a konyhát, tehát mindig volt mit enni. Mert hogy mindig az volt ugye a probléma a háború alatt. És ahogy elmentek, az oroszok hozták be oda a konyhát. És akkor mindig azok, segíteni kellett nekik. Mindent, amit mondtak, azt meg kellett csinálni. Mit tudom én, fát aprítani, vagy valahonnan valamit szerezni, krumplit pucolni ebéd főzéshez, de mindig volt annyi, hogy nekünk is jutott belőle, tehát nem éheztünk.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[203] Interview – K.A. S. 255. – „Meine Großmutter hatte immer in der Küche in einer 8 Liter großem Milchkanne gefüllt mit Wein, mein Vater hat es immer aus dem Keller geholt. Das Fett war auch aus der Speisekammer hereingebracht worden und so hat meine Großmutter immer für sie gekocht. Gänse haben sie gebracht und allerlei Uhren sowie Hollerbrei. Sie sagten, meine Großmutter soll Tschei kochen, Tee.“

[204] Interview – K.A. S. 255. – „Wir sind immer abends fortgegangen. Ich und meine Mutter und mein Vater wir sind immer in die "Hohl", dort haben wir unser Bettwäsche hinaufgebracht, ein Bett aufgestellt im Keller, das war ein Lochkeller. Es war auch mal ein Presshaus dazu. Dort sind wir immer über Nacht geblieben. Meine Großmutter hatte immer Sorgen, dass sie meinen Vater mitnehmen. Meine Mutter und die Frauen mussten sich fürchten, sie hatten Angst, dass man sie misshandelt und da haben sich die Frauen versteckt. Wir wohnten am Hauptplatz. Wie sie aus Petschwar auf der Straße gekommen sind, so waren wir das erste Haus. Von hier aus

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Küchenfenster stehen lassen, die dann Frau K.A.-s Mutter auf die Straße brachte.[205] Ihre Tochter spricht noch heute bewundernd über den Mut der Mutter. Die Mutter wollte verhindern, dass diese am Haus explodiert oder sie die russischen Soldaten dort finden und ihnen dafür etwas antun.

Besonders auffällig in den Interviews ist, dass sich das Bild der schrecklichen Sowjets in fast jeder Erinnerung finden lässt. „Das Bild über die sowjetische Armee aus dieser Zeit ist ein widersprüchliches. Das von der SS-Propaganda geschürte, schreckliche und Furcht einflößende Bild vom „Russen, dem Barbaren" flößte den Menschen Angst und Schrecken ein."[206] Vor allem den Frauen und Kindern. Durch diese Methode der Furchteinflößung entwickelte sich eine Art Gräuelpropaganda über die russischen Soldaten. Soweit es die tatsächlichen oder die vermeintlichen Untaten angeht, blieben die Menschen oft unkritisch. Wenn sich irgendwo ein schreckliches Ereignis abspielte, verbreitete sich die Nachricht darüber wie ein Lauffeuer und blieb im kollektiven Gedächtnis verankert. Das schreckliche Bild über die Sowjets hat sich in der gesellschaftlichen, kollektiven Erinnerung fest verankert und wurde in die individuelle Erinnern übernommen, denn die gesellschaftliche Erinnerung konstituiert die individuelle Erinnerung.

Somit versetzten die Gerüchte über die sowjetische Armee die Frauen in ständige Angst. Als Vorsichtsmaßnahme versteckten sich die Menschen lieber auf dem Dachboden, in den Kellerreihen, im Keller beim Haus oder in den Kellergassen[207]. Frau Sch.M. versteckte sich mit ihrer Familie im sogenannten Milchkeller am Haus:

> „Und haben wir dann schon gehört, dass die Russen im Dorf sind. Wir haben gehört, das der gestorben ist, der andere auch. Da waren wir dann im Milchkeller unten. […]

führte die Straße Richtung Bonyhád. So haben sie immer bei uns und bei anderen übernachtet. Wenn wir Pferde hatten, gute Pferde, so haben sie ihre kranken Pferde, die nicht mehr laufen konnten, gegen unsere eingetauscht."

[205]Interview – K.A. S. 258. – „Das war unter der Zeit der Deutschen. Die waren auch in der vordere Küche und vordere Stube einkvartiert. Die Russen kamen in der Nacht und die sind morgens in der Früh abmarschiert. Sie waren, glaube ich in der Schule. Sie marschierten morgens und haben schöne Lieder gesungen, damals konnte ich auch diese Lieder. Als die fort waren, ich weiß heute noch, wie die Handgranate aussah, oben hatte sie einen Stil mit Griff, schwarz war sie mit roten Streifen und so konnte man sie anfassen. Und die war am Fenster hingestellt. [...] Die waren am Fenster. Meine Mutter fragte sich, was soll sie damit machen? Kein Mensch traute sich sie anzufassen. Meine Mutter hat sie doch genommen und bei einem Geschäft hat sie sie auf die Treppe hingestellt."

[206]Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn.1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 37E.

[207]Viele haben sich während des Durchzuges der Armeen in den Kellern versteckt. Viele russische Soldaten waren gegenüber den Frauen gewalttätig. Auch in den Interviews durchgeführt von György Ritter wird darauf Bezug genommen. Ritter, György: Elűzetve. Egy bakonyi német asszony emlékezete a háború borzalmairól. In: 1944/1945: társadalom a háborúban. Folytonosság és változás Magyarországon. Szerk: Bódy Zsombor; Horváth Sándor. MTA Bölcsészettudományi Intézet. Budapest, 2015, S. 55.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Hinten war ein Brett, auf das man die Bettsachen legen konnte. Einen Teil der Sachen haben wir in den Keller getragen. Unser Keller war nass, aber der Keller der Schwester meiner Mutter war trocken. Da haben wir dann vieles dorthin gebracht. Es gibt viel zu erzählen, viel…“[208]

Frau H.M. wiederum wurde mit Mädchen aus dem Nachbardorf in ihrer Räucherkammer versteckt. Sie selber hat sich dagegen gewehrt und wollte nicht jede Nacht versteckt werden:

> „Und dann waren viele von meinen Cousins, deren Freundinnen, die waren von Nachbarn, dort war es gefährlich, dann sind sie auch zu uns nach Kisnyarad hereingekommen und dann waren wir immer so sieben oder acht Mädels. Ich war die jüngste. Ich kann mich noch gut entsinnen, einen Abend haben sie uns in die Räucherkammer rein, wo man das Rauchfleisch raucht, da haben sie gesagt: Da suchen euch die Russen sicher nicht. Aber ich habe immer zu meiner Oma gesagt: Und ich gehe heute Abend nirgendwo hin! Und ich schlaf bei dir! Und wenn der Russe kommt, dann legst du dich auf mich! Ich gehe nicht! Und dann, die alten Leute haben keine Angst gehabt, so wie meine Oma hat es ja mehrere im Dorf gegeben.“[209]

Frauen haben sich außerdem verkleidet und mit verschiedener List geschützt. Manche wurden so von ihren Müttern oder Großmüttern eingekleidet, dass sie alt aussahen. Die Interviewpartnerin von György Ritter aus Lókút erzählt, dass die jungen Leute die schlechtesten Kleider angehabt haben, um sich zu schützen. Die Russen seien aber auf ihre List gekommen und bezeichneten sie als Spekulanten. Sie selbst habe eine alte Männerhose angezogen und der Russe habe an deren Tuch gezogen und sagte zu ihr „Spekulant“.[210] Aber nicht nur in Lókút, sondern überall an den Frontlinien mussten viele „Frauen und Mädchen in den Tagen und Wochen nach dem Einmarsch immer auf der Hut sein, um sich vor der herumstreuenden und marodierenden Soldateska in Sicherheit zu bringen.“[211] An manchen Orten kam es zu tragischen und brutalen Gewalttätigkeiten. Schreckliches erlebten Frauen,

[208]Interview – Sch.M. S. 45. – „Un nach waar schon dort die nach wars schon so, das sie sie sain schon im Darf, tie Russe, mir hon schon kheert, dass a ter is gstarwe, ter annr, nach hatme schon selwr gheert. Un nach wareme im Millichkellr war a trune, trot simme nach [...] un nach hinr war a Breet truf, tasmesch Petzach nach hat un nach home a tal Sach homme in Kellr graamt, un unse Kellr ter war nass un mai Mottr ihre Schwestre ihre Kellr war tes war so trucketr un nach hemme ta noch gfiert. Hát es ist viel zu verzähle, wahrscheinlich viel ....“(Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[209] Interview – H.M. S. 238.

[210] Ritter, György: Elűzetve. Egy bakonyi német asszony emlékezete a háború borzalmairól. In: 1944/1945: társadalom a háborúban. Folytonosság és változás Magyarországon. Szerk: Bódy Zsombor; Horváth Sándor. MTA Bölcsészettudományi Intézet. Budapest, 2015, S. 58.

[211] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn.1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 41E.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

die die Gewalttätigkeit der russischen Soldaten am eigenen Leib erfahren mussten. Die Soldaten gingen auf Frauen los, egal ob jung oder alt, und misshandelten und vergewaltigten sie. Viele rächten sich auf diese Weise dafür, was die deutschen Soldaten ihren Familien in Russland angetan hatten. Die Cousine von Frau H.M. ist nur knapp einer Vergewaltigung entkommen. Ihre alte Nachbarin starb aber, nachdem sie ein Soldat vergewaltigt hatte. Danach hatten auch die älteren Frauen Angst, berichtet Frau H.M.. Solche Traumata begleitete diese Frauen ein Leben lang. Frau H.M. schildert das tragische und brutale Geschehen, was ihrer Tante wiederfahren ist wie folgt:

> „An einem schönen Tag sind zwei Russen gekommen. Meine Cousine war ja verheiratet, die war ja bestimmt zehn Jahre älter als ich und die hat schon zwei Kinder gehabt und der Russe ist zu ihr hereingekommen und der wollte etwas von ihr haben und die hat sich, […] also das war vom Fenster runter, das war auch kein Vorgang, das war wie so ein Gehweg vor dem langen Haus dort und dann ist sie auf dieses Ding hinaufgestiegen und hat aber ihren Trachtenrock aufgemacht und der hat nach ihr gegrabscht und sie hat sich herunterfallen lassen. Er hat nur ihre Röcke gehabt und dann ist sie gesprungen, von dem Haus heraus und in das nächste Haus ist sie nicht rein, zwischen diesen zwei Häusern hat es doch so eine Schadmauer, da ist sie reingesprungen und der Russe ist in das Haus hineingesprungen. Er hat gedacht, da drin findet er sie, aber er hat sie nicht gefunden. Dort war eine ganz alte Frau drin, die war sehr korpulent und hat einen Mordsbauch gehabt. Und dann hat er das Deckbett auf den Boden geschmissen und hat sie von hinten vergewaltigt. Und die Frau ist gestorben. Sie ist dort drin erstickt. Und von da an haben die alten Frauen auch Schiss gehabt.“[212]

Die Widersprüchlichkeit des Bildes über die Sowjets zeigt auch folgende Erinnerung aus Mecseknádasd. Hier verhielten sich die Soldaten wohl angemessen Der Erzählung von Frau Sch.Gy. nach gab es ein friedliches Zusammenleben auf Zeit mit der Armee im Dorf:

> „Sie waren freundlich diese Russen. […] Sie waren sehr freundlich diese Russen, sie haben nichts getan, sie haben uns nichts getan, nichts.[213]

[212] Interview – H.M. S. 238-239.
[213] Interview – Sch.M. S. 34., S. 35.– „Hát barátságos voltak ezek az oroszok […]. Nagyon barátságos volt, ezek az orosz ruszki, nem csináltak semmit, nem bántottak, nem.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Vom friedlichen Zusammenleben auf Zeit zeugt auch die Fotografie aus dem Besitz der Interviewpartnerin. Die Fotografie zeigt sie (erste Reihe rechts) und ihre Freundinnen mit fünf russischen Soldaten.



Foto Nr.10.: Junge Frauen mit russischen Soldaten in Mecseknádasd. Frau Sch.Gy vorne rechts. Privatbesitz -Sch.Gy.)

Ähnliches berichtet auch Frau A.H. aus Bikal:

> „Obwohl man nun eine sowjetische Schreckensherrschaft erwartete, so kann man zumindest in unserem Ort bis zur Deportation nicht davon sprechen. Es wurde sehr viel requiriert, besonders Pferde und Fuhrwerke. (…) Die Zeit bis Weihnachten verlief verhältnismäßig ruhig, zumal unser Ort etwas abgelegen war und keine russischen Kommandanten beherbergte.“[214]

Die noch im Dorf verbliebenen Männer (entweder alt, verwundet oder noch zu jung) wurden von den sowjetischen Truppen dazu herangezogen, mit ihren Fuhrwerken Transporte für die sowjetische Armee zu verrichten. Die noch in den Dörfern auffindbaren Pferde wurden von der Armee, die gerade durch die Ortschaft durchzog, ‘eingezogen‘. Frau Sch.M.-s Vater

[214] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verlag. 2004, S. 60. Bericht von A. H. aus Bikal , 4 Juni 1953, 5 Seiten, handschr Teilabdruck. Die Zeitzeugin berichtet auch, dass 45 Frauen und 17 Männer in zwei Transporten verschleppt wurden. Angeblich zuerst zur „Mais-Aktion in die Batschka.“ Ihr Bericht enthält auch Angaben, dass sich einige „gegen Entgelt loskaufen“ konnten und einige „Personen katholischen Glaubens von der Liste gestrichen wurden.“

10.15772/ANDRASSY.2018.001

musste auch mit seinem Gespann Munition für die russische Armee transportieren. Dadurch war er längere Zeit von zu Hause weg und konnte seiner Familie bei den täglichen Arbeiten nicht helfen und nicht für seine Familie sorgen. Durch die Requirierung der Nutztiere (Pferde, Kühe) fehlte es an den Zugtieren bei der Bestellung der Felder. Geflügel und Kühe waren fester Bestandteil der Grundversorgung jeder Familie. Diese wurden jedoch in vielen Fällen requiriert.

> „Mein Vater hat mit dem Wagen gehen müssen, mit den Pferden, und hat gehen müssen. Wir haben nicht gewusst, ob er noch einmal nach Hause kommt. […] Wir haben die Pferde nicht lange gehabt, weil die Russen sie mitgenommen haben.“[215]

Wie aus den Interviewtexten ersichtlich waren die Umstände während des Krieges in den Dörfern ähnlich. Die Bewohner der Dörfer fügten sich dem Frontgeschehen und bedienten zuerst die deutsche, dann die russische Armee. Frauen zeigten Initiative, indem sie sich vermummten oder versteckten, um sich zu schützen. Sie versuchten ihren Alltag so normal wie unter solchen Umständen möglich zu leben. Sie konnten nicht anders handeln, denn sie hatten die Verantwortung für ihre Familie und ihre Kinder, weil ihre Ehemänner oder männlichen Familienmitglieder nicht da waren. Das Kriegsgeschehen und der Durchzug der Armeen beeinflussten maßgeblich ihren Alltag. Schon in den Kriegsjahren ab 1941 änderte sich das Leben für die Frauen und sie mussten sich den neuen Lebensumständen anpassen, neue Lebens- und Überlebensstrategien entwickeln. Sie verließen ihre gewohnten, Handlungs- und Lebensräume. Dies zeigt sich in den Aufgabenbereichen der Frau, ihrer Rolle in der Familie, ihrer Arbeitsweise (siehe dazu Kapitel 5. *Gesellschaftliche Dimensionen der Lebenswelt*). Wir sehen die Frauen in den Kriegsjahren als Akteure, als handelnde Subjekte, als es um ihr und das Überleben ihrer Familie ging.

[215]Interview – Sch.M. S. 46. – „mai Vatr hat mise mit ten Wage ken, mit tem Ross, mit tem Wage, un hat mise keh. Un mier hon net gewisst á hát jetz khummt e nochemal ham, […] Un tie hon sich ja net lang ghalde tie Ross, well tie Russe honse ja all mitgnumme.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

4.1.1 Frauen auf der Flucht

„Ich woll't nie a Flüchtling sei.“[216]

Während der Kriegsjahre bildete eine Möglichkeit zum selbstbestimmten Entscheiden und Handeln für Frauen die Frage, ob man flüchten soll oder nicht. Die Entscheidung dafür oder dagegen konnten sie als selbstbestimmte Akteure treffen, denn sie waren in vielen Fällen ohne männliche Verwandte zu Hause. Dem Themenkreis der Flucht und seiner Rahmenbedingungen und Folgen widmet sich folgendes Kapitel.

Der Krieg verursachte komplexe Bevölkerungsbewegungen in Europa und in Ungarn. Vor der heranrückenden Roten Armee gab es eine massive Fluchtbewegung Richtung Westeuropa. „Schon Monate vor dem Kriegsende und den Beschlüssen von Potsdam hatte (…) die Flucht der deutschen Zivilbevölkerung vor der herannahenden Ostfront eingesetzt. Weil die ‘wehrfähigen‘ Männer noch als Soldaten an der Weiterführung des Krieges beteiligt waren oder sich schon in Kriegsgefangenschaft befanden, war dies mehrheitlich eine Erfahrung von Frauen.“[217] Frauen blieben alleine zu Hause, oft mit mehreren Kleinkindern und mussten eine drastische Entscheidung treffen. Gehen oder bleiben? „Bilder und Berichte von gewaltsamen Übergriffen auf deutsche Frauen und Kinder, mit denen bereits der Kriegsbeginn motiviert worden war (…) hatten oftmals den gegenteiligen Effekt und verstärkten eine massenhafte Fluchtbewegung Richtung Westen.“[218] Oft in unorganisierten Trecks und unter schwierigen Bedingungen, in Kälte und Hunger machten sich viele auf den Weg Richtung Westen aus Furcht vor gewaltsamen Übergriffen vor allem gegen Frauen und Mädchen. Dies war auch eine geschlechtsspezifische Fluchterfahrung von Frauen. Als sich die sowjetische Armee Ungarns Grenzen näherte, haben sich viele in Ungarn für die Flucht entschieden.

Nach dem Umsturz in Rumänien am 23. August 1944 war der Weg frei für die sowjetischen Truppen. „Im September zogen die ersten volksdeutschen Flüchtlingstrecks aus Rumänien, später auch aus Jugoslawien durch die Schwäbische Türkei.[219] (…) In Zusammenarbeit mit der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI) in Berlin, (…) wurden genaue Treckwege

[216]Interview – K.E. S. 232. – „Ich wollte nie ein Flüchtling sein.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[217] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U. 2011, S. 99-125, hier: S. 100.

[218] Ebenda.

[219] Mathias Beer berichtet von einer Frau aus Jugoslawien, die alleine mit ihren fünf Kindern (zwischen 16 Monaten und 11 Jahren) geflüchtet ist. Sie kamen nach Österreich. Siehe dazu: Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. Verlag C.H. Beck, München 2011, S. 90.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

festgestellt, Verpflegungsstellen eingerichtet und Durchgangsquartiere vorbereitet.“[220] „In der Schwäbischen Türkei lief die planmäßige Evakuierung in der zweiten Oktoberhälfte an und dauerte bis zum Einbruch der Russen in dieses Gebiet Anfang Dezember.“[221] „Die Evakuierung wurde technisch ausreichend vorbereitet, sie wurde jedoch kaum genutzt. Nur ein geringer Teil der volksdeutschen Bevölkerung machte von ihr Gebrauch.“[222] Die Volksgruppenführung schickte sogenannte Beauftragte von Gemeinde zu Gemeinde. „Ihre Aufgabe war es in öffentlichen Versammlungen auf die Nöte und Drangsale hinzuweisen, denen die deutsche Bevölkerung in den bereits von der Roten Armee besetzten Gebieten ausgesetzt sei.“[223] Diese Propaganda hat aber nicht funktioniert. Entgegen der Erwartungen entschieden sich viel weniger Menschen zur Flucht als erwartet.„Die planmäßige Evakuierung der Schwäbischen Türkei begann in der zweiten Oktoberhälfte. Ende des Jahres 1944 folgte das Gebiet nördlich des Bakonyer Waldes. Insgesamt betrachtet war die Bereitschaft der „Schwaben“, die Heimatorte zu verlassen gering. Nur 10-12 Prozent der deutschen Bevölkerung, etwa 50.000 bis 60.000 Personen, verließen bis Kriegsende das Land.“[224] Man muss sich nur die Umstände vorstellen, unter denen diese Menschen in den Wintermonaten die Flucht in den Westen ergriffen, bei Wind, Schnee und Eiseskälte oft nur mit wenigen Habseligkeiten. In der Dokumentation der Vertreibung berichtet Frau Anna Fischer aus Szomor über ihre Erlebnisse mit den Flüchtenden. Sie halfen dem durchziehenden Flüchtlingstreck, indem sie viele bei sich brachten. Sie selbst wollte nicht flüchten, sie hat sich jedoch als aktive Helferin selbstbestimmt an der Hilfe für die Flüchtenden beteiligt.

> „Im September, Oktober, November und auch noch Anfang Dezember 1944 zogen durch unsere Gemeinde zahlreiche Flüchtlingstrecks nach Österreich. Die Flüchtlinge haben uns durchweg empfohlen, wenn es „soweit ist“, auch die Flucht zu ergreifen. Wir

[220] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 35E.
[221] Ebenda, S. 37E.
[222] Ebenda.
[223] Ebenda.
[224] Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von Flucht und Vertreibung. Das Beispiel Südosteuropa In: Vitári, Zsolt: Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65 Geburtstag. Universität Pécs. Pécs 2009, S. 206; vgl. noch dazu Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. Verlag C.H. Beck, München 2011, S. 94. Mathias Beer bezieht sich hier auf die „ausgeprägte Loyalität“ der Deutschen in Ungarn gegenüber Ungarn, weshalb die Zahl derjenigen, die geflüchtet sind, geringer war im Vergleich zu anderen Ländern Ostmitteleuropas.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

dachten nicht an Flucht, haben aber durchweg bis zu fünf Familien in unserem Haus untergebracht.“[225]

Frau A.H. berichtet über die Bekanntmachung der anrückenden sowjetischen Armee und über die geringe Zahl der Flüchtenden aus ihrer Gemeinde Bikal:

„Am 28. November 1944 wurde durch Trommelschlag bekanntgegeben, dass sich die Sowjets bereits um Fünfkirchen befinden. Es solle jeder, der es nur könne, flüchten; in einigen Studen sei es zu spät. Es haben sich insgesamt nur 13 Familien entschlossen, dem Aufruf Folge zu leisten. Sie hatten aber zum Teil kein Glück, denn sie wurden entweder auf der Flucht von sowjetischen Einheiten eingeholt oder von denselben nach dem Kriege aus der Tschechoslowakei, wo sie sich nach der Flucht aufhielten, nach Ungarn zurücktransportiert. Bei den Geflüchteten handelt es sich unter anderem um die Familien Karl, Zulauf, Binder, Loos.“[226]

Viele entschieden sich auch aus mehreren Gründen zum Bleiben. „Das zähe Festhalten am eigenen Haus und Hof und der vertrauten Umgebung hatte, abgesehen davon, dass sich eine bäuerliche Bevölkerung immer besonders schwer vom alten Wohnsitz löst, in erster Linie persönliche Gründe. Vor allem die älteren Leute wollten unter keiner Bedingung ihre Höfe verlassen, aber auch die Frauen, deren Männer und Söhne Soldat waren, vertrauten, mit ihren Kindern alleine gelassen, mehr der vermeintlichen Sicherheit des Hofes als der Ungewissheit des Trecklebens.“[227] Viele Frauen wollten nicht alleine ohne ihre männlichen Familienmitglieder das ungewisse Treckleben im tiefsten Winter auf sich nehmen, denn es war eine Reise mit ungewissem Ausgang. Sie konnten auch nicht wissen, wann ihre männlichen Angehörigen wieder nach Hause kämen und wollten nicht das Risiko eingehen, nicht auffindbar zu sein. Eine noch intakte Dorfgemeinschaft verlässt man aus gutem Grund nicht, wenn man nur eine halbe Familie ist, denn die Männer waren im Krieg. Die Dorfgemeinschaft bot immer Schutz und Hilfe. Deshalb war es auch enorm schwierig Zeitzeuginnen[228] zu finden, die die Strapazen einer Flucht auf sich genommen haben. Größtenteils war die Entscheidung zur Flucht die Entscheidung der Frauen gewesen, denn sie waren diejenigen, die für den verbliebenen Teil der Familie verantwortlich waren. Dies war

[225] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 21. Befragungsbericht nach Aussagen der Frau Anna Fischer aus Szomor, Bezirk Tata im Komitat Komárom. Original, 4 Mai 1953, S. 7.
[226] Ebenda, S. 59.
[227] Ebenda, S. 38E.
[228] 3 Zeitzeuginnen berichteten über ihre Fluchterfahrungen; K.E., R.A., H.M.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

eine große Verantwortung und eine schwere Entscheidung, die ihnen niemand abnehmen konnte.

Frau R.A. aus Kübekháza flüchtete mit ihrem sechsjährigen Sohn und ihrer Mutter mit einem Flüchtlingstreck Richtung Österreich. Die männlichen Familienmitglieder, der Vater und die Brüder blieben zu Hause. Nach Aussagen von Frau R.A. dachten diese, dass man ihnen als Männer und Großbauern nichts tun würde. Außerdem konnten sie die Tiere nicht unversorgt hinterlassen. Sie hatten mehrere Pferde und Kühe, mit denen sie Handel trieben. Da die Mutter Nierenkrank war und nicht lange auf dem rüttelnden Fluchtwagen fahren konnte, trennten sich die Wege von Mutter und Tochter. Frau R.A.-s Mutter ging alleine weiter und suchte ihre Tochter auf der Fluchtstrecke. Männer, die sie auf ihrem Weg um Hilfe bat, wohin sie weitergehen sollte, sagten ihr: „Was will sie, suche in der Welt a Frau allanich, sie find uns doch nicht." An der österreichisch-ungarischen Grenze hat sie die Mutter eingeholt.

Unter denen, die sich auf den Weg machten, waren auch viele Volksbundmitglieder. Sie entschlossen sich zur Flucht, weil sie Angst vor Repressalien hatten. Viele aber blieben auch. So berichtet darüber Frau H.M. aus Nagynyárád:

> „Also das waren, das waren grausige Tage bis das Ding[229] aufgehört hat und dann haben sie ja, also einige sind ja schon vorher geflüchtet, bevor der Russe gekommen ist. Die, die in dem Deutschen Volksbund oder was weiß ich, wie sie das genannt haben, da hat es halt in dem Volk und sie haben auch so eine Nadel gehabt und ich weiß meiner Stiefmutter ihre Schwester war auch Volksbundführerin und alle die wo da in dem Verein, die sind alle gegangen. Die sind schon vorher geflüchtet. Also die waren, meine Tante praktisch die waren ja bis Linz, dort waren die. Und dort waren die auch. Da war dann meiner Mutter ihre Schwester, die Mutter und einen Sohn hat sie gehabt und die Uroma."[230]

Viele Familien hatten Angst um ihre Töchter, wie im Falle der Frau K.E.. Frau K.E. hatte noch drei Geschwister, Mädchen. Ihre Mutter war auch wie viele andere Mütter alleine mit ihren Töchtern zu Hause in Máriakéménd. Einer der Töchter, die älteste war schon in Pécs als Dienstmädchen. Ihr Ehemann beschwor sie per Feldpost sich mit ihren Töchtern rechtzeitig vor der heranrückenden Roten Armee in Sicherheit zu bringen. Ihr Ziel war es, sich bis zum

[229] der Krieg
[230] Interview – H.M. S. 239.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Abzug der russischen Front zu verstecken und dann wieder nach Hause zurückzukehren. Diese Möglichkeit bot sich ihnen aber leider nicht.

> „Wir wollten ja nicht raus aus Ungarn. Wir wollten uns ja nur verstecken, bis der Russe vorbei zieht und dann gehen wir wieder heim.“[231]

Frau L.A. aus Katymár ist mit ihrer Mutter und ihrem 17jährigen Sohn am 10. Oktober 1944 mit zwei Wagen und vier Pferden in die Tschechoslowakei geflüchtet. Sie wollten sich nur vorübergehend in Sicherheit bringen. Nachdem sich die Lage in Ungarn beruhigt hatte, fuhren sie wieder nach Katymár zurück. Auf dem Weg wurden sie einmal von tschechischen Partisanen ausgeraubt und ein Wagen vom ungarischen Militär konfisziert.[232] Frau L.A. und ihre Mutter waren sehr mutige Frauen, die selbstbestimmt handelten, um ihr Überleben zu sichern. Dies gilt auch für andere Frauen, die sich für die Flucht entschieden haben.

Frau H.M. flüchtete mit ihrer Tante, deren Mann in Gögglingen in Deutschland in der Gefangenschaft war und deren zweieinhalbjährigen Tochter, weil sie von den Gerüchten der Malenkij Robot gehört hatte. Sie wollte diesem Schicksal entkommen. Sie sind zuerst nur bis zur ungarischen Grenze gekommen, wo man sie schon festgehalten hatte und sie dann ins Lager nach Kapfenberg[233] in die Steiermark, brachte wo es katastrophale Zustände gab.

> „Und ich bin dann mit meinem Vater seiner Stiefschwester abgehauen. Die hat ein Kleines gehabt mit zweieinhalb und ihr Mann war draußen, der hat in Gögglingen als Gefangener,da ware ja mehr Gefangene [...] und daraufhin bin ich mit ihr fort. Ja weil wir sind bis an die ungarische Grenze gekommen, fertig. Da haben sie uns schon

[231] Interview – K.E. S. 216. - „mir wollten ja net aus Ungarn raus, mir hon uns ja welle bloß verstecke, bis der Russ, so wurde es gsagt, bis der Russ vorbei ist, un nach geheme wieder heim.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[232] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 67-68. Nach der Rückkehr nach Katymár wurde Frau L.A. mit ihrer Mutter für mehrere Wochen interniert. Sie flüchteten ein zweites Mal als sie die Gerüchte der Verschleppung hörten. Ein zweites Mal kehrten sie aber nicht mehr zurück nach Katymár.

[233] Interview – H.M. S. 241. – „Da hat es nichts zum Essen gegeben, 200 g Brot, das war so ein Schweissbrot, so ein Stangenbrot, das hat man zusammenschieben können, dann war es ein Knödel, so ein Ding. Und Mittags hat es eine warme Suppe gegeben, aber da war nix drin, vielleicht ist mal etwas von einer Zwiebel drin herum geschwommen. Sonst hat es nix gegeben. Und die meisten sind dann halt raus zu den Bauern und haben gebettelt. Ich konnte das nicht. Wenn sie Kartoffeln gehabt haben, und die haben Pellkartoffeln gekocht und ich habe eie Kartoffel gekriegt, dann war ich froh. Aber ich konnte nicht ding ... Dann haben sie gesagt, heute gehen wir nach Kapfenberg, also das Lager war in Kapfenberg, wir gehen jetzt in die Stadt rein und da gibt es ein Lokal, da gibt es Essen ohne Marken. Gut, gehst du mit, ja. Jetzt hat es dort gekochte Rüben gegeben [...] Die waren geraspelt und gekocht. Ja ich habe es nicht essen können. Ich habe mir zwar auch etwas in den Teller geben lassen aber ich habe das nicht essen können. Das war ja furchtbar, das war ja das schönste, da habe ich noch was zum anziehen gehabt, einen kleinen Koffer. Dann waren wir in dem Lager, das hat man ja fast nicht ausgehalten“

10.15772/ANDRASSY.2018.001

gehabt. Wir waren mindestens zwanzig und dann sind wir ins Lager gekommen und zwar nach Kapfenberg ins Lager. Das war, der Engländer hat das gehabt."[234]

Wegen der schlechten Verhältnisse im Lager entschieden sie sich, aus dem Lager zu fliehen und haben einen Schleuser bezahlt, der sie über die Grenze bringen sollte. Dies war kein Einzelfall.

„Also waren wir etwa zwanzig Stück, oder ich weiss nicht wieviele wir waren, wir hauen ab. Wir gehen schwarz, schwarz über die Grenze, sodass wir nach Deutschland reinkommen. […] Klar, die ganze Truppe hat dann zusammengelegt. Die letzten Groschen, die man gehabt hat. Der hat uns über die Grenze geführt. Grüß Gott, zu dem Russen hinein. Das war zwar katastrophal. […] Das war ein Österreicher, der hat sich gut bezahlen lassen. Das müssen sie sich mal vorstellen, wenn bei Nacht so zwanzig Leute über das Gras schlürfen, so wie das da ist. Wir sind nicht weit gekommen und dann hat uns der Russe gehabt. Dann waren wir in so einem riesen Raum drin. Die haben alles weggenommen. Ich habe nur einen leeren Koffer gehabt, ich habe nichts mehr gehabt. […] Nix habe ich gehabt, gar nix."[235]

Im russischen Lager in Österreich rettete ihre Tante Frau H.M. vor den Übergriffen russischer Soldaten. Wovor sie eigentlich aus ihrem Heimatdorf geflüchtet war, das hat sie auf ihrer Flucht eingeholt.

„Jetzt sind wir da in dem Raum und jetzt kommt der Russe und guckt nach den jungen Mädchen und meine Tante mit ihrem Kind,[…] Und dann sagt sie zu mir: "Du tust jetzt husten!" Sage ich: "Was soll ich denn husten, ich habe doch nix." "Du hustest jetzt sag ich dir, du hustest!" Und der Russe kam daher zu mir, der hätte mich mitgenommen. Und meine Tante sagt: "Loch, Lunge, Loch, Lunge." Dann haben sie ein Mädchen mitgenommen, die war so korpulent, also so wie ich jetzt fast bin, die war nicht so wie ich. Die haben sie mitgenommen. Aber wie die zurückgekommen ist, wahnsinnig. Ich weiss nicht, wieviele Russen über die drüber gegangen sind. Oh mein Gott, dann habe ich gesagt, also, meine Tante die hat einen Riecher gehabt. Die hat mich da vor dem gerettet."[236]

[234] Interview – H.M. S. 240.
[235] Interview – H.M. S. 241.
[236] Interview – H.M. S. 241-242.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Solche und ähnliche Schicksale erlebten Frauen auf ihrer Flucht überall. In Deutschland glücklich angekommen, mussten sie sich den nächsten schwierigen Verhältnissen stellen. Sie kamen in einem zertrümmerten Land an, in dem die Versorgungsalge katastrophal war und wurden auf Lager verteilt, in denen sie oft mehrere Jahre verbringen mussten bis sie auf Dörfer umverteilt oder zu deutschen Familie in Wohnungen einquartiert wurden. Sie waren nicht gern gesehen. Wenn sie Glück hatten, fanden sie schnell ihre Familie und Angehörigen.

Alle Frauen die die Strapazen, die Unsicherheit und die Gefahren einer Flucht auf sich genommen haben, verdienen Anerkennung als selbstständig handelnde Akteure in den Wirren des Krieges. Durch ihr selbstbestimmtes Handeln retteten sie ihre Familien.

Frauen und Kinder werden oft als Symbole für Flucht und Vertreibung verwendet. Auch oft für Skulpturen an Gedenkorten und Vertriebenendenkmälern. Sie dienen als visuelle Repräsentanten des Leides von Krieg, Flucht und Vertreibung. Sie symbolisieren die Grausamkeiten des Kriegs- und des Heimatverlustes. So schreibt auch Stephan Scholz, die Frauen waren „zunächst ein Symbol für die deutsche Zivilbevölkerung im Osten, dann auch für die vertriebenen Deutschen insgesamt“.[237] Die Fluchterfahrung von Frauen war in den letzten Jahren auch ein Thema in Literatur[238] und Film[239]. Es gibt ein weiblich konnotiertes Bild von Flucht und Vertreibung auch in der literarischen und filmischen Darstellung.

[237] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 99-125. hier: S. 106.
[238] z.B. Günter Grass: Im Krebsgang
[239] Die Flucht (ARD Produktion, 2007)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

4.2 Verschleppung ungarndeutscher Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion

Sie mussten zu Hause sagen,dass „Hogy minden jó volt““[240]

Der Krieg neigte sich Ende 1944 dem Ende zu und alle erhofften eine Beruhigung der Lage. Jedoch fiel gerade in diese Zeit eine der schwersten Bewährungsproben für die Deutschen in Ungarn, nämlich ihre Verschleppung zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Betroffen war die zivile Bevölkerung, darunter viele Frauen.

Mit dem russischen Armeebefehl Nr. 0060 vom 22. Dezember 1944 begann ein langer Leidensweg der Deutschen in Ungarn. Er ordnete die Verschleppung ungarischer Staatsbürger zur Wiedergutmachungsarbeit in Arbeitslagern der Sowjetunion an. „Der Befehl bezog sich auf die Mobilisierung arbeitsfähiger Personen deutscher Abstammung zwecks Wiederaufbauarbeiten im rückwärtigen Frontgebiet.“[241] Große Teile der Sowjetunion waren nach dem Kieg zerstört. Deshalb verlangte die Sowjetunion auf der Konferenz in Jalta am 11. Februar 1945 Reparationszahlungen.[242] Die Reparation sollte in Form von Leistungen erfolgen, in Form menschlicher Arbeitskraft.[243] Stalin bestand darauf, dass diese Arbeitskraft unerlässlich für den Aufbau sei. Die ideologische Begründung dafür war, dass die Wiedergutmachung der von den Deutschen angerichteten Schäden durch die besiegten Staaten erfolgen sollte. „Der Schaden belief sich auf über 679 Milliarden Rubel. 1700 Städte, 70.000 Dörfer, 65.000 km Eisenbahnstrecken und 60 Millionen m^2 Wohnfläche sind zerstört worden.“[244] Erst auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 protestierte die USA gegen die Verschleppung, als diese beinahe überall schon abgeschlossen war.

In Ungarn setzte die Verschleppung im Herbst 1944 ein. Sie wurde von der sowjetischen Führung geplant und in Westungarn vor allem von den ungarischen Behörden ausgeführt.

[240]Interview – M.Gy. S. 16. – „Alles war gut.”

[241] Armeebefehl Nr. 0060 vom 22. Dezember 1944 In: Almási János: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Zusammenfassung mit Dokumenten. Nemzeti tankönyvkiadó, Budapest, 1999. S.162.

[242] Bereits auf der Konferenz in Teheran 1943 deutete Stalin an, dass er Deutsche als Arbeitskraft für den Wiederaufbau der Sowjetunion in Anspruch nehmen wolle. - Seewann, Gerhard; Rutsch, Nóra: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 9.-12, S. 158.

[243]vgl. zum Thema: Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...”. Magyarországi németek szovjet kényszermunkán 1944/1945-1949. Pécs, 2013; vgl. noch dazu Füzes, Miklós: Modern rabszolgaság. „Malenkij robot”. Magyar állampolgárok a Szovjetunió munkatáboraiban 1945-1949. Budapest, 1990; Konaszov, Viktor B., Terescsuk, Andrej, V.: Berija és a „malenkij robot”. Dokumentumok Ausztria, Bulgária, Magyarország, Németország, Románia, Csehszlovákia és jugoszlávia polgári lakossága 1944-1945-ös internálásának történetéről. In: Történelmi szemle 46 (2004), H. 3-4, S. 345-402.

[244] Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...”.Magyarországi németek szovjet kényszermunkán 1944/1945-1949. Pécs, 2013, S. 10.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Die im Kommandobereich der 2., 3. und 4. ukrainischen Armee lebenden Menschen deutscher Nationalität wurden nach ihrer Leistungsfähigkeit ausgesucht."[245] Die Zahl der in Ungarn erfassten und mobilisierten Menschen deutscher Nationalität betrug nach sowjetischen Quellen wie folgt:[246]

Erfasst			Mobilisiert		
Männer	Frauen	insgesamt	Männer	Frauen	insgesamt
19.024	31.268	50.292	20.989	10.934	31.923

Diese Zahlen sind jedoch kritisch zu betrachten, denn sie wurden Anfang Dezember erhoben, als die sowjetische Armee noch nicht alle Gebiete Ungarns besetzt hatte.[247] Der Grund für die hohe Zahl der erfassten und verschleppten Frauen ist der Mangel an ortsansässigen Männern, die noch beim Militär oder durch Krieg oder Krankheit arbeitsunfähig waren. Die Verschleppten sollten für die Wiederinstandsetzung der Kohleindustrie im Donezbecken und der Eisen- und Stahlindustrie eingesetzt werden.[248] „Da die Sowjetunion Ungarn als besetztes Feindesland betrachtete, wurden, ähnlich wie im deutschen Osten, Arbeitskräfte für den Wiederaufbau in der Sowjetunion von den besetzten Gebieten herausgezogen."[249] Wie viele es genau waren, ist schwer festzustellen. Die Transporte der Ungarndeutschen setzten im Dezember 1944 (vor allem um Weihnachten herum) ein und endeten im Februar, manche jedoch erst später.[250]

Es wurden nicht nur Menschen deutscher Nationalität verschleppt sondern auch viele Ungarn. Ilona Szebeni hat nachgewiesen, dass schon unmittelbar nach der Besetzung von Ostungarn wie zum Beispiel von Hajdúböszörmény (28. Oktober) oder Nyíregyháza (2. November) viele

[245] Polian, Pavel: Westarbeiter. Reparationen durch Arbeitskraft. Deutsche Häftlinge in der UdSSR. In: Dahlmann, Dittmar – Hirschfeld, Gerhard (Hrsg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945. Klartext Verlag, Essen, 1999. S. 337-341. hier S. 344.
[246] Konaszov, V. B. –Terescsuk, A. V.: Berija és a „malenkij robot". Dokumentumok Ausztria, Bulgária, Magyarország, Németország, Csehszlovákia és Jugoszlávia polgári lakossága 1944–1945-ös internálásának történetéről. Ford.: Urbánné Kohánka Andrea. Történelmi Szemle, 2004/3–4. 394–395.
[247] Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...".Magyarországi németek szovjet kényszermunkán 1944/1945-1949. Pécs, 2013, S. 13.
[248] Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn: Deportation in die Sowjetunion. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Hrsg. Brandes, Detlef; Sundhaussen, Holm; Troebst, Stefan. Böhlau, Wien 2010. S. 180.
[249] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004,S. 42E
[250] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Tausend Menschen aus Ostungarn verschleppt wurden, unter ihnen auch schwangere Frauen.[251]

Vier der Interviewpartner wurden zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt: Frau M.Gy. aus Pusztamalom, Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd, Frau Sch.M. aus Nemesnádudvar und Frau B.K. aus Palotabozsok. Die mit ihnen geführten Interviews wurden daraufhin untersucht, welche Themenbereiche von ihnen angesprochen und als wichtig angesehen wurden. Weiterhin wurde ermittelt, in welchen Situationen sie aktiv handeln konnten.

Alle vier Frauen haben folgende Themenkreise angesprochen: Arbeit im Hinterland (in Ungarn), Bekanntmachung des Deportationsbefehls, Abschied von der Familie, die Frage des Gepäcks, die Hinfahrt, die Lager der Wiedergutmachungsarbeit, verrichtete Arbeit, Hunger, Krankheit, Tod, Kontakte zu den Einheimischen, Rücktransport.Anhand dieser Themenkreise wird hier die Erlebniswelt der verschleppten Frauen dargestellt.

Die Nachricht über den Arbeitseinsatz wurde in den Dörfern von einem Gemeindetrommler verbreitet. Zu melden hatten sich laut Punkt 1. des Befehls Nr. 0060 „alle arbeitsfähigen Personen deutscher Abstammung: Männer im Alter von 17 bis 45 Jahre, Frauen von 18 bis 30 Jahre.“[252]Die Altersgrenze wurde in vielen Fällen nicht eingehalten. Frau M.Gy. war erst 17 Jahre alt, als sie verschleppt wurde. Ihre Mutter versuchte vergeblich, sie zu befreien. Sie legte sogar ein offizielles Schreiben der evangelischen Kirche vor, das das Alter ihrer Tochter bestätigte. Für die sowjetische Armee zählte nur, dass die Zahl der Personen mit ihren Planungen übereinstimmte.

> „Meine Mutter ist zu dem evangelischen Pfarrer gegangen nach Pécs. Die haben ihr ein Schreiben gegeben, dass man mich nicht mitnehmen darf, weil ich erst 17 Jahre alt bin. Sie ist dann zum russischen Offizier gegangen, die sagten aber sie könnten mich nicht gehen lassen, weil der Transport schon fertig sein. Na und so hat man mich dann nicht nach Hause gelassen, sondern mitgenommen.“[253]

[251]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012. S. 355.
[252]Armeebefehl Nr. 0060 vom 22. Dezember 1944 In: Almási János: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Zusammenfassung mit Dokumenten. Nemzeti tankönyvkiadó, Budapest, 1999. S.162. Bei der Zusammenstellung der Listen der Mobilisierten hat man die Daten der Volkszählung von 1941 herangezogen. Zu dieser Zeit waren aber viele noch minderjährig und haben die sie betreffenden Angaben nicht selber angegeben.
[253] Interview – M.Gy. S. 5. – „Anyám, meg elment (evangélikus voltam) és az evangélikus papsághoz ment Pécsen, és azok adtak egy papírt, hogy nem vihetnek el, mert csak 17 éves vagyok. És akkor ment oda az orosz

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Man hat auch Frauen mitgenommen, die kleine Kinder zu Hause hatten.[254] Frau B.K. aus Palotabozsok war 22 Jahre alt, als sie in die Sowjetunion verschleppt wurde. Ihr Sohn war erst drei Jahre alt.[255] Sie erzählte noch von anderen Betroffenen:

> „Da war eine Frau bei uns, sie hatte Kinder, die eine Frau die hatte ein Mädchen, das neun Monate alt war. Da hat man nicht gefragt, alle fort, nicht war.“[256]

Eine schmerzhafte und prägende Erinnerung von Frau B.K. war der Abschied von ihrem Sohn, den sie zu Hause bei der Großmutter lassen musste, ohne zu wissen, ob sie je wieder nach Hause zurückkehren und ihn wiedersehen würde.

> „Dann sind wir gegangen, in die Reihe gestellt. Ich habe meinen Sohn umarmt. Wir sind die Straße hinaufgegangen, wo das Haus war und meine Mutter ist neben mir gelaufen und hat noch das Kind von mir genommen, wie wir vor das Haus kamen. […] Dann hab ich mich von meinem Sohn verabschiedet, und das Kind hat nur den Kopf so hinuntergehängt. Das war das lezte. Und vier Jahre lang.“[257]

Auch Ehepaare wurden verschleppt. Männer und Frauen separiert einwaggoniert und auch im Lager separat gehalten.Ein Ehepaar wurde auch aus Nemesnádudvar verschleppt. Sie bekamen im Lager auch ein Kind.[258]

Alle vier Betroffenen wurden um die Weihnachtstage 1944 herum mobilisiert. Die Berichte der Interviewpartnerinnen zeigen große Ähnlichkeit darüber, wie der Ablauf der Benachrichtigung über die Mobilisierung erfolgte:

> Bericht aus Nemesnádudvar: „Na und ‘44 hat man getrommelt, nach Weihnachten, am dritten Tag nach Weihnachten am Unschuldige Kindlichstag, genau dann. Man hat

izéhez, de azok azt mondták, hogy már nem engedhetnek el, mert készen áll a transzport. Na és akkor így nem engedtek haza, hanem elvittek.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[254] Eine Extremsituation schildert auch Beáta Márkus anhand von Archivquellen denen zufolge im Dorf Nagyharsány alle arbeitsfahigen Personen unabhängig von ihrem Alter mobilisiert werden sollten. Ihre Kinder sollten zu alten arbeitsunfähigen Personen ziehen oder zu ungarischen Familien. In: Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...”., S. 21.

[255] Interview – B.K. S. 66. – „Dann war mein Sohn drei Jahre alt, gell. Es war schon traurig.”

[256] Interview – B.K. S. 67. – „Da war a Frau bei uns, sie hatte Kinder, die eine Frau die hatt‘ e Mädle, des war neun Monate alt, da hat man net gefragt danach, alles fort, gell.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Hochdeutsche von der Autorin)

[257] Interview – B.K. S. 67-68. – „Dann sen wir gangen, in Reihe gestellt, ich hab mein Sohn noch umarmt, well mir sen die Straße nauf, wo es Haus war und mei Mutter is newe mir gelaufe und hat noch tes Kind von mir genumme wiemr vorm Haus warn, gell.[…] Und dann von mein Sohn han ich mich verabschiedet, und des Kind hat halt so sai Kopf nundergehängt, so halt so nix, war das letzte. Und vier Jahre lang, ja.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Hochdeutsche von der Autorin)

[258] Interview – K.R S. 140. –- „És az egyik családot elvittek férj és feleséget is és képzeld el, ott született kisbaba nekik.”

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> getrommelt, weil es damals die Trommel gab. Dann hat man gesagt, wer gehen muss. Meine Mutter ist nach draussen gegangen und hat es gehört, und als sie reinkam, hat sie gleich gesagt es gibt schlechte Nachricht. Dann sagte sie, na ja, dass ich an der Reihe bin, sicher.[259]

Im Falle von Frau B.K. hat die Nachricht der Mobilisierung die Menschen im Dorf nach der Messe am zweiten Weihnachtstag erreicht. Hier sollten alle Frauen schon ab 15 bis 30 Jahre mobilisiert werden. Im Falle von Frau Sch.M. aus Mecseknádasd wurde selektiert wer krank war und wer stark und gesund. Frau M.Gy. aus Àta war noch nicht 18, deshalb ist sie dem Aufruf am Zweiten Weihnachtstag in ihrer Gemeinde nicht gefolgt. Dennoch wurde auch sie mitgenommen.

Einige hatten das Glück, dass sie durch Beziehungen oder Bekanntschaften noch von den Sammellagern nach Hause durften. Auch viele Ortsvorsteher und Pfarrer haben sich bemüht, ihren Mitbürgern zu helfen.[260] Dies führte auch zu Reibungen zwischen den Verschleppten. Frau B.K. berichtet darüber: Der Pfarrer aus ihrem Dorf kam ins Sammellager nach Pécsvárad und hatte einige aus dem Lager rausholen können:

> „Und dann war eine Frau bei uns, die hatte keine Mutter mehr und die hatte zwei kleine Kinder. Sie war eine Bäuerin. Sie hat viel Arbeit gehabt. Da ist der Pfarrer nach Pécsvárad gekommen und hat ein Paar Schäfchen ausgesucht. Wieso, weiß man nicht. Dann haben wir wieder gehen müssen. Da hat er dann auf der Straße gestanden und hat geschaut und die Frau ist zu ihm hin und hat ihn angespuckt, die ist hin und hat den Pfarrer angespuckt, weil sie zwei kleine Kinder zu Hause hat und niemanden daheim hat, sie hat gehen müssen. So drei-vier haben sie rausgeholt, ich weiß nicht warum.“[261]

[259] Interview – Sch.M. S. 50. – „Hát, 40, 45, hát 44 és akkor dobolták, úgyhogy karácsony után, harmadik nap karácsony után am Unschuldige Kindlichstag, aprószentekkor éppen, akkor dobolták, mer’ akkor a dob volt, és aztán, hogy kiknek kell menni és akkor anyukám kiment és hallotta és amikor bejött, akkor mindjárt mondta, hogy hát rossz hír van, és akkor azt mondja, hogy hát, hogy hát én vagyok a soron, biztosan.(Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[260] Der Pfarrer aus Véménd hat sich auch an den Bischof gewandt um sich für die 366 Dorfeinwohner die verschleppt werden sollten einzusetzen. Aus seinem Dorf wurden am Ende 165 Personen verschleppt. Man kann es nicht nachweisen aber vielleicht hat auch sein Eingriff geholfen. In: Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...”., S. 20.

[261] Interview – B.K. S. 68. – „Und dann war e Frau bei uns die hatt kei Mutter mehr und die hatte zwei kleine Kindr, es war e Baurerfrau, hat viel Arbeit gehabt und der mit auch der Pfarrer nach Pécsvárad ‘kommen ist, und hat halt so a Paar Schäfchen rausgsucht, wege was, weisme net, gell. Un nach hon mir wiedr fort misse, nach hadr g‘stande auf der Straße und hat g’schaut und die Frau ist her und hat ihn angspuckt, die ist her und hat den Pfarrer angspuckt, well sie hat zwei kleine Kindr drheim und niemand daheim und hat mit miese, gell so drei-vier honse rausgholt, ich weiß nicht warum, gell.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Auch Frau M.Gy. berichtete über eine solche Begebenheit wo eine reiche Bauerntochter frei kommen konnte, denn der Großvater pflegte gute Beziehungen zu den Pfarrern des Wallfahrtsortes Máriagyűd.

> „Eine Freundin war ein reiches Mädchen, die hat man mit mir auch mitgenommen. Aber ihr Großvater hat es mit den Pfarrern aus Gyűd organiserien können, dass man sie wieder nach Hause gehen ließ.“[262]

Lager und Ort der Wiedergutmachungsarbeit war nicht in dem Befehl aufgeführt. Miklós Füzes führt den Nachweis, dass die provisorische ungarische Regierung, die am 22. Dezember in Debrecen gebildet worden war, über den Einsatzort der Deportierten, nämlich die Sowjetunion unterrichtet war.[263] Die Deportierten jedoch wurden darüber nicht informiert. Sie dachten, sie würden für zwei Wochen in die Batschka zum Maisbrechen gehen. Anderen wurde eingetrichtert, sie würden nur in der Nähe ihres Dorfes für einige Wochen Aufbauarbeiten leisten müssen. Aus folgenden Abschnitten der Erinnerungen ist ersichtlich, dass man den Verschleppten nicht die Wahrheit gesagt hat. Man unterrichtete sie darüber, dass sie nur für 2-3 Wochen Maisbrechen gehen würden in die Batschka. Frau B.K. berichtete auch ähnliches:

> „Es war ja so, dass wir nur für 2-3 Wochen wegmüssen“[264]

> „Wir haben ja nicht gewusst, dass wir nach Russland kommen. Man hat immer zu uns gesagt nach Fünfkirchen, und dort müssen wir Mais brechen und Mais einführen und solche Arbeiten.“[265]

> „Wir gehen für zwei Wochen in die Batschka Mais brechen.“[266]

[262] Interview – M.Gy. S. 5. – „Na és akkor, de az egyik barátnőm, az egy gazdag lány volt, azt is vitték velem. De annak az öregapja elintézte, ott a gyűdi papokkal, hogy azt hazaengedték.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[263] Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012. S 355.

[264] Interview – Sch.M. S. 51. – „…mert csak úgy volt, hogy hát 2-3 hétre megyünk” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[265] Interview – B.K. S. 67. – „Mir hat ja net gewusst, ob man nach Russland komme‘. Mir hat immer g‘sacht zu uns nach Fünfkirche, und dort misseme halt wer noch Mais zu breche un Kukuruz rai und halt so arbeite noch.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[266] Interview – M.Gy. S. 4. – „2 hétre megyünk Bácskába kukoricát szedni” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau Sch.M. aus Nemesnádudvar war 32 Monate in der Sowjetunion. Sie wusste auch nicht, wohin sie hingebracht werden sollte, deshalb wollte sie später in den Schulbüchern ihrer Kinder nachsehen, wohin sie überhaupt verschleppt worden war.

> „Ich habe in den Kinder ihre Bücher geschaut, da hab ich es gesucht, in den russischen Büchern halt. Mein Sohn und meine Tochter mussten noch russisch lernen. Da war ich neugierig und habe das Buch genommen und habe das gesucht dieses Tivajrok. Ich habe es gefunden. Es ist weit weg.“[267]

Gerüchteweise war von Aufbauarbeit im Hinterland die Rede. Solche Arbeitseinsätze waren bereits bekannt, denn das sowjetische Militär zog auch Menschen zu Arbeiten vor Ort heran, zur Räumung von Straßen (Schnee und Geröll), Instandsetzung von Flugplätzen, Brücken und Straßen, Transport und Ein- und Ausladen von Material, oder auch zum Bau von Denkmälern zu Ehren der Befreier, der großen sowjetischen Armee. Darüber waren die Frauen unterrichtet.

> „…die Russen haben die Männer, die zu Hause waren, von Krieg zurückgekommen sind, die Russen haben sie in die Städte mitgenommen zum Denkmäler aufbauen und lauter solches Zeug.“[268]

> „Mein Vater musste auch zum Flugplatz arbeiten gehen, zu so einer Art Zwangsarbeit, hierher nach Érsekcsanád, nicht so weit weg, also sind sie am Montag gegangen und am Wochenende, am Samstag wieder nach Hause und am nächsten Wochenende wieder. Sie waren so eine Woche dort, immer.“[269]

Frauen wurden vor allem zur Versorgung der Soldaten, zum Beispiel zum Kochen herangezogen. Aber auch schwerste Männerarbeit wurde ihnen aufgezwungen, wie

[267] Interview – Sch.M. S. 46. – „Hát ich hab in tene Khinnr in ihre Pichr gschaut, hon ich tes gsucht, in tene russische Pichr halt, mai So un mai Tochtr tie hen nach misse russisch lenne, un nach war ich naikirich, un hon halt tes Puch als genumme un hon tes gsucht tes Tivajrok. Ich habs gfunne.Tes is weit weg.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[268] Interview – B.K. S. 67. – „… die Russe hatten die Männer, die wo daheim ware, vom Krieg zurückkomme sain, die Russe hatte die genumme und in die Stäte halt um aufbaue die Denkmaler und lauter so Zeug.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[269] Interview – K.R. S. 136. – Der Vater von Frau Krausz in Nemesnádudvar mußte auch zu Aufräumarbeiten nach Érsekcsanád zum Flugplatz gehen. Am Wochenende konnten sie nach Hause, aber an den Montagen mussten sie sich wieder zur Arbeit melden. „apámnak is köllött menni ilyen, a reptérre, ilyen munkára. Ilyen kényszermunkára, ide csak Érsekcsanádra, nem olyan messzire, úgyhogy hétfőn elmentek és akkor hétvégén, szombaton hazajöttek és akkor következő hétvégén megint, és akkor úgy egy hétig voltak oda, mindig.“(Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Schützengräben ausheben. Da es an männlicher Arbeitskraft in den Dörfern fehlte, wurden die Frauen für solche Arbeiten vor Ort herangezogen.

> „Na ja, das gab es, dass man Frauen zusammengetrieben hat, dass man Kartoffeln schälen muß. Wir hatten das Glück, dass wir einen recht großen Hof hatten und die Deutschen die Küche auch dorthin gebracht haben, deshalb gab es immer etwas zu essen. Das war ja immer das Problem während des Krieges. Als sie gegangen sind haben die Russen die Küche dorthin gebracht. Da musste man ihnen immer helfen. Alles, was sie sagten, mussten wir machen, zum Beispiel Holz klein machen oder etwas von irgendwoher besorgen, Kartoffel für das Mittagessen schälen…“[270]

> „Oder vorher haben wir mal Schützengräben ausheben müssen. Da hat von jedem Haus jemand gehen müssen. Da wurden sie noch nicht rausgeschmissen die Leute, das war noch vorher und da musste ich mit, von jedem Haus musste eines und da war ich dabei. Wie alt war ich? 15. Und dann war ich mit meinen Tanten, mit meiner Mutters Schwester, die eine hat ja neben uns gewohnt und die andere oben im Dorf. Auf jeden Fall, die waren dabei.“[271]

Eingegangen in die Erinnerungen ist die Genehmigung, was sie mitnehmen durften. Im Militärbefehl wurde dies auch aufgeführt: „warme Kleidung, je 2 Paar brauchbares Schuhwerk, je 3 Wäschegarnituren, Bettzeug, Essgeschirr und Nahrungsmittel für 15 Tage, insgesamt bis zu 200 Kg. pro Mann.”[272] Jedoch hatten die wenigsten all das mit sich nehmen können. Frau Sch.M. aus Nemesnádudvar berichtet, was sie und ihre Leidensgefährtinnen mitgenommen haben und worüber sie unterrichtet wurden.

> „Na ja, Kleider, manche haben eine Decke, aber von uns nicht viele. Und halt auch Winterkleidung. Ein Kissen, ein Kissen habe ich dabei gehabt. Nicht alle hatten ein Kissen dabei, nur eine Decke, denn es war ja so, dass wir nur für 2-3 Wochen wegmüssen.“[273]

---

[270] Interview – L.O. S. 127. – „Hát olyan volt, hogy asszonyokat összeterelték, hogy krumplit kell pucolni. Nekünk az volt a szerencsénk, hogy elég nagy udvar volt, és a németek is oda hozták be a konyhát, tehát mindig volt mit enni. Mert hogy mindig az volt ugye a probléma a háború alatt. És ahogy elmentek, az oroszok hozták be oda a konyhát. És akkor mindig azok, segíteni kellett nekik. Mindent, amit mondtak, azt meg kellett csinálni. Mit tudom én, fát aprítani, vagy valahonnan valamit szerezni, krumplit pucolni ebéd főzéshez…”

[271] Interview – H.M. S. 240.

[272] Armeebefehl Nr. 0060 vom 22. Dezember 1944 In: Almási János: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Zusammenfassung mit Dokumenten. Nemzeti tankönyvkiadó, Budapest, 1999. S.162.

[273] Interview – Sch.M S. 51. – „Hát nem, ruhát, és hát volt, aki dunnát, de tőlünk nem sokan voltak, akik dunnát vittek.[…]És hát téli ruhát. Hát párnát, úgyhogy párna az volt nálam, és azt soknál, nem mindenkinél volt ám

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Durch das Verschweigen des Ziels ihrer Deportation seitens der Behörden hatten sie nicht die richtige Kleidung und Ausrüstung mit sich, denn viele packten so, als würden sie wirklich nur für 2-3 Wochen in der Nähe ihres Heimatortes zu Aufräumarbeiten oder zum Maisbrechen gehen. Die Verwandten durften ihnen dann noch einiges ins Sammelllager bringen, vor allem Essen.

„… unsere Eltern sind nach Fünfkirchen gekommen und haben uns Essen gebracht.“[274]

Punkt 5. des Armeebefehls Nr. 0060 besagte, dass „alle Personen die sich der Mobilisierung zu entziehen versuchen, werden nach den Gesetzen der Kriegszeit zur Verantwortung gezogen, vor dem Kriegsgericht gestellt und gegen ihre Familien und Mithelfer werden Vergeltungsmassnahmen angewendet.”[275]Die Verschleppten wurden dadurch eingeschüchtert:

„Und wenn man flüchtet, dann wird entweder das Kind erschossen, oder die Mutter erschossen, und dann ist man nicht geflüchtet.“[276]

Auf dem Weg zu den Sammellagern, im Falle von Frau B.K. aus Palatoabozsok zu Fuß im Schnee nach Pécsvárad, zuerst in das Sammelllager, hat sich auch niemand getraut ‚durchzugehen‘:

„Wir sind zu Fuß nach Fünfkirchen, nach Pécsvárad, ganze Nacht, die ganze Nacht gelaufen, Schnee, kalt, durch die Ortschaften, aber man hat sich nicht getraut in ein Hof hineinzugehen und flüchten, man hat sich nicht getraut, weil die Partisanen, wenn sie einen gesehen hätte, hätten sie einen erschossen.“[277]

Auch Frau M.Gy. wurde eingeschüchtert, obwohl sie Gelegenheit gehabt hätte, zu flüchten:

párna, csak dunna az nem mindenkinél volt, mert csak úgy volt, hogy hát 2-3 hétre megyünk.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[274] Interview – B.K S. 69. –- „nach sen unsre Eltern komme nach Fünfkiriche und hen gebracht halt was zum Essen und so“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[275]Armeebefehl Nr. 0060 vom 22. Dezember 1944 In: Almási János: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Zusammenfassung mit Dokumenten. Nemzeti tankönyvkiadó, Budapest, 1999. S.162.

[276]Interview – B.K. S. 67. – „Und wenn man durichgeht dann wird entweder das Kind erschosse, oder die Mutter erschosse, gell und dann is man net durichkange.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[277]Interview – B.K. S. 68. – „Nach simme zu Fuß nach Fünfkirich, na nach Pécsvárad, ganze Nacht, ganze Nacht gelaufe, Schnee, kalt, durch die Ortschaften, aber mir hat sich net traue ta in a Hof naikeh un durichgehe, mir hat sich net getraut, well tie Partisane, wennse ein‘ gsee hätte, hättese am erschosse, gell.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Wir waren da [in Pécs] zwei Wochen ca. Von dort wurden wir mit dem Auto ins Leőwey gebracht. Dahin haben sie uns gebracht. Daraus haben sie ein Krankenhaus gemacht, sie haben uns dorthin gebracht und man musste waschen. Aber nicht jeden Tag. Man konnte sich melden, die haben nicht gesagt du oder du. Sie haben nur gesagt, dass wir uns melden sollen, weil sie so und soviele Personen brauchen und da haben wir uns gemeldet. Ich mit meinem dummen Kopf, von dort hätte man schön fliehen können, aber wir haben uns nicht getraut, weil sie gesagt haben, dass wenn wir flüchten sie unsere Familien umbringen, und deswegen haben wir uns nicht getraut."[278]

Zwei der befragten Frauen haben versucht, sich vor den Behörden zu verstecken, damit sie nicht weggehen müssen. Frau Sch.M. aus Mecseknádasd hat sich mit ihrer Schwester im kleinen Nachbardorf Kisújbánya in den Bergen, in einer Scheune versteckt. Die Dorfbewohner aber überredeten sie, sich zu stellen, weil sie Angst wegen der angedrohten Repressalien hatten.

„Wir sind geflohen, ja und dann haben sie gesagt, dass wenn wir nicht zurückgehen, werden unsere Eltern […] Ja, die Menschen hatten Angst. Wir haben dort im Stall geschlafen, und dann haben diese Menschen gesagt, dass […] Kinder geht zurück. Geht, weil, […] es ist sehr gefährlich."[279]

Auch Frau Sch.M. versteckte sich in Nemesnádudvar mit zwei anderen Mädchen. Sie wurden aber durch ihre Spuren im Schnee verraten und mussten sich stellen:

„Na ja ab dann sind wir weggegangen und wir haben uns zu Hause versteckt und dann als sie uns gefasst haben, hatten wir uns auf dem Gut[280] versteckt […] bei denen, die hatten ein Gut. Ihre Eltern und auch sie waren da und dann sind wir dorthin und es gab Schnee, und wie wir gegangen sind, das war zu Silvester – hat man die Spuren gesehen

[278]Interview – M.Gy S. 5. – „És akkor hát ott voltunk 2 hétig kb. és onnan mentünk ki, a városba vittek bennünket autóval, […] a Leöweybe. Az, na odavittek bennünket, azt kórházat csináltak és odavittek bennünket, mosni kellett.Hát nem mindennap, csak lehetett jelentkezni, de nem mondták, hogy te vagy te, hát csak mondták, hogy jelentkezzünk, mert ennyi ember kell és akkor hát jelentkeztünk. Ez hülye fejjel, onnan szépen lehetett volna onnan megszökni, de nem mertünk, mert azt mondták, ha elszökünk, akkor a családot ölik meg, és akkor nem mertünk." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[279] Interview – Sch.Gy. S. 39. – „Megszöktünk, igen és akkor mondták, hogyha nem megyünk vissza, akkor a szüleink….[…] Igen, az emberek féltek, ott istállóban aludtunk és akkor ezek az emberek mondták, hogy. […] Gyerekek, menjetek vissza**.** Menjetek, mert. **[…]** Nagyon veszélyes." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[280]Die Familien in Nemesnádudvar hatten oft ausserhalb des Dorfes noch ein Gut oder ein kleines Gehöft mit einem Häuschen, wo sie sich im Sommer aufhielten und das Land drum herum bewirtschafteten.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

– und denen sind sie nachgegangen. […] Dann sind wir aufs Gemeindeamt gekommen und von dort durften wir nicht mehr nach Hause gehen.“[281]

Bericht aus Kisnyárád:

„Da wollten sie wieder eine Gruppe zusammentreiben. Da ist dann schon durchgesickert, was dort passiert und da wäre ich auch dabei gewesen. Dann hat mich meine Stiefmutter erst einmal zur Verwandtschaft gebracht.“[282]

Männer sind auch geflüchtet. Sie hatten vielleicht mehr Mut zum flüchten, wie auch ein Beispiel aus Nemesnádudvar zeigt:

„Sie haben sie nach Halasz gebracht und dort hat man gewartet bis alle Waggons eingetroffen sind. […] Und dann ist der Mann, der unser Nachbar war, vom Zug gesprungen und nach Hause gekommen, und es waren drei Männer […] Ihnen ist es dann gelungen zu Hause zu bleiben. Es gab welche, die geflüchtet sind, drei-vier, also nicht viele.“[283]

Nachdem die Mobilisierten sich zu einem bestimmten Zeitpunkt auf dem Gemeindeplatz, vor der Kirche oder an einem öffentlichen Ort, in einem öffentlichen Gebäude, eingefunden hatten, wurden sie oft gleich in der Nacht bei Eiseskälte im Schnee, oft nur dürftig bekleidet und ohne richtige Schuhe in den Bezirksort getrieben. Die Bewachung auf dem Marsch übernahmen örtliche Sicherheitsorgane unter Kontrolle von Sowjetsoldaten. Nach Polian wurden die Menschen in Jugoslawien von Partisanen zu den Sammelstellen und

[281] Interview – Sch.M. S. 50. — „Hát és attól kezdve elmentünk és otthon valahová elbújtunk és aztán amikor megfogtak bennünket, akkor a tanyán voltunk és akkor a Zsófi nénivel és a Plai Mári nénivel, […] itt ezeknél volt egy tanyájuk, de úgy, hogy jobban csak a jószágnak is volt, mégis volt egy konyha, egy nagyobb konyha és ottvoltunk és aztán onnét elmentünk, ezeknek is volt egy tanyájuk, de ez nagyobb tanya volt, ez kicsit lejjebb volt még, és akkor a szülei és ő is volt, és akkor oda mentünk és akkor, és hó volt, és ahogyan mentünk, ugye ez szilveszterkor volt –látszottak a nyomok- és akkor ezután mentek […] És akkor a tanácsházára mentünk és már nem volt szabad haza menni és a tanácsházáról onnét mink elmentünk akkor Halasra. De kocsikkal mentünk és az egész, úgyhogy újévkor mentünk akkor kocsival, de nagyon esett a hó és ott a mi fé [...] Halason, akkor mentünk a, na, minek mondjuk,a -vasútállomásra-Kaserne“. (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[282] Interview – H.M. S. 240.

[283] Interview – K.R S. 139. – „Halasra és ott összevárták a vagont, […] És akkor, aki a mi szomszédunk volt, férfi, az kiugrott a vonatról, az hazajött, és, de 3 férfi volt, […] azoknak akkor sikerült itthon maradni. Volt, aki megszökött, de hát, csak hárman-négyen, úgyhogy nem sokan.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Sammellagern[284] getrieben und dort wartete man den Transport ab. Die Sammelstellen selbst wurden ausschließlich von sowjetischer Seite betreut.[285]

> „Getrieben hatten die Russen uns, getrieben. In Klumpen sind wir bis Fünfkirchen in den Lakics-Stall[286]. Dort waren wir 14 Tage lang. Als die Pferde rausgekommen sind aus dem Stall, war der Mist noch drin. Da brachten die Russen Heu und wir haben dort gelegen. Wir haben zuerst alles schön sauber gemacht […]. Wir haben Matratzen reingetragen, das wars.“[287]

An diesen Sammelstellen wurden die Menschen einer Kommission vorgeführt, die darüber entschied, ob sie arbeitstauglich waren oder nicht. Sie wurden in Listen erfasst.

> „Als der Transport gegangen ist, da gab es eine Kommission und man musste nackt hingehen … .“[288]

Diejenige, die krank, schwanger oder ganz kleine Kinder zu Hause hatten, sollten nach Hause gehen können. Wie aber das Beispiel einer Frau aus Áta zeigt, wurden auch Schwangere verschleppt und auch Frauen mit kleinen Kindern.

> „Die Náncsi Frau war es weißt du. Sie ist deshalb in die Kolchose zum Arbeiten gekommen, weil sie schwanger rauskam. Sie hat das Kind dort zur Welt gebracht. Man sagte, es war weder Junge noch Mädchen, wegen ihrer Ernährung sagte man. Das Kind ist dann draußen gestorben und sie kam in die Kolchose, wo ich auch war. Sie kam auch nach Hause, früher nach Hause.“[289]

Vera Bársony (Baumann) aus Vállaj berichtet in ihrem schriftlichen Selbstzeugnis über ihre Zeit in des Sowjetunion über eine Begebenheit im Sammellager, in das sie hingebracht wurde.

---

[284] In Pécs in die ehemalige Laktics Kaserne, nach Baja oder nach Bácsalmás.

[285] Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn: Deportation in die Sowjetunion. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Hrsg. Brandes, Detlef; Sundhaussen, Holm; Troebst, Stefan. Böhlau, Wien 2010. S. 182.

[286] Stall der Lakics Kaserne in Pécs

[287] Interview – Sch.Gy S. . – „getrive ti ruse uns neigetrive mit Klumbe seimer nei bis Finfkerich in die Lakics Stal. Tut wamer 14 Tak lang. Mikor, mikor kijöttek a Keil, a lovak, még bent volt a szar és akkor behozták az oroszok szénát és akkor ott feküdtünk. Előbb szépen kitisztítunk […] vittünk matracot, hát ez volt.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[288] Interview – Sch.Gy S. . – „De amikor ment egy transzport, akkor volt egy bizottság és akkor ott is meztelen kell odamenni …“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[289] Interview – M.Gy. S. 18. – “Náncsi néni volt, tudod? Azért jött ő is oda (Kolchosba) mert ő meg terhesen ment ki. És ott szült gyereket, de azt mondták, hogy se lány, se fiú, nem voltak biztosak a táplálkozása vagy a mit tudom én mi. Elég az hozzá, hogy meghalt az a gyerek és valamilyen formában ő is odakerült ebbe a kolhozba, ahol én voltam, de ő is haza, ő hazajött előbb.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

70 Frauen und Mädchen verschafften sich den Weg in die Freiheit aus dem Lager und entkamen so der Verschleppung:

> „Auch Schranken dieses gut bewachten Ortes werden von dem Wunsch nach Freiheit mit Erfindungsgabe gebrochen. Das Gebäude der Schule grenzt auf einigen Metern mit dem Hof eines anderen Gebäudes, was der Aufmerksamkeit der Wachen entgeht. Hier befindet sich die Frauentoilette, dessen Wände von 70 Frauen und Mädchen eingebrochen werden. So gelangen sie in die Freiheit."[290]

Die Verschleppten reisten unter unmenschlichen Bedingungen wie Vieh, eingepfercht in Güterwaggons. Viele von ihnen fast einen Monat lang, je nach dem in welche Lager die Züge fuhren. Die Transporte hatten entweder das Donezbecken zum Ziel, um in Kohlebergwerken zu arbeiten, oder Baku und die umliegenden Ölfelder, die von der deutschen Armee auf dem Rückzug zerstört worden waren. Aus diesen Lagern wurden viele weiter an den Ural gebracht in die Umgebung von Perm und Ufa.[291]„Die Haupteinsatzgebiete der Verschleppten lagen jedoch um die Städte Stalino, Vorosilovgrad, Dnyepropetrovszk, Szverdlovszk"[292]. Die Züge waren nicht geheizt. Die Versorgung mit Lebensmitteln war dürftig und Wasser konnte man nur holen, wenn der Zug anhielt. Die Fahrt dauerte im Durchschnitt einen Monat. Frau M.Gy. fuhr im Waggon ganze 24 Tage.[293]

> „Im Waggon wurde ein Loch gebohrt, so konnte man auf die Toilette […] Sie haben einen Schenkel von einer Kuh an die Wand des Waggons gehangen für uns zum Essen. Es war gefroren."[294]

Viele starben schon auf der Fahrt oder wurden krank und von Läusen befallen. Die Frauen kamen abgemagert und ausgehungert in den Zielgebieten an. Frau B.K. aus Palotabozsok erinnert sich an ihre Einwaggonierung, die Fahrt und die Ankunft im Lager:

---

[290] Bársony (Baumann) Vera: a higany poklában. In: Tircsi, Richárd: A pokolnak páratlan birodalmában. Adalékok a vállaji és mérki németek málenkij robotra hurcolásának történetéhez. Croatica Kiadó, Budapest, 2016, S. 166- 197, hier: S. 169. (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[291]Viele aus den Komitaten Tolna und Baranya wurden zuerst nach Groznij gebracht und von dort wie auch Frau Schraub nach einem Jahr 1946 nach Oktyaberszk an den Ural. Von dort sind die letzten Transporte 1949 nach Hause zurückgekehrt. - Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban, S. 19.

[292] Poljan, Pavel: Against Their Will. The History and Geography of Forced Migrations in the USSR. Central European University Press, Budapest- New York. 2004. S. 278.

[293] Interview – M.Gy. S. 6. –"Kijeven még túl vittek bennünket. Na, mikor bevagoníroztak bennünket, hát ugye mindenhol orosz tisztek voltak, őröztek mindenkit, bevagoníroztak minket, 24 napig voltunk a vonatban."

[294]Interview – M.Gy. S. 6. – „vagonokba is csináltak lyukat, aztán ott is lehetett wc-zni.[…] egy vagon oldalára föl volt akasztva egy olyan tehénnek a izéja, combja. Hát fagyott, fagyba volt, hát az az étkezésre volt odakészítve." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Dann auf einmal sind sie gekommen, dann hat man uns einwaggoniert. Alle miteinander hinein in die Viehwaggone. Da hat man schon gemerkt, dass da etwas nicht in Ordnung ist. […] und dann haben sie uns bis nach Baja. […] Da waren so viele Gefangene, Verwundete und alles Mögliche, alles durcheinander und wir verschleppten Frauen. […] dann sind wir in die richtigen Waggone wieder hinein und dann ist es lange gegangen, lang haben wir fahren müssen, war schon Februar bis wir nach Russland gekommen sind. […] Nach Horlowka sind wir gekommen, dort hat man uns raus und rein in die Bracken. Oh Gott, Baracke, na endlich, Baracke und rundherum so hoher Drahtzaun.“[295]

Die Zustände, die sie angetroffen haben, waren menschenunwürdig. Die Lager waren oft nicht fertig. Sie musste sich ihre eigenen Unterkünfte aufbauen, um Schutz vor der Kälte im Januar zu haben.[296] Es gab kein Wasser und keine Möglichkeit zu heizen.

„Wie wir angekommen sind, war ja das Lager nicht einmal fertig. Es gab kein Wasser. Das Gebäude war nur so fertig, dass man wenigstens heizen konnte.“[297]

Im Sommer hat man in einigen Lagern auch in Zelten gewohnt.[298]

„Baracken, die haben wir zusammen gemacht, Männer und Frauen. Sie wurden aus Holz gemacht. Es gab dort Mädchen, nur Mädchen und junge Frauen, 32 jährige, die haben das gemacht, die haben geholfen. Davor waren wir ein Jahr lang im Zelt. Ja, als das Wetter schön war von Mai bis September. Dann kam wieder das schlechte Wetter, es war sehr kalt. Da haben wir dann schon im Haus gewohnt, in der Baracke. Ja, es gab einen großen Ofen, der mit Gas geheizt wurde und jeden Tag gingen wir arbeiten.“[299]

---

[295] Interview – B.K. S. 69. –„dann auf einmal sind sie kommen, dann hatmr uns einwagoniert. Alle mitnandr in die Viehwagone nei, und da hat man schon gemerkt, dass da was net in Ordnung ist,[…] und dann semmr, honse uns gebracht bis nach Baja. […] da waren so viele Gefangene, Verwundete und alles mögliche, alles durcheinander und mir verschleppte Frauen […] dann in die richtige Waggone widr nai und nach hats kange, lang home fahre misse, war schon Februar bis me nach Russland sain khomme, […] Nach Horlowka sind wir komme, dort hat man uns raus und trin in die Sache nai, in die, oh Gott, Baracke, na endlich, Baracke und ringsrum so hoher Drahtzaun.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[296] Frau Sch.M. wurde am 9. Januar verschleppt und kam am 29. Januar an.

[297] Interview – Sch.M S. 46. – „Nach wieme okhumme sain nach war ja tes Lager net amal fertig, es war kha Wassr, hát so ware tie Gebäur ware so fertig asme ta hat khenne schiere.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[298] Interview – M.Gy. S. 9. – „Na, és, hát akkor nyáron ott voltunk, nem… mikor kitavaszodott úgy egészen, mikor már ki lehetett menni, akkor kivittek bennünket a határba és ott fölállítottak egy sátrat és a sátorban laktunk.” Auch bei Sch.Gy. S.29.

[299] Interview – Sch.Gy S. 29. – „Paraker, ezt mi csináltunk a férfiak, meg a nők. Ilyen fából csinálták és voltak lányok, hát csak lányok és fiatalasszonyok, 32 évesek és ezek csinálták, segítettek csinálni. És, és előtte volt ilyen sátor, egy év sátor volt. Igen, ez volt a fő, úgyhogy jó idő volt, mert május, akkor jó idő szeptemberig és

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Nach der Ankunft wurden die Menschen entlaust und bekamen Tee oder Suppe. Die Versorgung mit Lebensmitteln war sehr dürftig. Viele waren unterernährt. Die russische Bevölkerung litt selber Hunger.

> „Ja, und dann hatten wir nichts zum Essen. Die Russen hatten ja selber nichts. Die Russen hatten ja auch nichts, bloß eine Krautsuppe. Wenn man aus der Frühschicht nach Hause gekommen ist, gab es nichts zu essen. Man ist nur ins Bett gegangen und hat sich hingelegt und man hat vor Hunger nur geweint, bis man wieder eine Krautsuppe bekommen hat.“[300]

Frau M.Gy. berichtete im Detail über das erste Essen, das sie bekommen haben:

> „Die wurden csajka genannt, das waren solche Tassen. Sie waren nicht aus Emaille sondern aus Ton. Darin haben wir Tee bekommen. Wir haben noch zwei Löffel voll kleine gesalzene Fische bekommen. Kein Brot, nichts gab es. Das war unser erstes Essen. Weiter weiß ich nicht mehr wie das Essen ging. Wir haben Frühstück bekommen, Mittagessen und Abendessen. Je nachdem wie wie zur Arbeit in der Mine eingeteilt waren.“[301]

Um zu Kräften zu kommen und nicht zu verhungern, hat sie ihr Brot oft an Russen verkauft[302] oder gegen Eier und Kartoffeln getauscht.

> „Ich habe noch ein Kilo zwanzig Brot bekommen. Die in die Mine gegangen sind, haben soviel bekommen. Das war so ein Stück Brot, so breit und so hoch. Da hab ich dieses Brot verteilt, verkauft und von den Russen dafür Eier und Kertoffeln verlangt. Ich hatte so eine kleine Konservendose oder ähliches und darin habe ich diese Kartoffel

---

akkor megint a rossz idős, nagyon hideg volt, de akkor már ott laktunk a ház, hát abban a barakkban. Ja, volt egy nagy kályha és fűtöttek gázzal és mentünk mindennap dolgozni.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[300]Interview – B.K S. 70. – „Ja, un nach hademe nix zu esse, gell, bloß die Russe hade ja selber nix. Die Russe hade ja auch nix, bloß e Krautsuppe wamme als sein heimkommen von der Friehschicht, nach war nix mehr da und da war nix zu esse, nur ins Bett gangen und sich hingelegt, nach hast geweint vor Hungr, gell, bisme mal wiedr a Krautsuppe kricht hat.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[301] Interview – M.Gy. S. 7. – „Ilyen csajkának hívták az nem zománcból, hanem agyagból, láttam már ilyen agyagedényeket, na ilyen csészék vagy csajkának, ilyen kis tálak voltak ezek. És abba adtak teát, és akkor adtak egy ilyen két evőkanálra való, ilyen kicsike sózott halat. Se kenyér, semmi se volt, ezt adták ott először kajának. Hát aztán akkor már azt már nem tudom, hogy hogyan ment a kajálás, hát reggelit is kaptunk, ebédet, meg vacsorát, attól függ, hogy hogyan voltunk beosztva a bányába.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[302]In der Kohlegrube arbeiteten auch Russen

10.15772/ANDRASSY.2018.001

gekocht, das Ei draufgeschlagen. Auf dem Flur war der Ofen, mit dem geheizt wurde. Da hab ich dann gekocht und bin wieder zu Kräften gekommen.“[303]

Wer in einer Kolchose gearbeitet hat, hatte mehr Glück, denn bei der Feldarbeit konnte man von Feldfrüchten auch essen. (zB.: Gurken, Kraut, Melonen…)[304] Glück hatten die Frauen, die in ihrer Tracht verschleppt wurden, denn sie haben sie verkauft und dafür Essen gekauft. So konnten sie überleben.[305]

Viele sind auch betteln gegangen, um nicht zu verhungern:

„Ich bin betteln gegangen, als ich noch in Kriznic war. Da bin ich betteln gegangen, weil meine Schwester immer krank war und wir nur sehr wenig zu essen bekommen haben, nur ein kleines Stück Brot und eine Suppe. Ich war so schwach, dass ich kaum zwei Schritte laufen konnte und da bin ich dann betteln gegangen. Die hatten ja auch nichts. Sie waren sehr arm. Ein junger Mann hat einmal zu seiner Mutter gesagt, als wir zu ihnen gekommen sind, sie soll uns etwas geben, weil er auch in Pécs war und sie haben ihm dort vieles gegeben. Sie sind nicht so, dass man sie bestrafen muß. […] Sie haben uns ein, zwei Kartoffeln gegeben und ein kleines Stück Brot und so sind wir jeden Tag gegangen.“[306]

Die meisten Frauen mussten schwere Männerarbeit verrichten, in Kohlebergwerken unter Tage arbeiten oder am Band, auf Ölfeldern, in Eisenhütten, in Sägewerken, in Kolchosen, bei der Instandsetzung von Straßen und Gebäuden. Es ist kaum vorstellbar, wie schwer diese

[303] Interview – M.Gy. S. 8. – „én még megkaptam az egy kiló húsz kenyeret, akik a bányába mentek, annyit kaptak és az, ekkora darab kenyér volt, ilyen széles és ilyen magas. Na, és akkor azt csináltam, ugye ezt a kenyeret elosztogattam, eladtam és kaptam helyette, mert oroszok is dolgoztak ott bent és akkor a kenyeret elvitték, akkor hoztak tojást, meg krumplit, azt kértem. És volt ilyen kis konzerves doboz, vagy a fene tudja mi volt, és abban főztem ezt a krumplit, meg a tojást ráütöttem és a folyosón volt a kemence vagy nem tudom mi, ami, ahol fűtöttek. És oda beraktam, ott főztem és ezt ettem és így lassan fölépültem valahogyan.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[304] Interview – M.Gy. S. 9.

[305] Interview – M.Gy. S. 19. – „És tudod, hogy azoknak a lányoknak, meg asszonyoknak, sváboknak, akiknek ilyen bőszoknyájuk volt, azoknak nagy szerencséjük volt, mert ebből sokat tudtak élni, eladtak egy-egy izét, szoknyát és azon tudtak venni kaját. Azoknak ebből a szempontból jó volt, de én nekem nem volt ilyen öltözékem, mert anyám idejött, akkor még anyámnak volt, de az is átöltözött már ilyen, mire mondták akkor? Úrira vagy nem tudom, hogy mire mondták, mikor már nem mentek ebben a szoknyában.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[306] Interview – Sch.Gy. S. 29. –„koldulni mentem, mikor még Kruznicban voltam, akkor mentem koldulni, mert a testvér mindig beteg volt és nagyon kevés ennivalót, egy kis kenyeret, kis darab kenyeret és egy levest kaptunk. Nagyon nem is tudtam, 2 lépést fölmenni, olyan gyönge voltam és akkor mentem koldulni. És hát ezeknek nem volt semmi, nagyon szegények voltak és egy fiatalember egyszer, mikor odakerültünk, akkor mondta, az anyával, adjatok szegénynek, mert ő volt Pécsen és mi volt ott, mindenféle add neki, mert ezek nem olyan, hogy hogy meg kell büntetni ezeket a gyerekeket.[…] egy kis krumplit vagy kettő krumplit adtak egy kis darab kenyeret és így mentünk mindennap.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Arbeit für jungen Mädchen und Frauen gewesen sein musste, ohne ausreichende Ernährung und ohne die physische Kraft der Männer. Zusätzlich belastend war auch, dass der Arbeitseinsatz schichtweise erfolgte.

> „Wir haben drei Schichten gehabt. Unsere Schicht war die Nachtschicht, da war noch die Tagschicht und die Mittagsschicht. Die Tagschicht war von acht bis Nachmittags um vier. Von vier an war die Mittagsschicht. Abends sind wir wieder hinaus gegangen.“[307]

Frau Elisabeth Löbl aus Bikal berichtet in ihrem handschriftlich geschriebenen Brief aus dem Jahre 1946, wie es ihr auf den Ölfeldern erging:

> „Hir ist weiter niks al Öll.” [...] die „Kost sehr schwach ist, wir bekommen nur täglich zweimal zu essen und dazu jedes mal wenig. Ir könt euch garnicht forststellen, wi grosen Hunger ich schon gelitten habe”. (…) hir geht es nur dem gut , der was guhtSchtelen und Lügen kan, un das kan ich nicht. darum könt ir euch auch denken, wi ich aussehe. Meine gesuntheit ist im schlechten zuschtand.”[308]

Frau Sch.M. musste in einer Kohlengrube die schlechte Kohle von der guten am Band trennen. Es war eine schwere Arbeit, die üblicherweise von Männern verrichtet wurde.

> „Im Frühjahr sind wir ein Lager gekommen, wo eine Kohlengrube war. Wir haben dann, wo sie die Kohle hinaufbefördern, sie aussortiert. Da war so ein Gebäude mit einem Halbdach, darunter haben wir gestanden. Da war so etwas wie ein Tisch in der Mitte wie ein Graben mit einem Ding in die Höhe gestellt. Da haben wir die schlecht Kohle, was steinige Kohle war, hinausgeworfen und ds Band ist gegangen. Da war eine Walze und das hat das Band schräg hinaufbefördert. Da haben wir gearbeitet.“[309]

---

[307] Interview – Sch.M. S. 48. – „Mir hon drei Schicht gehabt. Unse Schicht war Nachtschicht, nach ta war e Tagsschicht, un a Mittagsschicht. Jetzt tie Tagsschicht tie ware von achte bis Nachmittag ume viere. Un nach tie von viere a, selle war tie Mittagsschicht, un nach tie aweds, sain mir wiedr nauskange.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[308] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 59. Original handschriftlich vom 3. April 1946.

[309] Interview – Sch.M S. 47. – „im Fruhjahr nach saimr in sannr Lager khumme, tort ware nach tie Kohlekruwe, un nach tie hemmr an ter Kruwe wo sie die, die Kohle nufpringe tie hemmr ausgeleese. Ta war so e Gebäur, war am, a Halbdach, nach tie warme hinnr, ta warme gstanne. Ta war so, wie a Tisch, un nach tie Mitte tes war so, wie a Krawe, hát well so war a Sach in tie Heh gstellt, un ta hemmr tie schlechte, die schlechte Kohle, was steinige Kohle war, ta naigschmiesse un tes Band is kange. Un un e ta war e Walze un tes hat tes Band genumme un so schregs nuf. Das hommr gearwedt, ja.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd musste in einem Sägewerk arbeiten und Holzstämme zersägen.



Foto Nr.11.: Mädchen und Frauen aus Mecseknádasds in der Zwangsarbeit. (Privatbesitz –Sch.Gy.)



Foto Nr.12.: Frau Sch. aus Mecseknádasd in der SU in der Zwangsarbeit. Frau Sch. in der Mitte (Privatbesitz – Sch.Gy.)

Auch Frau M.Gy. musste im Kohlenbergwerk arbeiten und auf dem Bau, sie mussten Unterkünfte für russischen Soldaten bauen, die aus Deutschland zurückkamen. Später arbeitete sie in einer Kolchose. Alles schwere, harte Männerarbeit. Wenn man bedenkt, dass sie damals nur 17 Jahre alt war und sie im Bergwerk arbeiten mussten. Dennoch hat sich zum Beispiel Frau M.Gy. getraut, sich zu wehren, als ein russischer Arbeiter sie geschlagen hat. Sie hat ihn mit ihrer Lampe zurückgeschlagen, weil er sie gedrängt hat noch schneller zu arbeiten. Am nächsten Tag gab es ein Gespräch mit dem Lagervorsteher und der Russe musste sich bei ihr entschuldigen, sonst hätte man ihn nach Sibirien geschickt.[310] Es ist schon sehr bemerkenswert, wie tapfer diese Frau war, denn die Situation hätte auch anders ausgehen können. Nach einem schweren Minenunfall, bei dem ein junges Mädchen starb (siehe Fotografie unten), hat sie sich auch getraut, sich dem russischen Vorarbeiter

[310] Interview – M.Gy. S. 12. – „És nem volt elég gyors ezeknek az oroszok is ott dolgoztak, nem volt elég gyors, ahogyan mi ezt csináltuk és ott elkezdtek kiabálni, meg lökdösni. Én meg fogtam a lámpámat, mert ilyen kampós lámpa volt és azzal odavágtam neki, és akkor az meg vissza, azzal jó cirkusz volt ott. A végén ott hagytam, mondom én nem dolgozok, lementem és akkor mondtam a izének, a volt ilyen csapatvezető vagy mi, hogy én nem megyek, nem dolgozok, elmegyek haza vagy hát föl a... Elég az hozzá, másnap nagy cirkusz volt ott a bányaigazgatóságban is a. Nem az igazgatóságban, ott a mi, közel ahol köllött jelentkeznünk is, ott mondták meg, hogy ki hova megy dolgozni, mit csinál. És akkor ott ezt elővették, hogy ez bántott minket és akkor mondták neki, hogy kérjen bocsánatot, mert elviszik Szibériába. És akkor mondtam nekik, ne vigyék Szibériába, elég ez neki is itt, meg nekünk is itt. Szóval megbékéltünk továbbra." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

entgegenzustellen und zu sagen, dass sie dorthin nicht arbeiten geht, wo der Unfall geschehen ist, weil die anderen Holzbalken auch knarren und der Schacht einzustürzen droht und sie nicht sterben will. Er wollte sie auch schlagen, doch sie hat sich ihm widersetzt:

> „Er war ein invalider Minenarbeiter und ging an einem Stock. Er hob sein Ding und ich sagte dann zu ihm „Versuchen sie es nicht, mich zu schlagen, denn dann bekommt er auch eins."[311]

Sie ging dann zum Mineningenieur, um zu berichten, dass der Schacht einstürzen wird und er ist auch eingestürzt.

> „Ich habe die Lagerleitung angerufen und habe den Ingenieur ans Telefon gebeten. Er war da und hat sich gemeldet. Ich habe ihm gesagt, wer ich bin und, dass dieser Alte uns anbrüllt, dass wir arbeiten sollen. Ich habe ihm auch erzählt, dass dieses Mädchen gestorben ist und, dass ich nicht auch sterben will. Ich arbeite hier nicht, weil alles knarrt und tr-tr-tr macht. Ich gehe dort nicht hin. Gut – sagte er. Er bespricht es mit dem Dirketor und kommt runter. Da ist dann der Direktor auch runtergekommen. Sie sind noch nicht unten angelangt, waren auf halber Strecke, da ist das Ganze eingestürzt."[312]

[311] Interview – M.Gy. S. 14. – „Már ő is ilyen rokkant bányász volt, ilyen bottal sántikált és akkor emelte a izéját, mondom ne próbáljon megütni, mert akkor kap." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[312] Interview – M.Gy. S. 14. – „fölhívtam az igazgatóságot és kértem ezt a mérnököt és ott volt, jelentkezett és mondtam neki, hogy ki vagyok, mondtam neki, hogy itt van ez az öreg és kiabál velünk, hogy dolgozzunk, de és egy, mondtam neki ugye, hogy ez a lány meghalt. Mondom, én nem akarok itt meghalni, én nem dolgozok itt, mert állandóan mondtam neki, hogy így repedezik, tr-tr-tr, így csinál. Mondom, én nem megyek oda, na, azt mondja, jól van. Megbeszéli az igazgatóval és lejön, hát kérlek szépen, lejött, az igazgató is. Ezen az úton, ahol az izé, de még nem értek ide le, hanem mikor ennek az útnak a közepén voltak, akkor leszakadt ez." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.13: Mädchen und Frauen in der Zwangsarbeit. Frau M.Gy. oben rechts.

(Privatbesitz – Interviewpartnerin M.Gy.)



Foto Nr.14.: Frauen und der Verlobte des in der Mine verunglückten Mädchens in der SU. Privatbesitz – Interviewpartnerin M.Gy.)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Glück hatten unter diesen Umständen diejenigen Frauen, die irgendwo im Lagerhaushalt oder in der Lagerkommandatur eine Anstellung bekamen. Neben der täglichen Arbeit in den Kolchosen, Berwerken, auf Ölfeldern oder auf dem Bau mussten viele auch in russischen Haushalten aushelfen:

> „Ja, da musste man arbeiten. Jeder siebte Tag war fei. Da war kein Weihnachten, kein Ostern, kein Sonntag, kein garnichts. Jeder siebte Tag war frei und dann haben uns die Russen geholt. Wir mussten ihren Garten richten. Sie hatten so ein bischen Garten. Sie hatten immer Arbeit für uns. Wohnung putzen bei denen, die die Herren waren bei ihren Frauen. Dort haben wir arbeiten müssen. Dann bist du nach Hause gekommen und hast am nächsten Tag wieder in die Kohlegrube gehen müssen. Ja, ja so war das. Es war schlimm."[313]

> „Ein russischer Offizier, der hat uns beobachtet und sagte zu mir, ich soll mit ihm gehen. Seine Frau geht arbeiten. Sie hätten eine dreijährige Tochter und ich sollte auf sie aufpassen. Das war eine gute Stelle, ich habe zugenommen und bin nach Hause gekommen […] ich habe dort geschlafen, das war sehr gut."[314]

Die Frauen haben in den Lagern eine Spritze[315] bekommen, damit sie ihre Periode nicht bekommen. Durch Hunger, menschenunwürdige Lebensbedingungen, Elend und Kälte war ihr Gesundheitszustand sehr schlecht. Wieder zu Hause konnten einige auch keine Kinder mehr bekommen. Den Interviewpartner fiel es sichtlich schwer, über solche intime Details zu sprechen, dennoch fanden sie es wichtig, diese zu erwähnen.

Die ansässige russische Bevölkerung war anfangs sehr feindselig gegenüber den 'Neuankömmlingen'. Sie dachten, sie wären Gefangene aus Deutschland, die ihr Land zerstört hätten und waren nach Erzählungen einiger Interviewpartner davon überzeugt, dass die Deportierten gekommen wären, um ihnen ihre Arbeitsplätze wegzunehmen.

---

[313] Interview – B.K. S. 72. – „Ja, da musstme arbeite, alle siebte Tage waren frei. Da war kei Weihnachte, kei Oster, kei Sonntag, kei garnix. Jeder siebte Tag war frei und dann hent uns die Russe geholt nach musstmr naus und musste bei denen oder Garten richt, halt die hade so a bissle Gärtle, gell. Die hade immer Arbeit für uns, odr den ihre Wohnung putze, dene die was halt die Herren waren, den ihre Frauen, dort hon mir schaffe misse dann, un nach biste heim gekomme, und dann am andre Tag wieder in die Kohlegrube gange. Ja ja, so war des. War schlimm." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[314] Interview – Sch.Gy. S. 28. – „egy katonatiszt, ez figyelt minket és mondta, hogy jöjjön velem, mert a felesége megy dolgozni és van neki egy 3 éves kislány és azt kell figyelni, a kislányt. És akkor jó volt, és híztam is, és hazaértem. […] ott aludtam is, és nagyon jó." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[315] Alle betroffenen Interviewpartner haben darüber berichtet.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Also die alten Russenfrauen, die waren nett. Aber das junge Volk war ganz wüst. Wir haben immer und immer nur Nijemski und die Nijemski und den Hitler vorgehalten bekommen. […] sie haben immer gemeint, wir sind aus Deutschland, nicht war. Bis wir ihnenbeigebracht haben, dass wir aus Ungarn sind, Volksdeutsche aus Ungarn."[316]

Die ältere Generation der Russen hatte oft Mitleid mit den Lagerinsassen. Sie hatten noch die Feldzüge der deutschen Armee miterlebt.

„Die alten Frauen, sie haben leise immer gesagt, nach dem sie sich umgeschaut haben […] wie die Deutschen da waren, war es besser – haben sie gesagt – da haben die Leute nicht so schwer arbeiten müssen, und die Deutschen haben immer geholfen, solange Hitler noch gelebt hat. Das hat sie aber nur so ganz leise, und sich umgeschaut, dass man es nicht hört, nicht wahr. Sie haben einen trösten können, wenn man geweint hat. Da haben sie immer gesagt auf Russisch. Wir sollen nicht weinen, wir dürfen bald heim."[317]

Die Zustände und die Versorgung in den Arbeitslagern waren katastrophal, vor allem in den ersten Jahren. Die Bevölkerung vor Ort hatte selbst kaum etwas zu essen und die ärztliche Versorgung konnte auch kaum gewährleistet werden. Viele sind an Malaria, Typhus, Ruhr und Krätze erkrankt und gestorben. Dazu kamen die Plagen von Ungeziefer wie Läuse und Flöhe. Viele waren unterernährt und unterkühlt:

„Ich war auch krank, und da waren auch welche aus Hajosch, die auch krank waren. Da war so eine Sucht, Bauchweh. Daran sind viele Männer gestorben. Männer aus Nadwar sind auch viele gestorben. Ich habe das auch gehabt, zum Glück nicht so schwer. Meine Krankheit war eher das Heimweh. Das Heimweh war bei mir stärker. Da hab ich dann nicht essen können. Meine Füße sind geschwollen bis zum Knie. […] Daran sind viele gestorben. Wenn es mal bis über die Knie geht, die Schwellung, danach geht es schnell

[316]Interview – B.K. S. 70. – „Also die alte Russefraue, die waren nett. Aber das junge Volk war ganz wiescht. Mir hon immr-immr die Nijemski und die Nijemski und der Hitler vorgschmisse kricht, gell, […] die hon immr gemeint, mir sein aus Deutschland gell, bisme denne beigebracht hat, das mir aus Ungarn sein, Volksdeutsche aus Ungarn." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[317]Interview – B.K. S. 70-71. – „Die älteren Frauen, die hon aber so leise immer gsagt, wennse, wenn sich so umgschaut, […] wie die Deutsche dawaren, wars besser – hatse gsagt- da hon die alte Leut' net so schwer arbeite misse, und die Deutsche hon immr geholfe, solang Hitler noch besetzt hat, gell. Des hatse aber so ganz leise un sich umgschaut, dassmesch net hört, gell. Und die hon einem treste khenne, wemmr geweint hat, ja nach honse immr gsagt auf Russich halt, sollme net weine, jetz terweme bald Heim." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

zum Herz. Wenn man dann weiter trinkt und es das Herz erreicht, denen konnte man nicht mehr helfen.“[318]

Auch Frau M.Gy. ist im Lager ernsthaft erkrankt.

„Es war eine russische Ärztin. Surr hieß sie. Wie lange ich dort lag weiß ich nicht. Ich war aber sehr krank, sehr. Irgendwie war ich bei Bewusstsein. Surre ist immer morgens gekommen. Sie ist immer entlang gekommen und ich habe an der Wand gelegen. Da war mein Bett. Sie ist zum Ende meines Bettes gekommen und da hat sie so gemacht. … (winkt ablehnend mit der Hand) „Kaputt.“ Das habe ich dann gehört und mir gesagt, ich werde nicht sterben. Ich muß nach Hause gehen. Irgendwie habe ich die Kraft gefunden. Wenn ich das nicht gehört hätte? Ich hätte mich gehen lassen und wäre auch gestorben.“[319]

Die viele in der Fremde im Winter verstorbenen waren, konnte man sie gar nicht richtig bestatten, wegen der Kälte. Frau M.Gy. erzählte:

„Dort wo unsere Krankenbarcke war, von dort noch weiter weg muß es gewesen sein wo man die Toten hingebracht hat. Auf einmal, stell dir vor, kommt ein Sarg zurück. Noch einer und noch einer kommt zurück. Da haben wir dann erfahren, dass sie nur hinausgebracht wurden und ausgeschüttet wurden. Sie konnten nicht so viele Särge zusammenstellen wie nötig und sie haben sie auch nicht begraben, weil es so kalt war, dass sie nur auf einen Haufen gefroren sind.“[320]

[318] Interview – Sch.M. S. 47. – „Ich war a krank, un ta war a so e Hajoschr ware a krank, un ta war so e Sucht, war Bauchweh un ta sain viel, sain Männr sain starik viel Männr gstarwe, Nadware Männr a hat starik viel un ich hat sell a khatt, un ich hons net so arig khatt, mai Kranget war e liewer tes Hamweh, tes Hamweh war pa mier äriger, nach hon ich halt net khenne esse, un nach sain schon mai Fiss weggschwolle, bis zu dere Knie un ich hat tes [...] ghatt a, wall nach sain viele gstarwe, nach hon ich gsatt, hát wammr mal von dene Knie nufzus keht, des gschwolle, nach kehts rasch zum Herz un wame nach tes Trinke nach weidr trinkt, nach pisme tes Herz erreicht hat, nach tenne khome nimmi helfe.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[319] Interview – M.Gy. S. 8. – „Orosz orvosnő volt, Surre volt a neve, hogy meddig feküdtem ott, azt nem tudom, de beteg voltam nagyon és valahogyan észnél voltam. Mindig reggel jött ez a Surre, és így jött végig és én itt a falnál feküdtem, ott volt az én ágyam és odajött a végére és akkor így csinált: az……kaputt és ezt én meghallottam és mondom, én nem fogok meghalni, nekem haza kell menni, és valahogyan erőt vettem magamban, ezt nem hallom? Elhagytam volna, én is elmentem volna.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[320] Interview – M.Gy. S. 8. – „Csak ott ahol volt a mi, hát ez a betegszállás vagy mit tudom én mi, arrébb lehetett még, ahol meghalva tartották az embereket és vitték, egyszer csak, képzeld el, jön vissza a koporsó. Megint megy, megint egy jön vissza, megint megy, hát akkor megtudtuk, hogy csak kivitték és kiöntötték őket, mert nem tudtak már annyi koporsót gyártani, meg nem is temették el, mert olyan hideg volt, hogy ott rakásra voltak fagyva.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Neben der unmenschlichen Arbeit, der Unterernährung und Krankheiten war für die Frauen das Schlimmste das Heimweh. Sie hatten Sehnsucht nach ihren Familien, nach ihren Ehemännern, aber vor allem nach ihren Kindern. Viele Kinder wurden von den Großeltern oder nahen Verwandten aufgenommen, deren Mütter verschleppt wurden.

> „Ich habe Heimweh gehabt, jeden Tag Heimweh gehabt und immer an das Kind gedacht, immer an den Mann, an die Familie. Nicht einmal so sehr an den Mann. Die Männer waren ja auch in Russland. Nur an das Kind, und die Mutter soll gesund bleiben, meine Mutter, dass sie mein Kind versorgen kann. Das war der eine Gedanke.“[321]

> „Meine Krankheit war lieber das Heimweh […]. Ich habe immer nur darum gebeten, dass ich zu Hause sterben kann. Jetzt bin ich 87 Jahre alt. Was der Mensch aushalten kann.“[322]

Folgende Äußerung zeigt auch die Sichtweise der Frauen, wie sie sich selber gesehen und eingeschätzt haben im Vergleich zu den Männern.

> „Viele Männer sind gestorben. Eine Frau kann mehr aushalten wie ein Mann. Der Mann sieht nur so stark aus, aber die Männer, die hatten Hunger. Sie sind auf den Mist, wie sagt man Misthaufen und haben Äpfel gesucht. dadurch ist ja die Krankheit gekommen. Frauen haben das nicht gemacht. Frauen, das hat man gemerkt, können mehr aushalten, Männer nicht so viel.“[323]

Einigen ist auch der Gedanke zur Flucht gekommen aber sie haben den wieder schnell verworfen. Wohin und wie hätten sie fliehen können in der großen Sowjetunion, fragte sich auch Frau B.K.:

[321]Interview – B.K. S. 71. – „Ich hon Heimweh g‘habt jeden Tag, Heimweh g’habt, und immer ans Kind gedacht, immer anm Mann, an die Famili‘, nedemal so a Mann, die Männer die waren ja au in Russland un was, da hommr gar nix, nur des Kind, gell. Und die Mutter soll gsund bleiben, mein‘ Mutter, dasse mei Kind versorge kann. Des war der eine Gedanke.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[322]Interview – Sch.M. S. 47. – „mai Kranget war e liewer tes Hamweh […] ich hon nur um tes gebitt, trham, wann ich nur trham sterwe, sterb, merhát trham, un jetzt bin ich 87 Jahr alt, was a Mensch aushalde khonn un mitmache.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[323]Interview – B.K. S. 71. – „Aber viele Männer sind gstorbe. Ei Frau kann mehr aushalde, wie a Mann. Der Mann sieht nur so stark aus aber die Männer, die hade Hunger, die sein aufn, auf die Miste, wie sagt man des, auf den Misthaufe und hon Äpfel gsucht, durch des is, sind ja die Krankheite khumme, a Frau hat tes net, tes hattme net, Fraue kann, des hattme gemerkt, Fraue khenne mehr aushalde. Männer net so viel.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Da in Russland, wenn wir Nachtschicht hatte, sie haben uns zusammengestellt und uns ein paar mal abgezählt. Ich weiß nicht, habe die Russen nicht zählen können? Wir Frauen hätten ja in Russland nicht abhauen können. Wo hätten wir hin? Die haben gezählt und gezählt."[324]

Einer Frau aus ihrem Heimatdorf Palotabozsok ist es aber gelungen, in das Lager zu gehen, wo sie ihren Ehemann vermutete und hat ihn dort gefunden. Sie wurden jedoch entdeckt und schwer bestraft.

„Und dann war bei uns eine Frau im Lager aus Boschok. Sie hat erfahren, dass nicht weit von uns ein Gefangenenlager, ein deutsches Gefangenenlager sei. Sie hat erfahren, dass ihr Mann in dem Lager ist. Sie hat ein bisschen Ungarisch verstanden und hat sich hinausgeschlichen und ist in dieses Lager hinein. Ihr Mann war tatsächlich dort. Die Russen haben das gemerkt und sie erwischt. Sie haben zwei Stunden in dem Lager auf dem Hof, wo sie sie alle gesehen haben, Rücken an Rücken stehen müssen. Sie haben nicht miteinander sprechen dürfen und mussten zwei Stunden lang dort stehen. Dann ist sie doch wieder zurückgekommen, weil sie in der Kohlegrube gearbeitet hat. Sie ist nie wieder in das Lager gegangen."[325]

Einem schriftlichen Selbstzeugnis von Frau Vera Bársony (Baumann) ist zu entnehmen, dass es ihr und noch einer Frau auf abenteuerlichem Weg gelungen ist, aus dem Lager 1049 in Nyikitovka zu flüchten und nach Hause zurückzukommen. Sie musste in einer Quecksilbermine unter unmenschlichen und gesundheitsschädlichen Bedingungen arbeiten. Durch ihre Auflehnung und Anstiftung der Lagerinsassen, zu revoltierten, wurde sie oft in die Quecksilberfabrik strafversetzt.

[324]Interview – B.K. S. 69-70. – „und dann, in Russland wemme Nachtschicht hatte, die hon uns zusammegstellt und hon uns a Paar mal gezählt, ich weiß net, hon die Russe net zähle khenne, odr, mir Fraue hätte doch in Russland net khenne abhaue, wo hätte mir hie welle? Die hon halt gezählt und gezählt." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[325] Interview – B.K. S. 70. – „Und dann war bei uns a Frau im Lager von Boschok war eine und die hat erfahre, dass net weit von uns a Gefangenenlager, ein deutsches Gefangene sein, gell. Nach hat sie erfahre, dass ihr Mann in dem Lager ist, gell, und die hat a bissl ungarisch verstande und die hat sich nausgschliche dann und ist in des Lager nei und ihr Mann war tatsächlich dort, gell. Un nach die Russe, nach hatme tes gemerkt, hatse verwischt und hon zwei Stunde in dem Lager im Hof wo alle gseh hon, honse misse stehe misse, die Ricke zamm, ihren Mann und sie so zamgstanne enannr un hon net rede, spreche terwe minanr un hon misse zwei Stunde dort stehe. Ja nach ise halt toch wiedr zurickkhumme, wel tie hat in dere Kohlegrube gschafft, un nach ise nie wiedr dort hie gange, in des Lager, gell." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Ich habe entschieden, dass ich an diesem Arbeitsplatz nicht bleiben darf. Schon öfters ist mit die Flucht in den Sinn gekommen, aber jetzt wurde es ein fester Entschluss."[326]

Sie flüchteten zu zweit zu Fuß, mit Frachtzügen und Arbeiterzügen über Kiew, Polen und Rumänien nach Ungarn. Geld hatten sie durch den Verkauf von ein Paar Lederschuhen erhalten. Sie konnten die lange Reise schaffen, da sie sich die Sprache selber beibrachten und eine Karte der Donbass-Region von einem Arbeiter aus der Fabrik bekamen, die sie kopierten. Es ging dabei um Frauen, die zu Hause nie oder kaum aus dem Dorf gekommen waren, höchstens in die nächste Stadt, die nie alleine unterwegs waren oder Landkarten benutzt haben.

In den späteren Jahren wurde es in vielen Lagern besser. Sie bekamen Lohn, konnten sich besser kleiden, Briefe schreiben und sich auch aus dem Lager entfernen.

„Damals haben wir dann schon besser gelebt. Wir haben uns fotografieren lassen, haben uns besser gekleidet und durften aus dem Lager raus. Wir mussten nur arbeiten, das war es. Wir konnten auch schreiben. Wir haben Antwortbriefe bekommen. Auf die eine Seite haben wir geschrieben, nach Hause geschickt, da haben sie dann draufgeschrieben und zurückgeschickte. So etwas gab es auch. Hier zu Hause haben dann nachher alle gesagt, als wir zu Hause waren. Nur von dir haben wir alle Nachricht bekommen, wer lebt, wer nicht. Was ich geschrieben habe, das haben sie zu Hause gewusst. Die anderen haben nicht geschrieben."[327]

Die Rücktransporte begannen vereinzelt bereits im Sommer und Herbst 1945.[328] Es waren vornehmlich Krankentransporte. 1948 nahmen die Rücktransporte nach Ungarn zu. Ein Grund dafür war einerseits die Hungersnot in der Sowjetunion, andererseits die auf der Tagung des Rates der Außenminister im April 1947 getroffenen Abmachung, wonach sich die

[326] Bársony (Baumann) Vera: A higany poklában. In: Tircsi, Richárd: A pokolnak páratlan birodalmában. Adalékok a vállaji és mérki németek málenkij robotra hurcolásának történetéhez. Croatica Kiadó, Budapest, 2016, S. 166- 197. hier: S. 180.

[327] Interview – M.Gy. S. 18. – „Annak idején már, akkor már így jobban éltünk, fényképezkedtünk, öltözködtünk, a lágerból kimehettünk. Úgyhogy nem, már hát csak dolgozni kellett, ez volt, ja és írni is tudtunk, kaptunk olyan válaszlevelet, lapot, levelet, levelező lapot, amire egyik felére írtunk, hazaküldtük, akkor ők írtak és visszaküldték, ilyen is volt. Na, itthon mindenki utána mondta, mikor hazakerültünk, csak te tőled kapott mindenki értesítést, hogy ki él és ki nem. Amit én írtam, azt tudták itthon, de a többi semmi nem írt." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[328] Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn.1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 44E.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Sowjetunion dazu verpflichtete, die geordnete Repatriierung spätestens bis 1949 abzuschließen.[329] Poljan listet die Repatriierung der Deportierten nach Jahren auf:

1945	3.991 Ungarndeutsche
1946	4.860 Ungarndeutsche
1947	12.082 Ungarndeutsche
1948	3.999 Ungarndeutsche

Quelle: Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn: Deportation in die Sowjetunion. [330]

Im Sammellager vor dem Abtransport nach Hause wurden sie darüber unterrichtet, was sie zu Hause sagen dürfen:

> „Na und dann haben sie uns wieder in ein Sammellager gebracht, nach Kirbis. Dort waren wir noch zwei Wochen. Dort haben sie uns belehrt und uns einen Vortrag gehalten darüber, was wir sagen sollen, wenn wir nach Hause kommen. Als wir nach Hause gekommen sind, hat keiner gewagt darüber zu sprechen, was dort draussen war. Niemand. Jeder hat sich gefürchtet, weil sie gesagt haben, dass wenn wir darüber sprechen, dass sie uns einsperren. Niemand hat es gewagt zu sprechen.“ Sie musste zu Hause sagen: „Alles war gut.“[331]

Viele wurden nach der Ankunft in Debrecen oder in Budapest darüber unterrichtet, dass niemand mehr von ihren Verwandten noch zu Hause war. Sie waren alle enteignet und wurden nach Deutschland vertrieben. Sie durften nicht mehr in ihren Heimatort zurück und wurden gleichfalls nach Deutschland ausgewiesen. So erging es auch Frau B.K. aus Palotabozsok.

> „Dann sind sie einmal gekommen. Also alles zusammenpacken. Nach Österreich-Ungarn ist doch an der Grenze das Niemandsland. Da ist die ungarische Grenze, danach kommt das Niemandsland und dann ist die österreichische Grenze, nicht wahr. Da

[329] Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn, Deportation in die Sowjetunion. In: Brandes, Detlef – Sundhaussen, Holm – Troebst, Stefan (Szerk.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Böhlau, Wien-Köln-Weimar. 2010. S. 182.
[330] Ebenda.
[331] Interview – M.Gy. S. 16. – „Na, akkor elvittek ebbe a gyűjtőlágerba megint, Kirbisre, hát ott voltunk 2 hétig még. És, akkor ott a…, na tanítottak bennünket, adták az előadást, ha hazamegyünk, hogy mit mondjunk. De mikor hazajöttünk, senki nem mert beszélni erről, hogy mi volt ott kint. Senki, mindenki félt, mert mondták, hogyha beszélünk erről, hogy mi van itt kint akkor bezárnak. Senki nem mert beszélni.“ Sie mussten zu Hause sagen, dass „Hogy minden jó volt.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

haben sie uns wieder in Waggone gesteckt. Am Niemandsland haben sie gehalten und uns rausgelassen. Es war ganz wüst. Jetzt sollen wir hingehen, wo wir hinwollen. Sollen doch nach Deutschland gehen zum Hitler. Also gut, da haben wir gestanden, ja wohin jetzt. Da war niemand. Nur wir Frauen, nicht wahr. Wo sollen wir jetzt hin?“[332]

Diejenigen Frauen die nach Jahren aus der Sowjetunion nach Hause kamen, waren krank, orientierungslos, körperlich zerrüttet, seelisch traumatisiert und um Jahre gealtert. Sie wurden ihrer Jugend, ihrer Zeit mit ihren Kindern und ihren Familein beraubt. Oft wurden sie von ihren eigenen Familienangehörigen nicht erkannt. Ob zu Hause in Ungarn oder vertrieben nach Deutschland waren sie mit der gleichen Herausforderung konfrontiert, nämlich sich ihren Angehörigen und der neuen Lebenswelt anzupassen:

„Wir haben so ärmlich gelebt. Das Essen war aber sehr gut, weil sie gemolken haben. Sie hatten Kühe. Als ich nach Hause gekommen bin, waren sie schon mit der Weinlese fertig. Mein Schwager hatte Felder. Sie hatten sie noch. Die Felder meiner Eltern hat man genommen, die hatten wir dann nicht mehr. Da hatten wir aber dann Trauben […] und ich habe den ganzen Tag Trauben gegessen. So habe ich dann viel gegessen. In den ersten Tagen habe ich immer ein halbes Kilo zugenommen. Ich konnte essen. Sogar unsere Nachbarin Frau Harsági, die Mária hat ein junges Huhn gebraten und mitgebracht zum Essen. […] das vergesse ich nie.“[333]

Am schmerzvollsten war die Rückkehr der Frauen, die ihre Kinder zu Hause lassen mussten. Sie waren entfremdet, die Kinder erkannten ihre Mütter nicht mehr. Das Beispiel von Frau B.K. bezeugt diese schmerzhafte Erfahrung. Solange sie die vier Jahre in der Sowjetunion war, hatte sich ihre Mutter um ihren Jungen gekümmert.

[332]Interview – B.K S. 73. – „Dann einmal is khumme, also alles zammpacke, nach Österreich-Ungarn ist doch erscht an der Grenze Niemandsland, da ist die ungarische Grenze, nach ist Niemandsland und dann ist die österreichische Grenze, gell. Dan hense uns wiedr in Wagone nai, und an Niemandsland honse gehalde und dort hen sie uns raus, ganz wiescht wars, jetz solleme hin gehe, wo mr hie welle, solleme nach Deutschland gehen zum Hitler, also gut, dann homme gstande, ja wohie jetzt, da warn kei, kei, mir Frauen, gell. Wo sollmr jetz hie geh?“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[333] Interview – Sch.M. S. 53. – „Olyan szegényesen éltünk, csak hát a koszt jó volt őnáluk, mert fejtek, volt nekik tehén, fejtek és hát amikor haza jöttem, akkor ők már készen voltak a szürettel, mer a sógoromnak a földje, az a föld az még megvolt nekik csak az én szüleimnek a földjét, azt már elvették, úgyhogy az már nem volt és a szőlő […] és egész nap szőlőt ettem, úgyhogy sokat ettem. De úgy, hogy az első napokon fél kilót híztam, de tudtam ám enni, és még a szomszédból a Mári néni a Harságiné az áthozott egy fiatal csirkét ott sütve, azt áthozta nekem, hogy enni. […], nem felejtem ezt sem el.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Wie wir damals gekommen sind, haben sich alle gefreut, meine Mutter, aber mein Sohn nicht. Er hat mich nicht mehr erkannt. Er waren ja vier Jahre[334]. Das Kind war drei Jahre alt. Oh Gott, wenn ich daran denke […]. Und wenn der Bube mich gesehen hat, wenn ich einkaufen gegangen bin in Tierfeld[335] ist er immer irgandwo hinein und hat sich versteckt.“[336]

Auch heute noch haben viele der Betroffenen Angst, öffentlich über ihre Erfahrungen und Leiden zu sprechen. Die vier betroffenen Interviewpartner bestanden darauf, namentlich nicht genannt zu werden.

„Aber es soll niemand wissen, dass ich das über Russland und das alles gesagt habe. Ohne Bild, ohne alles. Man weiß heutzutage nie was einem…“[337]

Eine Entschädigung und materielle Kompensation sah das Gesetz Nr. 53 vom 07. 12.1993 für die in der Zwangsarbeit verbrachten Jahre vor. Die Betroffenen erhielten einen Zuschlag zu ihrer Rente. Jedes in der Sowjetunion verbrachte Jahr zählte als anderthalb Arbeitsjahre.[338]

„Wie hat man ihn genannt, der Antal, damals hat man angefangen die Kriegsopfer ausfindig zu machen und auch die in der Zwangsarbeit waren. Da haben wir, die in Russland waren Entschädigungsvoucher bekommen. Die dort verbrachten Jahre wurden auch mit in die Rente mit einberechnet. Daraufhin bekomme ich 20.000 Forint. Die fünf Jahre waren, haben sie gesagt, bekommen 30.000 Forint, die drei Jahre bekommen 20.000 Forint. Ich habe aber keine 30.000 bekommen nur 20.000. Das bekomme ich für die Jahre in Russland und die Entschädigung. Das ist alles und ich lebe. Ich bin hier so elendig.“[339]

---

[334] in der Sowjetunion

[335] in Deutschland in der Ostzone

[336]Interview – B.K. S. 76. – „Und dann, wie war damals semma naufkhomme nach warmr halt da, gell die hatten sich alle gefreut, mei Mutter, und aber mein Sohn net, der hat mich nimmer gekannt, es waret 4 Jahre, das Kind war 3 Jahre alt, der hat nach, oh Gott wenn ich daran denk.[…] Und wenn der Bub mich gseh hat, wenn ich einkaufe gangen bin in Tierfeld, dass ich halt komm so, nach isr wo nei und hadr sich verstecklt.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[337]Interview – B.K. S. 82. – „Aber es soll niemand wisse, dass ich des über Russland un alles hon gsacht hab. Ohne Bild, ohne alles, gell, mir weißnie heutzutag, was am…“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[338] Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn: Deportation in die Sowjetunion. In: Brandes, Detlef –, Sundhaussen, Holm – Troenst, Stefan (Hrsg.): Lexikon derVertreibungen. Deportation, Zwangaussiedlung und ethnische Säuberung imEuropa des 20. Jahrhunderts. Böhlau, Wien–Köln–Weimar, 2010, S. 182.

[339] Interview – M.Gy. S. 17. – „Minek hívták, az az Antalt, Antal, akkor elkezdték ezeket a hadigondozottakat fölkutatni, meg hát ezeket az oroszokat is és akkor kaptunk ilyen, akik kint voltak Oroszországban, ilyen kárpótlási jegyeket kaptunk. Aztán hát beszámították a nyugdíjba is ezeket az éveket. Na és arra föl kapok én 20 000Ft-ot azt az 5, az 5 évesek azt mondták azok 30 000-t kapnak, a 3 évesek 20 000-t, de én nem kaptam 30-at,

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Insgesamt sind etwa 30.000 bis 35.000 ungarndeutsche Zivilisten in die Sowjetunion verschleppt worden, wo auch etwa 30. 000 ungarndeutsche Kriegsgefangene ausharren mußten.“[340] Man schätzt die Zahl der Verschleppten, die in der Sowjetunion verstorben sind, auf ein Viertel bis ein Drittel der Verschleppten“.[341]

Tabelle: Die Herkunftsregionen mit der Zahl der Deportierten[342]

Nordostungarn und Transtiszien	19.816
Budapest und Donau-Theiß- Zwischenstromland	17.956
Südosttransdanubien	11.455
In den Namenslisten des Aussenministeriums nicht verzeichnet	ca. 14.700
Insgesamt	63.927

Am 5. Mai 1950 verkündete die Sowjetunion offiziell das Ende der Repatriierungen. Nach György Zielbauer wurden „die Überlebenden bis Ende Dezember 1949 nach Ungarn überstellt, zusammen mit 213.000 ungarischen Kriegsgefangenen.“[343] Wie viele genau aus Ungarn verschleppt wurden, wissen wir bis heute nicht genau. Es gibt keine genauen Aufzeichnungen darüber weder in Ungarn noch in der Sowjetunion. Ausserdem wurden auch viele Personen nichtdeutscher Nationalität aus Ungarn verschleppt.

Ein weiterer Schicksalsschlag war für alle, die die Lager überlebten, dass sie ihre Familienangehörigen zu Hause nicht mehr antreffen konnte, weil diese in der Zwischenzeit nach Deutschland vertrieben worden waren. Viele blieben über Jahre von ihren Angehörigen getrennt, weil die einen in Deutschland, die anderen in Ungarn sich wiederfanden und hier wie dort eine neue Existenz aufbauen mussten.

---

csak 20-at. Ezt kapom Oroszország után meg azt a kárpótlásit. Hát ez van és élek, itt vagyok ilyen nyomorultan.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[340]Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn.1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004, S. 44E.

[341]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012. S. 356.

[342] Ebenda.

[343]Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

4.3 Konfrontativer Umgang mit der Enteignung

> „Wenn einem der Partisanen, die hier auch schon Häuser bekommen haben, ein anderes besser gefällt, dann geht er einfach nach Budapest in die Sas-Gasse, dort ist der Sitz der Schwabenverfolgung; von dort gehen die Fäden aus. Von dort werden die Güter und das Vermögen der Schwaben im ganzen Land verteilt, und in ihren Besitz neue Menschen gesetzt.“[344]

Die Bodenreform und die Umsiedlungsaktionen nach dem Zweiten Weltkrieg lösten drastische Veränderungen in der Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur der betroffenen Siedlungen und Dörfern aus.[345] Das führte auch zu tiefgreifenden Veränderungen im Leben der ungarndeutschen Frauen, die zu Opfern der „gewaltsamen Umstrukturierung der bäuerlichen Gesellschaft wurden.“[346]„Die Bodenreform war eng mit der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und dem slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch verknüpft.“[347]

Die deutsche Bevölkerung in Ungarn war nach dem Krieg einer starken anti-deutschen Stimmung im Land ausgesetzt und mußte Anfeindungen, Repressionen und Hetzkampagnen über sich ergehen lassen. Sie wurde für die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges verantwortlich gemacht. Diese kollektive Schuldzuweisung basierte nach Swanson[348] auf den völkisch ausgerichteten Vorstellungen der Vorkriegsjahre und der Gleichsetzung der Deutschen mit dem Nationalsozialismus. Die Deutschen in Ungarn als Schuldtragende am Krieg zur Rechenschaft zu ziehen wurde als Vorwand genutzt, um in den Besitz der Deutschen zu gelangen und den großen Bedarf an Grund und Boden für die Bodenreform zu decken.

---

[344]Erlebnisbericht von Elisabeth Ebner, einer Bauersfrau aus Budaörs – verfasst auf Grund von Tagebuchnotizen. Die Lebensverhältnisse in Budaörs vom Juni 1945 bis zur Ausweisung der Verfasserin im Jahre 1947. In: Ritter, Emmerich (Hg.): Auf steinigen Wegen. Elektoprodukt Kft. Budaörs, 2005, S. 98-150; hier S. 98.

[345]Tóth, Ágnes: Einige Zusammenhänge zwischen der Bodenreform und dem Wandel der Sozialstruktur im südlichen Transdanubien (1945-1949). In: Krauss, Karl-Peter (Hg.): Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südoseuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Schriftenreihe der Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Band 15. Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009, S. 255.

[346] Ebenda.

[347] Ebenda, S. 256

[348] Swanson, John C.:“The Second World War and Its Aftermath: Ethnic German Communities in the East.” In: Hrsg.: Charles Ingrao and Franz A. J. Szabo: The Germans and the East, Purdue University Press, 2008, S. 347–361, hier S. 154.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Verordnung Nr. 600 vom 17. März 1945 bestimmte, dass „der Grundbesitz der Landesverräter, der führenden Pfeilkreuzler, der Nationalsozialisten und anderen Faschisten, der Mitglieder des Volksbundes, ferner der Kriegsverbrecher und Volksfeinde in seiner Gesamtheit und unabhängig von der Größe zu beschlagnahmen ist.“[349] Sie hatte das Ziel, einerseits die sozialen Spannungen zu lindern, andererseits für die Kommunisten Wählerstimmen zu gewinnen. Für die Umsetzung der Bodenreform wurde auch der Grundbesitz des Adels, der 100 Katasterjoch überstieg, und der Großbauern über 200 Katasterjoch herangezogen. Der Großgrundbesitz über 1000 Katasterjoch wurde gänzlich und entschädigungslos enteignet.[350]

Das Amt für Volksfürsorge (gegründet im Mai 1945) überprüfte alle Deutsche über 16 Jahre auf ihre „Treue zur Nation“. Dies war aber nur ein Vorwand, um noch mehr Besitz der Deutschen umzuverteilen. Es kam zu vielen unrechtmäßigen Enteignungen und der Boden wurde verteilt an Antragsteller vor Ort, dann an die Agrarproletarier aus Ostungarn und schließlich an die ungarischen Flüchtlinge aus den Nachbarländern.[351] „Einen Antrag auf Zuteilung von Grund und Boden konnte jeder stellen, der in der Landwirtschaft tätig war, über keinen Boden verfügte, kinderreich und als politisch zuverlässig eingestuft wurde.“[352]

Doch die Bodenreform, die Teil einer Agrarreform sein sollte, hat ihre Ziele nicht erreicht und keineswegs die sozialen und politischen Spannungen verringert. Im Gegenteil, diese nahmen infolge der gravierenden Veränderungen der Wirtschafts- und Sozialstruktur noch zu. Außerdem hatten die Neusiedler weder Kenntnisse noch das finanzielle Kapital, um erfolgreich zu wirtschaften.[353]

1948 endeten die Umsiedlungen innerhalb des Landes. Zwischen März 1945 und Sommer 1946 ca. innerhalb eines Jahrs wechselten etwas 120.000 bis 130.000 Personen ihren

[349] Tóth, Ágnes: Rechtliche Regelungen zur Lage des Ungarndeutschtums. In: Kittel, Manfred –Möller, Horst – Pesek, Jiři –Tuma, Oldřich (Hg.): Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich. R. Oldenbourg Verlag, München, 2007, S. 256.
[350] Tóth Ágnes: Einige Zusammenhänge zwischen der Bodenreform und dem Wandel der Sozialstruktur im südlichen Transdanubien (1945-1949), In: Karl-Peter Krauss (Hg.) Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen: Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2009. S. 255-280. hier: S. 258.
[351] Laut Gábor Gonda kamen 125.000 ungarische Flüchtlinge aus Rumänien, 120.000 aus der Tschechoslowakei, 45.000 aus Jugoslwien und weitere 25.000 Flüchtlinge aus der UdSSR nach Ungarn. - Gonda, Gabor: Ungarndeutsche Geschichte auf Mikroebene. – Im Spannungsfeld von Bodenreform, Zwangsmigration und Ethnopolitik (1944–1948). In: Enikö Dácz (Hrsg.): Minderheitenfragen in Ungarn und in den Nachbarländern im 20. und 21. Jahrhundert, Budapest 2013, S. 165 – 181, hier S. 171.
[352]Tóth, Ágnes: Einige Zusammenhänge zwischen der Bodenreform und dem Wandel der Sozialstruktur im südlichen Transdanubien (1945-1949), S. 258.
[353]Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 190.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Wohnort.[354]Besonders betroffen von der Bodenreform und der Enteignung waren die von Deutschen am dichtesten besiedelten Komitate Baranya, Tolna und Somogy in Südungarn. In manchen Dörfern waren davon über 90 Prozent der deutschen Bewohner betroffen.

Um die Auswirkung dieser Geschehnisse auf ungarndeutsche Frauen zu verdeutlichen, habe ich den Geburtsort der Interviewpartnerin K.A., Mecseknádasd - ein damals von 2480 Deutschen bewohntes Dorf[355] - zur Zeit der Enteignung als Beispiel näher untersucht. Aus Archivquellen wird ersichtlich, wie die Enteignung im Dorf von statten ging und wie beispielsweise Frau K.A. und ihre Familie enteignet wurde. Außerdem zeigen Bittschreiben von Frauen aus dem Dorf, wie direkt sie von der Enteignung betroffen waren und wie und in welcher Form sie versuchten, durch solche schriftlichen Eingaben sich zu wehren, freilich ohne Erfolg.

Die Zahl der für die Bodenreform herangezogenen Immobilien war in Transdanubien zweimal größer als auf der Großen Tiefebene.[356] Der zur Verfügung stehende Bodenbesitz in Transdanubien betrug 85.076 Katasterjoch, auf der Tiefebene 101.428 Katasterjoch und im Norden des Landes 1.008 Katasterjoch. Insgesamt also 361.288 Katasterjoch. In Südtransdanubien verteilte sich der zur Verfügung stehende Bodenbesitz auf die drei Komitate Baranya, Somogy un Tolna wie folgt: Baranya 85.076, Somogy 11.231 und Tolna 61.329 Katasterjoch.Insgesamt 157.636 Katasterjoch.[357] Das Dorf Mecseknádasd liegt im Komitat Baranya. Es war auch von der Verordnung Nr. 600/1945 der provisorischen Regierung vom 17. März 1945 über die Auflösung des Großgrundbesitzes und die Verteilung des Bodens unter der Agrarbevölkerung betroffen. Herangezogen werden sollten alle Besitzgrößen über 100, Weingärten und Obstgärten über 20 und Wälder über 10 Katasterjoch sowie der gesamte Grundbesitz der „Vaterlandsverräter und Volksbundmitglieder“.[358] Nach den im Komitatsarchiv auffindbaren Dokumenten betrug die Größe der Felder, die von Volksbundmitgliedern enteignet wurden, 454, der Gärten 29, der Weideflächen 110, der Weinberge 24, der Wiesen 70 und der Wälder 2 Katasterjoch. Insgesamt musste das Dorf 756

[354] Tóth, Ágnes: Einige Zusammenhänge zwischen der Bodenreform und dem Wandel der Sozialstruktur im südlichen Transdanubien (1945-1949), S. 265-266.
[355]104 Personen haben Ungarisch, 2310 Personen Deutsch als Muttersprache angegeben, 66 gaben andere Sprachen an. Zur ungarischen Nationalität bekannten sich 375 und zur deutschen 2039 Personen, 66 zu anderen Nationalitäten. Quelle: Füzes Mikós: A németség kitelepítésésnek demográfiai következményei Baranyában (1946-1949). In: Baranya. Történelmi Közlemények 1996-1997. IX-X évfolyam, S. 51-72.
[356] Füzes, Miklós: Forgószél. Be- és kitelepítések Délkelet-Dunántúlon 1944 – 1948 között. Tanulmány és interjúkötet. Baranya Megyei Levéltár, Pécs, 1990, S. 16.
[357] Ebenda.
[358] Makk, Károlyné: A németek sorsa a II. világháború után Püspoknádasdon (1950-ig) In: Dr. Weklerné Dr. Reisz Terézia (Hrsg.): Fejezetek Mecseknádasd történelméből. Pécs, 1990, S. 126-144.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Katasterjoch im Wert von 1260 Goldkronen der Bodenreform zur Verfügung stellen. Es gab 175 Antragsteller, die Bodenbesitz beantragt haben. Jedoch wurden nur drei Personen (ein Knecht, ein Landarbeiter, ein Kleinhäusler) von den 175 Antragstellern für anspruchsberechtigt befunden.[359]

Außerdem haben 142 Personen Antrag auf Bauland gestellt, davon jedoch nur vier einen Baugrund zugewiesen bekommen. Enteignet wurden neben den Feldern insgesamt 119 Wohnhäuser, 56 Stallungen und andere Nebengebäude, drei Pferde, 86 Kühe und Rinder, 72 Schweine und 166 Schafe; darüber hinaus noch eine Dampfmaschine, ein Traktor, zwei Dreschmaschinen, 72 Pflüge, 14 Pferdefuhrwerke und 40 Rinderfuhrwerke. Auch das bischöfliche Schloss mit seinen 24 Zimmern wurde enteignet. Es war die Sommerresidenz des Bischofs von Pécs.[360]

Die zur Um- und Aussiedlung verpflichteten Personen wurden in einer Liste festgehalten und auf fünf Kategorien aufgeteilt. Insgesamt betrug die Zahl der zur Aus- und Umsiedlung verpflichteten Personen 1323.[361]

Liste I	Personen, die nach Deutschland ausgesiedelt werden sollen	459 Personen
Liste II	nach 2. § des Regierungserlasses davon befreit wurden (Ehepartner und Angehörige)	12 Personen
Liste III	nach 3. § des Regierungserlasses davon befreit wurden. (Bergmänner, Industrie und Agrararbeiter)	679 Personen
Liste IV	4. § des Regierungserlasses davon befreit wurden. (wegen drohender Auflösung der Familie)	13 Personen
Liste V	Personen, die sich 1941 zur deutschen Sprache bekannt haben und deshalb ausgesiedelt wurden	160 Personen

[359]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya - Ohne Signatur
[360]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya - Ohne Signatur
[361]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya - Ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Bezirk	Gemeinde	Personen der Kategorie I	II	III	IV	V	Insgesamt
Pécsvárad	Püspöknádasd						
		459	12	679	13	160	1323

[362]Aufgrund der Regierungsverordnung 12.220/1947. vorbereitetes Namensverzeichnis der in den Gemeinden des Komitats Baranya wohnhaften deutschen Bevölkerung (Auszug)

Bis Ende Mai 1945 wurden 62 Familien in Mecseknádasd angesiedelt."[363] Die im Dorf zu dieser Zeit neu Angesiedelten waren vor allem Flüchtlinge, nämlich Szekler aus der Batschka.[364] Sie haben später ihre Umsiedlung in das Nachbardorf Hidas beantragt.[365]

Frau K.J. aus Székelyszabar schildert und kommentiert die Ankunft der Szekler aus der Batschka und die Geschehnisse in ihrem Dorf wie folgt:

> „Als die Szekler aus der Bukowina reinkamen, dahin nach Sawer. […] Nach dem Krieg, sie wären auch nicht gekommen, wenn sie nicht auch rausgeworfen gewesen wären. Es war vergeblich böse auf sie zu sein, sie wurden von dort auch vertrieben wie von hier die Schwaben. Also sie kamen gleich als die Vertreibung von statten ging. Die mussten auch raus, die geblieben sind. Ich weiß gar nicht, ob es eine Familie gegeben hat, die in ihrem Besitz hat bleiben können, ich weiß es nicht […] aber ich weiß, dass wir von dort gehen mussten und ich war so wütend, dass wir dort hier rauf zum Wohnen gehen mussten. (Sie mussten oberhalb der Häuserreihen in ein kleines Häuschen zu wohnen gehen.)"[366]

[362]A 12.220/1947. Korm. sz. rendelet alapján készített névjegyzékek Baranya németek lakta községeiről

[363]Makk, Károlyné: A németek sorsa a II. világháború után Püspoknádasdon (1950-ig) In: Dr. Weklerné Dr. Reisz Terézia (Hrsg.) Fejezetek Mecseknádasd történelméből. Pécs, 1990, S. 131.

[364] Laut einem Abkommen 1941 zwischen Ungarn und Rumänien wurden sie aus der Bukowina in Dörfern der Batschka angesiedelt, diese 1944-1945 wiederum verlassen und in Siedlungen der Komitate Tolna und Baranya gruppenweise angesiedelt. Siehe dazu: Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 32.

[365] Das Dorf und die umliegenden Ackerfelder waren für den Ackerbau wegen der steilen Hanglage nicht allzu gut geeignet. Der Boden war nicht allzu fruchtbar und eignete sich eher für den Weinbau. Diesen hat nicht jeder Neuankömmling auf sich genommen und beantragte deshalb eine Umsiedlung.

[366] Interview – K..J. S. . – „amikor bejöttek a Bukovinából a székelyek, oda Szabarba, […] A háború után, hát ők se jöttek volna, ha nem tették volna őket is onnan kitették, mert végül is hiába haragudtunk mi őrájuk, őket is onnan elpaterolták, ahogy innen a svábokat ki, tehát ők mindjárt jöttek, ahogy ez a kitelepítés ment, utána ezeket hozták. Azoknak is ki kellett menni, akik maradtak. Hát én nem tudom, hogy volt-e olyan család, aki maradhatott a sajátjába, én nem tudom.[…], de én azt tudom, hogy nekünk onnan el kellett menni és én úgy haragudtam, hogy oda föl kellett menni, lakni."

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Viele Ungarndeutsche waren solidarisch mit den neu Angesiedelten, denn sie haben erkannt, dass diesen dasselbe Schicksal zu Teil wurde wie ihnen. Außer den Flüchtlingen kamen auch viele Siedler aus den umliegenden Komitaten. Im Falle vom Mecseknádasd kamen auch einige der Neusiedler aus den Dörfern des Komitats Zala.

In die zweite Phase der Enteignung fiel die Umsiedlung der ungarischen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Von dieser Phase war auch die Familie von Frau K.A. betroffen.

Auf Grund des Beschlusses vom 27. Februar 1946 über den Bevölkerungsaustausch zwischen den Tschechoslowakei und Ungarn wurden ca. 120.000 bis 130.000 Ungarn aus der Tschechoslowakei nach Ungarn umgesiedelt.[367] Im Komitata Branau wurden in 57 Dörfer Ungarn aus der Slowakei angesiedelt, insgesamt 891 Familien.[368] Die Umsiedlung erfolgte in den Jahren 1947 und 1948 in zwei Etappen. Nach Mecseknédasd kamen die Ungarn aus der Tschechoslowakei im Herbst 1948.[369]

Durch einen Gemeindetrommler wurde im Dorf der Befehl bekannt gemacht, welche Häuser auf der Liste des enteigneten Besitzes standen. Die Hausnummer 84, der Besitz der Familie von Frau K.A., war auch auf dieser Liste aufgeführt. Nach Verkündung der betroffenen Häuser sammelte die Bodenbeanspruchungskommission deren Schlüssel ein. Davon zeugt auch folgendes Dokument aus dem Komitatsarchiv.[370]

[367] Makk, Károlyné: A németek sorsa a II. világháború után Püspoknádasdon (1950-ig) In: Dr. Weklerné Dr. Reisz Terézia (Hrsg.) Fejezetek Mecseknádasd történelméből. Pécs, 1990, S. 139.
[368]Tóth, Ágnes: Telepítések Magyarországon 1945 – 1948 között. A németek kitelepítése, a belső népmozgások és a szlovák-magyar lakosságcsere összefüggései. Kecskemét, 1993, S. 166.
[369]Die Ungarn kamen aus der Gegend des Flusses Ipoly. Im Oktober 1948 kamen 28, im November 6 und im Dezember 1 Familie. Insgesamt waren es 35 Familien. Quelle: Makk, Károlyné: A németek sorsa a II. világháború után Püspoknádasdon (1950-ig) In: Dr. Weklerné Dr. Reisz Terézia (Hrsg.) Fejezetek Mecseknádasd történelméből. Pécs, 1990, S. 141.
[370] Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya - Ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Baranya Vármegye Földhivatala, Pécs

I sz. előkészítő csoport

Jegyzőkönyv

Felvétetett Püspöknádasd az Előkészítő csoport hivatalos helységében 1948 okt. hó 7. napján a 12.200/1947. korm. rendelt végrehajtása alkalmából.

Jelen vannak: Wéber L. t.ü. előadó, Hamar Zsuzsanna F.H. tisztviselők és Ábrahám János községi bíró.

Wéber László tü. előadó az alábbi betelepítésre alkalmas kiürített házak kulcsait ezennel hivatalosan átadja a községi bírónak: 10,13,23,24,49,53,63,65,68,69,70,72,**84**,89,90,95,97,100,106,112,114,116,119,127/a,122,135,136,140,144,156,157,178,161,168,173,174,194,197,198,200,209,214,219,223,226,227,231,235,237,238,239,147,148/a,148,251,252,255,257,260,264,269,278,281,288,293,294,299,301,302,305,311,315,317,338,347,348,355,360,367,369,370,373,376,385,391,398,407,415,416,419,421,428,429,430,431/a. Aközségi bíró az átadott kulcsokat megőrzi a Bet. Csoport megérkezéséig.

Wéber László

községi bíró aláírása	jegyző aláírása	Előkészítő Csoport vezetője aláírása

Frau L.O. erinnert sich an die betreffenden Geschehnisse in Budaörs:

> „Die ersten Siedler waren große Partisanen, die haben die schönsten Häuser bekommen. Bekommen (lacht), sie haben sie ausgesucht, welches sie gerne hätten. Denn bei der Vertreibung musste der Vertreiebene, als er gepackt hat, die Hausschlüssel beim Gemeindeamt abgeben und unterschreiben, dass er es abgeschlossen übergeben hat, das Ganze. Währendessen liefen auch die Plünderungen, nicht wahr. Es war doch gut abgeschlossen, aber wer wollte, der ging rein. Das war kein Schloss, bei dem man nicht hätte reingehen können.“[371]

An diesem Zeugnis der Interviewpartnerin hörte man den ironischen Ton heraus, als es darum ging, dass die neuen Siedler die Häuser „bekommen“ hätten.

Die Beschreibung der Ankunft der neuen Siedler ist ein Thema in den Interviews, das meist ähnlich geschildert wird.

[371] Interview – L.O S. 129. – „Az első telepesek, azok a nagy partizánok voltak, azok kapták a legszebb házakat, mit kapták, ők választhatták ki, hogy melyiket kérik. Mert a kitelepítésnél a kitelepített, amikor összecsomagolt, a lakáskulcsot a községházán le kellett tenni, és aláírni. Hogy lezárva adta át az egészet. Na most közben mentek a fosztogatások, ugye. Mert hát jól le volt zárva, de hát aki akart, az bement. Nem volt azon olyan zár, hogy ne lehetett volna bemenni.“

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau K.A. aus Mecseknádasd:

> „Die Ungarn kamen am frühen Morgen. Wir sahen sie als eine der Ersten, weil unser Haus ganz an der Hauptstraße liegt. Sie standen alle vor unseren Häusern auf der Straße und jede Familie suchte sich ein Haus aus, das ihnen passte. Zu uns kam zuerst nur ein Mann. Er hieß Pál Gyekicky. Er kam aus der Gegend des Ipolyság. Er ist zuerst alleine gekommen, um sich anzusehen, was er wohl hier bekommt und ging dann zurück in die Tschechoslowakei und holte seine Familie nach." […] „Sie brachten einiges mit sich, auch eine Dreschmaschine. Möbel hatten sie aber fast keine."[372]

Frau H.M. aus Nagynyárád:

> „Und dann haben sie ja angefangen auszusiedeln. […] Mit was für einem Recht haben die eigentlich die Menschen mit ihrem Zeug enteignet. Dann haben sie von der Tschechei, das waren die, die zu uns gekommen sind. Da sind welche gekommen, die haben ein Fuhrwerk gehabt mit zwei Pferden und einem Karren, da haben sie Maisstengel darauf gehabt. Aber wissen Sie, nichts was man mitnimmt, wenn man praktisch auszieht, nix. Ich weiss noch gut, ich bin am Sonntag von der Kirche gekommen und dann waren fünf Stück vor unserem Haus gehockt, wie die Kirchenorgeln, und dann hat es geheissen, was weiss ich, in einer Stunde oder vierzig Minuten hast du das Ding zu verlassen, ja[373.]

Die Familie von Frau K.A. hätte ins Nachbarsdorf nach Ófalu ziehen sollen, weil das Haus der Familie auf der Liste I. stand. Der Vater von Frau K.A. weigerte sich jedoch, mit der Familie umzuziehen. Sie hätte dort eine Küche und ein Zimmer für den Übergang zugewiesen bekommen.

Telepítő Osztály vezetője Pécs[374]

A betelepítésre alkalmas házak I. listán szereplő tulajdonosaikat kivétel nélkül más községben helyezem el: Zsibrik, Ófalu, Hidas, Óbánya. Figyelmebe véve a családtagok számát 1 szoba konyhába vagy 1 lakószobába ideiglenesen hatállyal. A bányász családokat a bányaüzemi bizottság kérésére mind Óbánya községbe vagy helyben Püspöknádasd községben helyezem el.

Wéber László

olvasható aláírása Pn. 1948. okt. 6.-án

[372] Molnár Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit, Universität Pécs, 2007.
[373] Interview – H.M. S. 239.
[374] Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya - ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Alles vom Besitz der Familie K. ging in den Besitz der Familie von Pál Gyekiczky aus der Slowakei über. Die im Archiv aufgefundene Liste beinhaltet alle enteigneten Wertgegenstände (Hausstand, wirtschaftlichen Gegenstände) der Familie. Außer diesen Gegenständen wurden auch die Erntefrüchte angeführt. Der Grundbesitz der Familie Knipl in der Größe von 8,3 Katasterjoch Acker, 0,41 Katasterjoch Weinberg, Haus und Nutztiere wurde im Wert von 2948 Forint und 20 Fillér enteignet. (siehe Quelle: Tabelle)

Baranya vármegye

Pécsváradi járás — Püspöknádasd község

I.

Kimutatás a házak kiértékeléséről[375]

az eljárás alá vont tulajdonos neve	Hsz.	szoba	konyha	kamra	pince	fedélzet
.....József	84	3	2	1	1	cserép

építési anyag	Istálló	fészer	sertésól	belte lek □-öl	gazd. részére alkalmas	osztá-lyozás	
tégla föld	7 állat részére	I	I	300	I	I.b	Gyekiczky Pál

Kimutatás[376]

az I. és IV. listán szereplő svábok elkobzott földalap tulajdonába került bútorokról

Hsz.	régi tulajdonos neve	
84	… József	5 szék 1 kályha 1 fali fogas 1 fali óra

[375] Quelle aus dem Komitatsarchiv – ohne Signatur
[376] Quelle aus dem Komitatsarchiv – ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Kimutatás[377]

az I. és IV. listán szereplő svábok elkobzott földalap tulajdonába került gazdasági felszerelésről

Hsz.	régi tulajdonos	
84	…. József	1 kocsi 1 eke 1 borona 1 lókapa 1 szecskavágó 1 szénavágó 1szán 1 jászól 1 henger 1 szőlőprés 2 sajtár 1 nyitott hordó 4 db 7 hl. hordó 1 db kád 8 hl.

Összesítő kimutatás az I. IV. névjegyzékben szereplők elszámoltatásáról Pn.-on[378]

… József
84 hsz.
Névjegyzék : I

Birtok volt összterülete: 13 300 szántó
656 szőlő

igénybevett termények kg-ban:
184 búza
100 rozs
6000 csöves tengeri
2800 répa
600 burgonya
20 napraforgó
220 bor
25 bab

terhelés összértékben 2948 ft. 20 fillér

Pn. 1948 nov.20

Balla Mikós telepfelügyelő

[377] Quelle aus dem Komitatsarchiv – ohne Signatur
[378] Quelle aus dem Komitatsarchiv – ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Was hier von den Unterlagen nicht erfasst wurde, sind die vielen persönlichen Gegenstände aus dem Haushalt und dem privaten Bereich der Frauen, so zum Beispiel Möbelstücke, Kleidungsstücke, Bettwäsche, die zum größten Teil von den Frauen selber hergestellt oder von ihren weiblichen Vorfahren an sie weitervererbt wurden. Diese Gegenstände hatten für die betroffenen Frauen einen unbezahlbaren emotionalen Wert. Viele von ihnen versuchten einiges zu retten, indem sie manches zu Nachbarn, Freunden und Bekannten brachten, Lebensmittel in Fässern irgendwo in der Nähe des Hauses vergruben und auch Tiere bei Nachbarn unterstellten. Auch die Familie von Frau K.R. und Frau H.M. griff zu diesem Mittel und rettete so viel wie möglich zu den Nachbarn:

> „Als die Vertreibung kam, haben wir die Kuh hierhergetan, die Schweine und alles über den Zaun. Unser Opa hat dann bei denen gearbeitet, dass es nicht auffällt. Man musste ja die Schweine füttern. Wir wollten nicht, dass der Mann sie füttert. Dann hat der Opa für den Mann gearbeitet jeden Tag, dass er die Kuh und die Schweine füttern kann, dass es nicht auffällt. Die Neusiedler aus dem Süden waren nicht gutmütig, die Oberungarn schon. Wenn sie gewusst hätten, dann hätten sie den Opa verraten und man hätten ihn weggebracht.[379]

Um Platz zu schaffen mussten viele ungarndeutsche Familien zusammenziehen oder wurden in ihren eigenen Häusern zu ’Untermietern’. Frau K.A. hatte mit ihrer Familie noch ‘Glück‘ im Unglück, denn die Familie aus der Slowakei, die ihr Haus ausgesucht hatte, war damit einverstanden, das Haus vorerst zu teilen.

> „Wir zogen in das erste ’schöne Zimmer’ im Haus und in die vordere Küche. In der Küche schliefen wir von da an alle. Mein Vater, meine Mutter, meine Großmutter und ich. Mein Bruder wohnte dann nicht mehr bei uns. Das Zimmer haben wir als Vorratsraum benutzt. Unter einen Tisch legten wir Holzplanken und darauf stellten wir alles Essbare in Säcken. In die hinteren Zimmer und in die Sommerküche zog dann die Familie Gyekiczky. Sie hatten auch zwei Kinder mitgebracht. Eine Tochter und einen Sohn. Sie hatten noch eine Tochter, die aber schon verheiratet war. Sie blieb in der Tschechoslowakei. Die anderen beiden Kinder mussten damals auch schon über 20

[379]Interview – K.R. S. 141. — „mikor a telepítés jött, akkor ideraktunk tehenet, meg disznókat, meg mindent, a kerítésen át. És akkor a papánk dolgozott nála, hogy ne legyen feltűnő, hogy ugye etetni köllött a disznókat és azt nem akartuk, hogy az az ember etesse, akkor a papa ennél az embernél dolgozott mindennap, hogy tudja a tehenet, meg a disznókat etetni, hogy ne legyen föltűnő. Mert ugye, ha egy másik telepes, jobban, ezek a délvidékiek gonoszabbak voltak. A fölvidékiek nem, ha megtudták, vagy a papát beköpték, akkor elvitték volna.”

10.15772/ANDRASSY.2018.001

gewesen sein. Wir lebten zwei Jahre lang unter einem Dach. Zwischen uns gab es nie Streit. Wir kamen gut miteinander aus. Einmal sagte die alte Frau Gyekiczky, das das nicht mehr so weiter gehen kann, das wir alle zusammen wohnen. Wer weiß, wie lange all das anhält, sagte sie. Wir suchten uns dann eine andere Bleibe."[380]

So haben sich die zwei Familien das Haus zwei Jahre lang geteilt. Für die Frauen war es schwer, Küche und Herd mit jemandem teilen zu müssen, der andere Sitten und Essgewohnheiten pflegte. Auch Frau K.R. in Nemesnádudvar teilte neuneinhalb Jahre das eigene Haus mit einer Familie aus der Slowakei. Als die Vertreibungsprozesse zu Ende waren, hatte die Familie aus der Slowakei, die ihr Haus bekam, sie in ihr „eigenes" Haus aufgenommen. Sie haben die hintere Küche zum Wohnen bekommen.

„Uns haben dann die Oberungarn in unser eigenes Haus wieder aufgenommen aber so, dass wir in die hintere kleine Küche zogen was 2,5 Meter breit und 5 Meter lang war. Das war alles in einem für uns Küche, Kammer und Zimmer zusammen. Wir haben aber trotzdem gut gelebt. Wir waren jung."[381]

Nach den Schilderungen der Interviewpartnerin haben sie sehr gut zusammen gelebt. Die Frau aus der Slowakei kam mit dem Sohn allein nach Ungarn. Sie hat Frau K.R. viel bei der Erziehung ihres Sohnes geholfen, das beruhte aber auch auf Gegenseitigkeit. „Sie war fast wie eine Großmutter für uns, erinnerte sich Frau K.R. Ihr Ehemann hat der Frau viel um das Haus geholfen."[382]

Auch wenn die Schilderungen des Zusammenlebens beider Familien positiv ausfallen, konnte es nicht leicht gewesen sein, zwei unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten mit unterschiedlichen Sitten und Bräuchen in Haus und Hof zu teilen. Vor allem die Räume und Aufgabenbereiche der Frauen waren vom Zusammenleben betroffen. Viele Familien sträubten sich gegen das Zusammenziehen auch mit anderen Menschen aus der ehemaligen Dorfgemeinschaft. In vielen Ortschaften mussten Menschen wegen der Wohnungsnot zusammenziehen. Die Behörden erließen in Mecseknádasd einen Aufruf an die Bevölkerung, der das Zusammenziehen beinhaltete:

[380] Molnár, Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit, Universität Pécs, 2007.
[381] Interview – K.R. S. 141. – „bennünket akkor a fölvidékiek befogadtak, vissza a saját házunkba. De úgy, hogy a hátsó konyhába, a hátsó konyha kicsi volt, 2,5 m széles és 5 m hosszú. Az volt a szoba, konyha, kamra, mindenünk. De azért jól éltünk, fiatalok voltunk."
[382] Interview – K.R. S. 143. – „azok szecseiek voltak. Az az egy nagyon jó asszony volt, az segített nekem a gyerekeket fölnevelni, azt köll mondanom, 9 évig, 9 és fél évig ott laktunk, úgy a Rudi mindjárt született, azok jöttek áprilisban és december előtt született a Rudi. És az, az igaz, hogy sokat dolgoztunk nekik ingyen, de nagyon segített, az olyan volt, mint egy nagymama, szerette a gyerekeket, igen."

10.15772/ANDRASSY.2018.001

112/1946 Dobszó útján közhírré téve- 1946. IV.12-én[383]

A Földigénylő Bizottságnak szigorú utasítása van arra, hogy a telepesek beköltözése előtt a Volksbundista lakosságot távolítsa el és költöztess össze.- A bizottság ennek a parancsnak ezideig nem tett eleget, mert a telepesek és a Bizottság emberbaráti érzésből ettől eltekintett. Felhívják az érdekeltek figyelmét arra ne nehezítsék meg sorsukat a kötekedéssel, próbáljanak megférni az új tulajdonossal békességbe míg maguk okozta sorsuk valamerre eldől. Ne kényszerítsék a Bizottságot a radikális beavatkozásra, mert ezzel csak maguknak és családjuknak okoznak szenvedést. Megnyugvással tapasztaljuk erre a felhívásra legtöbb helyen nincs szükség, mert megértik az idők szavát és a Bizottság jóindulatát. Az a szórványos eset pedig ami ezideig előfordult legyen figyelmeztetés az illetőre nemcsak maguk és családjuk, hanem a lakosság érdekelt része szenvedésének is ők lesznek az okai, ha arra kényszerítik a Bizottságot, hogy kiadott szigorú parancsot végre is hajtatják vele.-

Das aufgezwungene Zusammenleben fand auch in Kalász Mártons Roman Winterlamm seine literarische Aufarbeitung. Die Familie Kleiszt musste den ganzen Besitz, Haus, Hof, Felder und Wiesen der Familie Nagy überlassen.

> „Die bei Kleiszts eingesetzten Neusiedler waren ärmer als die zuvor eingetroffenen. Sie zeigten sich nicht unzufrieden darüber, dass sie in eines der bescheideneren Anwesen hineingesetzt wurden. Bei Kleiszts gab's nur Lehmfußboden, kein elektrisches Licht, die Stallungen waren baufällig. […] Nagys bewohnten zu fünft die vordere Stube. Kleiszts wurde gestattet, einen Schrank herauszuholen, darin ihre Kleidung und einen Teil der Bettwäsche."[384]

Es wird auch in diesem literarischen Text ersichtlich, wie auf das private Eigentum Anspruch erhoben wurde, wie zum Beispiel auf die Bettwäsche. Auch das Abtreten des Besitzes an die neuen Siedler, wie den Feldern und Fluren wurde in der Figur des Großvaters verbildlicht.

> „Adams Großvater setzte sich mehrmals neben Jeromos Nagy auf den Kutschbock, und hinterm Steiß des alten Grauschimmels hockend besahen sie sich die Gemeindeflur. Adams Großvater zeigte, wo die sechs Morgen Land lagen, die jetzt der Familie Nagy gehörten, sowie das Wiesenländle, wie Jeromos Nagy das Stückchen Heide bezeichnete und den Weingarten daneben."[385]

[383] Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur
[384] Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, 1992, S. 230-231.
[385] Ebenda. S. 231.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die gemeinsame Nutzung der Hoheitsgebiete der Frauen wie Küche und Kammer und die Lebensmittel wird auch im Roman thematisiert. Die ungarische Frau rührte am Anfang keinen Finger in der Küche und schaute der deutschen Frau nur bei der Arbeit zu.

> „Anfänglich backten Nagys nicht einmal Brot für sich. Frau Kleiszt knetete den Teig, heizte, schob die Leibe in den Ofen. Die Mári Nagy schaute neugierig zu, wie die deutsche Frau das machte. […] Die Familien Kleiszt und Nagy hatten alles, was da war, zur gemeinsamen Nutzung. Das Mehl befand sich auf dem Dachboden, Schmalz und Sonstiges in der Speisekammer, Kartoffeln lagerten im Keller. Die Kuh wurde von Frau Kleiszt oder von Adams Großmutter gemolken, die Milch wurde geteilt, Kleiszts schafften ihr Teil zur Sammelstelle zum Verkauf, Nagys mochten frische Milch zum Abendbrot."[386]

Mit dem Bild der von der deutschen Familie verkauften frischen Milch und von der ungarischen Familie verzehrten Milch ist auch die unterschiedliche Mentalität beider Familien angesprochen. Die Deutschen machten die Milch zu Geld und sparten jeden Tropfen vom Mund ab, um wieder finanziell Fuß zu fassen nachdem ihnen alles genommen worden war.

Im April und Mai 1947 mussten in Ungarn 3048 Ungarndeutsche zusammenziehen.[387] Diese enorm hohe Zahl zeigt das damalige Ausmaß der Wohnungsnot. In Mecseknádasd standen zu wenig Häuser leer, denn es wurden aus dem Dorf nicht so viele nach Deutschland vertrieben, deshalb griff man oft auf dieses Verfahren zurück. Die bürokratische Arbeit im Dorf wurde von der Bodenbeanspruchungskommission, der Bodenkommission auf Gemeindeebene (Községi Földigénylő Bizottság) verrichtet. Sie enteignete den Besitz der Menschen, nahm diese in ihre Kartei auf und verteilten den Besitz wiederum an diejenigen, die diesen beanspruchten.

Nach Miklós Füzes konnten die zur Verfügung stehenden Häuser und wirtschaftlichen Gebäude auch Siedlern zugesprochen werden, die sich nicht mit Landwirtschaft befassten, sondern in irgendeiner Weise bei den Siedlungsaktionen gebraucht wurden, wie zum Beispiel Ärzte, Hebammen und Hufschmiede.[388] In das Haus der Familie von Frau L.O. in Budaörs wurde eine Hebamme mit ihrer Familie eingewiesen. Frau L.O. konnte sich nicht erklären,

[386] Ebenda. S. 231.
[387] Tóth, Ágnes: Telepítések Magyarországon 1945 – 1948 között, Kecskemét: Bács-Kiskun Megyei Levéltár. 1993, S. 176.
[388] Füzes, Miklós: Forgószél. Be- és kitelepítések Délkelet-Dunántúlon 1944-1948 között. Tanulmány és interjúkötet. Baranya megyei levéltár. Pécs, 1990, S.16.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

wieso gerade eine Hebamme ihr Haus bekommen hat. Die Bevölkerung wurde über solche Maßnahmen nicht unterrichtet. Sie wurden überhaupt in keinster Weise über den Vorgang der Zuteilungen in Kenntnis gesetzt. Die Interviewpartnerin schildert die Geschehnisse:

> „Man sagte, es wäre für die Oberungarn und für die Ungarn aus Siebenbürgen, aber bis die kamen hat schon fast überall jemand gewohnt. Hier in Wudersch waren viele, sie kamen aus Pest raus. Ich weiß nicht, von wem sie eine Wohnung bekommen haben, man hat es ihnen einfach zugewiesen. Sie gingen zum Gemeindeamt und es wurde ihnen zugewiesen und sie konnten es dann in Besitz nehmen. Ja, Ja. Wie auch bei uns. Wir mussten auch eine Familie einziehen lassen. Sie hat im Gesundheitswesen gearbeitet, ich glaube sie war Geburtshelferin. Mit ihrer Familie, der Familie. Sogar die Großmutter war mit ihnen, ich kann mich erinnern. Dann haben wir uns gut kennengelernt und haben in Frieden mit einander zusammen gewohnt. Ziemlich lange, bis die Geburtshelferin eine andere Wohnung bekommen hat, und an ihre Stelle hat sie dann jemand anderes gebracht. Diese Tauschaktionen gingen dann für Geld. Mehrmals erfolgte dieser Tausch. Diese Leute konnten wir auch nicht raussetzen. Die sind dann verstorben. So sind wir sie losgeworden.“[389]

Auch aus dieser Aussage wird ersichtlich, dass sie versucht haben, in Frieden zusammenzuleben aber erleichtert waren, als sie diese „losgeworden sind“.

Solche drastischen Einschnitte im Leben der Menschen wurden von vielen nicht einfach hingenommen. Es gab auch Konflikte und Familien, die sich den Befehlen widersetzt haben. Ein Archivdokument bezeugt, dass die Bevölkerung zu Ruhe und Kooperation aufgerufen wurde, um friedlich die Teilung ihrer Häuser hinzunehmen. Um den Siedlern den Anfang in der neuen Heimat zu erleichtern, versprach man ihnen zunächst einige Vergünstigungen.

> „Die Siedler, die telepes, haben für drei Jahre einen Steuererlass bekommen, den sie dann nach drei Jahren abbezahlen mussten, aber viele verstanden nichts von der

[389]Interview – L.O. S. 129-130. – „Akkor azt mondták, hogy ez a felvidéki magyaroknak és az erdélyi magyaroknak lesz majd. De mire azok ideértek, addigra már majdnem mindenhol laktak. Hát itt Budaörsön nagyon sok, Pestről jöttek ki, és én nem tudom, hogy mitől kaptak azok lakást, egyszerűen kiutalták nekik. Elment a községházára, és akkor kiutalták, és akkor igénybe vehette. Igen. És igen, igen. Mint ahogy nálunk is, be kellett fogadni egy családot, az például egészségügyben dolgozott, azt hiszem, szülésznő volt. Családjával, családjával. Még a nagymama is volt velük, emlékszem. Aztán jól megismerkedtünk, és békességben éltünk egymással. Elég sokáig, amíg nem kapott ez a szülésznő egy másik lakást, és akkor viszont ő hozott a maga helyére valakit, de már pénzért mentek a cserék. És ez többször is megtörtént ez a csere. De ezeket a lakókat nem is tudtuk kitenni. Ezek aztán kihaltak. Úgy szabadultunk meg tőlük.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Landwirtschaft und haben alles aufgebraucht. So konnten sie ihre Schulden nicht bezahlen. Viele von ihnen gingen dorthin zurück, wo sie hergekommen waren.“[390]

Wie es aus vielen der Interviews der Enteigneten ersichtlich, haben sich oft Familien um Bodenzuteilung beworben, die gar nichts von der Landwirtschaft verstanden haben. Diese lebten in dem zugeteilten Haus und Hof solange, bis alles Brauchbare konsumiert war. Danach zogen sie wieder in ihre ursprünglichen Heimatorte zurück. Wenn der große Andrang auf den Ort nicht mehr gedeckt werden konnte, wurde den Antragstellern in anderen Gebieten des Landes Boden zugewiesen. Ähnliches berichteten auch andere Frauen, dass die Neusiedler alles im Haus und um das Haus herum verbraucht haben und das Haus verwahrlosen ließen.

> „Und da waren überall so Tschechen drin und dann haben sie, die haben ja nix gemacht, die haben gemeint, sie schaffen drinnen was, die haben nix geschafft. Wenn sie nix zum brennen gehabt haben, dann haben sie die Einzäunung, also den Zaun verbrannt. Wenn sie das nicht gehabt haben, haben sie die Möbel zusammengehauen und haben sie verbrannt. Dann haben sie gesehen, mit denen ist nichts zu machen, dann haben sie die Schwaben nicht mehr rausgeschmissen.“[391]

Solche Aussagen kommen in jedem Interview vor, die mit Frauen geführt wurden, die enteignet wurden. Solche Erinnerungen sind Teil der kollektiven Erinnerung der Ungarndeutschen und tauchen auch in den Erzählungen der Enteigneten auf, auch wenn sie selber nicht Zeuge solcher Vorfälle waren. Es ging hier um Taten und Verhaltensweisen, die den neuen, als Eindringlinde eingestuften Siedlern pauschal zugeschrieben wurden. Jedoch gibt es auch schriftliche Dokumente, in denen die neuen Siedler zur Arbeit aufgerufen wurden. In Mecseknádasd musste die örtliche Selbstverwaltung die Siedler schriftlich ermahnen und sie per Befehl dazu zwingen, die anstehenden Feldarbeiten zu verrichten und die ihnen zugewiesenen Häuser und Stallungen in Stand zu halten sowie die Nutztiere zu pflegen. In vielen Gemeinden war die anstehende Arbeit nur auf diese Weise zu verrichten.

[390] Molnár, Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit, Universität Pécs, 2007.
[391] Interview – H.M. S. 240.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

A földigénylő Bizottság szigorúan utasítja[392]

a telepeseket, hogy az őszi szántást és vetést azonnal kezdjék meg a kiosztott házhoz tartozó földeken – A telepeseket ellenőrző Bizottság aszerint minősíti a telepest, hogyan néz ki a háza tája, istállója, jószágállománya, miként van megmunkálva szőlője és földje. Ne hallgassanak a lelkiismeretlen uszítókra a Földigénylő Bizottság senkit sem minősít. Mindenki saját magát igazolja, érdemes e telepítésre. –Nem mentség a kevés jószág, fogjanak össze testvéri szeretettel. Aki nem tartja be a rendelkezést az magára vessen, ha őt és családját kiteszi a kellemetlenségnek. Az uszítók nem adnak kenyeret, csak felelőtlenül zavart keltenek. Aki nem vet- nem arathat, aki nem szánt az kiteszi magát a törvény megtorlásának.-

Kihirdetés elintézése végett
átadva 1946 X.12-én

Es bereitete enorme Schwierigkeiten, weil die Felder, Obstplantagen und Weingärten in vielen Dörfern unbearbeitet blieben. Dies verschlimmerte die schon katastrophale Versorgungslage. Die Neusiedler verstanden nichts von Ackerbau. Darüber berichtet auch Réka Marchut aus Budaörs.[393]

Es kam oftmals zu Spannungen zwischen der verbliebenen, alteingesessenen Bevölkerung des Dorfes und den Neuankömmlingen, zu willkürlichen Hausbesetzungen und Streitigkeiten bis hin zu Handgreiflichkeiten. Die Durchführung der Zuteilungen wurde oft kritisiert, denn sie erfolgte nicht ordnungsgemäß. Die Siedler hatten in vielen Gemeinden Anpassungsschwierigkeiten sowohl gesellschaftlich als auch wirtschaftlich. So berichtet ein Schreiben des Leiters der Bodenbeanspruchungskommission an das Katasteramt über viele Drohungen in Mecseknádasd.

Vármegyei Földbirtokvezető Tanács![394]Pécs

Tisztelettel jelentjük, hogy a svábok elözönlésével kapcsolatban a község hangulata egyre romlik, s ma már ott tartunk, hogy 4 felé tépett táborilapon fenyegető röpcédulákkal szórják tele a telepesek udvarait és az utcát. Mutatóba beküldünk egy példányt amely a földigénylő bizottsági elnök Hidasi Géza biz. tag és Lehoczky Jenő telepesre kér halált, mert itt a 12 óra. Több kezünkbe került: Svábok kitartás, telepesek kifelé mars halál az elnökre, halál a bizottságokra stb. feliratú cédulát nyomozásra átadtuk a helybeli rendőrségnek.
Kérjük ennek az ügynek a legsürgősebb kivizsgálását, mert sem a termelést, sem a telepesek önuralmának elvesztéséért a felelősséget nem vállaljuk.Pn. 1946 okt. 20

[392]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur
[393] Marchut, Réka: Aus- und Ansiedlungen in Budaörs. In: Jakob Bleyer Heimatmuseum (Hg.): Entrechtungen in Budaörs. Elektroprodukt Kft. Budaörs, 2010, S. 169-235. hier: S. 183.
[394]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Neusiedler brachten andere Sitten, Bräuche und Wertvorstellungen, Normen mit. Sie wirtschafteten unterschiedlich und hatten andere Sozialisierungsmuster. Es bestand eine große Kluft in der Kultur und Mentalität der unterschiedlichen Nationalitäten. Die Neusiedler waren zahlenmäßig unterschiedlich in den Ansiedlungsdörfern vertreten. Die noch verbliebene einheimische Bevölkerung hatte nicht mehr die Kohäsionskraft, um all die Neuankömmlinge im Dorf zu integrieren. Viele nicht ausgesiedelte Deutsche sind in andere Siedlungen im Komitat oder ins Nachbarkomitat umgezogen.

Nach der Durchsetzung der Bodenreform und den Enteignungen gingen massenweise Bittschreiben und Beschwerdebriefe bei dem Katasteramt des Komitats ein. Gegen die Enteignung konnte man beim Komitatsrat für Bodenzuteilung (Megyei Földbirtokrendező Tanács) Einspruch erheben.[395] Viele Beschwerden richteten sich gegen die Enteignung des gesamten Besitzes. Unter diesen Bittschreiben und Beschwerdebriefen finden sich im Falle von Mecseknádasd auch viele, die von Frauen geschrieben wurden. Dies ist damit zu erklären, dass viele Frauen allein zu Hause waren. Ihre männlichen Familienmitglieder waren meist noch in Kriegsgefangenschaft, galten als vermisst oder waren im Krieg gefallen. Die Frauen wurden allein mit ein wenig von ihrem Hab und Gut auf die Straße gesetzt oder mussten sich mit anderen ein Zimmer und eine Küche teilen.

Frau Dittrich[396] (Anhang 1.) schrieb in ihrem Brief an die lokale Bodenbeanspruchungskommission, dass ihr Mann als ungarischer Soldat in russischer Kriegsgefangenschaft sei. Sie möchte ihr Haus mit der Hausnummer 352, einen Weinkeller, einen Weingarten, und ihre Äcker zurückbekommen. Sie bezieht sich darauf, dass sie Mitbesitzerin sei und diese Äcker und Weingarten sehr kleine Parzellen seien, die andere bestimmt nicht gern hätten. Ihre ganze Familie hat sich 1941 zur ungarischen Nationalität bekannt. Sie steht allein mit vier kleinen Kindern da und kann diese nicht versorgen. Sie bezieht sich darauf, dass durch das Verhalten ihres Mannes sie würdig sei, ihren Besitz zurückzubekommen. Der Besitz umfasse weniger als ein Joch. Bemerkenswert an diesem Schreiben ist, dass die Frau auch Mitbesitzerin war.

Frau Merkl[397] (Anhang 2.) argumentiert in ihrem Bittschreiben, dass sie sehr arm sei. Ihr wurde ein kleines Haus bestehend aus einer Küche und einem Zimmer mit Mobiliar enteignet. Ihr Ehemann sei in russischer Kriegsgefangenschaft und sie hätte keine Nachricht, ob er noch

[395] Seewann, Gerhard; Rutsch, Nóra: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 2014, S. 164.
[396] Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur
[397] Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

lebt. Sie waren weder Volksbundmitglieder noch Kriegsverbrecher. 1941 bekannten sie sich beide zur deutschen Nationalität. Dies allein sei ihre Sünde, schreibt sie. Sie möchte gerne ihr kleines Haus zurückbekommen.

Frau Helbich[398] (Anhang 3.) wiederum stellte den Antrag, ihren Besitz zurück zu geben. Sie war alleine zu Hause und im siebten Monat schwanger. Sie sollte zwar ausgesiedelt werden, wurde aber nur bis nach Nemesnádudvar gebracht. Sie und ihr Ehemann bekannten sich bei der Volkszählung 1941 zur ungarischen Nationalität und sind nie Mitglieder des Volksbundes gewesen.

Frau Amrein[399] (Anhang 4.), deren Mann in der Sowjetunion als verschollen galt und sich deshalb nicht gegen das Unrecht verteidigen kann, bestätigt dokumentarisch, sie beide hätten sich bei der Volkszählung zur ungarischen Sprache und Nationalität bekannt. Sie seien nie Volksbundmitglieder gewesen.

Frau Frank[400] (Anhang 5.) bezieht sich in ihrem Antrag auf einen Zeitungsartikel, der besagt, dass Angehörige von Kriegsgefangenen nicht enteignet werden dürfen, bis der Gefangene aus der Gefangenschaft zurückkommt. Sie möchte mit ihren Eltern und ihren Kindern ihren Besitz zurück erhalten.

Bei der Sichtung der Anträge im Archiv wurde in den Akten kein Vermerk gefunden, ob die Bittschreiben je bearbeitet wurden. Es ließen sich auch keine Antwortschreiben an die Bittsteller finden und es waren keine Aktenzeichen auf den Schreiben vermerkt. Bewundernswert ist jedoch, dass sich diese Frauen in Anbetracht ihrer Lage sich auf ihre Rechte beriefen und versucht haben, sich gegen das Unrecht zu wehren. In jedem der Anträge waren die Frauen die einzigen, die ihre Familien ernähren konnten und sich ihrer Verantwortung bewusst waren. Hinzufügen ist noch, dass diese Schreiben sicherlich mit Hilfe einer Person aufgesetzt wurden, die der ungarischen Sprache mächtig war, denn die meisten der Frauen konnten kein Ungarisch. Wenn ja, dann nur sprechen und nicht schreiben.

Nicht nur Frauen wie Frau K.A. waren von der Enteignung schwer betroffen. Viele Frauen die mehrere Jahre in der Sowjetunion Zwangsarbeit verrichten, erfuhren erst bei ihrer Rückkehr, dass ihre Familien und somit auch sie selber nichts mehr besaßen. Frau Sch.Gy. erfuhr vom Vater erst bei ihrer Rückkehr nach Mecseknádasd über ihre Enteignung:

[398]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur
[399]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur
[400]Quelle aus dem Komitatsarchiv Baranya – ohne Signatur

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Und ich bin nach Hause gekommen.[401] Als wir ins Dorf reinkamen, kam mir mein Vater entgegen und weinte und ich habe auch geschluckt. Na und dann hat er gesagt, na ja, dass wir nicht nach Hause gehen sondern in die Untermiete und dass wir sehr arm sind. Aber die Hauptsache war, dass er auch Musiker und Barbier war und die Feldarbeit wurde bei Seite gelegt, weil nichts mehr war, alles hat man genommen: Borde, Haus, alles, alles ah je, ah je. Und dann hat man von dem kleinen Geld gelebt, was wir verdient haben und ich bin auch in den Tagelohn gegangen. Ich war sehr stark.“[402]

Tragisch sind diese Schicksale auch deswegen, weil diese Frauen ohne ihr Wissen enteignet wurden und deshalb auch ihr Recht auf Einspruch gegen die Enteignung nicht geltend machen konnten.

Durch die Enteignung haben die Menschen ihre Existenzgrundlage verloren. Sie waren als Bauern oder Tagelöhner Selbstversorger gewesen und waren nicht gewohnt, von jemandem abhängig zu sein. Durch die Enteignung verloren sie den Boden, den sie bestellten, das Vieh und all ihren privaten Besitz. Sie wurden von einem Tag auf den anderen mittellos. Der Bodenbesitz bedeutete für die bäuerliche Schicht die Existenzgrundlage. Der Boden gewährleistet die existenzielle Sicherheit der Familie, er stand für Freiheit und Selbständigkeit. Ein erfolgreicher Bauer konnte die Familie ernähren, den Bodenbesitz erweitern und auch den Vieh und Kleintierbestand der Familie vermehren. Man respektierte den Besitz und war stets bestrebt, den Besitz durch harte Arbeit zu vermehren. Das alles hatten die Betroffenen mit einem Schlag verloren, die Frauen auch ihre Aussteuer, die sie bei ihrer Hochzeit bekommen hatten.[403] Frauen und Mädchen mussten sich zum Tagelohn verpflichten, um die Familie zu ernähren. Da sie auch über keine Gebrauchsgegenstände mehr verfügten, war es für sie sehr schwer, einen neuen Hausstand zu begründen.

[401] aus der Zwangsarbeit

[402] Interview – Sch.Gy. S. 28. – „És én hazajöttem, mikor bejöttünk a faluba, az apukám eleibe jött, ő sírt, meg én is nyeltem. És hát akkor mondta, hogy hát, nem megyünk haza, albérben van, és hát nagyon szegények vagyunk. De ez volt a fő, hogy ő zenész és borbély volt, és akkor félrerakták a földmunkát, mert itt nem volt már. Ja, a földet is elvették. Mindent, földet, házat, mindent, mindent, ajaj. És akkor megint kezdődik az ő, amit tanult, abból éltek, az a kis pénz, amit kerestek.Ja, ment a borbély és. Mikor hazament, hazajöttem, akkor én is napszámba mentem. Jó erős voltam.“

[403]Später waren die in Ungarn verbliebenen Deutschen noch zusätzlich von der Kollektivierung betroffen. Sie mussten mit ihrem Grundbesitz, mit ihren Tieren und ihren Werkzeugen der Landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaft beitreten, in der sie gemeinsam wirtschaften mussten. Dadurch verlor der Boden seine frühere Bedeutung. -- Valuch Tibor: Hétköznpai élet Kádár János korában. Corvina Kiadó, Budapest, 2006, S. 102.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Im Dorf Mecseknádasd wurde laut Aktenaus dem Komitatsarchiv[404] demjenigen unter den neu im Dorf Angesiedelten, der als erster heiratete, eine ganze Zimmereinrichtung zugesprochen. Diese Zimmereinrichtung wurde aus den in Beschlag genommenen Gegenständen zusammengestellt.

Die Familie von Frau K.A. waren wohlhabende Bauern. Nach der Enteignung blieb ihnen fast nichts. Die ersten zwei Jahre lebten sie noch mit einer Familie aus der Slowakei im Haus zusammen, danach wohnten sie in Untermiete (eine Küche und ein Zimmer konnten sie sich leisten). Um nicht zu verhungern, gingen Frau K.A. und ihr Vater in den Tagelohn auf die Felder und in die Wälder und pachteten einen kleinen Acker. Sie hatte nach der Enteignung unter schwierigen finanziellen Umständen geheiratet. Ihr Mann meldete sich zur Arbeit im Kohlenbergwerk und sie ging mit ihrem Vater in den Tagelohn. Die Familie, die ihr Haus bekommen hatte, hat dieses gänzlich vernachlässigt, es wurde nach dem Tod des Familienoberhauptes Gyekicky abgerissen. Erst in den 1990er Jahren bekam sie eine symbolische Entschädigung, die natürlich dem Wert des alten Besitzes nicht entsprach.

Viele der befragten Frauen versuchten, mit ihrer Familie ihr Elternhaus oder das ihres Ehemannes zurückzukaufen. Durch ihre Zuarbeit steuerten sie Geld zur Familienkasse bei und erreichten mit ihren Familienangehörigen zusammen, dass sie den Hauskauf finanzieren konnten. Im Folgenden werden Beispiele der Interviewpartner aufgeführt, die es geschafft haben, ihr Haus oder das ihres Ehemannes zurückzukaufen.

Frau K.J. über die Situation in ihrem Heimatdorf Székelyszabar:

> „Wer blieb war bestrebt, sein Eigentum später zurückzukaufen. Zuerst kam er auch irgendwo unter oder es gab auch Szekler-Familien, wo man zusammen das Haus bewohnt hat, wo das Haus groß genug war. Später dann konnten sie das Haus zurückkaufen. Einige sind auch mit Bekannten zusammengezogen wie auch wir. Aber es herrschte große Armut, es war nicht leicht…“[405] […] die nicht vertrieben wurden, na ja die wollten schon sehr gerne ihr eigenes Haus zurückbekommen. Es gab einige, denen das gelang, einige denen es nicht gelang. Sie haben ein anderes gekauft, weil sie

[404]Dokument des Bodenamtes auf Komitatsebene; (Nr. 21680/1947.) Diese Einrichtung wurde dem Siedler József Hegedűs zugesprochen (zwei Betten und zwei Schränke) (Quelle: Mecseknádasd BMF iratai 1945-1950)

[405]Interview – K.J. S. 112. – “Aki meg maradt, az meg igyekezett visszavásárolni az övét később, előbb meghúzódott ő is, vagy volt olyan székely család, akinél, tehát együtt lakták a házat, ahol olyan nagy ház volt. És akkor később, akkor vissza tudta venni, vagy volt, aki úgy ismerőssel költözött össze, ahogy mi is. De szegénység volt és ugye, nem volt fenékig tejföl semi…” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

doch dann auf den Füßen stehen geblieben sind und hatten dann wieder so viel. Ein fleißiges Volk war das. […] Sie haben sich wieder gefangen, auch unter solchen Umständen. Es war nur nicht egal, dass in ihrem Leben so ein Einschnitt passierte.[406]

Frau M.Gy und auch Frau K.R. und ihre Familie haben das Elternhaus ihres Mannes zurückkaufen können.

„Fünf Jahre danach stand das Haus zum Verkauf, dann haben wir dieses Haus gekauft. Fünf Jahre danach. Meine Eltern sind im kleinen Haus wohnen geblieben und wir sind hierher gekommen".[407] […] „sie[408] haben immer gehofft, dass wir das Haus zurückbekommen, aber es ist nichts daraus geworden.[409]

Die Familie vor Frau Sch.M. durfte im Haus bleiben, weil die Familie, der das Haus zugesprochen wurde, dies erlaubt hatte. Frau Sch.Gy. kaufte ihren ehemaligen Besitz wieder zurück.[410]

„Ja da war ein Telepes, und so haben sie dort gewohnt in der hinteren Stube. Die Telepesin (eine Frau die Neusiedlerin war) war in der vorderen Stube. […] Sie wollte zurückkommen, da hat sie dann die Ställe abreissen wollen. Es war nur eine Frau. Sie wollte alles abreissen, hat es aber nicht mehr geschafft. Sie hat es nicht mehr können. Das war wie es schon Földalap war. Da haben wir es dann abkaufen müssen."[411]

Frau Sch.Gy. berichtet darüber:

[406]Interview – K.J. S. 109. – "akiket nem telepítettek ki, hát azok meg nagyon szerették volna visszakapni a saját házukat, volt, akinek sikerült, volt, akinek nem. Vettek egy másikat, mert azért csak talpon maradtak és megint lett nekik annyi, mert szorgalmas nép volt. […] Ugyanúgy összeszedték magukat, úgyhogy olyan körülmények között is, csak nem volt mindegy, hogy az életükben ilyen törés következett be."(Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[407] Interview – K.R. S. 142. – „5 évre rá eladó lett ez a ház, akkor megvettük ezt a házat, 5 évre rá. És ott, a szüleim ott maradtak lakni a kis házban, és mink meg idejöttünk." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[408]ihre Eltern

[409] Interview – K.R. S. 145. – „mindig reménykedtek, hogy majd visszakapjuk a házat, amiből nem lett semmi." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[410] Interview – Sch.Gy. S. 53. – „Igen, igen, most ott voltak három Fölvidékiek és azok beengedték, hát már bent voltak, amikor ők elmentek, csak akkor azok visszafogadták , hogy ott lehettek. És hát a nővérem már nem él, dehát, a lánya még ott is lakik abban a házban. - Megtarthatták akkor a házat? Igen, a szülőházam, hát megvették. Visszavették, úgyhogy úgy volt." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[411]Interview – Sch.M. S. 58. – „Jo, ta war a Telepes un so waren siet a trin gwohnt, á in tere hinre Stuwe gwohnt, un tie Telepesin war ja in tere Vetrstuwe, […] nach hedse welle zuruckkhume, tie sache, die apreise tie Stell, tes war nur a Weip. Ja, nur a Weip. Tie hätt welle apreise tie, awe tie hats net verpackt, sie hats nimmi khonne.Tes is nach, wie te, so wie Földalap ware. Ja, ja, un nach taa hemes mise apkhaafe." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Meine Eltern waren in der Untermiete hier im Dorf. Sie waren sehr sehr arm, wir hatten nichts, es gab nichts, es gab die Neusiedler. […] Sie waren sehr sehr schmutzig. Ich weiß gar nicht, was für welche sie waren. Die Tschechen, die sind anständig, die sind sauber, aber diese Neusiedler, die sind wie die Zigeuner. […] Es gab Pferde, Rinder und Kälber, Schweine, Hühner aller Art, was es im Haus gab. Sie haben alles aufgegessen und dann haben wir das halbe Haus gekauft. Das halbe Haus, als ich geheiratet habe, weil die Hälfte KOFA war und so konnten wir es kaufen. Hinten hat der Neusiedler gewohnt und wir vorne ein Jahr lang. So haben wir gespart und auch um Kredit gebeten und die andere Hälfte auch gekauft und es dann schön in Ordnung gebracht…“[412]

Auch im Roman Winterlamm will die ungarische Familie Harangozó aus dem Dorf wegziehen und bietet den ehemaligen Besitz der Familie Probst diesen zum Kauf an. Was die Familie einerseits freut andererseits empört, dass sie ihren eigenen Besitz zum Kauf angeboten bekamen.

„Harangozós hatten die Absicht, wegzuziehen aus dem Dorf in eine andere Gegend […] wo sie Verwandte hatten. Er, Harangozó, habe nun gemeint, wenn sie schon fortgehen, würde er das Haus den Probsts überlassen, vielleicht könnte das sogar amtlich geregelt werden. Das Ackerland nicht. Er wüßte im vornhinein, das ginge nicht. […] Vroni hatte plötzlich ein Kloß im Hals, sie brachte kein Wort hervor. […] „Wir bieten es Ihnen an, Frau Nachbarin, zum Kauf“, sagte Harangozó, „das heißt, wir haben uns gedacht, wir verkaufen es. […] Na ja, Sie werden doch wohl verstehen, nicht wahr.“ Vroni wagte nicht zu fragen, wieviel sie denn haben wollen. Harnagozó nannte den Betrag zwölftausend, Vroni empfand Erleichterung. Sobald Harangozó fort war, kam ihr dann aber doch die Wut hoch. So ein alter Duckmäuser, verkaufen will er mir, Geld haben für etwas, was mein eigenes Hab und Gut ist, wo er sich einfach reingedrängelt hat.“[413]

Frau Probst / Vroni „möchte im Leben ihrer Kinder so viel Beständigkeit sichern, […] dass sie ihnen ihr Elternhaus zurückkauft. Sie möchte in dem Haus sterben in dem sie mit ihrem

[412] Interview – Sch.Gy. S. 26. – „A szüleim voltak albérletbe, és. […] Itt a faluba. […] Nagyon-nagyon szegény voltak, nem volt semmik, nem volt, telepesek voltak és. […] Nagyon piszkosak voltak, nagyon-nagyon nagyon, nem is tudom, hogy milyen fajták voltak, és a csehek, aki voltak, azok rendesek, azok tiszták, de ezek a telepes, olyan, mint egy cigányok. […] voltak lovak és tehenek és borjúk, disznók, csibék, mindenféle, amit a házban volt. És ezt mind fölzabálták és akkor megvettünk a fele házat. Fele házat, mikor férjhez mentem, mert kofa volt a fele és így tudtuk ezt megvenni és hátul lakott a telepes és mi előtte laktunk egy év és akkor hát így spóroltunk össze, hogy legyen egy kis pénz, kölcsön is kértünk. És megvettük a másik felet és akkor szépen helyrehoztuk azt a házat…” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[413] Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, Graz, 1992, S. 326.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Mann und den Kindern gelebt hat und die Tochter aus dem Haus als Braut gehen sehen.“[414] Sie verkörpert im Roman eine starke Frauenfigur, die sich für ihre Familie verantwortlich fühlt.

Auch Gerhard Seewann schreibt in der Geschichte der Ungarndeutschen, dass „viele die Besitz zugeteilt bekommen hatten, häufig wirtschaftlich mit diesem nichts Rechtes anzufangen wussten und froh waren, dafür wieder einen Käufer zu finden, um an ihren ursprünglichen Heimatort beispielsweise in Ostungarn zurückzukehren.“[415]

In den Berichten der Frauen, die mit den Neusiedler-Familien zusammengewohnt haben, kommen oft Passagen vor über gute Kontakte mit den Ungarn aus der Slowakei. Dies war sicherlich den Frauen zu verdanken, denn sie pflegte in den Gemeinden durch ihre Kontaktfreudigkeit die Beziehungen zwischen Familien, Freunden und Bekannten. Darüber berichtet auch Frau K.R. aus Nemesnádudvar:

> „Wir sind gut mit einander ausgekommen. Als wir Hochzeit gehalten haben, waren sie auch da, ich kann mich erinnern. Sie haben ein Topf-Service gekauft vom Kleinen bis zum Großen bis 10 Liter, Töpfe und Pfannen. Als es dann Hochzeit bei ihnen gab, waren wir bei ihnen. Wir sind immer zusammengekommen, immer zusammen. Solange die alte Frau gelebt hat. Als sie gestorben ist, dann nicht mehr so.“[416]

Frau L.O. aus Székelyszabar:

> „Dort gab es auch viele Kinder, wir haben uns kennengelernt. Es gab keine größeren Probleme. Dann haben wir viele Oberungarn kennengelernt, mit denen wir dann sehr gut Freundschaften geschlossen haben, die bis heute anhalten.“[417]

Wer sein Grund und Boden nicht durch die Bodenreform verloren hat, den ereilte dieses Schicksal durch die Kollektivierung der Landwirtschaft. Im eigentlichen Sinne bedeutete es,

---

[414] Probszt Eszter: A kortárs magyarországi német irodalomról. Budapest : Firefly Outdoor, 2012, S. 76.
[415]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung. 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012, S. 347.
[416]Interview – K.R. S. 143. – „jóban voltunk, ők is voltak, mikor nálunk tartottunk lakodalmat, itt voltak és ők, emlékszem, nálatok egy edénysorozatot vettek, ez kicsitől nagyig, 10 literig, ugye? Fazekakat, lábasokat és mikor ő náluk volt lakodalom, mink is voltunk náluk lakodalomban, összejártunk mindig, össze. Addig, míg az öregasszony élt, de már mikor az meghalt, akkor már nem annyira.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[417]Interview – L.O. S. 130. – „Ott is volt gyerek, megismerkedtünk, aztán nem volt különösebb probléma. Aztán nagyon sok felvidékit ismertünk meg, akikkel aztán nagyon jó barátságban lettünk, és még máig is tart a barátság.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

dass die Produktion im Agrarsektor unter „staatliche Überwachung und Leitung“[418] gestellt wurde. Ein Großteil der erzeugten Güter musste abgegeben werden und der Staat hatte ein Kaufmonopol. Das bedeutete, dass kaum noch etwas für den Verkauf auf dem freien Markt produziert werden konnte.[419] „Die Bauern gaben jedoch ihre existenzielle Selbständigkeit nicht von sich selbst auf.“[420]„Der Boden bedeutet für die Bauern Freiheit, Selbstversorgung. Sie „sicherte den Menschen einen ehrlichen Verdienst und gab ihnen Selbstachtung.“[421] Die staatliche Propagand hatte es schwer, die Menschen zu überzeugen. „Im Sommer 1948 hat man die Kollektivierung in Eiltempo angekündigt und für die Verwirklichung wurden 3-4 Jahre gegeben.“[422]

Die Gründung der LPG wird auch im Roman Winterlamm am Beispiel des Dorfes Kirchdorf thematisiert.

> „Im Kirchdorf hatte sich eine landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaft gegründet. […] Zu der Genossenschaft gingen hauptsächlich ärmere Schwaben und Sekler. Später wurde noch eine zweite gegründet, da traten solche ein, die weder mit den armen Schwaben noch mit den Seklern gemeinsame Sache machen wollten. Es waren wohlhabende Schwaben und Neusiedler aus dem Oberland. Daraus entstand zwar keine Feindschaft, aber auch keine Freundschaft.“[423]

Auch Familie Knipl verlor all ihren Grund und Boden, was nicht unter die Enteignung 1948 gefallen war, durch die Kollektivierung. Frau K.A. und ihr Vater mussten in den Tagelohn gehen, Setzlinge im Wald pflanzen, und der Vater arbeitete bis zu seiner Rente als Fuhrmann für die LPG. Es blieb nichts von der ehemals blühenden Bauernwirtschaft mit Feld, Weinberg und Vieh. Man lebte eigentlich von einem Tag auf den Anderen.

Viele verließen daraufhin den Agrarsektor und später auch das Dorf. Laut György Gyarmati „war 1952 das Jahr, in dem die meisten Menschen – ihre Zahl überstieg hunderttausend - den Agrarsektor verlassen haben. Viele verließen auch die Dörfer.“[424] Allerdings blieb die

[418]Gyarmati, György: A Rákosi-korszak. Rendszerváltó fordulatok Magyarországon 1945-1956. Rubicon Könyvek. ÁBTL-Rubicon, Budapest, 2011, S. 184.
[419]Ebenda.
[420] Ebenda, S. 185.
[421] Ebenda.
[422] Ebenda.
[423]Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, Graz 1992, S. 292.
[424] Gyarmati, György: A Rákosi-korszak. Rendszerváltó fordulatok Magyarországon 1945-1956. Rubicon Könyvek. ÁBTL-Rubicon, Budapest, 2011, S. 194.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Produktion der Genossenschaften weit hinter der Produktion der früheren Bauernwirtschaften zurück.[425]

4.4 Vertreibung nach Deutschland

"Beim Wegfahren von Daheim habe ich meinen Vater das erste mal weinen sehen."[426]

Im folgenden Kapitel wird das Schicksal der Interviewpartnerinnen beschrieben, die von der Vertreibung nach Deutschland[427] betroffen waren. Berücksichtigt werden auch Personen, die in Ungarn bleiben konnten, obwohl sie auf der Liste der Auszusiedelnden standen. Das sind Frauen, die sich vor der Aussiedlung versteckten, geflohen sind oder nur bis zur ungarischen Grenze gebracht wurden und mit dem Zug von dort zurück nach Ungarn fahren konnten, jedoch nicht mehr in ihr Heimatdorf zurückkehren durften, sondern auf andere Gemeinden verteilt wurden. Viele von ihnen kehrten illegal in ihre Heimatdörfer zurück. Die Darstellung der Ereignisse ist eine subjektorientierte, die historischen Fakten ergänzende. Es soll die Erlebniswelt der vertriebenen Frauen dargestellt werden, mit ihrer eigenständigen Interpretation der Geschehnisse und ihren individuellen Handlungsspielräumen.

„Nach Kriegsende war es das Ziel der Alliierten, durch die drastische und einmalige Maßnahme der Umsiedlung möglichst keine deutschen Minderheiten mehr östlich der deutschen Grenzen zu belassen. Damit sollte eine deutsche Revisions- und Kriegspolitik unter Rückgriff auf deutsche Minderheiten außerhalb Deutschlands, wie man sie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erlebt hatte, zukünftig verhindert und der Frieden dauerhaft gesichert werden."[428] „Ungarn bemühte sich darum, von den Alliierten die Zustimmung zur

[425] Ebenda.
[426] T. G. – Fragebogen Donauschwäbisches Zentralmuseum
[427] vgl. dazu: Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. München 2011; Ders.: „die helfte hir und tie helfte zuhause". Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Hg. v. Frank Almai u. Ulrich Fröschle. Dresden 2004, S. 37-69; Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Detlef Brandes, Holm Sundhaussen u. Stefan Troebst. Wien 2010, S. 215-218; Mathias, Beer: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (1953-1962). Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur. In: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur. Hg. v. Jörg-Dieter Gauger u. Manfred Kittel. Sankt Augustin 2005, S. 17-35.
[428] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, 2011, S. 99-125, hier S. 99.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Ausweisung seiner deutschen Minderheit zu erhalten.“[429] Während der rumänische Staat die Angehörigen der deutschen Minderheit nicht vertrieb, wurde Ungarn „auf eigene Initiative von den Alliierten durch den Artikel XIII des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 ermächtigt, alle seine „Schwaben, d.h. die gesamte deutsche Volksgruppe in ‚ordnungsgemäßer und humanitärer‘ Weise auszusiedeln.[430] Die Regierung hat schon am 26. Mai 1945 die Siegermächte ersucht, „200.000 bis 250.000 Ungarndeutsche vertreiben zu können.“[431] Dies geschah eigennützig, denn die ungarische Regierung benötigte Besitz und Boden der Deutschen, um auf diesem die landlose, landhungrige ungarische Bevölkerung und die aus den Nachbarstaaten geflüchteten oder umgesiedelten Magyaren aus der Tschechoslowakei, aus Rumänien und aus Jugoslawien anzusiedeln. Auch die Tschechoslowakei drängte auf die Aussiedlung der Deutschen, denn sie wollte die in ihrem Land lebenden Magyaren nach Ungarn vertreiben.

Auf Grund der Regierungsverordnung Nr. 12330/1945 über die Aussiedlung der Ungarndeutschen vom 29. Dezember 1945 wurden diese aufgrund der Kollektivschuld[432] ausgesiedelt.[433] Als Grundlage für die Benennung der auszusiedelnden Personen wurden wie auch schon bei der Verschleppung zur Zwangsarbeit die Volkszählungsdaten aus dem Jahre 1941 herangezogen. Zur Aussiedlung verpflichtet wurden alle, die sich zur deutschen Nationalität und Sprache bekannten, Mitglieder im Volksbund waren, in der SS dienten oder ihren Namen verdeutschten.[434] Im Dezember 1945 erklärte József Antall, der ungarische Minister für Wiederaufbau: „Vom nationalitätenpolitischen Standpunkt ist es unzweifelhaft,

[429] vgl. dazu: Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von ‚Flucht und Vertreibung‘. Das Beispiel Südosteuropa In: Vitári, Zsolt: Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag.Universität Pécs. Pécs, 2009, S. 195-211, hier: S.204; Seewann, Gerhard: Der Vertreibungsprozess in und nach dem zweiten Weltkrieg auf Grund britischer Quellen. In: Migration und ihre Auswirkungen. Das Beispiel Ungarn 1918-1945. München1995, S. 55-89.

[430] Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von ‚Flucht und Vertreibung’. Das Beispiel Südosteuropa. In: Minderheiten und Mehrheiten in ihrer Wechselbeziehung im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Red. Zsolt Vitari. Pécs 2009, 195-211.S. 198.

[431] Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012 S. 342.

[432] Kollektivschuld ist auf den Vorwurf der Siegermächte zurückzuführen, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit schuldig geworden sei. Dass es eine solche pauschale Verurteilung der Deutschen zu irgendeinem Zeitpunkt wirklich gegeben hat, wird von einigen Historikern bestritten. Norbert Frei macht geltend, dass es kein historisches Dokument gibt, das diesen Vorwurf amtlich ausbuchstabiert.“ In: Aleida Assman: Die Kollektivschuldthese − ein deutsches Trauma? – http://gepeskonyv.btk.elte.hu/adatok/Germanisztika/111Balk%E1nyi/Horv%E1thPabis/12-Kollektiv....pdf S. 26.

[433] Mit der Aussiedlung und dem Verlust der Staatsbürgerschaft befasste sich die Historikerin Ágnes Tóth näher. vgl dazu: Tóth, Ágnes: Rechtliche Regelungen zur Lage des Ungarndeutschtums 1939 bis 1950. In: Kittel, Manfred u.a. (Hg.). Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich. Oldenburg Wissenschaftsverlag. München 2007, S. 253-295.

[434] Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S. 347.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

dass es im Interesse Ungarns liegt, dass die Deutschen in umso größerer Zahl das Land verlassen. Niemals wird eine solche Gelegenheit wiederkehren, sich von den Deutschen zu befreien.“[435] In den Jahren 1946 bis 1948 erfolgte die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn. Betroffen waren vor allem die Regionen Transdanubien und die Komitate Békés, Pest und Bács-Kiskun. 130.000 bis 140.000 Menschen aus Ostungarn und die geflüchteten Magyaren aus den Nachbarländern siedelten sich in diesen Gebieten an.[436] An sie wurden die Häuser und der Besitz der Ungarndeutschen verteilt. Deshalb wurden vornehmlich jene Deutsche vertrieben, die einen für diese Neuverteilung brauchbaren Besitz hatten, andere wiederum konnten bleiben, weil sie keinen solchen aufzuweisen hatten, obwohl sie den Aussiedlungsverordnungen entsprachen, also in der SS oder im Volksbund waren. Laut Gerhard Seewann konnten sich viele der Vertreibung entziehen, indem sie in den Städten als Industrie- oder Bergarbeiter untertauchten.[437]

Die Vertreibung betraf als erste die ungarndeutsche Gemeinde Budaörs mit dem Abtransport der Vertriebenen am 19. Januar 1946. Frau L.O. erinnert sich noch sehr genau an diese Zeit, in der sie mit Mutter und Großeltern allein zu Hause war:

> „Von hier sind sieben Waggons abgefahren. Budaörs hat einen eigenen Bahnhof und von dort sind die Züge abgefahren. Der letzte Zug, für den hier noch welche zusammengetrommelt werden konnten, ist nach Budafok gefahren und von dort ist der letzte Zug abgefahren.“[…]„Der erste war der furchtbarste, weil niemand etwas wusste, denn man hat es nicht gesagt, dass das kommen wird. Sie haben das Dorf mit Polizisten umzingelt. Man konnte nicht hinaus aus dem Dorf. Als sie (ihre beste Freundin) gegangen ist, da habe ich packen geholfen. Man kann nicht sagen, dass sie verzweifelt waren, das nicht. Man musste gehen, weil man einfach nichts anderes tun konnte. Man konnte nicht sagen, dass man nicht kann. Man musste gehen. Jeder hat sein Schicksal angenommen.“[438]

---

[435] Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von Flucht und Vertreibung. Das Beispiel Südosteuropa In: Vitári, Zsolt (Hg.): Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Universität Pécs. Pécs, 2009. S. 204.

[436] Tóth Ágnes: Telepítések Magyarországon 1945-1948, Kecskemét, 1993, S. 190.

[437] Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S. 347.

[438] Interview – L.O. S. 121. – „Itt hét vagon ment el, Budaörsnek van saját vasútállomása, és onnan indultak el ezek a szerelvények. Az utolsó szerelvény meg akit még itt össze tudtak toborozni, azokat elvitték Budafokra és onnan indult az utolsó szerelvény.” „Az első volt a legborzasztóbb, mert akkor senki nem tudott semmit. Mert azt nem mondták előre, hogy ez lesz. Körbevették a falut a rendőrökkel, nem lehetett kimenni a faluból. És mikor ő ment, akkor már segítettem csomagolni, hát nem, azt nem lehet mondani, hogy el voltak keseredve,

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Ihre Familie wurde von der Vertreibung nur befreit, weil ihr Großvater sehr krank war und man ihn mit einem Bett im Viehwaggon transportieren hätte müssen, wozu aber kein Platz war, denn eine Person durfte nicht mehr als zwei Quadratmeter im Zug beanspruchen.

> „… die Nummer des Waggons wurde schon ausgeteilt. Wir sind hinaus um anzusehen, in welchen Waggon eingeräumt werden muss. Da hat es nicht gezählt, ob Großeltern, Kinder, ob man Familie hat. Wer dort gewohnt hat, musste gehen. Mein Großvater war da sehr krank. Er konnte das Bett nicht verlassen. Er hat einen Hirnschlag bekommen und wurde gelähmt. Meine Mutter ist hinaus und hat um Hilfe gebeten, dass wir auf den Bahnhof kommen, da man es mit dem Schubkarren nicht schaffte. Manche sind mit dem Wagen gefahren, je nach dem wie man stand. Man durfte 50 Kilo mitnehmen, dass hat man auf dem Rücken tragen können. Man sagte eine Person darf keine zwei Quadratmeter haben. Man hätte ja den Großvater mit dem Bett in den Waggon heben müssen. Da haben wir das erste Mal ein Freistellungsschreiben bekommen, was uns befreite und, dass wir hierbleiben dürfen. Der Großvater ist später gestorben, währenddessen ist die Vertreibung erfolgt.“[439]

Die Familie verblieb in Budaörs im Haus der Großeltern, das sie jedoch mit einer Familie teilen mussten, denen es zugeteilt wurde. Sie wohnten im hinteren Teil des Hauses in einer Kammer und einem Zimmer.[440]

Der Prozess der Vertreibung in den Dörfern und Gemeinden verlief unterschiedlich. „Der Ablauf wurde bestimmt von der örtlichen Selbstverwaltung, und dem Aussiedlungsbeauftragten, den politischen Parteien vor Ort und die Transportkapazität.“[441]

---

vagy valami. Menni kellett, mert egyszerűen nem is lehetett mást tenni. Nem lehetett azt mondani, hogy nem lehet. Menni kellett. És mindenki beletörődött a sorsába.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[439]Interview – L.O. S. 121. – „…hogy már kiosztották a vagonszámot, kimentünk megnézni, hogy melyik vagyonba kell bepakolni, ott nem számított, hogy nagyszülő-gyerek, vagy hogy van a család, aki ott lakott, annak menni kellett. És akkor a nagypapám nagyon beteg volt, ágyhoz kötött, agyvérzést kapott, és teljesen lebénult. És akkor anyukám kiment segítséget kérni, hogy hogy jutunk ki, ugye mert volt, aki talicskával ment, volt, aki lovas kocsival, ugye attól függ, hogy milyen helyzetben voltak. Hát ötven kilót lehetett vinni, azt végül is a hátukon elbírták. És azt mondták, hogy egy ember nem kaphat két négyzetméternyi helyet. Mert ággyal együtt kellett volna a nagypapát a vagonba betenni. Akkor kaptunk először mentesítő papírt, hogy itt maradhatunk. És később meghalt a nagypapa. Akkor azalatt az idő alatt lezajlott a kitelepítés.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[440] Interview – L.O. S. 121. – „És akkor mi úgy maradtunk itt, hogy a háznak a felét át kellett adni idegennek, és a hátsó részben, kamrában, szobában maradhattunk mi.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[441]Tóth Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950. Erlebnisberichte ungardeutscher Vertriebener. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 43. Oldenburg Verlag München, 2012. S. 15.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Es gibt aber Gemeinsamkeiten, wie die „schlechte Vorbereitung, unkontrollierte Aktivitäten der mit der Durchführung betrauten Organe, sowie Lückenhaftigkeit der gesetzlichen Regelung.“[442] Wie schnelldie Vertreibung mancherorts von statten ging und wie schnell die neuen Bewohner das Haus in Beschlag genommen haben, zeigt auch die Schilderung von Frau L.O. aus Budaörs. Sie hatte ihre Freundin zum Bahnhof begleitet, um sich zu verabschieden. Die Freundin schenkte ihr ihr geliebtes Puppenhaus, das sie natürlich nicht mitnehmen konnte. Bis Frau L.O. beim Haus war, um das Puppenhaus zu holen, waren schon die neuen Bewohner da.

> „Meine Freundin sagte, als wir zusammen gespielt haben, sie habe ein schönes Puppenhaus, das sie nicht mitnehmen konnte und sie mir gibt. Zuerst sollten wir aber auf den Bahnhof gehen. Sie sind dann hinausgegangen […] meine Freundin hat sehr nah zu uns gewohnt und ich bin hingegangen. Ich hatte einen kleinen Kinderwagen. Darauf habe ich das Puppenhaus gestellt, worüber sie gesagt hatte, ich könnte es haben. Ich habe es dann von dort nach Hause geschoben. Ich war sehr aufgeregt. Währenddessen dies geschehen ist, sind schon die Leute gekommen, die das Haus für sich beansprucht haben. Ich war sehr erschrocken, dass sie denken würden, dass ich stehle oder so etwas. Sie haben nicht gewusst, wer ich bin oder wieso ich im Haus bin. Das habe ich immer noch so in Erinnerung.“[443]

Andernorts vergingen Monate, bis man die Sicherheit hatte, dass man vertrieben wurde oder nicht. Familie Müller in Nemesnádudvar ist diesem Schicksal bis April 1947 entkommen. Erst im August hatte sie die Gewissheit, sie musste auch gehen. Von April bis August, bis sie nach Deutschland vertrieben wurde, war sie auf einem Gehöft des Paten untergebracht, der ihre Bleibe dort erwirken konnte. Wer keine Möglichkeit hatte, in ein Gehöft zu ziehen, wurde auf andere Dörfer in der Umgebung von Nemesnádudvar verteilt. Jedoch wurden sie dann im August doch abgeholt. Sie wurden nach Kecel gebracht und dort einwaggoniert. Laut ihrer Aussage mussten auch alle anderen, die bis zu diesem Zeitpunkt von der Vertreibung befreit

[442] Ebenda.

[443] Interview – L.O. S. 125. – „És akkor a barátnőm azt mondta, hogy mikor együtt játszottunk, voltunk egy nagyon szép babaháza. Hogy azt nem tudja magával vinni, azt nekem adja. De először menjünk ki az állomásra. És akkor kimentek, […] a barátnőm nagyon közel lakott hozzánk, oda elmentem, és volt nekem egy kis babakocsim. Arra rátettem azt a babaházat, amit mondott, hogy az enyém lehet, és azt onnan hazatoltam. Nagy izgalommal. És közben, amíg ez történt, már jöttek lakást nézni az igénylők. És akkor nagyon meg voltam ijedve, hogy ők azt hiszik, hogy én itt, mit tudom én, itt lopok? Vagy valamit csinálok. Ők nem tudták, hogy én ki vagyok, vagy miért vagyok abban a házban. És ez még mindig bennem van.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

waren, auch gehen, um ihre Häuser für die Magyaren aus der Tschechoslowakei frei zu machen.

> „Und dann im Herbst, am 17. August, wenn ich mich richtig erinnere, da haben sie auch uns mitgenommen. […] Sie haben uns nach Deutschland mitgenommen. Auch den Rest, der noch zu Hause geblieben ist. Jetzt hat nicht gezählt, die Nationalität, oder keine Nationalität. Die Magyaren aus der Slowakei kamen und sie brauchten den Platz, die größten Häuser, die schönsten Häuser haben sie ja bekommen, bestimmt je nach ihrem Vermögen, das sie zu Hause hatten. […] Sie haben 30 Personen in einem Waggon untergebracht und es hat drei Tag gedauert, bis sie den Transport zusammengestellt hatten und dann sind wir losgefahren."[444]

Nach den Aussagen von Frau M.J. ist es einer Frau aus der Gemeinde gelungen, zu fliehen, während der Transport für die Reise fertig gestellt wurde.

> „Eine Frau aus Töltés ist geflohen. Sie hat auf den richtigen Moment gewartet, bis die Wachen sich abgewechselt haben und da hat sie sich versteckt." [445]

Um der Vertreibung zu entgehen, haben andere auch versucht, sich zu verstecken. Manchen gelang es, manchen nicht. Frau K.R. und ihrer Familie ist es gelungen, sich auf einem entfernten Gut zu verstecken. So entkamen sie der Vertreibung.

> „Als die große Vertreibung kam, haben wir uns auf dem Gut versteckt, ich und mein Mann mit dem Rudi, der damals noch ein Baby war. Meine Schwiegereltern haben sich auf ihrem Feld versteckt in einer kleinen Hütte. Sie waren dort im Sommer, da konnte man noch sein. So lange bis die Vertreibung vorbei war, dann sind wir nach Hause zurück."[446]

[444] Interview – M.J. S. 160. – „és akkor ősszel, augusztus 17-én, ha jól emlékszem, akkor vittek el már minket is. […] És akkor minket elvittek Németországba. És a maradéka, aki még itthon maradt, tehát akkor már nem volt érdekes, hogy most akkor nemzetiség, vagy nem nemzetiség, hanem jött a fölvidéki és annak el kellett a hely, akkor a legnagyobb házakat, meg a legszebb házakat, ugye ő nekik osztották, mert hát az ottani vagyonuk szerint biztos. […] 30 személyt tettek egy vagonba, és akkor hát 3 napig tartott, míg azt a nagy vagont összeállítják és akkor indultunk el." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[445] Interview – M.J. S. 161. – „Egy töltési asszony, az megszökött, az megvárta a kellő pillanatot, amikor őrségváltás volt és akkor ő el tudott bújni." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[446] Interview – K.R. S. . – „mikor a nagy telepítés volt, akkor mink is tanyán bujkáltunk, én meg a férjem a Rudival, az kisbaba volt, és az anyósomék még a földjükön volt egy kunyhó, ott, és azok ott tanyáztak egy darabig, mert nyár volt, akkor lehetett. Addig még lezajlott a nagy telepítés és akkor hát hazajöttünk. (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Großmutter von Frau F.J. entkam dem Vertreibungsschicksal dadurch, dass ihre Tochter sie im Schrank einschloss. Als alle weg waren, ließ sie die Nachbarin frei.

> „Als die Vertreibung war, hat sich die Großmutter eingeschlossen, besser gesagt haben wir sie eingeschlossen in den Schrank. […] Die Nachbarin hat die Großmutter wieder rausgelassen, so ist sie zu Hause geblieben.“[447]

Die Familie von Frau Sch.M. hat versucht, sich zu verstecken, als sie abgeholt werden sollten. Nur der Mutter gelang es nicht, denn sie ist zurück ins Haus zur Enkelin, die dort schlafend eingeschlossen war.

> „Dann ist das Auto bei uns stehen geblieben. […] Da ist meine Schwester hineingegangen und hat gesagt, „Sofort gehen, ich werde schon zuschließen, sofort gehen“. Dann […] hat sie zugeschlossen und die Mári hat noch im Haus geschlafen. Dann hat meine Mutter, die auch gegangen ist, sich hinter den Hecken versteckt. Wie sie die Hunde hat bellen hören hinter dem Schuppen […] hat man schon hinaufgesehen. Sie hat sich gedacht, was das arme Kind macht, sie schläft noch. Dann ist sie von Hecke zu Hecke gegangen, wo sie sich verstecken wollte. Dann haben sie die zwei gesehen, die stehengeblieben sind und die Leute zusammengefangen haben. Dann hat der eine gesagt, da unten steht eine Frau und die ist auch bei denen (die vertrieben werden sollten), weil sie von Hecke zu Hecke geht. Sie versteckt sich, die müssen wir fangen. Lass sie doch gehen, hat der andere gesagt. Nein dass kann man nicht, sagte der andere.“[448]

An diesem Beispiel wird ersichtlich, wie wichtig den Frauen die Sicherheit ihrer Kinder war. Frau Sch.M.-s Mutter hat ihre eigene Sicherheit riskiert, um nach der Enkelin zu sehen. Sie wurde dadurch vertrieben. Sie war vier Jahre allein in Deutschland und ergriff dann mit

[447] Interview – F.J. S. . – „mikor a kitelepítés volt, akkor a nagymama bezárta magát, vagyis hát bezártuk a szekrénybe […] szomszéd néni engedte ki a nagymamát és akkor az így otthon maradt. (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[448] Interview – Sch.M. S. . – „nach is te Auto stehkepiewe pa uns […]. Ta is mai Schwester naikange und hat gsaat, sofort fortgehe, ich wer schon zuschlise, sofort fort geh’. Un nach […] hat zukschlosse und tie Mári hat nach trinn gschawe und nach tie, nach hat mai Mottr tie is a fuortkange, un nach ise trunne nach hat sie sich ont r Waat, hat sie sich hinr e Hecke nach on kusch ghat, nach wiese hat heere te Hunts kautze […] hinr ten Schoppe, nach hatme schee nufgsee unt nach hatse sich á getenkt hat tes, ja was wet tes arm Kind mache, tie schlaaft noch nach isse von ahne Hecke zutr annr nach kange und hat sich nach welle ta welle nach kusche und nach tie zwa ware wo halt setehgepliewe sain, wuse halt zamgfange hon tie Leut’ und nach tie, nach hat ter a gsacht, hát ta trunne steht a Weip un tie is á pa ten, weil sie geht von a Hecke zu tr annre, tie veschlupft sich, tie misseme fange. nach hat te annr gsaat, lasse toch kee, sie soll toch kee, sagte er naa, tes khomme net,“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

anderen die Flucht nach Hause. Aus Versehen hat sie beim schnellen Packen das Bündel der Tochter mitgenommen, die in dieser Zeit Zwangsarbeit in der Sowjetunion leisten mußte.

> „Wir hatten unsere Sachen zusammengepackt gehabt. Meine Mutter hat eben das Bündel mitgenommen, in dem meine Kleider waren. […] als es dann die Zeit gab, dass es möglich war, etwas nach Hause zu schicken, hat meine Mutter meine Kleider aus Deutschland zurückgeschickt.“[449]

Die ersten Transporte gingen in die amerikanische Besatzungszone, 1947/48 in die sowjetische Besatzungszone, in der rund 50.000 Deutsche aus Ungarn aufgenommen wurden. Die ungarische Historikerin Tóth stellt aufgrund ihrer Forschungen fest, dass insgesamt 166.800 Personen in die „westlichen“ Bundesländer, auch nach Hessen und Bayern, der Großteil aber nach Baden- Württemberg und ca. 50.000 Personen in die sowjetische Besatzungszone transportiert wurden.[450] Von der Vertreibung „waren davon unterschiedslos auch beide Geschlechter, alle Alters- und auch alle Berufsgruppen betroffen“.[451]

Oft hatten die Betroffenen kaum Zeit zum Packen und konnten so nur das Nötigste mitnehmen. Eigentlich sollten sie laut dem Abkommen zwischen den amerikanischen Militärbehörden und Ungarn vom 22. August 1946 rechtzeitig über den Termin des Abtransportes informiert werden, jedoch geschah das häufig nicht. Laut Abkommen hatten sie das Recht, 50 Kilogramm Gepäck mitzunehmen.[452] „Die Ausgewiesenen waren ohne genügend Proviant und nur mit notdürftigem Reisegepäck zusammengeholt worden. Hungrig und armselig kamen sie an.“[453] – schrieb der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur General Lucius D. Clay über den ersten Zug aus Budaörs, der in Nürnberg ankam. „Die Vertriebenen gingen von einer zeitweiligen Umsiedlung aus.“[454]

Márton Kalász beschrieb in seinem Roman Winterlamm die fiktive Geschichte der Vertreibung von Maria Meinrad und der Familie ihres Ehemannes. Maria Meinrad war bei der

---

[449] Interview – Sch.M. S. 53. – „Csak aztán akkor a csomagolás az is megint úgy volt, hogy és akkor az össze voltak csomagolva, és akkor éppen azt a csomagot vitte el anyukám, ahol az én ruhám volt. […] és akkor jött megint egy idő, hogy haza lehetett küldeni a ruhákat Németországból és akkor édesanyám hazaküldte a ruháimat.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[450] Tóth, Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950, S. 18.

[451] Beer, Mathias: Die „Flüchtlingsfrage“ in Deutschland nach 1945 und heute. Ein Vergleich. In: Zeitgeschichte-online, April 2016. http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/die-fluechtlingsfrage-deutschland-nach-1945-und-heute (zuletzt abgerufen: 24.03.2017)

[452] Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2, S. 348.

[453] Ebenda.

[454] Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. Becksche Reihe, München, 2011, S. 95.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Vertreibung schwanger. Auch, dass ihr Schwiegervater kommunistischer Parteisekretär war, hat sie vor der Vertreibung nicht bewahren können.

> „…Mari war Anfang des Sommers zusammen mit den Angehörigen ihres Mannes ausgesiedelt worden. Meinrad hat es damals nicht glauben wollen, aber der Überbringer der Nachricht sagte, sie seien in die Stadt geschaffen worden und einwaggoniert auf dem Bahnhof, wenn Meinrads sich beeilen, träfen sie die Ärmsten dort vielleicht noch an. „Der Schwiegervater meiner Tochter ist kommunistischer Parteisekretär", rief Meinrad fuchtelnd vor Tante Agnes, „das kann nicht sein, das gibt's nicht, bloßes Gerede." Tante Agnes ging mit Peter (Bruder von Mari) los, Meinrad freilich hinterher. Sie fanden Mari auf dem Bahnhof vor. Als Mari sie kommen sah, begann sie zu schluchzen. Die Schwiegereltern sahen düster drein, Maris Mann, Pista, und dessen Bruder ebenso. „Wenn ich bloß wüßte, wem ich im Weg gewesen bin", wiederholte der Schwiegervater immerzu, „aber ich wird es schon noch rauskriegen." Die Familie schwieg. Mari ließ ihre Mutter leise wissen, daß sie in anderen Umständen sei."[455]

Nachdem die Vereinbarung mit den Amerikanern nicht eingehalten worden waren, weigerten sich diese weitere Vertriebene in ihrer Besatzungszone aufzunehmen.[456] Deshalb gab es einige Züge, die in Richtung österreichische Grenze ihre Reise antraten, an der Grenze jedoch wieder zurückgeschickt wurden. Frau F.J., ihre Mutter und ihre drei Geschwister hatten genau das erlebt:

> „Wir sind im März gegangen, im März-April, Ende März, Anfang April, […] man durfte nur soviel mitnehmen, was man tragen konnte. Meine Mutter hat mir zwei Kissen und ein Bettlaken und Handtücher auf den Rücken getan. […] In Bonyhád, auf die Bahnstation Hidas-Bonyhád haben sie uns gebracht und uns einwaggoniert. Jeder hat eine kleine Ecke bekommen, wo wir unsere Sachen ablegen konnten. Das war so ein Viehwaggon. Es waren vier Familien, […] man brachte uns bis zur österreichischen Grenze. […] Dort ist der Zug stehen geblieben. Diejenigen, die älter als wir waren […] haben gehört, dass der Zug zurückfährt. Dann hat der Zug zurückgesetzt und ist rückwärts gefahren, rückwärts gefahren."[457]

---

[455] Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, 1992, S. 284-285.

[456] Daraufhin reichte die ungarische Regierung am 11. Juli 1947 einen Antrag ein, die Vertreibung in die sowjetische Besatzungszone fortsetzen zu dürfen. Die sowjetische Regierung erklärte sich bereit, 50.000 Personen aufzunehmen. - Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2, S. 349.

[457] Interview – F.J S. 185. – „Hát, márciusban mentünk, március-április, március végén, április elején, […] csak annyit szabadott elvinni, amit elbírunk, az anyukám, az nekem 2 kispárnát, meg lepedőt, meg törülközőt rakott a

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Sie wurden zuerst nach Hajós, dann nach Nemesnádudvar gebracht, von wo sie illegal in ihr Heimatdorf zurückkehrten und sich in zunächst versteckt aufhielten. Die illegale Fahrt von Nemesnádudvar nach Mecseknádasd musste die Mutter beim Fuhrmann später im Tagelohn abarbeiten.

> „Als wir zurückkamen waren wir zuerst in Hajós und dann in Nádudvar (Nemsnádudvar). Von dort hat uns dann über Kontakte meiner Mutter ein Mann aus Bonyhád, der auch aus Mecseknádasd stammte von Nádudvar nach Hause gebracht. Wir sind Nachts nach Hause gekommen. Meine Mutter hat immer gesagt, wir haben uns immer verstecken müssen. Tagsüber waren wir auf dem Dachboden. Nachts haben wir unten im Bett geschlafen, […]. Das Polizistenehepaar, das in unserem Haus war, sie waren sehr anständig. Sie sind aus unserem Haus raus. Er ist mit seiner Frau raus. So konnten wir wieder rein. Als wir als Nadudvar zurückkamen, ja da war es sehr schwer, weil meine Mutter viel arbeiten musste, […] . Er war schwer. […]. Meine Mutter musste, das abarbeiten, dass dieser Fuhrmann uns nach Hause gefahren hat. Sie ist sigarn nach Bonyhád zum arbeiten gegangen, hacken für diesen Fuhrmann, der uns aus Nádudvar nach Hause gefahren hat.“[458]

Die Vertriebenen kamen in Deutschland zuerst in Aufnahmelager,[459] wo sie zum Teil mehrere Jahre verbrachten. Frau Müller und ihre Familie, die in die sowjetische Besatzungszone vertrieben wurde, kam zuerst nach Pirna in die Baracken der „grauen Kaserne“.[460]

---

hátamra. […] Bonyhádra, a hidasi-bonyhádi állomásra és ott raktak be minket ilyen vagonba és mindegyik kapott egy ilyen sarkot, ahová le tudtuk rakni a cuccot, de ez egy ilyen vagon volt, ilyen marhaszállító vagonnak mondták és ott volt, 4 család volt, […] akkor mi ki lettünk telepítve egészen az osztrák határig, […] ott leállt a vonat, a vagon, és akik élelmesebbek voltak, vagy idősebbek voltak, […] azok hallották, hogy most hát innen megáll a vagon és visszafelé jövünk. És akkor hát mindig tolatott, tolatott…“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

458 Interview – F.J S. 184. – „Hát mikor visszajöttünk, nagyon, ugye akkor először voltunk Hajóson, akkor voltunk Nádudvaron. És onnan, igen akkor az anyukám valakikkel így összeköttetésben volt, és akkor Bonyhádról egy nádasdi származású, az hozott minket, akkor Nádudvarról haza. Hát mi úgy jöttünk haza éjjel, mindig azt mondta az anyukám, mir hon immer müssen dor ich geh. Nappal voltunk a padláson, éjjel lent aludtunk az ágyban, […] a rendőr házaspár, aki bent volt a lakásunkba, az nagyon rendes volt, az kiment. A feleségével és mi be tudtunk menni. Mikor visszajöttünk Nádudvarról, igen, hát nagyon nehéz volt, mert az anyukámnak sokat kellett dolgozni, […] Hát nehéz volt. […] az anyukámnak utána ezt a fuvarost le kellett dolgozni, ez még Bonyhádra is járt dolgozni, kapálni, ennek a fuvarosnak, aki minket hazahozott Nádudvarról.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

459 vgl dazu: Beer, Mathias: Die deutsche Nachkriegsgeschichte als Lagergeschichte. Zur Funktion von Flüchtlingslagern im Prozess der Eingliederung. In: Bispinck, Henrik/Hochmuth, Katharina (Hg.): Flüchtlingslager im Nachkriegsdeutschland. Migration, Politik, Erinnerung. Berlin 2014, S. 47-71.

460 Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. Becksche Reihe, München, 2011, S. 95.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Wir sind dann in so eine ehemalige Kaserne gekommen. Es waren nur Baracken, weil alles zerbombt war.[…] wir sind nach Pirna gekommen. Dresden, die Dresdner haben gesagt, dass der Frieden oben gemacht wurde aber die Bomben mit denen sie beladen waren hatten sie noch auf Dresden fallen lassen. Da war kein einziges Haus das ganz blieb. Wir waren im Lager, aber nur einige Tage und dann wurde wir umverteilt auf Dörfer. In den Familien wo es Männer ziwschen 18 und 45 Jahren gab, die wurden ins Erzgebirge gebracht. Wo es keine Männer in dem Alter gab, die wurden in Dörfern untergebracht."[461]

Die Vertriebenen wurden nach ihrer Einsatzmöglichkeit untergebracht und verteilt. Weil in ihrer Familie kein arbeitsfähiger Mann war, wurden sie in der Gemeinde Ebersdorf untergebracht. Arbeitstaugliche Männer wurden ins Erzgebirge gebracht, um in den dortigen Minen zu arbeiten. Dies war eine schwere, für die an Landwirtschaft gewohnten Menschen anstrengende Arbeit. Dies war auch eine der Gründe dafür, wieso so viele aus diesem Gebiet nach Ungarn zurückgeflohen sind.[462]

Familie B.K. verbrachte drei Jahre in der Kaserne Kienlesberg bei Ulm, nachdem sie illegal aus Ostdeutschland nach Westdeutschland geflüchtet war. Sie warteten in der Kaserne auf die Zuweisung einer Wohnung:

„Es war war im Kienlesberg oben im Lager, Wir waren dort drei Jahre lang […] Sieben Familien in einem großen [Zimmer], da in der Kaserne sind doch große Zimmer, nicht war. Da waren wir sieben Familien. […] Amidecken hat man bekommen, so braune, ein Bett war drin unten und oben, ein Schrank und ein Tisch. Nichts weiter. Da waren wir drei Jahre lang im Kienlesberg im Lager. Da mussten wir warten, bis wir eine Wohnung bekommen haben. […] Dann war ich in anderen Umständen mit meiner Tochter und

[461] Interview – M.J. S. 162. – „Akkor kerültünk egy ilyen, hát kaszárnya volt valamikor, de akkor az csak barakk volt, mert minden le volt bombázva. […] mert mi Pirnára kerültünk, Drezda, Drezda. Azt mondták a drezdaiak, hogy a békekötést ott fönt megcsinálták, de a bombáik, amivel még meg vannak rakodva a repülők, azt mind Drezdára potyogtatták le. Ott nem volt egy ép ház. Lágerban, de csak tizenvalahány napig és akkor elosztottak bennünket. Falura, és ahol 18-tól 45 éves korig férfi volt a családban, azokat az Érc-hegységbe vitték, de ahol nem volt ilyen korú férfi, akkor azokat a falvakba." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[462] Tóth,Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950, Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener, Schriften des Bundesinstitus für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Band 43, Oldenburg, 2012, S. 145.; Sparwasser, Sebastian: Identität im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr. Ungarndeutsche Vertriebene und die Remigration. Dissertation Andrássy-Universität Budapest 2016, S. 49.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

wurde nach Ulm eingewiesen. Da haben wir eine Wohnung bekommen, weil wir eine kleine Familie waren.“[463]

Viele sind aus den Übergangslagern der amerikanischen Besatzungszone in die USA ausgewandert. Auch Frau B.K. hätte die Möglichkeit gehabt, weiter in die USA auszuwandern.

„Und dann sind die Amerikaner gekommen und haben gesagt zu den Leuten, wer nach Amerika will, soll sich melden, der kann nach Amerika aussiedeln. Da sind aber viele gangen von Kienlesberg. Es sind viele nach Amerika ausgewandert, aber meine Eltern und die Eltern meines Mannes waren noch in der Ostzone. Wir wollten sie nicht alleine lassen. Sie sind schwarz rübergekommen. So sind wir in Deutschland geblieben.“[464]

Dies zeigt auch die enge Bindung an die Familienmitglieder, Verwandte und Freunde. Man wollte so nah es ging bei der Familie und den Bekannten aus der Dorfgemeinschaft bleiben.

Von den Sammellagern aus wurden die Vertriebenen später auf Städte, Dörfer, Gemeinden und Bauernhöfe verteilt. Deutschland war nach dem Krieg in Trümmern. Die Bevölkerung war auch teilweise ohne Unterkünfte und die Versorgung war notdürftig. Es gab kaum etwas zu essen. Die Ankunft der Vertriebenen schürte Spannungen in der Gesellschaft. Von der Mehrheitsgesellschaft wurden die Vertriebenen als Flüchtlinge angesehen. Die einheimische Bevölkerung beobachtete die Flüchtlinge mit Argwohn. Sie wussten nicht, wieso sie nach Deutschland gekommen waren. Sie waren mit den Flüchtlingen keineswegs solidarisch. Enorm schmerzhaft war es für die Vertriebenen, dass sie überall als „Zigeuner, Lumpenpack, Knoblauchfresser, unordentlich, laut, asozial“[465] beschimpft und angefeindet wurden. Sie wurden als Eindringlinge empfunden. Alle Interviewpartnerinnen berichten über Feindseligkeiten seitens der Mehrheitsbevölkerung.

---

[463]Interview – B.K. S. 78. – „es war aber in Kienlesberg drobe im Lager, 3 Jahre lang, […] 7 Famili‘ in ein große, […] da die Kaserne sind doch große Zimmer, gell, wareme 7 Famili‘, […] Amidecken hat man kriegt, so braune, und halt a Bett drinne, unte oben, en Kaste un en Tisch, weiter nix, da warme 3 Jahre lang in Kienlesberg im Lager, gell. Homme warte misse, bisma e Wohnung kreigt hon. […] und dan war ich in Umstände mit meiner Tochter und dann wären, mir wären nach Ulm eingewiesen, da hommr a Wohnung kriegt, wellmr a kleine Famili‘ waren, gell.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[464]Interview – B.K. S. 78. – „Und dann sen die Amerikaner khumme un hon gsacht zu den Leut, wer nach Amerika will, soll sich melden, er kann nach Amerika aussiedeln. Da sind aber viele gangen von Kielesberg, gell. Es sind viele nach Amerika ausgewandert, aber mei Eltern und mei Mann sei Eltern waren noch in der Ostzone, da wolltma die net alleine lassen, well die sind dann au rieberkummen schwarz, auch schwarz rieberkummen. Nach waren wir, so sind wir in Deutschland dann gebliebe. Und dann hatmr die Kaserne leer gmacht, well viele nach Amerika, und uns da..“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[465] Gritschke, Caroline; Ziereis, Barbara: Migration und Gender im Haus der Geschichte Baden-Württemberg. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, 2011, S.163-185, hier S.178.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau P.G.: „Ich meine, sie waren auch nicht begeistert die Deutschen, wie wir alle hierhergekommen sind nach dem Krieg. Es war schon schlimm. Wir waren nicht so gern gesehen, hier. Also ich meine, eigentlich waren sie ja schon human, sie waren nicht so, aber es hat einige gegeben, die waren wirklich gemein.“[466]

Frau M.J.: „Sie haben uns als Zigeuner angesehen. Sie haben uns gefragt, ob es Kinderwagen in Ungarn gibt und ob wir wahrsagen könnten. Solche Sachen haben sie uns gefragt, als wir dorthin gekommen sind.“ […] „sie haben sich mit Händen und Füßen gegen uns gewährt, was wir dort überhaupt suchen. Sie haben gesagt, dass wir zu ihnen gekommen sind, um ihr letztes kleines Brot zu essen.”[467]

Frau H.M.: „So gemein. Weil uns haben sie hier nicht haben wollen. Wir waren die Hurenflüchtlinge. Uns haben sie nicht haben wollen.“[468]

Frau B.K.: „Um Gottes Willen, wir waren die „Zigeuner“ […] so ist es uns hier ergangen.Haha, haben sie eine Ahnung, wie wir gekommen sind, uns ist es schlecht ergangen hier draußen. Wir waren Deutsche, nicht wahr, wir haben hierher gepasst.“[469]

Nach Ulrich Tolksdorf verlief die Konfrontation zwischen der ansässigen Bevölkerung und den Vertriebenen in mehreren Phasen. Die erste Phase ist gekennzeichnet von der Erfahrung der Andersartigkeit und der Fremdheit auf verschiedenen Ebenen. Dies führte auf beiden Seiten zu einem Kulturschock. Nach Aufgabe des Wunsches, wieder nach Hause zurückzukehren, kam es durch das ungewollte Zusammenleben zu Kontakten zur Mehrheitsgesellschaft, wodurch beiden Seiten sich der Unterschiede bewusst wurden. Nach Tolksdorf folgte dem ein Kulturkonflikt, der durch Unkenntnis und Vorurteile geschürt

[466] Interview – P.G. S. 219. – „Ich mein, die waren auch net begeistert, wime da alle herkumme sind, die Deutschen gell, nach dem Krieg, des war schon schlimm, mir waren net so gern gsehen noch, gell ta, also ich mein, eigentlich waren die ja schon human, ti warn net so, aber es hat einige gebe, die waren wirklich gemein.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[467] Interview – M.J. S. 164. – „minket cigányoknak néztek, megkérdezték, hogy van-e gyerekkocsi Magyarországon, meg tudunk-e jósolni. Szóval ilyenekkel kérdeztek bennünket, amikor mi odaértünk.” […] „azok is tiltakoztak kézzel-lábbal, hogy mi a francot keresünk, azt mondták, hogy mi eljöttünk oda az ő kis kenyérkéjüket megenni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[468] Interview – H.M. S. 244.

[469] Interview – B.K. S. 80. – „Um Gottes Willen, mir ware die „Zigeuner“ […] so hats uns kange dahaus. Haha, hon sie e Ahnung, wie mir komme sein, uns hats schlecht kange dahaus. Mir waret Deutsche, gell, hergepasst.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

wurde und sich in Anfeindungen und Ausgrenzungen seitens der Mehrheitsgesellschaft äußerte.[470]

Die Bezeichnung als „Zigeuner“[471] schmerzt den Vertriebenen bis heute. Sie fühlten sich durch diese Benennung gebrandmarkt und aus der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen. Auch heute noch bezeichnet die ältere Generation die vertriebenen Deutschen an ihrem neuen Wohnort als Flüchtlinge.

Die Mehrheitsgesellschaft zeigte sich mit den Vertriebenen nicht solidarisch, obwohl viele von ihnen, vor allem in den Städten, ausgebombt waren, Familienmitglieder verloren hatten und selber Hunger leiden mussten. Es bestand die Angst „vor einer möglichen Dominanz der neuen Gruppe, d.h. vor einer Veränderung der Verhältnisse, die sie selber bisher prägten mit ihren Normen, Werten und Alltagsroutinen, die sie untereinander ausgebildet hatten. Sie sahen diese bedroht und regierten mit Ablehnung, Herabsetzung und übler Nachrede und schufen ein negatives ‚Ihr-Bild‘ von den Zugezogenen. Man betrachtet sich in jeder Beziehung als die ‚besseren Deutschen‘.“[472] So kam es auch zum Bild des ungarischen Zigeuners. Das Gefühl der Ablehnung seitens der Mehrheitsgesellschaft saß tief bei den Vertriebenen. Frau K.E. wollte dennoch dazugehören.

> „Aber ich wollte nie ein Flüchtling sein […] man wollte dazugehören.“ [473]

Auch im Alltag äußerte sich diese Ablehnung. Frau K.E. arbeitete als junges Mädchen bei einem Bauern. Sie passte auf seine Kinder auf und half im Haushalt. Als einmal ein Viehhändler kam, fragte er den Bauern, ob sie seine Tochter wäre. Er sagte ja, was bei Frau K.E. große Freude auslöste. Der Viehhändler ließ aber nicht nach und bohrte weiter, bis der Bauer die Wahrheit sagte:

> „Es ist einmal ein Viehhändler gekommen. Dann bin ich mit allen vier Kindern, der Bauer hatte eine große Terrasse vor dem Haus, und dort habe ich mit den vier Kindern gespielt. […] dann ist der Viehhändler mit dem Bauern aus dem Stall gekommen. Da sagt der Viehhändler: „Gehört die Große auch dir?“. Jetzt kommt es mit Flüchtling und so. Und dann sagt der Bauer: „Ja.“ Ich hätte ihm um den Hals fallen können. Da hat

[470] Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern, in: Bade, Klaus(Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster 1990, S. 106–127, hier S.110–122.
[471] Damit assoziierten sie jemanden, der nicht fleißig war, der nicht arbeitete, schmutzig war etc.
[472] Müller, Stephan: Die Integration der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in Westdeutschland nach dem II. Weltkrieg, Diplomarbeit, Technische Universität Berlin, Deutschland, Magisterarbeit 2011. S. 75.
[473]Interview – K.E. S. 232. – „Aber ich woll't nie a Flüchtling sei […] man wollt halt dazu g'kehre.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> man sich so gefreut, und die Kinder natürlich. Dann ist man in die Küche gegangen. Da musste man auch mit den Kindern hinein. Da hat der Viehhändler noch einmal gefragt: „Jetzt sag ehrlich. Gehört die Große auch dir? Da hat der Bauer gesagt: „Nein sie gehört zu den Flüchtlingen. Ja, ja da hat der Viehhändler gesagt: „Darum, das hätte ich dir gar nicht zugetraut, dass du so etwas fertig bringst.“[474]

Zu Spannungen führte es dann, als die Flüchtlinge aus den Lagern auf Gemeinden und Städte verteilt wurden, denn ab diesem Zeitpunkt lebten sie nicht mehr von der Mehrheitsgesellschaft isoliert. Sie wurden in vielen Fällen bei Einheimischen, deren Häuser noch nicht zerbombt waren, einquartiert. Die Einheimischen hatten auch kaum etwas. Die Vertriebenen wurden bei ihnen einquartiert. Diese Zwangseinweisungen der Flüchtlinge in die Privathaushalte führten zu massiven Konflikten. „Sie vergifteten das Klima in den Gemeinden aus Jahre hinaus.“[475] Reinhold Maier, der Ministerpräsident Baden-Württembergs, erinnerte sich später wie folgt:

> „Alle unglücklichen Umstände kamen zusammen, um die Beziehungen zwischen einheimischer und neu angekommener Bevölkerung auf lange Zeit von Grund auf zu verderben. So düster erlebte ich selbst die Dinge. Mag es da und dort auch dem guten Zureden von Gemeinderäten und dem Apell der Kirchen an die Nächstenliebe gelungen sein, die Verhältnisse freundlich zu gestalten.“[476]

Die Besatzungsmacht musste auf die Verwaltung und die Kommunalpolitiker Druck ausüben, Wohnungskontrollen durchzuführen. Nur dadurch konnten die Vertriebenen doch noch eine Wohnung finden.[477]

---

[474] Interview – K.E. S. 232. – „Nach is eimal des Viehindler khumme. Dann bin ich mit alle vier Kinder die der Bauer hatte eine große Terrasse vor dem Haus und da hab ich spielt mit dene vier Kinder. […] dann ist der Viehindler mit dem Bauer von Stall rauskomme. Nach sagt der Viehindler zum Bauer: gehört die Große auch dir? Weil jetzt kommts wieder mit die Flichtling und so, und dann secht der Bauer ja. Ich hätt dem khenne um den Hals falle, und der...hat ma sich dort g'freut, und nach die Kinder natürlich, was die drunne gezischt is in die Küch hinei man mussta ja auch mit die Kinder da nei, nach hat der Viehindle nochemal ang'fange: Jetzt sagt ehrlich, khert die Große auch dir? Nach hat der Bau'r a gsagt, no die khert zu dene Flüchtling. ja, ja, danach hat der Viehindle g'sagt: D'rum, des hätte dir gar net zug'traut was sie sowas fertich bringst.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[475] Schraut, Sylvia: Zwischen Assimilationsdiktat und Fürsorgeverpflichtung. Die amerikanische Besatzungsmacht und die Flüchtlinge. In: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994. S. 77-95, hier S. 85.

[476] Ebenda, S. 86.

[477] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Mehrheitsgesellschaft hatte Angst, das Wenige, was sie noch hatten, was ihnen blieb, auch noch teilen zu müssen. Dies verdeutlichen folgende drei Beispiele sehr bildhaft.

> „Ich bin einmal mit meiner Tochter spazieren gelaufen, nach Buch hinauf. Da waren Obstbäume. Da war ein Bauer und bei dem sind wir vorbeigelaufen. An dem Apfelbaum hingen Äpfel und auch auf dem Boden waren Äpfel. Und meine Tochter, das Kind sagt einmal, sie will einen Apfel. Ich gehe hin und nehme einen Apfel vom Boden. Die alte Bäuerin hat es gesehen und hat so geschrien: „Sie sollen die Äpfel liegen lassen. Die Bagage kommt da raus und die Zigeuner." Da haben wir den Apfel wieder hingelegt."[478]

> „Dann hat sie einmal Mohn schicken lassen (aus Ungarn). Das war dann '46 oder '47. Beim Bauern, wo wir gewohnt haben, hat sie ein Stück Feld bekommen und da hat sie Mohn anbauen können. Da ist sie einmal hinaus […] und eine Frau aus Altheim stand im Mohn und hat den Mohn abgeschnitten. Da sagte meine Mutter: „Das gehört doch mir." - Die Flüchtlinge brauchen nicht alles. Und hat weitergeschnitten, weitergemacht, obwohl meine Mutter dabei gestanden ist."[479]

> „…der Bauer und die Bäuerin haben immer etwas anderes gegessen."[480]

Frauen erfuhren wie auch Männer in Deutschland eine gesellschaftliche Abwertung. Sie mussten auch Arbeiten verrichten, die sie zu Hause, in Ungarn, nicht gewohnt waren. Viele Flüchtlinge dienten vor allem im Agrarbereich als billige Arbeitskraft. So erging es auch Frau K.E. und ihrer Mutter.

> „Ich weiß, wo wir hinten in den Hof zu dem Bauern hineingekommen sind, da ist eine Magd, also eine Frau von hier, die Magd war - ihr Mann war auch im Krieg – auf dem

[478] Interview – B.K. S. 80. – „Haa, ich bin dann mal mit meiner Tochtr, […] spaziere gelaufe, da nauf auf Buch', da ware Obstbäume, da war e Baur, und dann semmr vorbeigelaufe, on den Apfelbaum, un Äpfel hon da gelege, und mei Tochter, des Kind secht amal, sie will en Apfel und ich geh her und les da en Apfel zamm und die alt Frau Bauer hat es gseh, die hat so gschrie: "Mir solle die Äpfel liege lasse, des Bagage kommt da raus und die Zigeuner.." nach home den Apfel hie…" (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[479] Interview – K.E. S. 220. – „dann hat sie auch mal Mohn schicke lasse, des war dann '46 oder '47, nach hat sie dort draußе vom Bauer, von unsem Bauern, wo wir gewohnt han, hatse a Stick Feld krigt un hatse da khenne Mohn apauen. Da isse mal maus, […] un nach isch a Frau von Altheim drinne gstanden und hat den Mohn abgschnitte, nach hat mei Mutter gsagt: „Ja, der gehert doch mir." „Die Flichtling brauche net alles"- un tie hat weitergschnitte, weitergemacht, obwohl mei Mutter nebenbei gstande isch." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[480] Interview – K.E. S. 223. – „der Bauer und die Bäuerin immer was anderes hon gesse." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Mist gestanden und hat mit der Mistgabel, Mist auf den Wagen geladen. Da hat meine Mutter gesagt. „Jetzt schau einmal daher, wie die Weiber (Frauen) da arbeiten müssen." - Wohl später ist sie auch auf dem Mist gestanden. – „So etwas haben bei uns nur die Männer gemacht." – hat sie gesagt. […] Die Magd hatte man dann entlassen, denn wir waren ja da. Wir haben nichts gekostet, nicht war."[481]

Für die Bauern waren die in den ländlichen Regionen untergebrachten Flüchtlinge „eine willkommene Möglichkeit, die Lücken zu schließen, die der Abzug der landwirtschaftlich beschäftigten ausländischen Zwangsarbeiter verursacht hatte. […] Die Mehrheit der kleinen Höfe des Südwestens waren im Grunde wirtschaftlich nicht in der Lage, außerfamiliäre Arbeitskräfte angemessen zu bezahlen."[482] Diese Erfahrung hatte auch die Interviewpartnerinnen gemacht und wird auch von der Aussage im Zitat oben untermauert.

Die Arbeit der Frauen in Deutschland wurde anders bewertet als die der ungarndeutschen Frauen zu Hause. Somit wurden die ungarndeutsche Frau und ihr Image aufgewertet.

> „Die Frauen allgemein, die haben schwer schaffen müssen, schwer. Wie wir rausgekommen sind nach Deutschland, da hat man immer gesagt, die Frauen in Deutschland, die haben es ja schön gehabt. Bei uns die Frauen haben sehr viel geschafft. Zum Beispiel Sonntagnachmittag: Die Männer sind in den Weinkeller gegangen oder in den Wirtshaus Karten spielen und die Frauen mussten füttern und schaffen. Ja, ja."[483]

Sie wirkten auf die Mehrheitsgesellschaft befremdlich. Sitten und Bräuche waren unterschiedlich. Oft trugen sie noch die Tracht aus ihren Heimatdörfern. Durch das Zusammenleben auf engstem Raum, durch das Teilen von Küche und Herd entstanden Spannungen. Ungarndeutsche Frauen kochten anders als die Frauen in Deutschland. Ihr Alltag wurde auch dadurch erschwert, dass ihnen von zu Hause bekannte Grundnahrungsmittel, die

[481] Interview – K.E. S. 226. – „Ich weiß, wo ma hinde reikhumme sind, beim Hof, zu dem Bauer, dann isch a Magd, also a Frau von hier, die a Magd war, dere ihre Mann war au im Krieg, auf dem Mischte gstande und hat mit der Mischtgabel Mischt drauf in Wage, un nach hat mei Mutter gsagt, jetzt schau mal daher, wie die Weiwer ta arwede misse, wohl später ist sie ja auch auf dere Mischte gstande. Hát sowas hon pa uns bloß die Männer gemacht hat sie gsacht. […] Die Magd hatme dann entlasse, nach ware ja mir da, gell, mir hon ja nix gekost, gell." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[482] Schraut, Sylvia: Zwischen Assimilationsdiktat und Fürsorgeverpflichtung. Die amerikanische Besatzungsmacht und die Flüchtlinge. In: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994. S. 77-95, hier S. 86.

[483] Interview – P.G. S. 215. – „Die Frauen allgemein, tie hon mise schwer schaffe, schwer. Wo mir rauskhumme nach Deutschland, ta home immr gsacht, tie Frauen in Deutschland, tie hons ja schee khatt, bei uns tie Frauen hon sehr viel gschafft. Zum Beispile Sonntagnachmittag: die Männer sind in die Weinkeller kange odr in Wirtshaus Kartespiele un tie Frauen hon mise fitten un schaffe, ja, ja." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

für die Ungarndeutschen und ihre Gerichte wesentlich waren, fehlten. Sie suchten schon von Anfang an sich solche zu besorgen:

> „Da hat meine Mutter und die Rosa gekocht, weil die Bäuerin nicht gerne gekocht hat. Sie ist lieber aufs Feld hinaus. Da hat die Rosa zu Hause bleiben und kochen müssen. Sie hat immer gesagt, sie kann nicht kochen, weil sie keine Paprika hat. Man braucht Paprika und Knoblauch. Sie hatten keine Zwiebeln, kein Knoblauch, sie haben das alle nicht gehabt. Da durften wir aber nicht von hier, von der amerikanischen Zone, nach Ungarn schreibe…Nach Ungarn zu (…) in die Russisch-Zone praktisch. Da hat meine Mutter meiner Schwester über die Bäuerin in der Steiermark geschrieben, und die hat den Brief weitergeschickt. Da wollt meine Mutter Paprikasamen. Dann hat die Eva Paprikasamen in den Brief und dem Bauer in der Steiermark geschickt. So ist der Paprika hierhergekommen.“[484]

Auch die Sprache war ihnen fremd. In der alten Heimat war die Sprache ein gemeinschaftsstiftendes Element und Identifikationsgrundlage. Frau H.M. hatte große Schwierigkeiten, die Bäuerin zu verstehen, bei der sie gearbeitet hatte:

> „Aber ich habe die Frau nicht verstanden. "Gohscht, hoscht, da .." das Schwäbische […] die hat mich in die Speis (Speisekammer) hinausgeschickt die Frau, ich soll des holen. Ich bin gestanden wie der Ochs vor dem Tor, weil ich nix verstanden habe. Dann sage ich: "Johann[485], was muss ich holen?" Ach, da war ich glücklich, da bin ich raus und habe das geholt und ... das waren grausige Zeiten.“[486]

Solche Unterschiede zwischen den Vertriebenen und der Mehrheitsgesellschaft führten im Alltag vielfach zu Spannungen.

An den aufgeführten Beispielen des „Versuches der Eingliederung in die verschiedensten Landschaften West- und Ostdeutschlands zeigte sich in oft erschütternder Klarheit, wie sehr

---

[484] Interview – K.E.. S. 220. – „Ta hat mei Mutter und tie Rosa hat khocht, wenn tie Bäuerin hat net gern kocht, tie is lieber aufs Feld naus, nach hat Rosa mise daheim bleibe und koche. Un tie hat immer gsacht, sie khennet net koche, well sie khei Paprika hat. Man braucht Paprika und Knoblauch. Tie hade khei Zwiebel, khei Paprika, khei Knoblauch, ti hon tes alles net khabt. Da durftet mir aber nicht von hier, von der amerikanischen Zone, nach Ungarn schreibe…Nach Ungarn zu (…) in die Russisch-Zone praktisch. Nach hat mei Mutter gschriebe meiner Schwester von Pécs zu dere Bäuerin in Steiermark und die hat den Brief weiter, dann hat und dann wollte mei Mutter Paprikasamen. Nach hat die Eva wieder Paprikasamen in den Brief zu dere Bäuerin in Steiermark und so isch de Paprika daherkhomme.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[485] Es war noch eine Familie beim Bauern einquartiert und der Mann hat das Schwäbische verstanden und ihr immer übersetzt, was die Bäuerin wollte.

[486] Interview – H.M. S. 242-243.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

sie an die südosteuropäische Heimat akkulturiert gewesen waren. Zumindest für die ältere Generation und hier wiederum besonders für die Frauen ging das Zugehörigkeitsgefühl zum Beispiel an die ungarische Heimat so weit, dass sie sich den 'Deutschen' am neuen Wohnort gegenüber als 'Ungarn' fühlten, die sich von jenen in Sprache und Kleidung, Glaube und Brauch, Nahrung und Gesittung himmelweit unterschieden."[487]

In der ersten Zeit konnten sie kaum selber über etwas wie Unterkunft oder Arbeit entscheiden. Die existenzielle Unsicherheit in den Anfangsjahren, die fremde Lebenswelt, das zerstörte Land um sie herum wirkten auf die Vertriebenen allesamt befremdlich. Die schlechten Lebensumstände haben das verlorene Zuhause noch mehr aufgewertet und in der Erinnerung idealisiert. In Ungarn konnte man wenigstens selbst etwas anbauen und die Familie mit dem Nötigsten an Essen versorgen. Jahre lang lebte noch in ihnen diese idealisierte Welt ihrer verlorenen alten Heimat weiter, in vielen Fällen bis zum ersten Besuch in Ungarn und darüber hinaus.

Arbeit zu finden war lebensnotwendig. Um aus dem Lager zu kommen musste man Geld verdienen. Glück hatten diejenigen, die ein Handwerk verstanden. Die zu Hause erworbenen Kenntnisse aus der Landwirtschaft konnten die Vertriebenen in Deutschland kaum anwenden. Sie hatten kein Geld, um Boden zu erwerben und wieder als Bauern tätig zu werden. „Viele der ehemals selbständigen Flüchtlingsbauern waren überdies nicht davon angetan, sich nunmehr als Landarbeiter zu verdingen."[488] Bei den ansässigen Bauern wurden sie oft nur als Saisonarbeiter eingesetzt. Die Arbeit wurde vom örtlichen Arbeitsmarkt bestimmt. In Baden-Württemberg waren es laut Erzählungen der Interviewpartner Bauernhöfe und Gärtnereien, wo sie Arbeit gefunden haben.[489] In den Städten Fabriken. Frauen gingen in der ersten Zeit in die Landwirtschaft zum Arbeiten oder halfen irgendwo im Haushalt oder gingen putzen.

> „Dann sind Frauen, die Frauen halt, die Flüchtlingsfrauen, die hier waren alle zu den Bauern gegangen auf die Felder und so weiter. Sonst gab es ja keine Arbeit für die."[490]

[487] Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326, hier: S. 321.

[488] Schraut, Sylvia: Zwischen Assimilationsdiktat und Fürsorgeverpflichtung, S. 86.

[489] Arbeit beim Bauern: Frau K.E., Arbeit in einer Gärtnerei: Frau R.A.

[490] Interview – P.G. S. 223. – „Nach sain die Fraue, die Fraue halt, die Flüchtlingsfraue, die wo da waren, alle zu den Bauer kange am Feld, gell und so weiter, gell, sonst gabs ja khei Arbeit fier tenne." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

In der Ostzone gingen die meisten der ihnen zugewiesenen Arbeit nach. Im Allgemeinen waren es Fabriken und auch Minen, vor allem im Erzgebirge. In der sowjetischen Besatzungszone war es die Schwerindustrie, Eisenhütten und Bergwerke.[491] Besonders Frauen hatten es in solchen Situationen sehr schwer. Sie waren an Fabriksarbeit nicht gewöhnt. Noch schwieriger war es für sie, wenn sie allein ausgesiedelt wurden oder wenn sie ein Kind und alte Familienmitglieder versorgen mussten.[492] Mehr Möglichkeiten zur Arbeit hätte es in den Städten gegeben, doch war in der Stadt der „Wohnraum ein heiß umkämpftes, kostbares Gut.“[493] Erschwert wurde auch die Annahme einer Arbeitsstelle nicht nur durch den fehlenden Wohnraum in den Städten sondern auch den Mangel an öffentlichen Verkehrsmitteln, mit denen man in die Städte hätten pendeln können.[494] Durch den Eintritt in die Arbeitswelt verlief die Integration in Deutschland allerdings schneller. Die Vertriebenen machten Bekanntschaften am Arbeitsplatz, lernten die Umgebung, die Stadt kennen und die Sprache der Ortsansässigen.

Die Verbesserung der Wohnsituation erfolgte, als die Vertriebenen und ihre Familien Wohnungen zugewiesen bekamen und später auch die Möglichkeit bekamen, ein Eigenheim zu bauen. Dies schildert Frau B.K. sehr bildhaft. Das Ziel war es, sich in Deutschland ein Heim zu schaffen.

> „Dann hatten wir eine schöne Wohnung. Aber kein Bad, kein Spülklo. Es war alles primitiv. In der Waschküche haben wir gebadet und lauter so Zeug. Und so, so die Zeit sind wir dann in Oberkirchberg, nach hatten wir bauen können, und in Adenauers Zeit da war es gut, der hat sich gesorgt, gekümmert um die Flüchtlinge, wie wir schon sagen, und dem Grafen hat das Feld gehört, das Ganze, die Siedlung war alles sein Feld noch und er hat das alles hergegeben alles, gell, wir haben schon zahlen müsse dabei, am Platz hatte man bauen können und dann war die Wirtschaft gut in der damaligen Zeit, gell, man ist arbeiten gegangen, fest arbeiten und dann hatte man halt wieder ein Heim.“[495]

---

[491] Viele flüchteten auch deswegen aus der sowjetischen Besatzungsszone, weil ihnen für sie inakzeptable Arbeit zugeteilt wurde. - Tóth Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950., S. 145.

[492]Molnár Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit, Universität Pécs, 2007. Frau Mikli wurde mit Sohn und Schwiegereltern nach Bad Schandau ausgesiedelt. Sie war für die vierköpfige Familie zuständig und verantwortlich. Der Ehemann galt als vermisst in der Schlacht um Budapest.

[493] Schraut, Sylvia: Zwischen Assimilationsdiktat und Fürsorgeverpflichtung, S. 87.

[494] Interview – K.E. S. 234. –„Da ist morgens ein Lastwagen gefahren und hat die Ladung ins Geschäft gebracht und abends wieder heim.“

[495] Interview – B.K. S. 78. – „nach hademr e scheni Wohnung. Aber kein Bad, kein Spühlklo, so halt so primitiv war alles, in der Waschküche hatten wir gebadet und lauter so Zeug. Und so die Zeit sind wir dann in

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Viele Ungarndeutsche haben nach einiger Zeit versucht, in die Westzonen zu gelangen, denn sie wollten wenigstens in der Nähe ihrer Familienangehörigen, Freunden und Bekannten aus der ehemaligen Dorfgemeinschaft leben. Schleuser halfen ihnen auf ihrem Weg durch die Zonen.

Nachdem Frau B.K. von ihrer Zwangsarbeit aus Russland zurückgekommen war und erneut in ein russisches Hoheitsgebiet musste, ist ihre Familie mit Hilfe eines Schleusers (in ihrem Fall war es ein Ungarndeutscher aus Véménd) im Mai 1949 nach Westdeutschland geflüchtet. Frau B.K. schilderte ihre abenteuerliche Flucht in die amerikanische Besatzungszone wie folgt:

> „Da war noch ein Mann aus Ungarn. Der hat die Leute, die schwarz über die Grenze wollten rübergebracht. Man hat viel Geld zahlen müssen, viel Geld hat man zahlen müssen. Wir sind dann mit dem Zug gefahren bis irgendwohin. Da sind wir ausgestiegen und sind weit in den Wald hinein. Der Mann war bei uns. Es war ein Véménder, der war bei uns. Wie es zwölf Uhr war – inwischen sind die Russen schon hin und her (Patroullie an der Grenze). Sie haben uns nicht gesehen. Er hat schon einen versteckten Platz gefunden. Wie es dann zwölf Uhr war hat er sich verabschiedet von uns, und hat ganz leise gesagt wir sollen den Weg gehen bis wir zur Grenze Kommen, […]. Dann hab ich meinen Sohn an der Hand gehabt. Er hat die ganze Zeit gebetet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, kann niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Die ganze Zeit hat das Kind gebetet vor Angst, denn es war dunkel, war Nacht. Wie wir über die Grenze waren ist es losgegangen. Es sind die Amerikaner gekommen in der Nacht mit ihren Scheinwerfern hin und her. Sie haben geschaut wo es Flüchtlinge gibt. Da hat mein Mann gesagt: „Schnell gehen wir in den Schatten.“ Da war so hoches Gras und da haben wir uns hineingelegt bis sie hin und her gegangen sind. Als sie fertig waren sind wir wieder aufgestanden und weitergegangen. […] Ich weiß garnicht wie wir nach Hof gekommen sind. […] Wir sind dann in eine Gastwirtschaft hinein, das war dann unser erstes Essen. Ein Stück Schwarzwurst und Brot. Man hat sich so gefreut, Schwarzwurst und ein Stück Brot. Wir haben dem Jungen zuerst etwas zu essen gegeben. Dann sind wir wieder mit dem Zug weiter. Ich weiß noch, dann waren wir lange im Lager in

Oberkirchberg, nach hattme baue khenne, und in Adenauers Zeit da war es gut, der hat sich gesorgt, gekimmert um die Flichtlinge, wie me schon sage, und der Graf war des Feld, des ganzes, die Siedlung war alles sein Feld noch und er hat des hergebe alles, gell, mir hat schon zahle misse dabei, am Platz hatme baue khenne und dann war die Wirtschaft gut in damaliger Zeit, gell, man ist arbeite kange, fest arbeite und hatmr halt wiedr a Heim.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Kornwestheim hier drüben im Lager. Dann ist Herbst geworden und bin Kartoffel ernten gegangen und mein Mann hat bei den Bauern Arbeit gefunden.“[496]

Sie ist in der amerikanischen Besatzungszone in das Lager Kornwestheim aufgenommen worden. Nach einer Zeit hat sie und ihr Mann Arbeit gefunden.

Viele sind auf illegalem Wege nach Ungarn zurückgekehrt. Ihr Schicksal, ihre Motive und Beweggründe hat Ágnes Tóth[497] an Hand von Lebenswegerzählungen näher erforscht. Auch einer meine Gewährspersonen, Frau M.J. aus Nemesnádudvar, flüchtete illegal aus der sowjetischen Besatzungszone, nämlich von Pirna, zurück nach Ungarn. In der Ostzone wurde sie nach dem Aufenthalt in der „grauen Kaserne“ bei einer Familie untergebracht. Zuerst arbeitete nur Frau M.J. in einer Fahnenfabrik. Die Großmutter bekam eine kleine finanzielle Unterstützung. Dann fand der Vater auch Arbeit bei der Eisenbahn. Nach vier Monaten hatten sie so viel zusammengespart, dass die zwei Töchter ihre Flucht nach Ungarn, nach Hause unternehmen konnten. Frau M.J. ist auch aus dem Grund zurückgeflohen, weil sie einen Verehrer zu Hause hatte. Ihre Geschichte ist deshalb so besonders, weil sie als junges Mädchen mit ihrer Schwester und einer Frau und deren kleinen Tochter aus ihrem Heimatdorf, also vier Frauen allein im tiefsten Winter diesen langen, abenteuerlichen Weg von Sachsen nach Ungarn gemeistert haben. Sie selber kommentiert es wie folgt:

„Wie haben wir es geschafft im Januar in Schuhen aus Deutschland nach Ungarn zu gelangen. Das ist ein wares Wunder.“[498]

[496] Interview – B.K. S. 76-77. – „Da war noch ein Mann aus Ungarn, der hat die Leut‘, wo schwarz über die Grenze wellet, gell, die niewer man hat viel zahle misse, viel Geld zahle misse und dann sein mir midn Zug gfahre, da irgendwo bis, da ausgstiege, dan sein mir weit in Wald nei, und der Mann war bei uns, es war e Wemender, der war bei uns, und nach wie es 12 Uhr war, un inzwische waren die Russe schon hin und her, die hon uns net gseh, er hat schon so a versteckte Platz gfunde, gell, und dann, wie‘s 12 Uhr war hat er sich verabschiedet von uns und hat halt so leise [gesagt] den Weg solleme geh, bis mer iwe die Grenze khumme, […] Und dann hab ich den Bub an der Hand gehapt, meinen Sohn, nach hat er die ganze Zeit gebetet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, kann niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Die ganze Zeit hat das Kind gebetet vor Angst, denn es war dunkel, war Nacht, gell. Na, wiemr iwe die Grenze triewer waren, nach hats los kangen, nach sen die Amerikaner komme in der Nacht, mit ihren Scheinwerfern hin und her, und guckt, wo Flichtlinge, nach sen, nach waren so große Scheine, nach hat mein Mann gsagt: „Schnell, gehme widr die Scheine“, da war des so hoch des Gras, dort homme uns neigelegt, bis die hin und her, bis die fertig waren, nach semmer auf und sind wiedr a Stickle weidr. […] Weiß, ich weiß gar nicht, bis wir nach Hof komme sein, […] nach seime in a Gastwirtschaft nei, des war unsere erstes Essen, a Stick Schwarzwurscht und Brot. Hatme sich so gfreut, Schwarzwurscht und a Stickle Brot. Und den Bub erst zu essen geben, und nach wiedr mit dem Zug weidr, und ich wei... da wareme lang in Lager, gell in Kornwestheim da hiewe, gell, im Lager auch. Nach wars Herbst worde wiedr, nach bin ich Kartoffel rausmache kange, mei Mann hat Arbeit kriegt zu den Baure.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[497] Tóth Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950.

[498] Interview – M.J. S. 167. – „És akkor, hogy, hogy tudtunk januárban, cipőben eljutni Németországból Magyarországra, hát ez valóságos csoda.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Ihr Glück war, dass der Hausherr, bei dem sie einquartiert waren, bei der Eisenbahn gearbeitet hatte und deshalb ihnen bei der Fahrt helfen konnten. Sonst hätten sie sich nur im Umkreis von 30 km um ihr Quartier frei bewegen dürfen. Ihr Onkel hat ihr ein Leben lang vorgehalten, wieso sie nicht in Deutschland geblieben ist, denn es wäre ihr finanziell besser ergangen. Sie war jedoch ihrer 'Herzensheimat'[499] treu geblieben.

> „Mein Onkel hat immer gesagt. Du bist so dumm. Wenn du in Deutschland geblieben wärst würdest du schon im Menzedes nach Hause kommen. Du hättest schon einen Betrieb oder ähnliches dort mit dem du dir schönes Geld machen kannst. Ich habe ihm gesagt, Onkel Anton, ich will kein Merzedes. Ich will in Ungarn leben."[500]

Der Schriftsteller Márton Kalász verewigte in seinem Roman *Winterlamm* auch die Begebenheit der Flucht einer ungarndeutschen Familie zurück aus der Ostzone Deutschlands nach Ungarn. Die Geschichte ist auch deswegen besonders, weil auch eine schwangere Frau, die Mari unter den Familienmitgliedern war. So schrieb er:

> „Pista Szeifert war aus dem Umsiedlungsort, aus Zwickau, illegal nach Ungarn zurückgekommen. Die anderen seien ebenfalls auf dem Weg nach Hause, sagte er, nur kämen sie halt über Österreich. Er habe den kürzesten Weg über die Tschechoslowakei riskiert, und es sei gutgegangen. Mit Mari kommen die anderen langsamer voran, auf sie muß achtgegeben werden, sie sei im siebten Monat."[501]

Eine besondere Gruppe bilden die Frauen, die direkt aus der Zwangsarbeit in der Sowjetunion nach Ungarn zurückkehrten und erst dort von der Vertreibung und Enteignung erfuhren. Sie konnten deshalb nicht mehr nach Hause, in ihren Heimatort, sondern wurden weiter vertrieben nach Deutschland. Auch Frau B.K. ereilte dieses Schicksal:

> „Dann haben sie uns wieder in die Waggone hinein, und am Niemandsland haben sie gehalten und dort mussten wir aussteigen. Es war ganz furchtbar. Wohin sollen wir jetzt gehen. „Wohin wir wollen, sollen doch wieder nach Deutschland zum Hitler gehen."

[499] vgl dazu: Beer, Mathias: Heimatortsgemeinschaft. Das Nebeneinander von Wohn- und Herzensheimat. In: Johler, Reinhard, Wolf, Josef, Glass, Christian: Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. T.V.V. Verlag, Tübingen, 2012, S. 73-99.

[500] Interview – M.J. S. 179. – „ A nagybácsim, az mindig azt mondta, te olyan buta vagy, hogyha te kint maradsz abban a Németországban, te Mercedesszel jönnél már haza, te neked már valami üzemed vagy akármid lenne ott, amiből ott szép pénzt tudsz csinálni magadnak. Mondtam, Antal bácsi, én nem akarok Mercedeszt, én Magyarországon akarok élni." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[501] Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, Graz, 1992, S. 286-287.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Also gut, dann haben wir da gestanden. Ja wohin jetzt? Da war niemand, nur wir Frauen. Wo sollen wir jetzt hingehen?“[502]

Sie gingen über die Grenze nach Österreich, wo die österreichischen Grenzwachen zuerst gar nicht wussten, was sie mit ihnen anfangen sollten.

„Ja, da war eine Straße, da sind wir dann auf dieser Straße gelaufen und sind doch über die österreichische Grenze gekommen. Wir waren alle Frauen aus Russland. Wir haben uns verirrt. Da sind wir über die Grenze gekommen […] da haben wir die ganze Nacht auf der Straße gelegen bis sie gewusst haben, was sie mit uns machen sollen. Weil es waren doch schon sehr viele Vertriebene und Russlandgefangene.“[503]

Sie wurden nach Wien in ein Aufnahmelager gebracht. Aus dem Lager wollte man sie nicht gehen lassen, deshalb entschieden sie sich - neun Frauen - allein zu ihren Angehörigen in die sowjetische Besatzungszone zu gehen.

„Österreich war auch ganz voll mit Leuten wegen dem Krieg, […]. Und in Wien war ein Lager, ein Aufnahmelager. Dort waren wir. Dort waren auch so viele Deutsche, die verschleppt waren. Es war alles voll. Da waren wir dann in Wien. […] Dann ist herbst geworden. Sie haben uns nicht gewollt. Sie haben immer gesagt unsere Anheörigen sind beim Russen und wir dürfen nicht zum Russen. Sie haben uns nicht gehen lassen. Sie haben und nicht gehen lassen, wir sollten Kartoffeln ernten gehen. Es war Herbst und wir sollten arbeiten. […] Im Lager waren auch deutsche Männer. Sie sind Nachts langsam fort. So sind wir im Lager immer weniger geworden. […] Und dann sind wir auch bei Nacht, wir haben zusammengepackt und haben uns aus dem Lager rausgeschlichen. […] Wir sind bis Leipzig gekommen. […] Das war der Bahnhof von Hartenstein. Wir haben dann dort gestanden: „Wo gehen wir jetzt hin?“ „Wo ist der Weg?“ Auf einmal kommt mein Onkel von innen heraus […] wir waren ja noch zu dritt, meine Cousinen, meine zwei Cousinen und ich. Und so war es. So hat es sein müssen. Ja er hat die Hände zusammengeschlagen: „Wo kommt ihr jetzt her? Er hat uns dann

[502] Interview – B.K. S. 73. – „Dan hense uns wiedr in Wagone nai, und an Niemandsland honse gehalde und dort hen sie uns raus, ganz wiescht wars, jetz solleme hin gehe, wo mr hie welle, solleme nach Deutschland gehen zum Hitler, also gut, dann homme gstande, ja wohie jetzt, da warn kei, kei, mir Frauen, gell. Wo sollmr jetz hie geh?“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[503] Interview – B.K. S. 73. – „Ja nach war a Straße, nach semma halt dere Straße gelaufe, gelaufe und nach seime doch auf die österreichsche Grenze kommen und nach die wollte da, die hon ja misse, mir waren ja lauter Frauen aus Russland, hon uns verirrt, nach semmr iwr die Grenze khumme, […] dann hemmr die ganze Nacht auf der Straße gelege, bis die erscht gwusst hen, was sie mit uns mache solle, gell. Well es ware doch sehr viele Vertriebene und Russlandgfangene und alles.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

mit nach Tierfeld genommen. Da waren wir dann endlich bei unseren Angehörigen. Das war ein langer, das war ein Leindensweg. ein langer Leidensweg war das.“[504]

Die Vertreibung mit ihren Folgen zerstörte die ungarndeutsche Gesellschaft endgültig. Grundpfeiler dieser war die Dorfgemeinschaft mit ihren verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen. Frauen waren das Element, das diese in Ungarn zusammen und aufrecht hielt. Das alles gab es nach dem Krieg nicht mehr. Diese Erfahrung des Alleinseins, der Verlust der Geborgenheit in gemeinschaftlicher Vernetzung, das alles verkrafteten gerade die Frauen sehr schwer, wozu auch die zerstreute Unterbringung in Deutschland wesentlich beigetragen hat:

„Da hat sich viel geändert. Auch von der ganze, die Fraue ware, des Gemeinsame, des Miteinander gewohnt und waren sehr ruhig, rausgerisse aus der ganzen Verwandtschaft, aus dem Freundeskreis, hast überhaupt niemanden mehr ghabt.“[505]

Eine Begebenheit illustriert sehr gut die fremde, unbekannte Lebenswelt in Deutschland mit ihren andersartigen Sitten und Gepflogenheiten. Denn da konnte man nicht einfach jemanden auf der Straße ansprechen, wie man es auf dem Dorf in Ungarn gewohnt war.

„Und ich kann mich auch entsinnen, eines Morgens war das. Ich sehe die Frauen vorbeilaufen, die Straße vor dem Bauernhof. Da ist eine Frau vorbeigelaufen. Meine Mutter war im Hof beim Bauern und hat zu ihr gesagt: „Na wo gehst denn du heute schon hin?“ Da hat die Frau gesagt: „Das geht sie nichts an.“ Das hat niemand mehr gefragt. […] So hat man in Ungarn in einem Dorf miteinander gesprochen, nicht war.

[504] Interview – B.K. S. 73. – „In Österreich war auch ganz voll mit Leut‘ mit, well der Krieg, […] Und in Wien war e Lager, ein Aufnahmelager, und dort waret mir und dort waret so viele und Deutsche, gell, wu halt verschleppt waret und alles voll, da warmr in Wien. […] Nach ist Herbst geworde, nach die wolltet uns net, die hon immer gsacht unsre Angehörige sein beim Russe und mir dürfen nicht zum Russe. Sie hon uns net fort, die hon uns net fortgelasse mir sollte Kartoffel rausmachen gehen, es war Herbst, mir sollten arbeiten, gell. […] Und dann waret da in dem Lager a deutsche Männer, wo ihre, die sind dann so langsam in der Nacht sind die naus und fort, und so ist des Lager so langsam immer weniger geworden. […] Und nach sen mir auch bei Nacht, hemme uns zammgepackt und aus dem Lager nausgstohle […] und dan semme bis nach Leipzig. Doch endlich nach Leipzig khomme. […] des war der Bahnhof von Hartenstein. Jetzt hen mir gstande, ja wu gemmer jetzt hie? Wu is der Weg? Jetzt auf einmal kommt mein Onkel von inne, von inne raus, […]wir waren ja noch zu dritt, mei Cousinen, mei zwei Cousinen und ich, gell. Und so war es, so hat des sein misse. Ja, der hat die Händ zammgschlage, ja wo kommt ihr her? gell. Und er hat uns dann mit nach Tierfeld genummen. Nach wareme endlich bei unseren Angehörigen. Ja, des war a langer, des war a Leidensweg ein langer Leidensweg war des.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[505] Interview – K.E. S. 226.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Egal wer vorbeigelaufen ist: „Wo gehst hin?“ „Was machst?“ Da hast du niemanden fragen dürfen was man macht. Da war jeder so.“[506]

Durch die Vertreibung wurden nicht nur die Dorfgemeinschaften zerstört sondern auch viele Familien auseinandergerissen. Manche sahen sich erst nach Jahren, Jahrzehnten wieder, manche auch gar nicht mehr. Frau K.E. und ihre Mutter haben die ältere Schwester 16 Jahre lang nicht gesehen.

> „In ’60 war sie das erste Mal drin. Von ’44 bis ’60 hat sie ihre Tochter nicht gesehen.“[507]

Als Frau Sch.M. nach 32 Monaten Zwangsarbeit nach Hause kam, fand sie heraus, dass ihr Elternhaus enteignet war und „Fölvidéki“ darin wohnten, und die Mutter nach Deutschland ausgesiedelt wurde. Ihre Mutter war vier Jahre in Deutschland und flüchtete dann wieder nach Ungarn zurück. Mutter und Tochter sahen sich fast sieben Jahre nicht.

Frau L.O. blieb als einzige mit ihrer Tochter, ihrer Mutter und ihrem Onkel in Budaörs, alle anderen Verwandten wurden nach Deutschland vertrieben. Ihre Mutter hatte neun Geschwister, die zerstreut in Deutschland leben.

> „Die Verwandtschaft ist nicht an einem Ort sondern in Ulm, Heidenheim, Heilbronn, Stuttgart und einer auch ganz weit, in der Nähe der französischen Grenze, Rastatt.“[508]

Frau H.M. und ihr Vater lebten in Deutschland und die Stiefmutter und die Halbschwester in Ungarn. Ihr Vater und die Stiefmutter haben sich nie mehr gesehen. Sie selbst besuchte ihre Halbschwester regelmäßig in Ungarn.

Die ersten Besuche in Ungarn waren wichtige Momente in der Erinnerung der Frauen. Bis zum ersten Besuch hatten die Menschen ein idealisiertes Bild der alten Heimat gepflegt. Als sie nun den ersten Besuch machten, waren sie mit der Wirklichkeit konfrontiert. Die Dörfer

---

[506] Interview – K.E. S. 226. – „Und ich kann mich auch entsinnen des war e aml Morgens war das, ich sehe die Frauen noch vorbeilaufe, die Straß da vorm Bauernhof, da is a Frau vorbeigelaufe, mei Mutter war im Hof beim Bauer, un nach hats sie gsagt: „Ha, wu gehst dann du heut schon hie?” Nach hat die Frau gsagt: „Das geht sie nichts an” Des hat dann schon niemand gfragt. […] So hatme halt in Ungarn in einem Dorf miteinander gesproche, gell, egal wer vorbeigelaufen ist, „Wu gehst hie?” „Was mächst?” Un da hast awe niemand terwe frage, was machst awe so. Da war jeder so.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[507] Interview – K.E. S. 207. – „In ’60 war sie das erste Mal drinne, von ’44 bis ’60 hat sie ihre Tochter nicht gesehe.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[508] Interview – L.O. S. 134. – „Nem egy helyen van a rokonság, hanem: Ulm, Heidenheim, Heilbronn, Stuttgart, egy meg nagyon messze, egész közel a francia határhoz, Rastatt.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

und Gemeinden mit den darin lebenden Menschen sind ihnen größtenteils fremd erschienen. Von der ehemaligen Dorfgemeinschaft sind nur noch wenige verblieben.

> „Naja, schon öfters, nicht war. Wir waren schon daheim zu Hochzeiten und so.“[509]

> „Das erste Mal war ich 1963 in Ungarn mit meinem Mann. Der war auch aus Ungarn. […]Als wir das erste Mal da waren, waren wir in seiner Heimat. Aber er hat ja niemand gehabt, keine Verwandtschaft war da. Die waren alle in Zwickau. Die sin ausgewiesen worden. Richtig, alle. Das ganze Dorf dort is ausgesiedelt worden. Aber wir waren dort in seiner Heimat. Also den Bauernhof habe ich gesehen. Aber das war ein Fehler. […] Und am Anfang hat mich das auch immer gestört, wenn ich nach Ungarn gefahren bin. Das hat mich so gestört, weil man ein Visum gebraucht hat. Man hat pro Tag glaube ich 18 DM einzahlen müssen, ob man das da drin gebraucht hat oder nicht. Wir sind doch blöd. Wenn wir dorthin gekommen sind, habe ich jedes Mal ... dann kommst du an die Schranken und es ist zu.“[510]

Viele Vertriebene, vor allem diejenigen, die noch Verwandte in Ungarn hatten, versuchten dennoch durch jährliche Besuche in der alten Heimat den Kontakt aufrecht zu erhalten. Es wurden zu diesem Zweck Partnerschaften der neuen Wohngemeinden mit den ehemaligen Heimatgemeinden in Ungarn gegründet und Treffen in den Heimatorten der Vertriebenen und Geflüchteten veranstaltet.

> „Ich war ja noch drinnen. Wann war ich jetzt drinnen. Da war das Treffen, da haben die sich getroffen vom, die ausgesiedelt worden sind. […] in Kisnyarad haben wir uns getroffen. Da sind die also von da, also die ausgesiedelt worden sind. Es gab auch welche, die geflohen sind. Und da bin ich auch rein. Das war schon toll das Treffen.“[511]

> „Wolzach, bei Ingolstadt, da haben wir dann all unsere Verwandten gehabt. Da war ein Haufen Kéménder (Máriakéménder) bei einander. Die meinsten haben dort in Baracken gewohnt. Da sind wir oft hingefahren. Man hat einander gesucht.“[512]

[509]Interview – B.K. S. 80. – „Naja, schon öfters, gell. Mir waret schon daheim, on Hochzeite un so.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[510]Interview – H.M. S. 244.
[511] Interview – H.M. S. 254.
[512] Interview – K.E. S. 224. – „Wolnzach, bei Ingolstadt, un da homme nach alle unsere Verwandte ghibt, da war a Haufe Kemender bei ainander, da sind die meisten in Barake hen sie gwohnt, und da sein mir oft oft hingfahre. Man hat einander gesucht.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Da hat man angefangen diese Treffen zu machen. Wann war der erste? Ah, jetzt weiß ich. Da war mein Onkel, der Pfarrer war rausgekommen zu Besuch und er hat die Messe in Ulm im Klösterle gehalten. Ja, und das erste Jahr, und von da an hatte man, von der Zeit an hatte man alle vier Jahre Treffen gemacht.“[513]

Alle befragten Frauen empfinden den Heimatverlust als Unrecht. Sie sehen Ungarn immer noch als ihre Heimat an. Matthias Beer nennt diese Heimat die Herzensheimat[514] und Deutschland den jetzigen Wohnort als Wohnheimat. Obwohl sich die Generation der Heimatvertriebenen in Deutschland eingegliedert hat, verbindet sie eine enge Beziehung mit ihrem ungarischen Geburtsort.

In den ersten Jahren nach ihrer Ankunft in Deutschland hatten noch viele die Hoffnung, einmal in ihre Heimat zurückkehren zu können.[515] Mit der Zeit haben sie sich mit dem Leben in Deutschland abgefunden und sich der neuen Lebenswelt angepasst. Die Ungarndeutschen blieben aber auch in der neuen Heimat strebsam und zeigten Überlebenswillen und wurden nach Jahren dann auch akzeptiert. Die wichtigste Rolle im Akkulturationsprozess, in der Anpassung an neue Lebensbedingungen hatten im Allgemeinen die Frauen inne. In Deutschland angekommen, musste sie sich ihrer Rolle wieder bewusst werden.[516] Dies war jedoch ein langsamer und schwerer Prozess, denn die Menschen waren sehr an ihre ehemalige Heimat gewöhnt. Trotz des schweren Lebens, der vielen Strapazen, der Anpassung an die neue Lebenswelt[517] in einem fremden Land äußerte sich Frau K.E. folgendermaßen:

[513] Interview – P.G. S. 224. –„Un nach hatme angfange diese Treffe zu mache, wann war des erscht, ah jetzt weiß ich, da war mein Onkel, der Pfarrer war, rauskhomme nach auf Besuch, un der hat die Mess in Ulm im Klösterle ghalle Ja, un tes erschte Jahr, und von da an hatme, von der Zeit an hatme alle vier Jahre a Treffen gemacht.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[514] siehe dazu: Beer, Mathias: Heimatortsgemeinschaft. Das Nebeneinander von Wohn- und Herzensheimat. In: Johler, Reinhard, Wolf, Josef, Glass, Christian: Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. T.V.V. Verlag, Tübingen, 2012, S. 73-99.

[515] Interview – P.G. und K.E. S. 231. – „Ja, ja, man hat schon immer gemeint, man kommt wieder heim. (…) Und derum sind ja auch, mein Vater der hat auch immer gsagt, ich fang gar net an zubaun jetz, K.E.: Und ma hat lang lang gmaint man geht wieder heim“

[516] Diese Rolle der Frauen untersuchte Ingeborg Weber-Kellermann: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 315–326.

[517] Die Änderung der Lebenswelt der Frauen und die Anpassung an die neue wird im Kapitel 5 unter den Gesichtspunkten der Rolle in der Familie, der Arbeit, dem Heiratsverhalten, der Dorfgemeinschaft und der Kleidung im Detail untersucht.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Heute möchte ich mit niemandem da tauschen. […] Wir sind dich viel reicher, an Erfahurng und allem.[518]

Die Kontakte in Deutschland untereinander werden durch verwandtschaftliche Beziehungen und die Aktivitäten der Landsmannschaften, der Vertriebenenverbände[519], Heimatortsgemeinschaften[520] und Heimatstuben gefördert. Es geht darum, ein kleines Stück Heimat in Deutschland zu bewahren als Symbol für das Festhalten an den tradierten eigenen kulturellen Werten und an der Identität. Die befragten Frauen pflegen die Gemeinschaftformen der Vertriebenen, nehmen an Heimatortstreffen teil und geben ihre Erfahrungen und Werte an die nachfolgenden Generationen weiter.

[518]Interview – K.E. S. 233. – „Heut möcht ich mit niemand da tausche da. […] Mir san doch viel reicher, an Erfahrung und allem." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[519] Vgl. dazu: Eberl, Immo: Vertriebenenverbände. Entstehung, Funktion, Wandel, in: Beer, Mathias (Hg.): Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen, Sigmaringen: Thorbecke, 1994, S. 211-233.

[520] Vgl. dazu: Beer, Mathias: Heimatortsgemeinschaft. Das Nebeneinander von Wohn- und Herzensheimat. In: Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Hg. v. Reinhard Johler u. a. Tübingen 2012, S. 73-98. Tübingen, 2012.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

5 Gesellschaftliche Dimensionen der Lebenswelt

Im folgenden Kapitel werden fünf große Themenbereiche näher beleuchtet. Diese sind: Familie, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung und Arbeit.

Diese Themenbereiche ergaben sich aus der Auswertung der mit ungarndeutschen Frauen geführten Interviews. Diese Bereiche wurden ihnen angesprochen und näher thematisiert. Den Änderungen ihrer Lebenswelt in diesen Bereichen maßen sie große Wichtigkeit zu, denn diese erlebten sie als tiefe Einschnitte in ihrem Leben, die im Vergleich zu früheren Generationen ihren Lebensweg grundlegend veränderten.

Diese Änderungen wurden von der Urbanisierung, der Industrialisierung und der Migrationsprozesse im Verlauf des 20. Jahrhunderts maßgeblich beeinflusst. Der Wandel erfasste die Bereiche Arbeit, Rolle und Stellung in der Familie, Dorfstrukturen, Kleidungsgewohnheiten und Heiratsverhalten. Dennoch ist hervorzuheben, dass die tragischen geschichtlichen Ereignisse – Verschleppung, Enteignung, Malenkij robot, Vertreibung - die vor allem die deutsche Minderheit in Ungarn traf, diese Änderungen in der Lebenswelt der ungarndeutchen Frauen beschleunigt hat.

5.1 Frauenrollen in den Familienbeziehungen

„Die Stellung der Frau in der Gesellschaft und in der Familie können wir nur in enger Abhängigkeit von der Stellung der Familienmitglieder beider Geschlechter und der Familie als einen gesellschaftlichen Organismus betrachten.“[521] Die Frauenwelt war in der Vergangenheit wie auch heute ein Teil des gemeinschaftlichen Lebens im Dorf und in der Familie.

Die Rollenzuschreibung der Frauen bei Ungarndeutschen geht auf deren Ansiedlung in Ungarn und den Ursprungsgebieten der Siedler zurück. „Seit dem 19. Jahrhundert beinhaltet das Frauenbild die Reproduktion leistende und die männliche Produktionsarbeit ergänzende

[521] Culinovic-Konstantinovic, Vesna: Analyse über die Stellung der Frau in der Gesellschaft und in der Familie. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S.57.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frauenfigur.“[522] Frauen waren zuständig für die soziale Reproduktion und für die Erziehung der Kinder durch die Vermittlung ihrer psychischen, sozialen und kognitiven Fähigkeiten, und schließlich auch zuständig für den Haushalt.[523]

Die bäuerliche Familie nach Röder war „eine patriarchal geprägte Dreigenerationenfamilie, die aus Eltern, Kindern, Enkelkindern, Knechten, Mägden und Gesellen bestand.“[524] Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die Ungarndeutschen in Großfamilien. Das Einkindsystem wie bei den Ungarn war bei den Ungarndeutschen nicht üblich und nur in einzelnen Regionen (wie z.B. im Banat) bei den reichen Familien verbreitet. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts hatte das Anerberecht Bestand, wonach nur der älteste Sohn die Bauernwirtschaft erbte und seine Geschwister als Knechte im Haus verblieben oder wegzogen. Frau H.M. aus Nagynyárád berichtet über das Erbsystem zur Zeit ihrer Mutter:

> „Als meine Mutter herkam, das ist ein ganz großer Bauernhof gewesen. Ich sag ja, die hatte sieben lebende Kinder. Der älteste Sohn hat den Hof gekriegt. Die anderen haben jeder drei Feld gekriegt, dann waren sie abgespeist. So war das. Die Oma hat dann ein Auszugshäuschen gehabt. Die haben ihren Haushalt gehabt und auf dem Feld geschafft. Die Weinberge und auf dem Feld.“[525]

In diesem Fall erbte auch der älteste Sohn. Die anderen hatten noch Glück, dass sie überhaupt ein Stück Feld bekommen hatten und die Großmutter zog ins Altenteil. In der Generation der Interviewpartnerinnen gab es bereits Änderungen. Im Falle von Frau R.A.[526] aus Kübekháza wurde ihr vom Vater auch Feld und Boden zugesprochen wie ihren älteren Brüdern, worauf sie sehr stolz war.

Frauen konnten in den Familien ihr eigenes Geld haben, worüber sie selber verfügten. Dies verdienten sie sich durch den Verkauf der Waren, die sie angebaut oder in Hausarbeit hergestellt hatten. Nach Weber-Kellermann hatten Frauen in der patriarchal geordneten Bauernwelt eine schwache gesellschaftliche Stellung.

---

[522]Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, Klagenfurt, 1993, S. 16.

[523] Alle Aufgaben im Haushalt und um das Haus oblagen den Frauen. Sie backten Brot, kochten, sorgten für die Kleidung der Familienmitglieder, stellten Butter und Käse her, versorgten das Kleinvieh etc.

[524] Röder, Annemarie: Die Donauschwaben als ethnische Gruppe. Dissertation. Universität Tübingen. 1978. S. 252.

[525] Interview – H.M. S. 252.

[526]Interview – H.M. S. 267. – „Die Mädel haben genau so viel bekommen, wie die Jungs, gleich geteilt. Mir hat mein Vater noch etwas mehr gegeben. Sie haben auch gebaut, das Haus hat aber mir gehört. So war das bei uns daheim.”

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Im Alltag unterlagen die Frauen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Arbeiten, die große körperliche Kraft und Anstrengung verlangten, oblagen den männlichen Familienmitgliedern. Dennoch sind die Aufgabenbereiche der Frauen nicht nur auf Hausfrau und Mutter zu reduzieren. Wie im Kapitel „Frauenarbeit“ und Erwerbsarbeit beschrieben, verrichteten sie in der bäuerlichen Familienwirtschaft viele Arbeiten zusammen mit den männlichen Familienmitgliedern. Sie arbeiteten wie die Männer im Weinberg,beteiligten sich an allen Feld- und Erntearbeiten, außerdem kochten und wuschen sie, versorgten das Vieh mit Futter, bestellten den Garten. Wo zwei oder mehrere verheiratete Frauen in einem Haus wohnten, dort erledigte die älteste den Haushalt, sie kochte, nähte für die Kinder und sorgte für alles, während die anderen der Landwirtschaft nachgingen.[527] Christina Niem untersucht das Problem in ihrer Forschung „Alt sein in Nadwar“ und beschreibt auch die Aufgabenbereiche der Großmütter, die die Enkel betreuten, den Haushalt führten und das Kleinvieh versorgten, während die Tochter bzw. die Schwiegertochter ihrer Arbeit im Agrarbereich nachgingen.[528] Darüber hinaus pflegten Frauen die Kranken und Alten der Familie.

Nach Ingeborg Weber-Kellermann „lebten die Frauen in allen sozialen Schichten weniger als individuelle Personen als vielmehr in eingeübten und tradierten Beziehungssystemen zu Eltern, Ehemann, Familie und Kindern. Ihre passiv-kindliche Abhängigkeit vom Vater und später vom Gatten, dann ihr mütterliches Verhalten in der Familie bestimmten ihre Qualität als Frau.“[529] Frauen pflegten ein weites und breites Netzwerk an sozialen Beziehungen in der Familie, Verwandtschaft und Dorfgemeinschaft, wodurch sie an Ansehen gewannen.

Nach Annemarie Röderwaren Männer Träger der Autorität in den Familien und den Gemeinschaften der Donauschwaben.[530] Dieser formellen Autorität der Männer stand eine informelle Autorität der Frauen gegenüber. Denn Frauen entschieden Fragen der Kindererziehung, die häusliche Domäne und hatten besondere Kenntnisse (Heilkunde, Lied- und Erzählgut). Nach Tibor Valuch war der Mann Familienoberhaupt und Hausherr. Er verwaltete das Familieneinkommen und jeder war ihm zum Gehorsam verpflichtet. Auch in ungarischen Familien hatte die Rolle des Familienoberhaupts der Mann inne, jedoch war die

[527] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Bonyhád, 2003. S. 261.
[528] Niem, Christina: Alt sein in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 183-218. hierS.195.
[529] Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. München 1998, S. 230.
[530] Röder, Annemarie: Die Donauschwaben als ethnische Gruppe. Dissertation. Universität Tübingen. 1978, S. 245.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

wahre Führung der Familie und Organisation des Familienlebens in den Händen der Frau,[531] so auch bei den Ungarndeutschen. Der von den Frauen erwartete Gehorsam und ihre einseitige Orientierung auf die Familie hat im Lauf der Zeit abgenommen, wie auch die Rolle und die Funktion des Mannes als Familienoberhaupt.[532]

Den Frauen war die wichtige Rolle der Kindererziehung und -pflege anvertraut. Die Familie als zentraler Ort der Sozialisation und die Rolle der Frauen im Sozialisationsprozess ist dadurch von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sie haben an die Nachkommen die Werte ihrer Familie und Gemeinschaft weitergegeben und sie zur Arbeit herangezogen. Von der Mutter lernt das Kind die Sprache, den Dialekt. Durch Erzählungen wird dem Kind das Wissen über seine Herkunft, seine Ahnen vermittelt. Es lernt auch Gestik, Mimik, Sprachakte von der Mutter. Dieses Wissen wird innerhalb der Familienbeziehungen, in Kameradschaften und in der Dorfgemeinschaft weiter vertieft. Von der Mutter erlernt das Kind auch die ungeschriebenen Gesetze des ethisch-moralischen Handelns innerhalb der Familie und der Gemeinschaft.

Frauen waren zuständig für die Pflege der Sitten und Bräuche und für das religiöse Leben. Sie kannten das Liedgut, wie man welchen Brauch begeht, und das Ritual der religiösen Feste. Die Frauen sind schließlich diejenigen, die die Kultur der Ungarndeutschen pflegen und hüten und das Wissen darüber haben. Andrásfalvy Bertalan hebt diese besondere Rolle der Frauen hervor, dass das „Weibliche direkt oder indirekt, in jedem Bereich der Kultur präsent ist.“[533] Ingeborg Weber-Kellermann betont, dass „im Umkreis der Brauch- und Glaubenswelt die Frauen aktiv handelten, kompetent waren und ihr Wissen weitergaben über sprachliche und ethnische Grenzen hinweg.“[534] Sie hüteten dieses Wissen und waren deswegen in der Dorfgemeinschaft angesehen und respektiert. Bei der Pflege von Bräuchen übernahmen die Frauen die dominante Rolle, wie zum Beispiel bei der Vorbereitung von Hochzeiten. Aus solchen Domänen waren Männer teilweise oder ganz ausgeschlossen. Frau K.R. aus Nemesnádudvar berichtet über den Brauch der Herbergssuche von Maria und Josef, bei dem das Bild der heiligen Familie von Familie zu Familie wanderte. Dieser Brauch wurde nur von Frauen gepflegt und das Bild von einer Frau zur anderen übergeben, von Liedern und

[531] Valuch Tibor: Hétköznapi élet Kádár János korában. Corvina Kiadó, Budapest, 2006, S. 102.
[532] Ebenda.
[533] Andrásfalvy, Bertalan: Die Stellung der Frau in verschiedenen ethnischen Gruppen in der Baranja. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S. 151.
[534] Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326. hier S. 319-320.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Gedichten begleitet.[535] Auch „im Bereich der Liedüberlieferungen sind es im Wesentlichen Frauen, die als Bewahrerinnen und Vermittlerinnen auftreten.“[536]

Nach Annemarie Röder[537] mussten Frauen sich immer sittlich benehmen. In der Öffentlichkeit durften ledige Mädchen sich nur unter der strengen Obhut der Mutter oder der Großmutter bewegen. Sie hielten sich in der Regel immer im Kreise von Frauen auf. Die Rolle von Frau und Mann war in der Öffentlichkeit genau abgegrenzt.

Im Roman *Winterlamm*[538] aus der Feder von Márton Kalász sehen wir die Figur der ‘Mutter Mess‘. Sie ist diejenige, die als verlässlicher und starker Beziehungspunkt für alle in der Familie gilt. Sie ist es, die alles überlebt und meistert. Sie war es, die immer bestrebt war, die Familie zusammenzuhalten. Am Ende des Romans ist es sie, die den Zerfall der Welt und ihrer Familie mit ansehen muß. Ihre Familienmitglieder zerstreuen sich in der Welt und sie verliert den Glauben an eine rationale Weltordnung.[539]

Durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen vollzog sich eine grundsätzliche Änderung in der Lebenswelt der Frauen, nicht nur in der Öffentlichkeit sondern auch in den Familienbeziehungen.

Viele Frauen waren während des Krieges allein zu Hause geblieben. Neben all ihre Pflichten und Aufgabenbereichen mussten sie noch zusätzlich das Vieh versorgen, die Felder bestellen, ernten und die Familie ernähren. Sie haben de facto die Rolle des Familienoberhauptes übernommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb in vielen Familien dieser Zustand erhalten, denn viele der Ehemänner, Väter, Brüder und Söhne sind entweder im Krieg verstorben oder waren in Kriegsgefangenschaft. Frauen mussten in diesen Situationen „ihren Mann stehen“. Sie waren zugleich Vater und Mutter für ihre Kinder.[540]Diese Konstellationen verlangten den Frauen vieles ab. Infolge des Fehlens des männlichen Partners waren sie gezwungen, deren „männliche“ Rollen und Aufgabenbereiche zu übernehmen. Weil jedoch bei den Ungarndeutschen die männlichen und weiblichen Rollen nicht so scharf abgegrenzt waren,

[535] Interview – K.R. S. 146-147.
[536] Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 315–326. hier S. 319.
[537] Röder, Annemarie: Die Donauschwaben als ethnische Gruppe. Dissertation. Universität Tübingen. 1978, S. 239.
[538] Kalász, Márton: Winterlamm. Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1992.
[539] Propszt Eszter: A kortárs magyarországi német irodalomról, Budapest : Firefly Outdoor, 2012, S. 75.
[540] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 99-125, hier S.115.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

weil die Frauen gleichermaßen an der Arbeit Männer beteiligt waren,[541] war ihnen die Arbeit, die sie jetzt allein übernehmen mussten, nicht fremd. Tapferkeit und Stärke der Frauen und ihr Arbeitswillen ermöglichte das Überleben der Familien. Die Mutter von Frau F.J. blieb mit vier Kindern allein zu Hause. Wie auch die Mutter von Frau K.E. mit drei Kindern. Frau Mikli[542] wurde mit ihrem Sohn und ihren Schwiegereltern nach Deutschland ausgesiedelt. Da ihre Schwiegereltern schon alt waren und ihr Sohn noch sehr jung, musste sie allein für die ganze Familie sorgen.

Die damit einher gehende Emanzipation und ihre Folgen waren aber nicht in allen Bereichen des Alltagslebens von Dauer. Nach der Rückkehr der Männer sollte wieder die alte Ordnung in den Familien einkehren. Das war aber nicht so einfach, denn die Männer hatten an Autorität eingebüßt. So schreibt auch Stephan Scholz, dass „die Erfahrung von einmal gewonnener Selbstständigkeit zu einer nicht wieder rückgängig zu machenden Emanzipation führte.“[543] Dies löste häufig Ehekrisen aus, besonders durch die Selbstständigkeit der Frauen im Bereich der Arbeit und der dadurch bedingten finanziellen Unabhängigkeit. Viele Frauen wurden im sozialistischen Ungarn erwerbstätig, genauso wie die vertriebenen Frauen in Deutschland. Der eigene Verdienst sicherte ihnen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Oft äußerten die Interviewpartnerinnen, dass sie keinen Mann gebraucht hätten, weil sie sich selber und ihre Kinder versorgen konnten. So äußert sich auch Frau H.M.: „Man findet überall Anschluss. Ich brauche da keinen Mann. Ich kann das alleine.“[544] Durch diese neu gewonnene Selbstständigkeit der Frauen fanden die Ehemänner schwer ihren Platz in den Familienbeziehungen und in vielen Fällen lebten sich die Ehepartner auseinander oder trennten sich. Der Schriftsteller Christian Graf von Krockow schreibt in seinem Buch „Die Stunde der Frauen“ über die männliche Ordnung, dass sie deshalb zusammenbrach, weil sie überholt war.[545] Es geht hierbei nicht darum, die patriarchale Ordnung in Frage zu stellen, denn dieser Rollenwechsel wurde nicht von den Frauen selbst herbeigeführt, sondern von äußeren Faktoren erzwungen. In Deutschland wurde nach dem Krieg die Emanzipation und

[541] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Bonyhád, 2003. S. 260.
[542] Molnár, Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte, Universität Pécs, 2007.
[543] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. S. 99-125 In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S.118.
[544] Interview – H.M. S. 247.
[545] Krockow, Christian Graf von: Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. München. dtv, 1991, S. 9.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

die Selbstständigkeit der Frauen als „unerwünschte Kriegsfolgen wieder demontiert.“[546] Die Eingliederung der männlichen Familienmitglieder nach deren Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, aus der Zwangsarbeit in die Familien, in den Alltag zog große Spannungen in den Familien nach sich. Es war schwer für die Frauen, ihre verantwortungsvolle, gut gemeisterte Rolle des Familienoberhauptes, die über alles selbstverantwortlich entschied und für die Familie in der Abwesenheit des Mannes sorgte, auf einmal aufzugeben und sich wieder unterzuordnen. „Die neue Frau der unmittelbaren Nachkriegszeit verstand sich hingegen selbst als innovativ und brach mit den überholten Rollenbildern und weiblichen Tugenden, sowohl im privatem wie im öffentlichen Leben.“ Dies ging nicht immer konfliktfrei von statten. „Die aus dem Krieg und der Gefangenschaft zurückkehrenden Männer sahen sich ihrer gesellschaftlichen Normalität beraubt. […] Sie sahen sich mit emanzipierten Frauen konfrontiert, die sich ihre neu erworbene Freiheit nicht einfach wieder nehmen lassen wollten.“[547] Die zurückgekehrten Männer waren auch oft nicht dieselben wie vor dem Krieg.

Zusammenfassend ist festzustellen: Neben der traditionellen Rollenzuweisung, der geschlechtsspezifischen Produktions- und Reproduktionsaufgaben der Frau, die verantwortlich für den Fortbestand der Familie und für den Haushalt war, wurden den Frauen die Sicherung der existenziellen Grundlage der Familie übertragen, weil die Rolle als Familienoberhaupt auf das Fehlen der männlichen Familienmitglieder zurückzuführen war. Sie waren verantwortlich für den Fortbestand der Familie. Frauen übernahmen somit auch die Bereiche, die früher den Männern vorbehalten waren.

[546] Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 99-125, hier S.119.

[547] König, Julia; Schmitz, Susanne: Phänomene der Nachkriegszeit aus einer feminisischen Perspektive. In: Feminismus Seminar (Hg.): Feminismus in historischer Perspektive: Eine Reaktualisierung, transcript Verlag, 2014, S. 170.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

5.2 Das Dorf - die Dorfgemeinschaft

„Itt nem lehet ezt már úgy visszahozni…“[548]

„In der Anthropologie und Ethnologie wird die Dorfgemeinschaft[549] als eine soziale Gruppe von mehreren hundert traditionellen Bodenbauern definiert, die als Zweckgemeinschaft (zumindest über viele Jahre) sesshaft an einem bestimmten Ort (Dorf) wohnen. Die sozialen Beziehungen sind nachbarschaftlicher Natur und werden durch eine Vielzahl von Normen (Sitten, Brauchtum, Feste u. ä.) gefestigt.“[550]

Die Wichtigkeit der Herausbildung einer festen Dorfgemeinschaft zeigte sich schon bei der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Es wäre keinem als Einzelner möglich gewesen zu überleben. Man war auf sich gegenseitig angewiesen. Die Dorfgemeinschaft blieb von der Ansiedlung bis zum Zweiten Weltkrieg eine Solidargemeinschaft,[551] die das Leben des Einzelnen in der Gemeinschaft bestimmte. „Die Dorfgemeinschaft schuf substanzielle, symbolische, auch nach Aussen wahrnehmbare Qualitäten des Eigenen als Identifikations- und Abgrenzungsmerkmal zu den Gemeinschaften ihres Umfeldes, in Sprache, Volkskultur und Brauchtum, visualisiert insbesondere in der Tracht.“[552] Somit war die Dorfgemeinschaft die wichtigste Gemeinschaftsform, die die Lebenswelt der Ungarndeutschen prägte.[553] „Der Glaube, die Dorfgemeinschaft und die Familie, auf diesen drei Säulen ruhte das Leben der Donauschwaben.“[554] Die Dorfgemeinschaft „ist einerseits eine wirtschaftliche, andererseits auch eine kulturelle Gemeinschaft. Als wirtschaftliche Gemeinschaft war sie eine Agrargemeinschaft, als kulturelle Gemeinschaft pflegte sie die Sprache, Sitten und Bräuche und grenzte sich von anderen Gemeinschaften ab. Träger dieser Sitten und Bräuche waren vornehmlich Frauen.“[555]

---

[548] Interview – F.J. S. 188. – „das kann hier nicht mehr wieder hergestellt werden” (gemeint: die Dorfgemeinschaft) (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[549] Bedeutung nach DUDEN: Gesamtheit der Bewohner eines Dorfes
[550] https://de.wikipedia.org/wiki/Dorfgemeinschaft_(Ethnologie) (07.03.2017)
[551] Seewann, Gehard: Geschichte der Deutschen in Ungarn Band 2, S.107.
[552] Ebenda, S.108
[553] Rutsch, Nóra; Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn für die 9.-12. Klasse. Pécs 2014. S. 198.
[554] Donauschwaben Heimatkalender 2013, S. 5.
[555] „Auch im Umkreis der Brauch- und Glaubenswelt handelten die Frauen aktiv, nahmen Wissen auf und vermittelten es weiter, ohne sprachliche und ethnische Grenzen zu beachten”. „Brauchweiber waren anerkannt und respektiert von den anderen Dorfbewohnern. […] Zu den Pflichten einer solchen Frau gehörte es, sich mit allen Sitten und Gebräuchen des Dorfes ’genau nach der Vorschrift’ auszukennen, Reime und Sprüche für Kindertaufen, Hochzeiten, Begräbnisse und Grabsteine zu wissen und auch selbst zusammenstellen zu können, volksmedizinische Kennnisse zu besitzen und Heilsegen sprechen, magische Heilingen ausüber zu können, was mundartlich als ’brauchen’ bezeichnet wird. So Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Dorfgemeinschaft als Kollektiv prägt die Identität des Individuums als dessen Teil maßgeblich mit.[556] Die persönliche Identität ist daher „eingebettet in eine kollektive Identität, auf die die Angehörigen in ihren Kommunikationsprozessen Bezug nehmen und in der sie sich dabei zugleich wiedererkennen.“[557] Dieser prägende Einfluss des Kollektivs ist genauso wichtig wie die Familienbeziehungen und bestimmt die ethnische, kulturelle und nationale Zugehörigkeit. Es ist ein soziales Netz, ein soziales Bezugssystem, das die Identität der Ungarndeutschen besonders prägte.[558] Wolfgang Kaschuba hebt in seiner Forschung hervor, „dass individuelle und kollektive Identitätsvorstellungen zwar nicht identisch sind aber ‘immer wieder Hand in Hand gehen‘“.[559] Jan Assmann versteht „unter einer kollektiven oder Wir-Identität das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren“[560], was im Falle der Deutschen in Ungarn durch die Identifikation mit der Dorfgemeinschaft als Kollektiv zutrifft. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. „Es gibt sie nicht ‘an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“[561] Auch Gerhard Seewann schreibt in seiner *Geschichte der Deutschen in Ungarn* über eine „stark ausgeprägte Dorfgemeinschafts-Identität“ der Ungarndeutschen und betont, dass deutsche Dörfer oft Kontakte zu ungarischen Dörfern pflegten, vor allem aus wirtschaftlichem Interessen, und weniger zu anderen deutschen Dörfern in ihrer Umgebung.“[562] Dies untermauert auch die Feststellung von Annemarie Röder, dass „die Dorfgemeinschaften ein „‘starkes Bedürfnis nach Abgrenzung untereinander hatten‘. […] Das Unterscheidungsmerkmal „Wir sind bessere Deutsche“ als diejenigen im Nachbardorf wurde

Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326, hier S. 320.

[556] Vgl. dazu Hoffmann, Lutz: Der Volksbegriff und seine verschiedenen Bedeutungen: Überlegungen zu einer grundlegenden Kategorie der Moderne, In: Bade, Klaus (Hg.): Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien, IMIS-Schriften I, Osnabrück 1996, S. 149 – 170, hier S. 157.

[557] Ebenda.

[558] Vgl. dazu Müller, Bernadette: Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung, Wiesbaden, 2011. S. 31.

[559] Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2003, S 134.

[560]Fata, Márta: Migartion im Gedächtnis, Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben, In: Fata, Márta (Hg.): Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert in der Identitätsbildung der Donauschwaben, Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 16, Stuttgart 2013, S 7-12, hier S. 8.

[561] Ebenda

[562]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S.107.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

als Qualität des jeweils Eigenen hervorgehoben".[563] Identitätsstiftend waren die gemeinsame Sprache, Sitten und Bräuche eines Dorfes. Dadurch waren die Mitglieder einer Dorfgemeinschaft miteinander verbunden und konnten sich gegenüber anderen Gemeinden abgrenzen. Das Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl wurde durch sie unterstützt. So grenzte sich eine Dorfgemeinschaft von der anderen ab. Dies stellte auch Imre Solymár[564] in seinen Forschungen über die Mentalität der Deutsche in Ungarn fest.Die Dorfgemeinschaft war nach Besitz, Alter und Geschlecht gegliedert. Ihr Alltagsleben folgte ungeschriebenen Gesetzten.Die Dorfgemeinschaft wirkte auf den Alltag des Einzelnen und der Familie auch ein. Sie hatte eine sozialdisziplinäre Funktion.

Heirat erfolgte bis zum Krieg innerhalb der Dorfgemeinschaft.[565] Die Lehrer, Ärzte und Pfarrer des Dorfes kamen meistens auch aus den eigenen Reihen, denn wohlhabendere Familien ließen einen ihrer Söhne, der nicht das Land erben konnte, studieren. Dieser kehrte nach Abschluss des Studiums häufig in sein Heimatdorf zurück.[566]

Eine der Interviewpartnerinnen war selber verwundert, als sie nachgezählt hatte, wie viele ihrer Verwandten im Dorf lebten. Wie sich herausstellte, waren all ihre Verwandten in einem Dorf zu finden. Dies war keine Seltenheit. Im Alltag fiel der Frau dies gar nicht auf, weil es so sehr zur Normalität gehörte.

> „Meine Oma hat mit fünfzehn geheiratet. Die hat dreizehn Kinder geboren […] sieben sind geblieben, gell. Meine Mutter war die zweitjüngste, gell. Und da habe ich dann mal am Abend, da habe ich mal gezählt, die waren ja alle in dem Kaff. […] Also ich war allein. In der Nachbarschaft war meiner Mutter ihre Schwester. Die hat vier Kinder gehabt. Den Buckel hinauf, dort war ein Onkel. Der hat drei Kinder gehabt. Dort war eine Tante, die hat auch drei Kinder gehabt. Da habe ich alle so gezählt. Da denke ich mir: "Die sieben Stück waren ja alle in dem Dorf." Das habe ich vorher gar nicht so gedacht."[567]

[563]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S. 107. vgl noch dazu: Röder, Annemarie: Zur Funktionalität der donauschwäbischen Trachten. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 39 (1996) S. 256-281.
[564] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Bonyhád: Völgységi Múzeum.2003.
[565] siehe dazu: Kapitel Heiratsverhalten
[566]Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S.103.
[567] Interview – H.M. S. 247.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Kinder konnten im Dorf zu ihren Großeltern oder zu Freunden und Verwandten gehen, denn sie wohnten alle im Dorf. Frau H.M. ging zum Beispiel jeden Sonntag zu der Großmutter und zu ihren Kameraden, die in der Nähe der Großmutter wohnten:

> „Und sonntags musste man ja in die Messe gehen und mittags in die Betstunde. Und wenn ich nicht in der Betstunde war, bin ich auch nicht zu meiner Oma, weil in dem Viertel waren auch immer die Kameraden. Was hat man da schön spielen können. Das waren so schöne Sonntage. Und bei der Oma gab es einen schönen Hefekuchen."[568]

Man war loyal gegenüber den Angehörigen der Dorfgemeinschaft. Im Dorf lebte man nach den ungeschriebenen Gesetzen der Wertordnung, den sozialen Regeln der Gemeinschaft und nach den sozialen Rollenzuweisungen, der sozialen Schichtung. Auch die Lokalstudie von Christina Niem im ungarndeutschen Dorf Nemesnádudvarüber „Alt sein in Nadwar" zeigt, dass das Leben in der Gemeinschaft ihren Mitgliedern „Geborgenheit und Vertrautheit, Orientierungssicherheit und damit die fraglose Identität des Selbst- und Fremdbildes im Alltag"[569] bot.

Die Dorfgemeinschaft war am Besitz orientiert. Jeder hatte seinen Platz in der sozialen Schichtung des Dorfes vom Tagelöhner, Kleinhäusler über Großbauer bis hin zum Handwerker. Ziel der Menschen war es, ihren Besitz zu wahren und zu mehren. Alle sozialen Bezugspunkte waren in der Dorfgemeinschaft aufzufinden. Familiäre, freundschaftliche Beziehungen wurden in der Gemeinschaft gepflegt. Es war ein soziales Netz, das seinen Angehörigen die nötige Sicherheit im Alltag bot. Es war die Aufgabe der Frauen, dieses soziale Netz, Freundschaften, verwandtschaftliche Beziehungen, Sitten und Bräuche zu pflegen und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Nach Ingeborg Weber-Kellermann waren Frauen unerlässlich für eine funktionierende Dorfgemeinschaft und ein funktionierendes Dorfleben.[570] Die Frau bildete das Zentrum der Dorfgemeinschaft. Denn sie sicherte durch ihre sozialen Beziehungen zu anderen Frauen und Familien, durch die gemeinsam gepflegten Sitten und Bräuche den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft. Auch

[568] Interview – H.M. S. 248-249.
[569] Niem, Christina: Alt sein in Nadwar. In:Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 183-219. hier: S. 210.
[570] Weber-Kellermann, Ingeborg : Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326, hier S. 321.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

die religiösen Feiertage, Sitten und Gebräuche wurden im Kollektiv gelebt und von den Frauen von Generation zu Generation weitergegeben.

Nach Weber-Kellermann waren es die Frauen, die das friedliche und harmonische Zusammenleben mehrerer Ethnien nebeneinander gewährleisteten. In ihrer Untersuchung eines donauschwäbischen Dorfes, in dem verschiedene Ethnien zusammen wohnten, untersucht sie die Rolle der Frau in der Bereichen „Kleidung, Wohnen, Heirats- und Familiensitten, Nahrungswesen und Märkte, Volksgesang und Tanz und schließlich der Brauch- und Glaubenswelt."[571]

Die Dorfgemeinschaft war – neben der Familie – Ort der Sozialisation für die jungen Menschen. Innerhalb der Dorfgemeinschaft entwickelten sich enge Freundschaften sogenannte Kameradschaften[572] der Mädchen und der Jungen. Kameradschaften konnten auch die soziale Binnendifferenzierung des Dorfes bestimmen[573]. Die Kameradschaften waren nach Geschlecht, Alter und sozialer Stellung gegliedert. Es waren gleichaltrige Gruppen von Mädchen und Jungen, die zusammen ihre Freizeit verbrachten. Die Kameradschaft „diente einerseits der sekundären Sozialisation, dem Hineinwachsen ins Erwachsenendasein im Kreise Gleichaltriger, andererseits führte sie durch ihre präzise soziale Abgrenzung, zu einer frühzeitigen Annäherung potenzieller Ehepartner.[574] Sie entsprach nach Schwedt „also in ihrer speziellen Ausprägung ganz der Ordnung dörflicher Gesellschaft."[575] Freundschaften von Kameraden hielten oft ein Leben lang.

> „Wir waren immer so gute Freundinnen, immer."[576]

[571]Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Dies. (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326, hier S. 315.
[572] Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit." In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammeleben in einer Ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990. S. 11-45. hier: S. 20.
[573] Ebenda.
[574] Siehe Kapitel Heiratsverhalten
[575] Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit." . In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammeleben in einer Ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990. S. 11-45. hier: S.21.
[576]Interview – F.J. S. 186. — „Mi olyan jó barátnők voltunk, egészen mindig," (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.15.: Kameradinnen in Mecseknádasd - Privatbesitz der Interviewpartnerin Sch. Gy.



Foto Nr.16.: Kameradinnen in Mecseknádasd - Privatbesitz der Interviewpartnerin K.A.

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.17.: Kameradinnen in Nemsnádudvar - Privatbesitz der Interviewpartnerin K.R.

Man verbrachte jede von Arbeit freie Minute in den Kameradschaften. Im Sommer traf man sich nach der Kirche auf dem Dorfplatz, im Winter sich in Spinnstuben oder auf Bällen, die Jungen in den Kellergassen.

Frau K.R. ist auch gerne mit ihren Kameradinnen auf den Ball gegangen:

> „Dann gab es Bälle, als wir jung waren. Sonntags nach der Litanei hat der Ball angefangen. Das hat zuerst bis 6 Uhr gedauert. Wir gingen dann alle nach Hause zum Abendessen und um 7 Uhr gingen wir zurück zum Ball. Es hat oft bis Mitternacht, 1 Uhr, 2 Uhr gedauert, je nach dem wie gut der Ball war, ja."[577]

Frau K.R. aus Nemesnádudvar erinnert sich, dass sie in ihrem Dorf nach Schulende bis zur Heirat in die Spinnstuben gegangen ist:

[577] Interview – K.R. S. 138. – „És akkor bál volt, amikor mink fiatalok voltunk, akkor már úgy volt, hogy már vasárnap délután litánia után kezdődött a bál. És akkor ez tartott úgy 6 óráig és akkor hazament mindenki vacsorázni és 7 órára mentünk vissza, a bálba és akkor az, hát amikor, volt, amikor éjfélkor, van mikor 1 órakor, 2 óra, mikor milyen jó buli volt, igen." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Als die Schule zu Ende war. Mit zwölf haben wir aufgehört, nicht war. Wir haben 6 Klassen absolviert und haben angefangen in die Spinnstuben zu gehen solange wir geheiratet haben."[578]

In Nagynyárád gab es neben der Spinnstube nach Frau H.M. auch sogenannte Singstuben.

„Ja, Spinnstuben hat es gegeben. Jaja, Spinnstuben hat es gegeben und auch Singstuben. Oder wir sind, wir, daran kann ich mich auch noch erinnern. […] Das man sich so eingehängt hat. Die Mädels und die Buben sind in der Reihe gelaufen und so ist man im Dorf herum und man hat gesungen. Das war immer schön."[579]

Auch in Budaörs verbrachten die Frauen die Abende in den Spinnstuben. Es wurden sogar die Möbel hinausgetragen, damit alle Platz im Zimmer hatten, berichtet Frau L.O.:

„Wir haben auch gesungen, gesungen und erzählt. Wir haben auch Handarbeiten gemacht. Es gab gekochten Mais, oder Puffmais. Die zwei waren sehr beliebt. Da hat man einen Jungen gerufen, der Akkordeon spielen konnte, dass man Musik hatte und man hat sich unterhalten. Ein großer Tisch wurde in das Zimmer getragen und alle beweglichen Möbel hinausgetragen, so dass man Platz hatte …"[580]

All diese geselligen Treffen mit den Kameraden waren feste Bestandteile des dörflichen Alltags und prägten die Gemeinschaft. Die Interviepartnerinnen erinnern sich an diese Zeit voller Wehmut.

In der Dorfgemeinschaft hat man gute nachbarschaftliche Beziehungen gepflegt. Frau B.K. betonte auch dies in ihrer Erinnerung an die Zeit vor dem Krieg.

„Man hat schon Nachbarn gehabt. Man ist immer zusammen gegangen mit den Nachbarn (man hat sich getroffen). Im Sommer war vor jedem Haus so eine Bank. Die

[578] Interview – K.R. S. 137. – „Hát, mikor kimaradtunk az iskolából, tizenkét évesen kimaradtunk az iskolából, ugye, 6 osztályt jártunk és akkor elkezdtünk fonóba járni és mindaddig jártunk, míg férjhez nem mentünk." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[579] Interview – H.M. S. 252.
[580] Interview – L.O. S. 138. – „Énekeltünk is, énekeltünk, meg meséltünk, meg hát kézimunkáztunk ott, még akkor volt vagy főtt kukorica volt, vagy pattogatott kukorica, ez volt a menő, ez a kettő. És akkor ilyenkor hívtak egy harmonikás fiút, hogy legyen egy kis zene, hogy ment a beszélgetés. Betettek egy nagy asztalt a szobába, kivitték a mozgatható bútorokat, hogy elférjenek a…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Kinder haben gespielt. Die alten Leute waren draussen und haben sich unterhalten. Man war froh, nicht wahr. Das wars."[581]

Solche Treffen auf öffentlichen Plätzen dienten der Gemeinschaft zur Kommunikation, zum Informationsaustausch und zum Wissenstransfer. Man sah vor allem die Frauen und die Kinder vor den Häusern und auf der Straße. Viele Frauen sind zusammengekommen, um sich die kurze Zeit, die sie nicht mit Arbeit verbrachten, zusammen zu verbringen. Frau B.K. erzählte, dass sie zu anderen Frauen im Dorf gegangen ist, die Kinder im Alter ihres Sohnes hatten. Solange die Kinder zusammen waren, haben die Frauen Karten gespielt.

„Ich war mit meinem Sohn in einem anderen Haus, die andere Frau hatte auch Kinder. Da ist man immer so zusammengegangen (man hat sich getroffen), die jungen Frauen. Wir haben Karten gespielt, die Kinder haben gespielt. Nicht wahr."[582]

Frauen einer Kameradschaft hielten auch später Kontakt, jedoch verschwanden nach dem Krieg und vor allem in der sozialistischen Zeit die öffentlichen Treffen und Zusammenkünfte in der Form, wie sie vor dem Krieg existierten. Dies beschrieb auch Márton Kalász in seinem Roman *Winterlamm*.

„Das Hinaufziehen gruppenweise auf den Kalvarienberg und an den Waldrand, stundenlanges Auf und Ab der Spazierenden auf dem Wiesenweg – das war vorbei auf einmal…."[583]

In der Dorfgemeinschaft war man aufeinander angewiesen. Die umfangreichen Erntearbeiten konnten im Dorf nur in gemeinschaftlicher Arbeit verrichtet werden. Gemeinsame Arbeit hielt die Gemeinschaft zusammen und prägte ein kollektives Gemeinschaftsgefühl. Frau L.O. erinnert sich an das Federschleissen[584], das eine allabendliche Gemeinschaftsarbeit in Budaörs war.

---

[581] Interview – B.K. S. 65. –"Man hat schon Nachbarn gehabt, man ist immer z'ammekange mit den Nachbarn und im Sommer hat vor jedem Haus war so e Bank, und da hatmr, die Kinder hon g'spielt und die alte Leut' waren haus' und hon sich unterhalde, me war froh, gell. Des wars." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[582] Interview – B.K. S. 66-67. – „war ich mit meinem Sohn in ein anderem Haus, die andere Frau hatt auch Kinder, da is ma so zammenkangen, die junge' Frauen. Mir hatte Karten gespielt, die Kindr hon gspielt, gell." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[583] Kalász, Márton: Winterlamm, Verlag Styria, 1992, S.321.

[584] Gänsefedern wurden zu Kissen und Decken verarbeitet. Dies war ein geselliges Ereignis, zu dem man sich Abends bei einem Haus traf und während der Arbeit den neusten Klatsch und Tratsch austauschte.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Das Federschleissen war eine solche Gelegenheit, dass sie zusammengekommen sind, weil man das nicht hatte an einem Abend machen können. Es waren mehrere Abende, an denen die Leute zusammengekommen sind.[585]

Solche und ähnliche Arbeiten waren gesellige Zusammenkünfte währenddessen man sang, den neusten Klatsch und Tratsch austauschte und Heiratspläne für die Kinder schmiedete.

Der Einfluss politischer und sozialen Umwälzungen in den 1930er und 1940er Jahren hatten erste Veränderungen in den Dorfgemeinschaften bewirkt. Die Aktivität des Volksbundes der Deutschen in Ungarn ab Ende der 1930er Jahre brachte drastische Einschnitte im Leben der Dorfgemeinschaft. Der Volksbund versuchte die deutschstämmige Bevölkerung Ungarns für sich zu gewinnen. Doch der Großteil der Deutschen war politisch nicht aktiv.[586] Sie sahen im Volksbund eine Vereinigung, in der sie singen und sich zu geselligen Ereignissen trafen und nicht einen Ort politischer Aktivitäten. Der Volksbund erreichte durch seine Propagandaaktionen vornehmlich die ungarndeutsche Jugend.[587]

Auch Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd war Mitglied im Volksbund, sah ihn aber an als eine Kulturgruppe, einen Ort, wo sie gesungen und sich getroffen haben. Sie hebt auch besonders hervor, dass sie nichts Anderes getan hätten.

„Ich konnte immer schön singen […] und es gab einen Klub. Das gab es, da sind wir hingegangen, dort haben wir gelernt. Die Mädchen und die Jungen getrennt. Das war vom Hitler so ein .. Volksbund, ja, ja. Deshalb mussten wir auch weg (nach Russland), weil wir Volksbund waren. Wir haben aber nichts gemacht. Wir sind nur dorthin gegangen, um uns zu amüsieren, ja. Wir haben dort gesungen und wir sind jeden Sonntag in die Kirche gegangen."[588]

Bis zu diesem Zeitpunkt existierte nur die Schichtung in der Dorfgemeinschaft je nach Vermögen und Besitz und nach Geschlechterrollen. Die Aktivität des Volksbundes führte in

[585] Interview – L.O. S. 129. – „Na most az a tollfosztás volt olyan alkalom, hogy összejártak, mert azt nem lehetett egy este megcsinálni, ugye, több este volt, hogy összejártak." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[586] Swanson, John C.: The Second World War and Its Aftermath. Ethnic German Communities in the East, in: Ingrao, Charles; Szabo, Franz (Hg.): Germans and the East, West Lafayette 2008, 347–361, hier S. 350.
[587] Ebenda.
[588] Interview – Sch.Gy. S. 32-33. – „Én szépen tudtam mindig sehr gut énekeltem […] és volt egy ilyen klub, ez volt, hát mondtuk odamentünk mindig, ott tanultunk. […] A lányok külön voltak és a fiúk is külön voltak […] és tes war ter Hitler ilyen. Volksbund, na igen, igen. […] Azért el is tudtuk, el kell menni (Oroszországba), mert Volskbund voltunk, de nem csináltunk semmit, csak odamentünk szórakozni, igen, ott énekeltünk és minden vasárnap mentünk a templomba." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

den Dörfern dazu, dass sich Dorfgemeinschaften entlang einer ideologisch-politischen Trennlinie spalteten, je nach dem ob jemand Mitglied im Volksbund war oder nicht, wie auch Herbert Schwedt[589]in seinen Untersuchungen in Nemesnádudvar feststellt. Dies bezeugt auch Frau M.J. Ihre Aussagen untermauern die Untersuchungsergebnisse von Herbert Schwedt. Der Volksbund richtete in ihrer Dorfgemeinschaft großen Schaden an und führte zu Unruhen. Zuvor war das Dorf ein sehr ruhiger Ort gewesen:

> „Es gab den Volksbund im Dorf, 80% waren Volksbundmitglieder, 20% nicht. Das hat dann alles durcheinander gebracht. Es war hier überall Frieden, jeder hat es gewusst."[590]

Die Trennlinien zwischen Volksbundmitglied und Nicht-Volksbundmitglied verliefen in allen Lebensbereichen. So berichtet Frau M.J., dass es in Nemesnádudvar getrennte Bälle für Volksbundmitglieder und Nicht-Volksbundmitglieder an zwei verschiedenen Orten gab. Wenn einer den Ball des anderen betrat, kam es oft zu Konflikten.

> „Dieser Volksbund hat alles so durcheinander gebracht, dass es für Jungen gesonderte Gruppen gab, die waren separat und wir haben woanders getanzt […]. Da gab es eine Kneipe, und […] die Bundisten sind auch woandershin tanzen gegangen. Gott bewahre, dass einer den Fuß reingesetzt hat. Der wurde dann verprügelt. Bis dahin war Frieden im Dorf. Keiner hat dem anderen weh getan. […]. Das musst man auch annehmen, diesen Zustand. Wir haben uns bemüht uns ihnen gegenüber so zu benehmen."[591]

Gerhard Seewann weist darauf hin, dass die ideologischen Differenzen auf alle Lebensbereiche der Dorfgemeinschaft Einfluss ausübten. Die traditionellen Feste und Bräuche, die von der Dorfgemeinschaft zusammen gefeiert und gepflegt wurden, wurden durch den Einfluss der Volksbundes nunmehr getrennt, von der jeweiligen politisch-

[589] Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit." In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990, S. 11-45. hier. S. 27.

[590] Interview – M.J. S. 159. – „Volksbund volt a faluban, a 80%-a Volksbund tag volt, a 20%-a nem. Na, ez csinált egy nagy kavart a faluban, itt mindenhol békesség volt, mindenki tudta." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[591] Interview – M.J. S. 159. – „Ez a Volksbund ez annyira bekavart, hogy külön voltak a fiúcsoportok, azoknak külön, mi külön helyen táncoltunk. […] Ott volt egy kocsma, és […] a bundisták is külön mentek táncolni. Ne adj Isten, hogyha egy betette a lábát, már akkor azt megverték, addig békesség volt a faluban, senki nem bántott senkit, […] hát jól van ezt is el kellett fogadni, ezt az állapotot. Igyekeztünk akkor hát úgy viselkedni velük szemben." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

ideologischen Gruppe gefeiert.[592]Solche Trennlinien in den Dörfern trennten die Anhänger Hitlers von denjenigen die ungarisch gesinnt und Anhänger des Horthy-Regimes blieben.

Es kam oft zu gegenseitigen Beschimpfungen, Handgreiflichkeiten und zu Beschädigung des Besitzes. Frau M.J. erninnert sich an eine Begebenheit in Nemesnádudvar, bei der ihr Haus und das der anderen Nicht-Volksbundmitglieder mit Eiern beworfen wurde. Um sich zu rächen haben die Nicht-Volksbundmitglieder ein V für Viktoria, also Sieg, mit Kuhdung an die Häuser der Volksbundmitglieder geschrieben.

> „An einem Tag oder in der Nacht haben sie uns Eier auf unsere Häuser geworfen, auf die Häuser der Nicht-Bundisten. Das war kein schöner Anblick, als das Eigelb so heruntergelaufen ist, […]. Was sollen jetzt diese Nicht-Bundisten machen? Sie wollten zurückschlagen. […] Was ist nochmal das Zeichen für Sieg? Das Zeichen für Sieg ist Viktoria. Sie haben ihnen allen ein schönes Viktoria auf die Häuserwand gemalt. […] Diese Jungen haben so viel Kuhdung gesammelt, dass es für diese Häuser reichte. Ich weiß nicht, woraus sie es gemacht haben, aber dann am nächsten Tag sind sie auf Leitern gestanden und haben den Kuhdung runtergekratzt von ihren Häusern. Ich denke, sie müssen auch dabei geflucht haben. Es war kein schöner Anblick. Solche Dinge gab es …"[593]

Solche und ähnliche Fälle waren keine Einzelfälle. Fast in jedem Dorf existieren Geschichten über Konflikte, die zwischen Volksbundmitgliedern und Nicht-Volksbundmitgliedern vorgefallen sind. Darüber gingen auch jahrelange, enge freundschaftliche Beziehungen zugrunde.

Die Rekrutierung in die Armee während des Krieges spaltete die Dorfgemeinschaft dann als nächstes, je nach dem ob die Söhne, Väter, Ehemänner und Brüder in der SS waren oder in der ungarischen Armee.

---

[592]Seewann, Gerhard: Die Deutschen in Ungarn und ihre Loyalität zu Horthy und Hitler, in: Jakob Bleyer Gemeinschaft (Hg.): Akten der Historikerkonferenz zum Volksbund der Deutschen in Ungarn (1938—1945), Budapest 2007, 98–115, hier S. 112.

[593] Interview – M.J. S. 159. – „Egyszer egy nap vagy egy éjjel, mit is, ja, tojást dobtak a házainkra, a nem bundista házakra. Hát akkor az azért nem jó látvány volt, amikor az a tojás sárgája ott végig csurgott, […] hát mit csináljanak ezek a nem bundisták, vissza akarnak vágni. […] ja és, ezek ilyen, micsoda, mi a Sieg? A győzelemnek a jele a Viktória. Ők mindegyik egy ilyen szép Viktóriát festett a házára. […] és akkor hát ezek a fiúk összegyűjtöttek annyi tehéntrágyát, ami elegendő volt ezeknek a házaikra. És akkor, nem tudom miből csinálták, de vasárnap volt másnap, akkor mindenki létrán állott és vakarta le a tehéntrágyát a házáról. És gondolom káromkodtak is közben, nem volt jó látvány. Na, szóval ilyenek voltak…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Der Krieg hat den Dorfgemeinschaften seinen Stempel aufgedrückt. Eine ungarndeutsche Frau aus der Bakonyer Region erinnert sich an die Zeit des Krieges und seiner Auswirkungen auf die Dorfgemeinschaft ihrer Heimatgemeinde:

> „Der Einzug der russischen Armee hat die traditionelle gemeinschaftliche Ordnung gebrochen. Das Dorf was im Gedächtnis ein Ort von zu Zuhause und Frieden und wurde zu einem wirren und furchterregenden Chaos.“[594]

Noch vor Kriegsende erlitten die Gemeinden den ersten großen Schicksalsschlag, als durch die Deportation Familien und ganze Dorfgemeinschaften auseinandergerissen wurden. Zwistigkeiten entstanden unter den Familien, die ihre Kinder durch ihren Einfluss von der Deportation befreien konnten und denen, deren Kinder anstelle der anderen verschleppt wurden. Diese schmerzvolle Erfahrung lebte über Jahrzehnte in den Menschen weiter. Auch Frau M.Gy. musste in die Zwangsarbeit, weil sich das Nachbardorf geweigert hatte, seine Leute auf die Transportliste zu setzen.

> „Am zweiten Weihnachtstag haben sie geklopft und sind gekommen. Es war aber hinterlistig, weil Pusztamalom gehörte damals zu Bisse und der Notar war in Siklós. […] Da gab es auch Schwaben. Die haben ihre Angehörigen nicht gehen lassen. An ihrer Stelle hat man uns mitgenommen. Meine Freundin war ein reiches Mädchen, die hat man auch mit mir mitgenommen. Ihr Großvater hat es aber mit den Pfarrern in Gyűd geregelt und so konnte sie nach Hause.”[595]

In vielen Dörfern weiss die Erlebnisgeneration immer noch, wer anstelle von wem verschleppt wurde. Es wird zwar nicht offen ausgesprochen, dennoch führte es zu Brüchen in der Dorfgemeinschaft.

---

[594] „Der Einzug der russischen Armee hat die traditionelle gemeinschaftliche Ordnung gebrochen. Das Dorf was im Gedächtnis ein Ort von zu Zuhause und Frieden war und wurde nun zu einem wirren und furchterregenden Chaos.“(Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin) = „Az orosz hadsere bevonulása megtörte a hagyományos közösségi rendet, a falu, amely az emlékezésben az otthon és béke helye volt, zavaros, félelmetes káosszá változott.“ In: Ritter, György: Elűzetve. Egy bakonyi német asszony emlékezete a háború borzalmairól. In: 1944/1945: társadalom a háborúban. Folytonosság és változás Magyarországon. Szerk: Bódy Zsombor; Horváth Sándor. MTA Bölcsészettudományi Intézet. Budapest, 2015. S. 57.

[595] Interview – M.Gy. S. 4-5. – „Karácsony másnapján zörögtek és jöttek, hát akkor, ott is sunyiság volt, mert mi akkor Pusztamalom, Bisséhez tartozott, a jegyzőség az Siklóson volt. Hanem ilyen, hát minek mondják […] Na, ott is voltak svábok, ugye azok a hozzátartozókat nem engedték el és minket vittek helyettük. Na és akkor, de az egyik barátnőm, az egy gazdag lány volt, azt is vitték velem. De annak az öregapja elintézte, ott a gyűdi papokkal, hogy azt hazaengedték.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Krieg, Enteignung, Umsiedlung, Kollektivierung und Vertreibung zerstörten unwiderruflich die ungarndeutschen Dorfgemeinschaften. Nach dem Zweiten Weltkrieg verloren die Menschen ihre sozioökonomisch definierte Stellung in der Dorfgemeinschaft durch Enteignung und Kollektivierung. Menschen verloren ihren Besitz und ehemals reiche Bauern waren nunmehr genau so arm wie alle übrigen. Frau M.J. aus Nemesnádudvar war Tochter eines wohlhabenden Bauern. Ihrem Verehrer wurde davon abgeraten, sie zu heiraten, denn sie und ihre Familie war mittellos geworden.[596] Später heiratete sie einen Mann aus Bácsalmás. Ihre Schwiegermutter wollte nicht, dass sie in die LPG arbeiten ging, weil sie ja aus einer ehemals reichen Familie stammte und das ginge doch nicht, dass so eine reiche Bauerntochter mit solchen Menschen arbeitet.[597] An diesem Beispiel sieht man, dass die ehemalige sozioökonomische Stellung noch in den Köpfen der älteren Generation fortlebte.

Die neuen Lebensbedingungen erlaubten es nicht mehr, eine Lebenswelt, wie sie vor dem Krieg bestand, zu reetablieren. Die Ungarndeutschen konnten als Gemeinschaft nicht mehr in Erscheinung treten. Nur im engen Familienkreis war es möglich, im Grunde schon aufgegebene Traditionen noch zu pflegen. Auch die ungarische Sprache wurde ihnen aufgezwungen und von da an spielte sich das öffentliche Leben, der Alltag in den Gemeinden auf Ungarisch ab. Enteignung und Kollektivierung führten dazu, dass die überkommene dörfliche Lebenswelt mit ihren Strukturen und Arbeitsmethoden nun endgültig verschwand. Die Menschen mussten sich der neuen sozialistischen Struktur im Agrarbereich unterordnen und in sie eingliedern, einen neuen Platz finden. Frau K.J. aus Székelyszabar betont, wie schlecht es nach dem Krieg im Dorf war, vor allem als die LPG im Dorf gegründet wurde. Sie kontrastiert die von Grund auf veränderte Existenzgrundlage mit der Lage im Dorf vor dem Krieg und zeichnet ein idealisiertes Bild des dörflichen Lebens in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg:

> „Später war es in Szabar nicht mehr so gut, als die LPG-s kamen. Ich erinnere mich nur, als ich ein kleines Mädchen war, sind wir zu den Nachbarn gegangen und haben den Mais verarbeitet. Der Hausherr hat jedem was angeboten, der helfen kam. Entweder mit Kuchen oder sie haben etwas anderes gemacht. So hat man auf dem Dorf gelebt."[598]

[596] Siehe dazu Kapitel Heiratsverhalten. Interview – M.J. S. 176. – „wie stellst du dir das vor, sie hat weder ein Haus noch ist sie gelernt. Die darf man nicht heiraten. Mach so etwas nicht" Sagte die Vermieterin des jungen Mannes und riet ihn davon ab Frau M.J. zu heiraten. „se háza, se iskolája. Most akkor ezt nem szabad elvenni, ezt, ilyent ne csináljál." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[597] Siehe dazu Kapitel Arbeit

[598] Interview – K.J. S. 108. – „Hát nem volt Szabarban olyan nagyon jó, hát már később, mikor már TSZ-ek lettek, meg akkor. Én ugye emlékszem, még kislány koromban, hogy elmentünk szomszédokba, akkor kukoricát

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Viele Menschen, die vor dem Krieg im Agrarbereich tätig waren, mussten nunmehr neue Berufe erlernen. Sie arbeiteten bereits im jugendlichen Alter in den Kohlenbergwerken oder in Fabriken. Deshalb verließen sie ihren Wohnort oder pendelten zur Arbeit. Viele zogen auch in die Städte. Auch die Frauen wurden erwerbstätig. Durch diese veränderten Arbeitsbedingungen verwandelte sich die frühere Dorforientierung der Menschen in eine Außenorientierung. Dies alles trug maßgeblich zum Zerfall der Dorfgemeinschaft bei.

Besitz an Boden, Haus, Hof und Vieh waren einst die Ziele der Ungardeutschen gewesen. Durch die Kollektivierung verloren die Menschen eine der wichtigsten Identifikationsgrundlagen, ihren Besitz. Durch die Enteignung und Kollektivierung wurden sie dieser Identifikationsgrundlage beraubt. Ein vorrangiges Ziel vieler Ungardeutscher war daher, zumindest ihr Elterhaus zurückzukaufen. Viele haben das auch mit harter Arbeit geschafft.[599] Dadurch versuchten sie ein Stück der verlorenen Dorfgemeinschaft wiederherzustellen. Diejenigen, denen das nicht gelang, versuchten im Heimatdorf zu bleiben und sich ein anderes Haus zu kaufen oder ließen sich in Nachbargemeinden nieder. Nach dem Besitzverlust konnten sich viele ein Leben außerhalb des Dorfes vorstellen, wie das auch Herbert Schwedt im Falle vom Dorf Nemesnádudvar beobachtete.[600] Viele verließen deshalb die Dörfer, um nach Arbeit im Industriesektor zu suchen.
Für manche bedeutete dieser Ortswechsel einen sozialen Aufstieg wie für die Familie von Frau K.J.

> „Es war gut, alles was wir wollten, hatten wir nachdem wir hier [nach Pécs] hergekommen sind. In Szabar hatte man nicht so alles. Es gab ja keine Arbeitsmöglichkeiten. Hier in Pécs gab es, es gab Fabriken und alles…“[601]

Die wenigsten kehrten aus den Städten wieder zurück in die Dörfer, nachdem sie in der Stadt Arbeit gefunden hatten. Diejenigen, die pendelten und wo die Verkehrsanbindung gut war, blieben.

---

fosztottak, akkor az a gazda mindig megkínálta, akik odajöttek hozzá valamivel, vagy süteménnyel, vagy készítettek valamit, és így éltek falun.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[599] Siehe Kapitel Enteignung

[600] Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit.“ In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammeleben in einer Ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990, S. 11-45.

[601] Interview – K.J. S. 120. – „Jó volt, amit akartunk, meglett utána, hogy ide bejöttünk, Szabarban nem volt úgy minden, ugye nem volt munkalehetőség. Itt azért volt, Pécsen, azelőtt, hát mi, gyárak voltak, meg minden.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Durch diese Umwälzungen verschwanden auch die Zentren der Sozialisation, die Dorfgemeinschaft und die Kameradschaften, die Orte des geselligen Zusammenseins wie die Spinnstuben und Bälle. Bräuche konnten nicht mehr öffentlich begangen werden und das Heiratsverhalten änderte sich.[602] Frau Sch.M. aus Nemesnádudvar betont im Interview, als sie nach solchen Zentren gefragt wurde:

„Na das gab es nicht mehr. Das gab es nicht mehr, alles war weg. Weg …“[603]

Das bestätigt voller Schmerz auch Frau F.J.:

„das kann hier nicht mehr wieder hergestellt werden” (die Dorfgemeinschaft)[604]

Infolge der Migrationsbewegungen im Land, dem tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch und der Vertreibung änderte sich vielerorts die ethnischen Zusammensetzung der Dörfer. Viele Dörfer verschwanden auch einfach in der Form, wie sie vor dem Krieg existiert hatten. Nach dem Krieg finden wir die Mehrzahl der Dörfer mit einer vollkommen neuen ethnischen Zusammensetzung ihrer Einwohner vor.[605]

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die größten Einschnitte im Leben der Dorfgemeinschaften die Enteignung, die Umsiedlungen im Land, die Ansiedlung von Menschen anderer Nationalität, die Vertreibung nach Deutschland und die Kollektivierung im Sozialismus darstellten. Diese Faktoren zerstörten die Dorfgemeinschaft. Familien wurden auseinandergerissen und lebten oft nicht mehr innerhalb einer Gemeinde. Der Kontakt mit Verwandten und Freunden wurde erschwert. In vielen Gemeinden konnten die Ungarndeutschen als Gemeinschaft kaum mehr in Erscheinung treten. In manchen Dörfern waren kaum noch Ungarndeutsche zu finden.

Edit Fél und Tamás Hofer wiesen schon in ihrer Studie aus dem Jahre 1951 über das ungarische Dorf Átány darauf hin, dass die Kollektivierung und das System der

[602]siehe dazu Kapitel Heiratsverhalten
[603] Interview – Sch.M. S. 57. – „Naa, sell war nimmi. Sell war nimmi, tes war all fuort. Fuort...“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[604] Interview – F.J. S. 188. – „Itt nem lehet ezt már úgy visszahozni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[605]diese Änderungen werden auch im Roman Winterlamm von Márton Kalász beschrieben.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaften grundlegende Veränderungen in der dörflichen und bäuerlichen Lebenswelt nach sich zogen.[606]

Die ungarischen Dörfer ereilte ein ähnliches Schicksal, wenn auch ein bischen später. Tibor Valuch unterscheidet in diesem Zusammenhang zwei Phasen. Die erste von 1944 bis Mitte der sechziger Jahre prägte der Fortbestand der Selbstversorgung und der Traditionen sowie eine gemäßigten Modernisierung. Die zweite Phase ab Mitte der sechziger Jahre wird bestimmt von einer raschen Auflösung von Traditionen, der Verminderung der Selbstversorgung und die zunehmende Dominanz der Konsumgesellschaft.[607] Der erzwungene Eintritt in die landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaften und die schnelle Industrialisierung verunmöglichte den Fortbestand der Traditionen und dadurch wurden die bis dahin existierenden Dorfstrukturen und Dorfgemeinschaften aufgelöst.[608]

Die Dorfgemeinschaft als Symbol des Heimatverlustes bei den nach Deutschland Vertriebenen

In den Erinnerungen des Vertriebenen lebt die Dorfgemeinschaft weiter und bildet ein Identifikationssymbol ihrer verlorenen, alten Heimat. Viele Dorfgemeinschaften wie zum Beispiel Budaörs, Máriakéménd, Zsámbék wurden als Gruppe nach Deutschland vertrieben. Sie kamen dort als Gruppe ins Lager, wo sie ihre sozialen Kontakte aus der alten Heimat teilweise noch aufrecht erhalten konnten. Die Erfahrungen und das Zusammenleben auf engstem Raum für längere Zeit prägte die Menschen und es bildete sich eine kollektive Erfahrungswelt heraus.

Aus den Lagern wurden die Vertriebenen in ländliche Gegenden auf Dörfer, Bauernhöfe und Privathaushalte verteilt. Die Versorgung war in diesen vom Krieg verschonten ländlichen Regionen auch besser. Sie wurden zerstreut in verschiedenen Gemeinden einquartiert, um die Bildung von politischen Interessensgruppen zu verhindern. Dadurch wurden viele verwandschaftliche, freundschaftliche und soziale Kontakte gekappt. Nur Familien konnten zusammen bleiben.

[606] Siehe dazu: Fél, Edit; Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Atány, Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung 7, Göttingen 1972, S. 17.
[607] Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 281.
[608] Ebenda, S. 320

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Dennoch versuchten die Vertriebenen ihre Dorfgemeinschaft zu rekonstruieren und neu zu beleben. Daher suchten sie, deren Angehörige ausfindig zu machen und nach Möglichkeit den Kontakt wiederherzustellen oder gar auch zusammen zu ziehen.

Als Familie Brambauer im Westen im Durchgangslager gefragt wurde, wohin sie in Deutschland gerne möchten, sagten sie:

> „Im Mai ’49 sind wir von der Ostzone weg. Wir sind zuerst nach Kornwestheim ins Aufnahmelager gekommen, […] ’49 in Mai. Dort hat man sagen können, wo man hin will in Deutschland. Wir haben gewusst, dass in der Ulmer Gegend viele aus Boschok (Palotabozsok) viele Landsleute sind und da haben wir uns gemeldet für diese Gegend….“[609]

Daraus ist ersichtlich, wie wichtig es auch für diese Familie war, in der Nähe ihrer Landsleute zu leben.

Andere Familien, die in die Ostzone vertrieben wurden, versuchten mit der Zeit mit ihren Angehörigen in der Nähe ihrer Bekannten und Freunde zu siedeln. Sie versuchten auf diese Weise die alte Dorfgemeinschaft in neuen Formen wiederzubeleben, indem sie sich zu religiösen Festen (Kirchweih, Marienfeste usw.) trafen oder gemeinsam Bräuche wiederbelebten. Vor allem die gemeinsam unternommenen Wallfahrten dienten den Vertriebenen als ein Mittel zur Vergemeinschaftung. Nicht nur der religiöse Inhalt war den Teilnehmern wichtig, sondern das Zusammentreffen der Mitglieder ehemaliger Dorfgemeinschaften, Verwandten und Freunden. Es war ein Ort der Geselligkeit und des Austausches von Informationen.[610]

Dennoch musste sie sich im Umfeld ihrer neuen Heimat neu orientieren und dem neuen sozialen Umfeld anpassen, und zwar in allen Lebensbereichen: in den Schulen, bei der Arbeit, in den Konfessionen und in den aus der Not entstandenen Wohngemeinschaften. Durch diese Anpassung entstanden auch neue soziale Kontakte. Dies war anfangs aber alles sehr

[609] Interview – B.K. S. 77. – „’49 in Mai semme von der Ostzone fort, nach isma erscht nach Konrwestheim khomme, Aufnahmelager, […] ’49 in Mai. Und dort hat man sage khenne, wo mr hie will, in Deutschland, wo mr, und mir hon gewusst, mir hon da in Ulmer Gegend viele Boschoker Landsleut gehabt, und dann hammer uns da her gemeldet nach, in die Gegend, …“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[610] vgl. dazu Prosser-Schell, Michael: Wallfahrten als Ereignisse der kulturellen Selbstbehauptung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden und Württemberg (1946– 1952), in: Alzheimer, Heidrun; Rausch, Fred G.; Reder, Klaus; Selheim, Claudia (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag, Regensburg 2010, S. 165–172, hier S. 167.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

schwierig, denn die Vertriebenen erfuhren in der neuen Umgebung eine Art Kulturschock[611] den sie nur langsam überwinden konnten. Dies schlug sich am häufigsten in Alltagssituationen nieder. Sie verstanden die fremden, für sie neuen Dialekte oft nicht, die Teilung von Küche und Herd erschwerte vor allem den Frauen den Alltag. Die unterschiedlichen Zubereitungsformen der Gerichte, die anderen Arbeitsformen, andere Kleidung und ihnen fremde Konfessionen erschwerten die Eingliederung in die Gesellschaft. Der Integrationsprozess war nicht leicht, denn die Vertriebenen waren Anfeindungen ausgesetzt. Das wiederkehrende Erinnerungsbild war dabei in allen Berichten die Anfeindung als ungarische Zigeuner. Matthias Beer geht in vielen Fällen von einer sozialen Desintegration der Vertriebenen in dem für sie neuen Umfeld aus.[612]

Mit der Andersartigkeit und der kulturellen Konfrontation mit der Mehrheitsgesellschaft hat sich auch die Soziologin Elisabeth Pfeil im Umfeld von Flucht und Vertreibung auseinandergesetzt. Laut ihrer Untersuchung durchlief die kulturelle Konfrontation drei Hauptphasen. In der ersten Phase war Mitleid vorherrschend, in der zweiten Phase die Gleichgültigkeit seitens der Mehrheitsgesellschaft und die dritte war von Feindseligkeit bestimmt.[613]
Dennoch hat die Dorfgemeinschaft ihre Funktion „selbst noch nach der Vertreibung 1945/48 behalten, als die vertriebenen Donauschwaben in Deutschland Jahrzehnte lang darum bemüht waren, ihre jeweiligen Dorfgemeinschaften zumindest kommunikativ, durch entsprechende Zusammenkünfte, Heimatbücher, ja sogar auf die ursprünglichen Heimatorte bezogenen Zeitschriften wiederherzustellen.“[614] Auch einige der Interviewpartner nannten Treffen ihrer ursprünglichen Dorfgemeinschaften, an denen sie regelmäßig teilnahmen. Auch gemeinsame Fahrten in die Heimatorte wurden unternommen in den Jahren, als eine Einreise in Ungarn schon möglich war.

Ein besonderes Thema, das eigentlich alle vertriebenen Frauen angesprochen haben, war das, was sie aus und von ihrer alten Heimat vermissten:

[611]Siehe dazu Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern. In: Bade, Klaus (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster 1990, S. 106-127. und 110- 122.
[612] Beer, Mathias: >die helfte hir und tie helfte zuhause<. Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Frank Almai und Ulrich Fröschle (Hg.): Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Dresden: Thelem, 2004 S. 61.
[613] Pfeil, Elisabeth: Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende, Hamburg 1948, 86–88.
[614] Rutsch, Nóra; Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn für die 9.-12. Klasse. S. 198.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Die Bräuche, alles, und die Kirche, alles, die Nachbarn, die Freunde, alles. Alles war weg. Die einen sind jetzt in Amerika, die eine in Österreich, die eine da aber nicht nicht zusammen. Konstanz, Stuttgart. So haben sie uns verteilt. Man vermisst alles, was vor dem Krieg war. Man vermisst alles. Und jetzt möchte ich nicht mehr nach Ungarn, nein, nie mehr. Das wäre ja nichts. Was sollen wir dort daheim?“[615]

Frau B.K. zählt hier die wichtigsten Faktoren auf, die eine Gemeinschaft ausmachen, nämlich Brauchtum, Religion, Nachbarschaft und Freundschaft. Das sind Faktoren, die die Dorfgemeinschaften in Ungarn prägten. Am Ende ihrer Erinnerung besinnt sie sich aber darauf, dass sie doch nicht mehr nach Ungarn möchte, denn alle ihre Verwandten sind in der Welt zerstreut. Dies hebt sie auch noch hervor, dass „so hen se uns verteilt“. So dass sie an unterschiedliche Orte gekommen sind. Alle ihre Freunde und Verwandte wurden aus Ungarn vertrieben, deshalb will sie auch nicht mehr zurück. Viele der Interviewpartnerinnen betonen, wie sie ihr Dorf und seine Umgebung vermissen und wie schön es dort war, aber was am meisten zählte, waren die Menschen.

Auch Frau K.E. und Frau P.G. äußerten sich zu dem, was sie vermissten:

„Der ganze Umkreis, Freunde, Verwandtschaft, das hat am meisten gefehlt. Das wollten die Amerikaner. Sie wollten ja nicht, dass einer zusammenkommt zum Bespiel das Mariakéménder sich da einmischen. Das wollten die ja nicht. So sind wir alle verstreut. Hier in der Ulmer Gegend sind einige nicht wahr? Wir sagen bloß oft, wieso wir dann nirgendwo daheim sind. Wieso haben wir uns dann nicht eine schönere Gegend ausgesucht.“[616]

Die Vertriebenen gingen neue soziale Kontakte am neuen Wohnort, am Arbeitsplatz, in der Kirche etc. ein. Sie lernten andere Vertriebene und Flüchtlinge kennen und auch die

[615] Interview – B.K. S. 82. – „Die Gebräuche, halt alles, und die Kirche, und halt alles, die Nachbarn, die Freunde, alles, war alles durich, die einen sind jetzt in Amerika, die eine in Österreich, die eine da, aber net beinander, in Konstanz, in Stuttgart, so hen se uns verteilt. So hen se uns, alles vermisstme, was vorm Krieg war, des vermisstme alles. Und jetzt möcht ich nimmer heim nach Ungarn, nein, nie mehr, dass wer je nix, was sollen mir dort daheim?“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[616] Interview – K.E. und P.G. S. 229-230. – „K.E. Ter ganze Umkreis, Freunde, Verwandschaft, tes hat am meisten gefehlt. Tes wollten die Amerikaner, wolltet ja net dass ne ööh zusamme kommt zum Beispiel das jetzt Máriakéménd sich daran einmischet, tes wolltet die ja nicht ken. P.G. Und so simma halt doch, doch ja ja, so simma halt alle verstreut, hier im Ulmer gegend sind einige, gell? Mir sagen bloß oft, wieso wir dann niergends dahaim sind, wieso hammr uns dann net a schönere gegend uns ausg'sucht, wobei...“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

alteingesessene Bevölkerung.[617] Diese neuen Kontakte führten oft zu Konfliktsituationen. Die Andersartigkeit schürte Differenzen.

Was die Vertriebenen in Deutschland behielten, war ihre ursprüngliche lokale Identität. Als wichtigste Identifikationsgrundlage ist für alle der Geburts- bzw. Heimatort in Ungarn geblieben. Dieser Ort bedeutet für die Vertriebenen die alte Heimat. Auf die Frage ob sie Ungarndeutsche seien, antworten sie mit „Ja ich bin „Mariakemender" oder „Nadwarer" oder „Zsambeker".[618] Sie bezeichnen sich selber durch den Ortsnamen ihrer Herkunft wenn sie über ihre alte Heimat sprechen. Diese identifizieren sich nach wie vor mit ihrem Geburts- bzw. Heimatort in Ungarn. Als erste Generation in Deutschland behielten sie dieses Identifikationsmuster bei, was jedoch nicht mehr für ihre Nachkommten gilt, die bereits voll in Deutschland integriert sind.

Die Lebenswelt der Ungarndeutschen wurde von den Familienbeziehungen und der Dorfgemeinschaft geprägt. Durch Verschleppung, Vertreibung, Enteignung und Umsiedlung wurden die Familienbeziehungen schwer beschädigt und die Dorfgemeinschaft weitgehend zerstört. Mathias Beer bemerkt dazu: „Durch Flucht, Evakuierung und Vertreibung erfolgte die Aufsplitterung der ehemals zum größten Teil noch geschlossenen Dorfgemeinschaft."[619] Dadurch ist „einer der ihr Leben bestimmenden Anhaltspunkte verloren gegangen."[620]

5.3 Heiratsverhalten

Endogamie[621] war bis zum Zweiten Weltkrieg typisch für die ungarndeutsche Minderheit. In der Regel heiratete man jemand aus der Dorfgemeinschaft, in manchen Fällen auch jemand aus dem Nachbardorf. Laut Imre Solymár „waren im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Ehen zwischen Verwandten und in erheblicher Zahl sogar unter Geschwisterkindern (zwischen

[617]Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern, in: Bade, Klaus (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster 1990, 106–127, hier 110–122.
[618] Vgl. dazu: Aschauer, Wolfgang: Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen. Formen und Faktoren. In: Seewann, Gerhard (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa, München 1992, S. 157-173. hier S. 159.
[619] Beer, Mathias: Alte Heimat – neue Heimat. Das spezifische Verständnis von Kirche und Gemeinschaft bei den Vertriebenen aus Südosteuropa und dessen Auswirkungen auf den Eingliederungsprozess im Deutschen Südwesten. In: Jahrbuch zur Ostdeutschen Volkskunde. N.G. Elwert Verlag, Marburg, Band 36, 1993. S. 244-273, hier S. 251.
[620]Ebenda.
[621] Heirat innerhalb eines Verbandes. Siehe: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Deutsches Wörterbuch. Wissen Media Verlag GmbH, Gütersloh/München, 2008.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Cousin und Cousine) weit verbreitet".[622] Die Aussage von Frau B.K. für das Dorf Székelyszabar veranschaulicht dieses Heiratsverhalten.

> „Da hat selten jemand vom anderen Dorf, das war alles, das ganze Dorf so eine Verwandtschaft. Da hat man geheiratet und hier und da ist mal einer vom anderen Dorf gekommen."[623]

Ethnisch gemischte Ehen, das heißt Heirat verschiedener Nationalitäten kamen bis 1945 nur selten vor, auch wenn man in einem Dorf wohnte, das von mehreren Nationalitäten bewohnt war. Die Sprache, Sitten und Bräuche waren zu unterschiedlich.

Heirat erfolgte nach rationalen Überlegungen und unterlag einer strengen Wertordnung. Die Partnerwahl erfolgte einer wirtschaftsorientierten Wertordnung. Die Ehe war eine Zweckgemeinschaft. Wichtige Faktoren bei der Eheschließung waren Besitz, soziale Stellung, Religion, Arbeitsfähigkeit, Gebärfähigkeit und Gesundheitszustand. Der emotionale Aspekt spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Demnach war die Ehe keine Privatangelegenheit des Paares. Die Volkskundler Ingeborg Weber–Kellermann und Herbert Schwedt stellten auch in ihren Untersuchungen fest, dass die Partnerwahl streng nach Besitzverhältnissen und der sozialen Stellung der Brautleute erfolgte. Man handelte nach den Prinzipien `Feld heiratet Feld` und die Aussage `Das ist nicht unseres Gleiches`[624] veranschaulicht die soziale Differenzierung. Es war im Falle von wohlhabenden Bauern typisch, dass die Eheleute von den Eltern verheiratet wurden, um den Bodenbesitz zusammenzuhalten und zu vermehren. Ausschlaggebend war besonders die gesellschaftliche Stellung im Dorf. Reich heiratete reich, arm heiratete arm. Frau M.J. schilderte in ihrer Lebensgeschichte die Tradition in ihrem Wohnort Nemesnádudvar: Wenn zwei Felder oder Grundstücke aneinander grenzten „hat man die jungen Leute verheiratet, da war kein Entkommen."[625]Dieses Beispiel zeigt die starke ökonomische Ausrichtung der Heirat.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erforschte Imre Solymár die Mentalität der Deutschen in der Schwäbischen Türkei und beschrieb ähnliches:

---

[622] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Völgységi Múzeum.Bonyhád, 2003. S.198.

[623] Interview – B.K. S. 82. – „Da hat selten jemand vom anderen Dorf, das war alles, das ganze Dorf so ei Verwandschaft. Da hattmr geheirat und hie und da ismr aner vom anderen Dorf khomme." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[624] Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit." S.23. In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammeleben in einer Ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990. 11-45, hier: S. 23.
vgl. noch dazu: Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Familie. Eine Kulturgeschichte der Familie, 1996.

[625] Interview – M.J. S. 155. –„menthetetlenül összeházasították a fiatalokat" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Der Deutsche hat auch bei seiner Eheschließung den Gewinn im Auge, in 10 Ehen ist kaum eine einzige, für die der Grund zur Eheschließung die Liebe und nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse [626] wären. Eine alte Witwe, falls sie reich ist, bekommt in der Regel einen jungen Mann, ein alter, jedoch reicher Witwer nimmt allgemein ein junges Mädchen zur Frau.“[627]

Solymár bringt auch ein Beispiel aus dem Ort Tevel, das gleichfalls die wirtschaftliche Wichtigkeit der Eheschließungen aufzeigt.

„In Tevel wird die Ehe von den Eltern geschlossen, und zwar je nach Vermögensstand… der Vater des Burschen fragt, was man der Braut mitbringt… Es kommt vor, dass ein anderer Vater dem Vater des Burschen am nächsten Tag ein Kalb mehr oder noch ein Stück Land verspricht, und dann ist die Vereinbarung mit dem ersten ungültig.“[628]

Auch die Orte Felsőnána und Izmény wurden vom Autor behandelt und gleichfalls die wirtschaftlichen Vorteile der Ehen hervorgehoben. In beiden Ortschaften entschieden die Eltern über die Partnerwahl ihrer Kinder. Liebesehen waren auch hier selten. Solymár zitiert den Seelsorger in Izmény wie folgt:

„Wenn er die Brautleute fragt, ob sie einander lieben und diesen wichtigen und unauflöslichen Bund aus freien Willen abschließen, wird nur selten mit einem Nein geantwortet, und selbst wenn die Braut oder der Bräutigam manchmal mit der Achsel zuckt, kann die Sache nur selten geändert werden, weil die sog. Handschlagkosten schon bezahlt sind…“.[629]

Die gängige Vorstellung über die wirtschaftliche Wichtigkeit der Heirat der Mädchen bei den Ungarndeutschen war, dass sie heiraten und die Ehemänner für sie sorgen sollten. Bildung war deswegen im Falle der Mädchen nicht von Belang. Ein unverheiratetes Mädchen musste auf dem Hof und auf den Feldern helfen oder in den Tagelohn gehen, um zur Familienkasse beizusteuern, sonst war sie für die Familie eine wirtschaftliche Last. Die Interviewpartnerin

[626] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Bonyhád, 2003. S. 245.
[627] Andrásfalvy, Bertalan: Die Stellung der Frau in verschiednenen ethnischen Gruppen in der Barnja. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S.153.
[628] Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Völgységi Múzeum.Bonyhád, 2003. S. 245.
[629] Ebenda, S. 262.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau F.J. schilderte im Interview die Meinung ihrer Mutter über Bildung und die Rolle der Heirat wie folgt:

> „Die Mädchen müssen nicht lernen, die müssen sowieso heiraten und dann wird der Ehemann für sie sorgen.“[630]

Auch die Aussagen der Interviewpartnerinnen zum Thema Heirat (entweder zur eigenen Hochzeit der Interviewpartnerin oder zu der ihrer weiblichen Verwandten und Freunden) untermauern die Beobachtungen. Folgendes Beispiel der Verheiratung der Mutter von Frau K.J. zeigt auch sehr anschaulich, wie über ihre Heirat zwischen Vater und Bräutigam verhandelt wurde. Der Ort war der Markt, wo der Vater zufällig jemanden traf, der für seine Tochter wirtschaftlich passend erschien. Die Ehe nahm aber einen tragischen Ausgang:

> „Es ergab ich einmal, dass er auf dem Markt XY jemand kennengelernt hat. Es war einer aus Majs, ein junger Mann und er wollte gerne heiraten und da kam ihm der Großvater gelegen. Er hat ja eine Tochter, und wie gut es wäre, und man braucht das nicht, weil er das hat und der andere das hat, und man müsste sie verheiraten. Sie haben sie auch verheiratet. Dieser Mann aber flüchtete aus Amerika hierher. Seine Eltern waren aus Majs, er auch, aber er lebte in Amerika. Er hatte dort schon eine Ehefrau und ein Kind in Amerika und hier in Ungarn hat er nochmal geheiratet. Er hat meine Mutter geheiratet. Sie waren aber kein ganzes Jahr zusammen. Er ist zurückgeflüchtet nach Amerika und meine Mutter blieb hier. Sie hatte dann die amerikanische Staatsbürgerschaft wie ihr Ehemann. Sie musste sich immer mit ihrem Ausweis melden. Ich habe nicht den Namen meines Vaters sondern den des anderen, weil meine Mutter ihn nicht heiraten konnte, weil der andere in Amerika war. Sie konnten sich nicht scheiden lassen und meine Mutter war hier. Er ist an einem schönen Tag rausgeflüchtet und das wars. Er ist zurück zu seiner Familie. Das ist dann geworden aus der großen Ehe.“[631]

---

[630] Interview – F.J. S. 184. – „anyukám is mindig azt mondta, na a lányoknak nem kell tanulni, azoknak úgyis férjhez kell menni és akkor majd a férjük eltartja.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[631] Interview – K..J. S. 109. – „Adódott egy alkalom, vásárban megismerkedtek XY-nal, hogy ő majsi, és fiatalember, szeretne megnősülni, és akkor kapóra jött a nagypapa. Neki van egy lánya, milyen jó volna, akkor ugye nem kell ezt még, mert neki ez van, ő nekik ez van, hogy férjhez kéne adni. Férjhez is adták és ez a férfi csak Amerikából szökött ide be, a szülei majsiak voltak, ő is majsi volt, de ő Amerikában élt. És esküdt felesége volt neki, tehát gyereke volt Amerikába és itt megnősült megint Magyarországon. Ő elvette az anyámat, de hát egy egész évig se éltek együtt. Ő visszaszökött Amerikába és az anyám itt maradt és mivel akkori izékbe, ő amerikai állampolgárság lett neki, mint a férjének. Jelentkezni kellett mindig az igazolványával, mert hát, én nem vagyok az apám nevén, hanem annak a nevén vagyok, mert az én apámmal nem tudott megesküdni, mert az

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Auch die Heirat von Frau Sch.M. war von ihren Eltern gewünscht.

> „Wir haben einander gekannt, aber wir sind nicht zusammen gegangen bevor wir nach Hause gekommen sind[632]. So von den Eltern her haben wir uns gekannt. Dass sie so etwas haben wollten, das haben wir schon gehört. Na ja, wie es war sind wir einfach zusammengekommen. Wie wir nach Hause gekommen sind, da haben wir es probiert.“[633]

Die sogenannten Kameradschaften in den Dörfern die nach Geschlecht, Alter und sozioökonomischer Stellung ausgerichtet waren, bildeten einen Rahmen, in dem die Mädchen und Jungen aufwuchsen. Die Mitglieder der Kameradschaften der Mädchen und der Jungen lernten sich im Dorf kennen, beim Kirchgang oder beim Tanz, aber auch bei gemeinsam verrichteten Arbeiten wie zum Beispiel bei Erntearbeiten. Bei solchen geselligen Treffen trafen sich Jungen und Mädchen und lernten ihre zukünftigen Partner kennen. Die Mädchen waren bestrebt, im gleichen Alter wie ihre Kameradinnen zu heiraten, wie auch in der Erinnerung von Frau M.J. beschrieben wird:

> „Bis zum Krieg waren alle Mädchen, die einen Verehrer hatten, bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahr verheiratet und mit siebzehn kam dann schon das Kind.“[634]

Die Heirat erfolgte in ziemlich jungem Alter. Sobald ein passender Ehepartner gefunden wurde, hat man geheiratet. Viele der Gesprächspartnerinnen haben ausserhalb der Tonaufnahme oder wenn sie sich davor nicht gescheut haben, das auch aufs Band zu sagen, beteuert, dass solche frühen Heiraten verfehlt waren, wie es auch folgende Beispiele zeigen:

> „Ich habe sehr früh geheiratet, mit 16 Jahren. Das ist so eine Dummheit. Meine Mutter hat noch warten wollen, aber der war so... heirate schnell, hat er gesagt, seine Eltern und seine Geschwister stehlen das Weiße aus den Augen raus – hat er gesagt.”[635] (ihre Eltern wollten, vor allem ihr Vater, dass sie heiratete).

Amerikában volt, nem tudtak elválni, az anyám meg itt volt. Az kiszökött egy szép nap és ennyi. Ő visszament a családjához. Nahát, ez lett a nagy házasságból.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[632] aus der Zwangsarbeit in der Sowjetunion

[633] Interview – Sch.M. S. 56. – „Hát, mr hon gekhennt minannr, awe mir sain net zamkange, vier asr ham khume is. Hát so von tene Eltr aus hatme khennt, tase sowas welle hohl, sell hatme schon khert als. Há jetzt wie wars, saime aifach zamkhume. Hát wime nach ham khume sain, nach hatsm als prawiert.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[634] Interview – M.J. S. 166. – „háborúig minden lány, akinek volt egy hódolója, az igyekezett, hogy 16 éves korban minden lány férjhez ment. És már 17 éves korban, már jött a baba.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[635] Interview – R.A. S. 262.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Mit 20 darf man nicht heiraten. Ich hab zu meiner Tochter immer gesagt, ich hatte keine Kindheit, auch keine andere Zeit. Danach war die Ehe auch nicht sehr gut, denn so gut es angefangen hat, so schlecht ist es danach gegangen. Jetzt im Alter, wo man alles hat, bin ich alleine geblieben. So streng hat es das Schicksal mit mir gemeint."[636]

Ausser der sozialen Stellung und den Besitzverhältnissen war die konfessionelle Zugehörigkeit der zukünftigen Eheleute von besonderer Wichtigkeit. Die Heirat zwischen unterschiedlichen Konfessionen war nicht üblich. Es wurde streng darauf geachtet, dass die Eheleute die gleiche Konfession haben.

Heiratsverhalten in UNGARN nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich auch die Bedingungen und Umstände der Heirat. Die Ehe wurde zur Privatangelegenheit des Paares. Vor dem Krieg waren die bestimmenden Merkmale einer Heirat die gleiche Nationalität, gleiche Besitzverhältnisse, gleiche Religion. Nach 1945 rückte die Emotion immer mehr als bestimmender Faktor der Eheschließung in den Vordergrund. Die Menschen wichen in vielen Fällen und immer öfter von dem normierten Heiratsverhalten ab zugunsten emotionaler Bindungen. Die Ehe wurde zu einer autonomen, persönlichen Entscheidung. Das Rollenverhalten war nicht mehr außengelenkt, von der Familie, den Eltern und der Dorfgemeinschaft bestimmt, sondern selbstbestimmt. Durch Änderung des Heiratsverhaltens wurde die Frau erst selbstbestimmt. Das Durchbrechen der Heiratsregeln, die vor dem Krieg galten war ein Prozess. Es geschah nicht von einem Tag auf den anderen. Menschen anderer Konfessionen, Nationalitäten, unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung und Besitzverhältnisse heirateten. Dafür mussten sie aber Konflikte bewältigen. Dieser Prozess nahm seinen Anfang durch die sich verändernden Lebensumstände. Mit der Änderung der Dorfstruktur und der Vermischung der Nationalitäten durch Binnenwanderung und Bevölkerungsaustausch rückte die Exogamie[637] in den

[636] Interview – K..J. S. 110. – „20 évesen nem szabad férjhez menni. Mindig mondtam a lányomnak, nekem nem volt se gyerekkorom, se másik korom, se utána nem volt valami fényes a házasság se, mert elejében amilyen jónak indult, annyira nem volt jó utána. És mondom az öregségre meg, mire megvan minden, addigra itt maradtam egyedül és hát ilyen kegyetlen volt a sors hozzám" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[637] Heirat ausserhalb des Verbandes oder Stammes Siehe: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Deutsches Wörterbuch. Wissen Media Verlag GmbH, Gütersloh/München, 2008.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Mittelpunkt.[638] Ziel war das gleiche wie vor dem Krieg: „Jeder hat versucht seinen Partner zu finden.“[639] Die Enteignung und die Umsiedlungen bewirkten eine Änderung in der Zusammensetzung der Dörfer in Bezug auf die Nationalitäten- und die konfessionelle Zugehörigkeit. Die in Ungarn Verbliebenen fanden sich in Dörfern mit gemischter Nationalität wieder. In viele Dörfer kamen Szekler aus der Bukowina, Magyaren aus der Slowakei und Magyaren aus anderen Teilen des Landes. Die jungen Leute lernten sich kennen und es entstanden die ersten Mischehen, in denen die Ehepartner unterschiedlicher Nationalität waren. Natürlich ging das nicht ohne Schwierigkeiten. Nicht nur wegen dem nicht beachteten Willen der Eltern, sondern auch wegen der unterschiedlichen Mentalitäten der Ehepartner, der unterschiedlichen Sitten und Bräuche und auch der unterschiedlichen Konfessionen. Ingeborg-Weber Kellermann stellte auch in ihren Forschungen fest, „wenn Angehörige verschiedener Nationalitäten heirateten, war es entscheidend für das Familienleben, welcher einheiratende Eheteil der anderen Volksgruppe angehörte. War es der Mann, so wurde er meistens bald weitgehend assimiliert. War es aber die Frau, so bestimmte sie Sprache und Spiele der Kinder, Bräuche bei Familienfesten, Kochweise und Esssitten im Hause, den Umgang mit Dienstleuten und Nachbarn usw. und führte eine Vermischung der ethnischen Charakteristika herbei.”[640] An dieser Feststellung der Forscherin wird die wichtige Rolle ersichtlich, die Frauen bei der Weitergabe der Sprache, der Traditionen, der Sitten und Bräuche innerhalb der Familie hatten. Je nach dem welche Nationalität und Sprache die Mutter hatte, erzog sie ihre Kinder. Auch der Ehemann glich sich dem an. Die bestimmende Norm der Nationalität war demnach nicht mehr entscheidend. Die Abweichung von der früher geltenden Norm führte in vielen Fällen zu Konfliktsituationen. Laut der Interviewpartnerin Frau K.J. wurden die ersten Eheschließungen Angehöriger unterschiedlicher Nationalitäten zwischen Deutschen und Szeklern in ihrem Heimatdorf Székelyszabar abwertend angesehen. Später änderte sich das.

> „Als es dann so etwas passierte, dass ein Sekler ein schwäbisches Mädchen heiratete? Die wurden zuerst verachtet. Nach dem ersten war es aber dann so, dass es jeder sein

[638]Heirat ausserhalb der Gruppe

[639] Interview – M.J. S. 166. – „igyekezett akkor háború után is párját keresni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[640]Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 318.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

konnte. Es gab solche, die es nicht zugelassen haben, aber die jungen Leute haben sich geliebt, so musste es die Mutter widerwillig zulassen.“[641]

Der letzte halbe Satz der Aussage der Interviewpartnerin, dass die Mutter der Heirat widerwillig zugestimmt hat, verdeutlicht uns, dass die Elterngeneration immer noch an den alten Normen und Regeln des Heiratsverhaltens festhielt. So konnte es zu Konflikten zwischen den Generationen kommen. In Nemesnádudvar kam es auch zu Mischehen nach dem Krieg und den Umsiedlungsaktionen, wie sich Frau K.R. erinnerte. Ihre Tochter hat später auch einen Ungarn geheiratet.

„Ja, ja viele viele haben. Wo deutsche Mädchen waren, haben sie ungarische Buben geheiratet und … Ja. Ja. Viele haben geheiratet Ungarn und Schwaben. Halt nicht so arg viele, aber es haben. Sie sind übereins gekommen. War keine Auseinandersetzung darüber. […] Es gab auch solche Menschen und Buben, wo nicht so … waren halt die zusammengeheiratet. […] So wie meine Tochter, die hat auch einen Ungarn geheiratet, aber das war noch schon später.“[642]

In Budaörs kam es ab den 1950er[643] Jahren zu Mischehen laut der Erinnerung von Frau L.O.:

„Dass ein Ungar aus der Slowakei ein Mädchen aus Budaörs geheiratet hat, wie hat das begonnen? […] Zum Beispiel in meiner Altersgruppe gab es auch solche. Es ist ein Zufall, dass ein Junge aus Zsámbék mein Verehrer wurde, dessen Mutter noch dazu aus Budaörs stammte, dass ist ein vollkommener Zufall ich hab mir das nicht so gesucht, dass es ein solcher wird. Man kann sagen, dass schon in den 50er, 60er Jahren, ja da haben sie geheiratet.“[644]

[641] Interview – K..J. S. 118. – „Na meg először, amikor történtek ilyenek, hogy székely meg sváb lány házasság? Hát megvetették először, mikor az első ilyen volt, utána már nem volt, már akárki lehetett. Volt olyan, aki bizony nem engedte, ragaszkodott hozzá, de a fiatalok szerették egymást, kénytelen volt megengedni az anyuka.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[642]Interview – K.R. S. 152. – „Ja viel, viel,viel viel hämme hämme. Wo deutsche Mädchen waren hon ungrische Puwe g’heit und …….Ja. Ja. Viel sain g’heit Unger‘ und Schwave. Hát net so starich viele, awr es hen. Sain übereins kume. War kha wiedrpat triewr. […] Nach waren soliche Menschen und Puwe wu net so…waren hat tene nach so z’am g’heit. […] So wie mai Tochtr, tie hat a an Ungr g’heit, awr tes war noch scho …spätr.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[643] Auch der Historiker Tibor Valuch erwähnt in seiner Forschung den Anstieg der Mischehen in Ungarn ab den 1950er Jahren. Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 79.

[644]Interview – L.O. S. 131. – „Aztán olyan, hogy felvidéki elvett budaörsi lányt, ez hát hogy kezdődhetett? Kitelepítés után mennyivel? Hát például már az én korosztályomban is volt olyan. Nekem véletlen, hogy zsámbéki fiú udvarolt, akinek az édesapja még budaörsi is ráadásul, ez tiszta véletlen, ezt nem úgy kerestem, hogy az legyen. Hogy hát azt lehet mondani, hogy már az '50-es-60-as években, igen, összeházasodtak.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Der Themenbereich der Änderung des Heiratsverhaltens und die Entstehung der Mischehen findet auch in der Literatur bei Márton Kalász in seinem Roman „Winterlamm“ seine Aufarbeitung. Die Tochter des Protagonisten heiratet einen Magyaren, der sich in die Familie eingliedert und die Tochter führt an Stelle des Sohnes den Hof weiter. Dieses literarische Beispiel zeigt die Selbstbestimmung und die Emanzipation der weiblichen Figur des Romans ganz deutlich.

> „Zwischen den Feiertagen kamen auch Feris Eltern aus dem Nachbardorf zu Besuch. Sie brachten zur Sprache ob es denn Vroni (Mutter der Braut) überhaupt recht wär, da sie ja nun Ungarn sind, noch dazu aus dem Oberland, hineingesetzt, wenngleich nicht aus eigenem Antrieb, in deutsches Besitztum. Das könnte verletzend sein selbst für jemanden, der inzwischen sein Haus zwar wiederbekommen hat, aber eine Zeitlang ja nun doch hinausgesetzt war. Vroni schüttelte währendessen nur den Kopf. „Nein, nein“, sagte sie, „sowas ist mir gar nicht in den Sinn gekommen. Es ist mir vielmehr peinlich, daß ich mit meinem Schwiegersohn gar nicht so recht werde reden können. […] ungarisch kann ich nur so halb und halb.“[645]

Jedoch waren nicht alle so offen gegenüber Mischehen, wie im angeführten fiktiven literarischen Beispiel von Márton Kalász. Gabi Horn Stinner stellt in ihrer Forschung „Frauenleben sein in Nadwar“ heraus, dass „die Frauen, die von den Ungarn aus ihren Häusern getrieben wurden oder die Verschleppung oder Gefangennahme ihrer Angehörigen durch die ungarische Armee erleiden mussten, sich mit der Akzeptierung ungarischer Familienangehöriger schwer taten.“[646] Horn Stinner führt auch ein Beispiel einer Befragten auf:

> „Sie (die Mutter) hat mich gewarnt, ich soll ihn nicht nehmen (einen Ungarn), wir würden es doch schwerer miteinander haben, als wenn ich jemand hätte, der eben besser zu jemand wie mir passt und den die Familie doch besser annehmen könnte.“[647]

Laut der Erinnerung von Frau K.J. hatten aber andere Nationalitäten, wie die Siedler aus der Slowakei, versucht nach dem Krieg eher unter ihresgleichen zu heiraten.

[645]Kalász, Márton: Winterlamm, Styria, 1992, S. 388.
[646] Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Herbert Schwedt (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 45-113, hier S. 61.
[647] Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Die aus der Slowakei und Tschechien, die gekommen sind, ich weiß es nicht, aber die haben eher, die haben weniger geheiratet, die haben tschechische Mädchen geheiratet. Aber diese aus der Bukowina die haben sich nicht darum gekümmert, die nicht, da entstanden Ehen. Aber diese, die Tschechen, die haben es gehalten…“[648]

Nach dem Krieg ist bei den Ungarndeutschen auch eine Heirat zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten zu beobachten. Viele waren von der Enteignung betroffen und ehemals Reiche haben auch alles verlohren. Alle waren jetzt gleich ’arm’. Deshalb verlor die Verheiratung von „Besitzenden“ an Bedeutung. Die finanzielle Situation und die soziale Stellung von früher war nicht mehr massgeblich. Frau K.A. stammte aus einer reichen Bauernfamilie in Mecseknádasd und heiratete nach dem Krieg ihren Ehemann, der aus armen bäuerlichen Verhältnissen stammte. Nach dem Krieg wurden beide Familien enteignet und waren gleich arm. Nur in den Köpfen der älteren Generation dachte man über die Menschen im Dorf noch in der Kategorie solcher sozialen Schichten. Dies verdeutlicht besonders gut das Beispiel von Frau M.J.. Den ersten Verehrer von Frau M.J. hat seine Vermieterin davon abgeraten, Frau M.J. zu heiraten. Die Vermieterin sagte zu dem jungen Mann:

„Wie stellst du dir das vor, sie hat weder ein Haus noch ist sie gelernt. Die darf man nicht heiraten. Mach so etwas nicht.”[649]

Frau M.J. stammte aus einer wohlhabenden Familie sie verlor jedoch alles durch die Enteignung. So gab sie in den Augen der Vermieterin ihres Verehrers keine gute Partie mehr ab.

Durch den Zuzug von anderen Ethnien mit anderer Konfession in die Dörfer der Ungarndeutschen war die Norm der Religion beim Heiraten auch nicht mehr maßgeblich. Jedoch versuchte die Elterngeneration noch daran festzuhalten. Wie auch das Beispiel von Frau F.J. zeigte. Für die Mutter von Frau F.J. war die Religion der zukünftigen Ehemänner ihrer Töchter besonders wichtig. Es durften nur Katholiken sein. Doch die Nationalitätenzugehörigkeit war ihr nicht wichtig sondern nur die Religion. Daran mussten sich die Töchter halten:

[648] Interview – K.J. S. 119.. – „Szlovákiából vagy Csehországból, akik jöttek, nem tudom, de azok inkább, azok nem annyira házasodtak, azok cseh lányt vett el. De az izék, ezek a bukovinaiak nem törődtek, azok nem, tehát ott szövődött házasság. Ezek valahogy, a csehek, azok úgy tartották azt a…” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[649] Interview – M.J. S. 176. – „hogy képzeled, hogy most már se háza, se iskolája. Most akkor ezt nem szabad elvenni, ezt, ilyent ne csináljál.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Als wir angefangen haben zu den Maurern zu gehen, da war man dann auch unter Hidaschern und anderen. Aus allen Bezirken gingen wir nach Pécs. Sie sagte, Kinder ihr dürft heiraten wen ihr wollt nur keinen Lutheraner. Das war die Bedingung. Sie hat nicht gesagt, dass es kein Ungar oder Tschango sein darf oder andere. Sie hat die Nationalität nie hervorgebracht. […] Aber die Religion durfte keine andere sein nur katholisch. Darauf hat sie acht gegeben…[650]

Dies wurde von den früher üblichen Heiratsregeln und Normen von der Elterngeneration beibehalten. Diese ungeschriebenen Regeln wurden aber mit der Zeit auch nicht mehr eingehalten.

Das zähe Festhalten an bestimmten Sitten, Bräuchen und Heiratsgewohnheiten, die bis zum Zweiten Weltkrieg feste Bestandteile der Lebensweise der Menschen bildeten, hatte noch Auswirkungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit oft verheerenden Folgen für die Betroffenen, denn die alten Normen beeinflussten ihr Leben auf drastische Weise, wenn sie sich nicht dagegen gewehrt und die Konflikte auf sich genommen haben. Folgendes Beispiel zeigt die Einmischung der Eltern in die Heiratspläne, das sich im Dorf von Frau K.J. abgespielt hatte, wo ein Deutscher eine Szeklerin heiraten wollte:

„Die Mutter hat es nicht zugelassen, dass er ein anderes Mädchen nimmt, ein Seklermädchen und er hat dann gar nicht geheiratet. Als seine Eltern gestorben sind, hat er sie dann genommen. Er hat sie nicht geheiratet, er hat sich nur mit der zusammengetan, die er geliebt hat. Der Mann der Frau ist gestorben und dann haben sie einander doch bekommen. Sie haben 5-6 Jahre lang zusammen gelebt und dann ist jetzt der Mann gestorben. Seine Eltern sind aber schon lange gestorben. Er hat es aber doch gehalten, was er seiner Mutter versprochen hat, dass er sie sie nicht heiraten darf. Aber nicht jedes Kind hat auf die Eltern gehört, es gab dann doch welche, die sich darum nicht gekümmert haben und doch gegangen sind. Später war das kein Problem mehr, das war ich weiß nicht nur am Anfang, ich weiß nicht wie viele Jahre lang so…"[651]

[650] Interview – F.J. S. 200. – „akkor, mikor kezdtünk a kőművesekhez menni, akkor az ember azért keveredett hidasiakkal is, meg minden, minden körzetből már Pécsre jártunk, na, az monta, hogy Kindr ihr derfst hein wenst wellst nur kann Lutheraner net. Ez volt a kikötés. Ő nem mondta azt, hogy nem lehet magyar vagy csángó, vagy mit tudom én. Ő a fajt soha nem hozta elő, […] De a vallás az nem lehetett más, csak katolikus, erre vigyázott…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[651] Interview – K..J. S. 119. – „az anyja nem engedte, hogy elvegyen másik lányt, székely lányt és vénlegény lett és ő is mikor a szülei meghaltak, csak elvette. Nem vette el, de csak összeállt azzal, akit szeretett. Annak is meghalt a férje, és akkor csak egymásé lettek, éltek egy 5-6 évet együtt, és utána most meghalt a férfi. De hát már a szülei régen meghaltak, ugye. De mégis úgy megtartotta az anyjának, amit mondott, hogy nem veheted el.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Bei vielen Kindern war das Wort der Eltern heilig und sie beugten sich dem Willen der Eltern, auch in der Wahl ihrer Partner. Der junge Mann hielt sein Wort bis zum Tod der Mutter und erst dann ging er die Partnerschaft mit der Frau ein, die er liebte. An diesem Beispiel sieht man sehr gut, welche Auswirkungen die verfestigten Normen nach dem Krieg noch hatten. An denen hielt die Mutter des jungen Mannes fest, sah dabei aber nicht, dass sie dem Glück ihres Sohnes im Wege stand.
Ein anderes Beispiel aus Székelyszabar erwähnte Frau K.J., wo das Verbot der Heirat zweier junger Leute verherende Folgen hatte.

> „Ich erinnere mich noch, die Enci war im Kindergarten angestellt und man erlaubte ihr nicht, dass sie einen Schwaben heiratete. Sie wurde schwanger und musste das Kind abtreiben lassen und hat dann nie wieder Kinder bekommen können. Sie hat nie ein Kind gehabt und war im Kindergarten in Szabar. […] Sie war ein erwachsenes Mädchen und man hat es ihr nicht erlaubt, ihn zu heiraten. Es gab ein, zwei, die das Opfer dessen geworden sind, das du ein Schwabe bist und den darft du nicht heiraten. Die Schwaben waren böse auf die, die sind aber auch nicht deswegen von dort weg…"[652]

Normverletzung wurde in diesem Fall durch die Abtreibung markiert. Das junge Paar beugte sich den alten Traditionen und mussten dadurch ein schweres Schicksal ertragen. Dies ist ein rückwärts gewandter Prozess gewesen, der gegen die Zeit gelaufen ist.

An diesen Beispielen ist ersichtlich, dass das traditionelle Rollenverständnis, die Selbstverständlichkeit der Traditionen bei der Partnerwahl nach dem Zweiten Weltkrieg in einigen Dörfern noch stark von Traditionen geprägt blieben. Andere wiederum, die sich der Konfliktsituation stellten und sich gegen den Willen der Eltern und gegen die alten Normen aufgelehnt haben, konnten sich emanzipieren.

Schwer hatten es die Frauen bei der Partnerwahl und bei der Heirat, die mehrere Jahre in der Zwangsarbeit in der Sowjetunion waren. Die Jungen, die sie von früher kannten und die ihnen eventuell den Hof gemacht hatten, waren in der Kriegsgefangenschaft, viele von ihnen auch

---

Hát nem minden gyerek hallgatott azért a szüleire, azért csak volt, aki nem törődött ezzel és csak elment. Hát utána már nem volt gond, tehát ez az elejében, nem tudom hány évig volt így." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[652] Interview – K..J. S. 119. – „Emlékszem, dada volt az Enci és nem engedték, hogy sváb fiúhoz menjen és terhes lett, és el kellett vetesse és többet sose lett gyereke. Nem lett gyereke és dada volt akkor az óvodában, a szabari óvodában. Az én gyerekeim is őhozzá mentek óvodába, tehát ő akkor nagylány volt és nem engedték, hogy ahhoz menjen. Tehát volt egy-két ilyen, ilyen, aki ennek az áldozata lett, hogy nem, mert te sváb vagy, ehhez nem mehetsz. Ugye a svábok haragudtak ezekre, azok se azért jöttek el onnan, mert…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

im Krieg gestorben oder schon verheiratet, bis die Frauen nach Hause kamen. Glück hatten Frauen, die ein Lebenszeichen nach Hause schicken konnten. So wussten ihre Verehrer, dass sie lebten und haben in vielen Fällen gewartet, bis sie nach Hause kamen und haben solange nicht jemand anderen geheiratet.

> „Die noch Verehrer zu Hause hatten und die gewusst haben, dass sie leben, die haben gewartet und haben geheiratet, als sie nach Hause gekommen sind."[653]

Jedoch nicht alle waren so geduldig. Manche junge Männer haben sich in jemanden anderen verliebt und haben geheiratet.

> „Die die so lang haben müssen draussen bleiben, da wars schon so. […] Da war es an vielen Plätzen, wo noch schon die zu Hause waren, einen anderen geheiratet haben. Die haben gemeint, die kommen nicht mehr nach Hause. So wie es halt war. Sie haben sich in jemand anderen verliebt und haben geheiratet, bis die nach Hause gekommen sind aus Russland."[654]

Eine Frau aus Himesháza berichtete, dass die Frauen, die aus der Sowjetunion heimkehrten, wie alte Frauen aussahen und es hätte kaum noch unverheiratete jungen Männer in ihrem Alter im Dorf gegeben.
So kam es, dass einige Frauen eine Ehe eingegangen sind, die nicht auf gegenseitige Zuneigung beruhte. Viele haben geheiratet, damit sie nicht allein blieben und hatten noch die Hoffnung, vielleicht noch Kinder zu bekommen, auf die sie sich dann im Alter verlassen könnten. Die Aussagen von Frau B.M. aus Mecseknádasd untermauern diese Aussagen.

> „Die eine, die hat einen Fölvidéker (Magyaren aus der Slowakei) geheiratet. Die hat einmal gesagt aufrichtig. Sie sagte ich bin aufrichtig zu dir. Ich habe ja nicht aus Liebe geheiratet. Ich habe so viel geheiratet, dass ich geheiratet habe, das ich gesehen habe, da ist weiter nichts mehr. Ich habe gedacht, vielleicht bekomme ich Kinder, dass ich mich auf meine Kinder verlassen kann. [...] So war es. […[Meinst du den habe ich aus Liebe geheiratet den Fölvidékr. Ich bin halt so herumgekommen, weil ich weiter nicht gewusst habe, hat sie gesagt. Das war nicht so wie als unsereins jung war. Weil, wenn man mit

[653]Interview – B.M. S. 99. – „tie was escht a Jahr awe zwa wan, udvarló hade trham, kell, hát ta wasch nach aa so, tie honja gewatt, kell, was gewisst hon, hat tie leewe, un tie sain taa, hon nach halt gewatt un hon nach kheit, wiese ham sain khumme." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[654] Interview – B.M. S. 99. – „Die was so lang hon misse draus misse bleib hat da warsch noch so [...] Da war a on viel Plätz gell wu noch schon ti was draham warn schon anern gheit hon gell. Die hon gemant ti kumme nimmi ham un. So wies halt war. Másba szerelmes lettek und hon noch heit bis dir hamkumme sain von Russland." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

17 oder 20 heiratet, dann heiratet man aus Liebe. […] Sie hat gedacht, die zwei Kinder nehme ich an und ich bin doch nicht allein. Das war so da schon so."[655]

In solchen Fällen kam es auch dazu, dass die Frauen einen Mann anderer Nationalität heirateten oder gar anderer Konfession. Sie hatten keine großen Auswahlmöglichkeiten. Sie hat sich dann auch noch den Kindern des Mannes aus erster Ehe angenommen.
Es gab auch Fälle, wo Männer neu geheiratet, und Kinder bekommen haben, während ihre Ehefrauen in der Zwangsarbeit waren.

„Da waren viele Weiber, deren Männer geheiratet haben, und die Kindern waren da und dort waren auch schon Kinder. Das war an vielen Plätzen."[656]

Oft haben Mädchen im Dorf niemanden zum heiraten gefunden. Viele jungen Männer waren ja auch in der Zwangsarbeit oder in der Kriegsgefangenhschaft. Sie konnten erst dann heiraten, als diese jungen Männer heimkehrten.

„Die die nach Russland gekommen sind, bis die nach Hause gekommen sind und die auch die Soldaten waren. [...] Da waren Mädchen die sich niemanden gefunden haben, die haben dann die geheiratet."[657]

Es gab auch Fälle, in denen schon in der Sowjetunion geheiratet wurde. Männer und Frauen lernten sich in den Lagern kennen und heirateten im Lager oder nach der Heimkehr zu Hause.

„Es gab auch solche, die von draussen nach Hause gekommen sind, die draussen geheiratet haben, die sich draussen kennengelernt haben und dort geheiratet haben, nach Hause gekommen sind und weitergelebt haben."[658]

[655]Interview – B.M. S. 98. – „Die a die hat an Fölvédékr gheit. Die hat noch mal gsacht aufrichtig. Secht se ich bin augrichtig zu dir. Ich hon ja net aus Lieb gheit. Ich hon so viel gheit das ich gehei hon, das ich gseh hon da is weitr nix mehr. Hon ich gedenkt vielleicht krig ich Kinr das ich uf mai Kinr kon verlasse. [...] So war des gell […] Mans den hon ich aus Lieb gheit den Fölvidékr. Ich bin halt so rumkumme weil ich weitr net gewisst hon hat se gsacht. Tes war net wo wie unserans jung war. Mert ha az ember 17 évesen vagy 20 évesen hát akkor itt szerelemből megy az ember összeházasodni. […] Ti hat gsacht so wie die anr. hat tie zwaa Khinnr, ich nemse o, un nach pin ich toch net alaans." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[656]Interview – B.M. S. 99. – „Da warn viele Weiwr wo ihre Männr geheit hatte un die Kinr war da un von turt warn a schon wieder Kinr gell. Tes war auf viel Plätz gell." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[657]Interview – B.M. S. 98. – „dir wo sain furtkumme nach Russlan bis die sain hamkumme die und die Saldate was warn. Was draus sain gebleive da wasch grad so. [...] Da warn noch was halt so Malich was sich kamensch gfune un kanix hon die hon noch die gheit." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[658] Interview – B.M. S. 99. – „Sain a was sain von draus hamkumme was draus gheit hon minanr was sich draus gekennt hon und dort gehiet und sain hamkumme un hon weitrgelebt." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Schwester von Frau M.Gy., die wegen ihrer Krankheit früher aus der Zwangsarbeit entlassen wurde, hat, bis ihre Stiefschwester nach Hause kam, schon geheiratet.

> „Sie ist zurückgekommen vor drei Jahren noch irgendwie. Es stimmt als ich das zweite Mal drin war im Transport, da konnte sie nach Hause. Aber bis ich nach Hause kam, war sie nicht mehr zu Hause. Sie hat geheiratet. Das war es.“[659]

Im Falle der befragten Frauen, die in der Zwangsarbeit waren, hat sich das Alter in dem sie geheiratet haben, durch die Jahre in der Sowjetunion hinausgezögert. Das Heiratsalter war im Falle dieser Frauen höher. Am Beispiel der zwei Frauen Frau M.Gy. und Frau Sch.M. sieht man das ganz deutlich. Frau M.Gy. heiratete mit 28 Jahren und Frau Sch.M. mit 27 Jahren.

Heiratsalter der Interviewpartnerinnen und die Nationalität ihrer Ehemänner:

Name	**Betroffenheit durch**	**Eheschließung mit Ungarndeutschem oder Mischehe**	**Heiratsalter**	**Heirat vor oder nach dem Krieg**
M.Gy.	Zwangsarbeit, Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	28	nach dem Krieg in Ungarn
Sch. Gy.	Zwangsarbeit, Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	23	nach dem Krieg in Ungarn
Sch.M.	Zwangsarbeit, Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	27	nach dem Krieg in Ungarn
B.K.	Zwangsarbeit, Enteignung, Vertreibung	ungarndeutscher Ehepartner	17	vor dem Krieg in Ungarn
K.A.	Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	18	nach dem Krieg in Ungarn
B.M.	Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	keine Angaben	nach dem Krieg in Ungarn
K.J.	Enteignung	ungarischer Ehepartner	20	nach dem Krieg in Ungarn
L.O.	Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	keine Angaben	nach dem Krieg in Ungarn

[659]Interview – M.Gy. S. 18. – „Ő visszajött, 3 év előtt még valahogyan, hát biztos akkor, mikor én másodszor benne voltam, akkor jött ő haza. De mire, mikor én hazajöttem, akkor már nem volt otthon, férjhez ment, hát ez volt.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

K.R.	Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	17	nach dem Krieg in Ungarn
M.J.	Enteignung,Vertreibung, Flucht zurück nach Ungarn	ungarndeutscher Ehepartner	26	nach dem Krieg nach der Flucht aus Deutschland
F.J.	Enteignung, Vertreibung bis zur österreich-ungarischen Grenze	ungarndeutscher Ehepartner	20	nach dem Krieg in Ungarn
K.E.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland,Enteignung	Mischehe (deutscher Ehemann)	22	nach dem Krieg in Deutschland
P.G.	Enteignung, Vertreibung	ungarndeutscher Ehepartner	21	nach dem Krieg in Deutschland
H.M.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland,Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	19	nach dem Krieg in Deutschland
R.A.	Flucht vor der Roten Armee nach Deutschland,Enteignung	ungarndeutscher Ehepartner	16	vor dem Krieg in Ungarn

Durch die Öffnung der Dörfer nach dem Zweiten Weltkrieg und das Pendeln zur Arbeit oder durch Wegzug aus dem Dorf kam es auch zu Eheschliessungen, die nicht durch das Kennenlernen im Dorf zustande kamen. Man lernte potenzielle Ehepartner bei der Arbeit kennen. Man heiratete Arbeitskollegen, die man in einer gemeinsamen Firma oder in der LPG kennengelernt hatte. Dies wäre vor dem Krieg undenkbar gewesen. Frau K.J. lernte ihren Mann bei der Arbeit in Pécs kennen:

> „Als ich noch nicht verheiratet war, habe ich in der Küche und in der Kantine beim BÉV an der Ecke der Tüzér Strasse gearbeitet. Ich bin dort in die Küche gekommen. Ich war dort Bedienung und mein Mann war Verlader. Er und sein Fahrer sind immer Mittags zum Essen gekommen und wir haben uns dort kennengelernt. Er war Verlader und er hat mich beobachtet, ich nicht, es waren dort ja viele Männer und alles … Mir ist er nicht aufgefallen, nur die Bedienung hat gemeint, dass mich dieser Mann immer ansieht. Ich fragte dann, welcher Mann? Und dann hat er gezeigt. Ich sagte, so oft ich hingehe, lässt er den Konpf sinken. Er hat sich nicht getraut."[660]

[660] Interview – K..J. S. 110. – „Én lánykoromban itt dolgoztam a Tüzér utca sarkán volt a BÉV-nek egy nagy konyhája és nagy ebédlője, és én a BÉV-nél dolgoztam és, tehát oda kerültem ebbe a konyhába. És ott voltam felszolgáló és a férjem pedig rakodó volt és mindig a sofőrjével jöttek délben ebédelni és ott ismerkedtünk meg.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Vor dem Krieg wäre ein Kennenlernen von jungen Menschen unter diesen Umständen unmöglich gewesen. Das Kennenlernen erfolgte vor dem Krieg im Dorf unter den wachsamen Augen der Eltern (vor allem der Mütter) und der Dorfgemeinschaft. Dies bezeugt auch die Aussage von Frau K.E.

> „Ich kann mich noch gut erinnern, […]. Immer wenn meine Schwester zum Tanz gegangen ist. Da sind die Mädchen auf der einen Seite gestanden in einer Reihe, die Arme so untergehakt. Die Burschen auf der anderen Seite. Sie waren nicht untergehakt. Und die Mütter haben aussen herum gesessen. […] Also ohne die Mütter war kein Tanz."[661]

Nach dem Krieg aber hatte man viel mehr Freiraum und Aussenkontakte ausserhalb des Dorfes. So kamen viele Ehen nicht mehr durch die Vermittlung der Eltern sondern durch Eigeninitiative der Ehepartner zustande. Frau M.Gy. lernte ihren Ehemann in der LPG kennen, in der sie beide gearbeitet haben, sie als Traktormechanikerin und Traktorfahrerin und er als Verwalter der Kornspeicher. Frau M.J. lernte ihren Ehemann auch in der LPG in Nemesnádudvar kennen. Sie war Brigadenführerin, verantwortlich für 36 Arbeiter. An diesen Bespielen ist ersichtlich, dass die neue Erfahrungswelt der Frauen und ihre gewonnene Selbstbestimmung einen großen Einfluss auf die Partnerwahl ausübte. Die traditionellen Rollenzuweisungen und das traditionelle Rollenverständins, die alten Traditionen haben nicht mehr die neue Lebenswelt der Frauen geprägt.

Heiratsverhalten in DEUTSCHLAND nach der Vertreibung aus Ungarn

Durch die Vertreibung nach Deutschland verloren die Menschen die intakte Gemeinschaft, innerhalb der man in Ungarn geheiratet hatte. Anfangs war man in Deutschland noch in vielen Fällen bestrebt, jemanden aus der eigenen Herkunftsgemeinde zu heiraten, weil man in den

---

Ő rakodó volt és ő figyelt engem, én nem, mert ugye rengeteg férfi, meg minden… Én nekem nem tűnt föl ő, csak a felszolgáló mondta, hogy egy férfi engem mindig néz, mondom és melyik az a férfi? És akkor ő mutatta, mondom, akár hányszor megyek oda, mindig lehajtja a fejét, tehát ő nem mert kezdeményezni. Egyszer meg mert, akkor megkérdezte, hogy én ide… pécsi vagyok-e? Mondtam, hogy nem, szabari, általában 2 hetente hazajárok, nagybácsimnál laktam ott a Kőrösibe." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[661] Interview – K.E. S. 207-208. – „ich khon mich noch gut entsinne, […] Immer wenn mai Schweschtr zum Tanz kange isch. Un ta sind dann, die Mädchen sind da hiewe gstanne aighengt, in einer Reihe, un tie Puorschte auf der anderen Seite. Tie hon net eighengt ghat. Un tie Mütter sind außerum gsesse. […] Also ohne tie Mütter war khai Tanz." (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

ersten Jahren noch daran dachte, dass man irgendwann doch noch nach Hause, nach Ungarn zurückkehren dürfte.

Die Vertriebenen lebten in der ersten Zeit noch in Lagern zusammen. Später wurden sie in den Bundesländern zerstreut in Städten und Dörfern untergebracht. Bekannte, Familien und Freunde wurden auseinandergerissen. Somit verloren sie die letzten Bindeglieder, die die Vertriebenen zusammen hielt. Dies erschwerte auch den Kontakt untereinander.

Beim Kennenlernen und Kontakthalten der Landsleute halfen die Schwabenbälle, Wallfahrten und verwandtschaftliche Besuche. Dies waren gesellige Ereignisse, bei denen die jungen Leute die Möglichkeit hatten, Bekanntschaften zu machen. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Frau P.G.. Ihr Ehemann stammte aus demselben Dorf in Ungarn. Frau P.G. traf ihn in Deutschland, als sie zu Besuch bei Verwandten im Westen war. Sie pflegten ab da an einen Briefwechsel. Als sie durch Familienzusammenführung auch nach Westdeutschland konnte, haben sie geheiratet.
Typisch war nach dem Krieg in Deutschland wie in Ungarn die Exogamie. Eine der Interviewpartnerinnen hat auch einen deutschen Ehemann. In diesem Fall war aber die Heirat nicht leicht:

> „Wie meine Schwester und ich in die Schule gegangen sind, wir haben uns gleich angefreundet (mit ihrem zukünftigen Mann) gehabt. Wir waren viel bei denen und seine Mutter war immer ganz nett zu uns, bloß bis sie einmal gemerkt hat (ihre Zuneigung zu einander), wir zwei da waren wir die ungarischen Zigeuner und da hat sie dann alle Hebel in Bewegung gesetzt, dass wir bloß auseinander gehen. Nachher war sie die Schwiegermutter … da hat es dann gestimmt … meine Mutter hat immer gesagt, das hast du nicht notwendig, wenn man dich nicht will, dann bleib weg…“[662]

Die Schwiegertöchter hatten es schwer, sich zu beweisen. Die Deutschen aus Ungarn waren mittellos. Sie sahen sich mit Ablehnung seitens der Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. Sie wurden als “ungarische Zigeuner“ angefeindet. Diese Diskriminierung, die Erfahrung der sozialen Marginalisierung bestimmte auch wesentlich ihr Heiratsverhalten. Sie wurden einer Außenseitergruppe zugewiesen, wodurch Bekanntschaften zu schließen, auf Verständnis und

[662]Interview – K.E. S. 232. – „Wie mei Schwester un ich sain in die Schul g'gange und mir hen uns kleich a'gefreundet habt und wir waren viel bei dene und sei Mutter war immer halt ganz nett zu, bloß bis sie mal merkt hat, wir zwei da warn wir die ungarische Zigeuner un hat sie alle Hebel in Bewegung gesetz um dass bloß ausseinander gehen. Nachher war sie die Schwigermutter des....ta hast dann gestimmt....mei Mutter hat immer gesagt, tes hast doch net notwendig, wenn ma den net will dann bleib doch weg…“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Toleranz zu stoßen, erschwert wurde. So äußerte sich auch Frau P.G. über die Möglichkeit ‚Bekanntschaften zu machen in dem Dorf Dellmensingen, in dem sie gewohnt hat.

> „Wo ich hergekommen bin nach Dellmensingen. Das war ein bischen eine hochnäsige Gemeinde. Also ich sag es heute noch, die die jetzt sehr sehr freundlich sind […] da hätte mich damals keiner zum Tanz geholt von denen…“[663]

Dies erschwerte Beziehungen und Eheschließungen. In Bundesländern wie zum Beispiel Baden-Württemberg kamen auch noch die konfessionellen Unterschiede hinzu. Auch Frau H.M. hat ihren ersten Verehrer in Deutschland nicht heiraten können, weil sie unterschiedlicher Konfession waren. Weder ihr Vater noch die Mutter des jungen Mannes haben der Heirat zugestimmt.

> „Mein Vater hat immer gesagt, den heiratest du nicht, aber nicht wegen was. Ich habe einen Verehrer gehabt, der hat, der war aber evangelisch und ich katholisch und dann hat dem sein Bruder gesagt: "Das katholische Mensch." Ja der hat einen Fehler gemacht. Der hätte nicht auf seine Mutter hören sollen. Zu der Nanni hat er gesagt, ich war seine einzige große Liebe. Ja, selber schuld. Kann er nix machen. Das ist halt so. So wie das Schicksal ist. Kann man nix machen. Kann man nix machen. Das sind Schicksale.“[664]

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die Geschehnisse während und nach dem Krieg das Heiratsverhalten wesentlich beeinflusst haben. Vor dem Krieg waren soziale Stellung, Konfession und Vermögen die bestimmenden Heiratsregeln. Durch Enteignung und Kollektivierung wurden die traditionellen Besitzregeln im Heiratsverhalten aufgehoben. Durch die Öffnung der Dörfer, den Verlust der Dorfgemeinschaft, die wachsende Außenorientierung der Gemeinden vor allem wegen der Arbeitsmöglichkeiten kam es zur Begegnung potenzieller Partner unter anderen Umständen, zum Beispiel bei der Arbeit. Die neuen Lebensumstände führten zu einer neuen Selbstbestimmung der Frauen und Männer bei der Partnerwahl. Der bestimmende Faktor bei der Partnerwahl wurde die Emotion. Emotionale Beziehungen und Bindungen waren gesucht. Die Ehe und die Partnerwahl wurde zu einer autonomen Entscheidung der Männer und Frauen. Sie wurden nicht mehr von der Gruppe diktiert. Durch die neu gewonnene Selbstständigkeit der jungen Menschen kam es zu

[663] Interview – P.G. S. 223. – „wo ich herkhomme bin nach Dellmensingen, tes war ja a bissle so a hochnäßige Gemeinde, also ich sagts heit noch, die wo jetzt sehr sehr freundlich sind, […] ta hett keiner mich damals zum Tanz geholt, von denne..“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[664] Interview – H.M. S. 253.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Konfrontationen der Vorstellungen der Elterngeneration und der jüngeren Generation über Partnerwahl und Ehe. Durch die Veränderung der Bevölkerungsstruktur, durch den Zuzug anderer Nationalitäten kamen dann die ersten Mischehen zustande, vor allem ab den 1950er Jahren.

In Deutschland heirateten in den ersten Jahren noch viele ihre Landsleute, es entstanden aber auch viele Mischehen, die aber nicht ohne Schwierigkeiten blieben.

Die Änderung des Heiratsverhaltens war ein Prozess, der lange andauerte, denn die Regeln konnten nicht von Heute auf Morgen durchbrochen werden. Es hat Mut und Entschlossenheit gebraucht, die Trennlinien zwischen alten und neuen Regeln und Normen zu überwinden. Durch die Selbstbestimmung entstanden Konflikte, die ausgetragen wurden. Die Befolgung dieser neuen Regeln und Vorstellungen führte zum selbstbestimmten Handeln, zur Emanzipation der Frau bei der Partnerwahl.

5.4 Kleidung als Status- und Identitätssymbol

Die Tracht wird in der sozialwissenschaftlichen Trachtenforschung als „ein gruppenspezifischer Kleidungsstil definiert, welcher sich parallel zu den Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft verändert.“[665] Die Tracht an sich ist in einem komplexen Kontext zu sehen. Sie wird von sozialen, wirtschaftlichen und interethnischen Faktoren beeinflusst. Durch die Tracht gewinnt man einen Einblick auch in die Werte- und Normenstruktur einer Gemeinschaft. Bei der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn brachte jeder Ansiedler die Tracht seiner Region bzw. Heimatortes mit. Es war ein buntes Gemisch verschiedener Trachten und Gewänder wie es Johann Eimann in „Der deutsche Kolonist“ beschreibt:

> „Die Mannsbilder hatten durchgängig dreyckige, spitzaufgestülpte Hüte, lange tüchene und auch leinene Röcke, meistens kurze lederne Hosen, Strümpfe und verschiedene Farben, und dann Schuhe mit Schnallen. Die Weibsbilder hatten wiederum verschiedenartig geformte Hauben, wunderbare Röckel, Küttel von Tuch und allerhand Zeug, welche auf einer dicken Wulst oder Würst um die Hüfte herum hingen, und darnebst ziemlich kurz waren, dann schmalen Schürze, allerhand farbige Strümpfe und hochbeabsatzte Schnallen-Schuhe. Viele Jahre verstrichen, bis sich diese alten Moden ausarteten. Jetzt ist die Kleidertracht beim männlichen und weiblichen Geschlecht für

[665]Könenkamp, Wolf-Dieter: Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidunsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts. Schriften zur Niederdeutschen Volkskunde. Göttingen, 1978, S. 70.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Bauersleute sehr geschmackvoll, und die schöne geformte Pfälzer-Haube ist eine wahre Zierde der Weiber in denen Evangelischen Ortschaften.“[666]

Nach der Ansiedlung entwickelten sich die Trachten gemäß den von innen und außen einwirkenden Faktoren. Die Deutschen übernahmen von anderen Nationalitäten (Magyaren, Serben, Kroaten, Rumänen) Stoffe, Muster, Kleidungsstücke. Sie glichen sich zunächst dem Stil ihrer eigenen Gruppe und den Arbeits- und Umweltbedingungen des Landes an.

Die Tracht diente den Mitgliedern der Gruppe als nonverbales Kommunikationsmittel. An der Kleidung der deutschen Dorfbewohner lässt sich vieles ablesen, wie im Falle der Tracht anderer Nationalitäten. Sie symbolisiert bis heute die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und zu einem bestimmten Ort. Von der Kleidung war abzulesen, welcher gesellschaftlichen Schicht man angehörte, Bauer oder Handwerker, reich oder arm. Sie war auch Ausdruck der Altersgruppe, der man angehörte, und in manchen Fällen auch der konfessionellen Zugehörigkeit. An Hand der Kleidung war zu erkennen, ob jemand verheiratet war oder nicht. Manche Kleidungstücke trug man an Wochentagen und manche nur zu Festtagen. Auch in ungarischen Dörfern war die Kleidung ein Zeichen der lokalen und sozialen Bindungen.[667]

Die Tracht verliert ihre Rolle als nonverbales Kommunikationsmittel[668], wenn die Mehrheit der Gemeinschaft diese nonverbalen Zeichen nicht mehr versteht und sich die Zahl der Trachtenträger verringert. Dies geschah durch den Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen. Enteignung, Vertreibung und ihre Auswirkungen brachten einschneidende Änderungen in der Kleidung der Ungarndeutschen mit sich, sowohl in den Dörfern in Ungarn als auch im Fall der vertriebenen Deutschen in Deutschland. Am deutlichsten zu sehen war das bei den Frauen, denn sie hatten die auffälligere Kleidung getragen.

Ingeborg Weber-Kellermann hob in ihrer Forschung über Akkulturationsprozesse in Ungarn die wichtige Rolle der Tracht hervor. Sie stellte fest, „dass Frauen gerade innerhalb ihrer gesellschaftlichen Stellung in der patriarchalisch geordneten Bauernwelt durch ihre dörflich

[666]Die Ahnen der Einwohner einzelnen Dörfer kamen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands und brachten daher auch ihre unterschiedliche Kleidung mit. Johann Eimann beschrieb in seinem Werk „Der deutsche Kolonist” Ansiedlungstracht der Männer und Frauen in Neusiwatz, wo er zuerst Volksschullehrer dann Gemeindenotarwar. Siehe Eimann, Johann: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Franz Joseph II. in den Jahren 1783-1787 absonderlich im Königreich Ungarn in dem Bacser Komitat, Pest 1822, Hg. Friedrich Lotz. München, 1965 Nachdruck, S. 85-156.

[667] Valuch Tibor: Hétköznapi élet Kádár János korában, Corvina Kiadó, Budapest, 2006, S. 64.

[668] Böth, Gitta: Kleidungsverhalten in hessischen Trachtendörfern. Der Wechsel von der Frauentracht zur städtischen Kleidung 1969-1976 am Beispiel Mardorf. Zum Rückgang der Trachten in Hessen. Frankfurt am Main, Bern, Cirencester 1980 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Volkskunde/ Ethnologie, Abteilung A Volkskunde, 18) S. 4.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

festgelegte Trachtenmode an Profil gewannen, die ihnen Schutz und auch zugleich Gestaltungsmöglichkeiten bot.“[669]

Viele Kleidungsstücke, vor allem die Festtrachten, waren von hochwertiger Qualität und haben ein Vermögen gekostet. Dementsprechend wurden sie auch mit besonderer Sorgfalt behandelt. Frau F.J. aus Mecseknádasd erinnerte sich daran, wie sie gerne mit den gehärteten Unterröcken der Großmutter zu Hause auf dem Dachboden, wo sie aufgehängt waren, gespielt hat, was aber verboten war, denn mit Kostbarkeiten spielt man nicht:

> „Wenn man nachts oder Tagsüber rauf auf den Dachboden gehen musste, ja da hingen dann so zusammengerollt die gehärteten Unterröcke der Großmutter und an denen konnte man da so schön boxen. Ja, aber wenn sie es merkte, dann hat sie geschimpft. Sie hat uns nichts getan, aber geschimpft hat sie, dass man das nicht tun dürfte. Das waren aber trotzdem so schöne Dinge.[670]

Man pflegte vor allem die Sonntagstracht. Die Tracht war der wertvollste bewegliche Besitz einer Familie. Vor allem die Tracht der Frauen[671], deshalb versuchten diese wenn möglich sie bei der Vertreibung mitzunehmen.

Einen besonderen Bezug zum Wert der Kleidung zeigt das Beispiel der Frauen in der Zwangsarbeit. Viele Frauen hatten ihrer Tracht ihr Leben zu verdanken. Dies war ein immer wiederkehrendes Motiv in den Erinnerungen, worüber auch Frau M.Gy. berichtet:

> „Und weißt du, die Mädchen und Frauen, die solche weiten Röcke hatten, hatten großes Glück, weil sie davon leben konnten. Sie haben immer je eins verkauft und von dem Geld konnten sie Essen kaufen. Aus der Hinsicht hatten sie es gut.Ich hatte aber keine solchen Kleider.“[672]

---

[669]Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 316-317.

[670] Interview – F.J. S. 189. – „ha éjjel vagy nappal föl kellett menni a padlásra, nagymamának ott lógtak az alsószoknyái kikeményítve és így begömbölyítve és hát ugye azon lehetett bokszolni, meg hát. Igen, de ha észrevette, akkor kaptunk is, úgyhogy nem ártott, de kaptunk, hogy ezt nem szabad, meg azt nem, de ezek olyan szép dolgok voltak akkor is, hogy nagyon.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[671]Hampe, Henrike: „Das schönste Sinnbild unserer Heimat sind die Trachten.” Die Kleidung donauschwabischer Flüchtlinge und Vertriebener als Erinnerungsträger. In: Fendl, Elisabeth (Hg.) Zur ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vetreibung. Schriftenreihe des Johannes-Künzig Instituts. Waxmann, 2010. S. 142.

[672]Interview – M.Gy. S. 19. – „tudtak venni kaját. Azoknak ebből a szempontból jó volt, de én nekem nem volt ilyen öltözékem.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frauen die bei der Verschleppung schöne Röcke und Unterröcke anhatten, verkauften sie an die einheimische Bevölkerung oder tauschten sie gegen Essen. Eine Frau aus Geresdlak schrieb ihre Erinnerungen an die Verschleppung nieder und gab ihnen den Titel „Drei Röcke sind das Leben“[673], denn ihren Röcken verdankte sie ihr Leben, so dass sie 95 Jahr alt werden konnte. Als sie in ihrem Arbeitslager krank wurde, verkaufte sie einen Teil ihrer Röcke an die Ärztin, die sie behandelte, und rettete somit ihr eigenes Leben.

> „Am nächsten Tag sagte ich ihr, sie [die Ärztin] soll meine Kleider zu mir bringen und ich zeige ihr, welche sie haben kann. Sie wollte von den beiden Röcken den besseren. Ich erinnere mich noch dass ich 240 Rubel dafür verlangte. Die Hälfte von dem Geld hat sie bezahlt und die andere Hälfte hat sie mir in Essen gebracht.“[674]

So wurde sie wieder gesund. Dies ist aber nicht das einzige Beispiel aus den Arbeitslagern, das den Wert der Kleidung für die Frauen verdeutlicht. Denn die Kleidung war aus hochwertigem Stoff gefertigt und konnte auf dem Markt verkauft werden. Darüber berichtet auch Magdalen Waszner, die heute 95 jährige aus Geresdlak, die ihr Leben im Lager mit ihren drei Röcken rettete.[675]

In der Zwischenkriegszeit orientierte sich die Kleidung noch an den Traditionen, dem gesellschaftlichen Stand, den gesellschaftlichen Normen und Erwartungen der Dorfgemeinschaft. Die traditionelle Kleidung änderte sich bis zum Zweiten Weltkrieg kaum, und wenn nur in den Materialien oder in einigen neuen Mustern. Jedoch war damals schon zu beobachten, dass manche ihre Tracht ablegten. Diese Entwicklung war jedoch regional unterschiedlich und bis zum Zweiten Weltkrieg ein langsamer Prozess. Frau K.E. erinnerte sich noch an das Klassenbild der Schwester, auf der noch fast alle in der Tracht fotogriafiert waren. Frau K.E. war zehn Jahre jünger wie die Schwester. Als sie eingeschult wurde, gab es kaum noch Trachtenträger in ihrer Klasse.

> „So hat sich das geändert innerhalb von zehn Jahren. Meine Schwester hat auch ein Klassenbild und da sind vielleicht drei oder vier die keine Tracht haben. Bei mir zehn

[673] Waszner, Magdalena: Három szoknya az élet. Német Klub Kulturális (Barátsági) Egyesület. Kisebbségi Geresdlak 2016.
[674] Molnár, Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit. Universität Pécs, 2006. S. 27.
[675] Waszner, Magdalena: Három szoknya az élet. Német Klub Kulturális (Barátsági) Egyesület. Kisebbségi Geresdlak 2016.In diesem Büchlein schildert Frau Waszner ihre Zeit im Lager. Bemerkenswert ist, dass sie diese niedergeschriebene Geschichte schon nach ihrer Heimkehr verbreitete obwohl niemand sich traute darüber zu sprechen.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Jahre später, das sind das drei bis vier, die noch eine haben. Alle anderen sind ‘nobel’gekleidet. […] So hat sich das jetzt geändert mit der Tracht.“[676]

Der Zweite Weltkrieg brachte dann einen drastischen Einschnitt in den Kleidungsgewohnheiten der Dorfbewohner. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es sowohl in den Städten als auch in den Dörfern eine Welle von Veränderungen, die jedoch in der Stadt einschneidender waren.

Für das ungarische bäuerliche Milieu stellt Valuch fest, haben vor allem die Frauen der mittleren Generation ihre Tracht abgelegt. „Bis zum Ende der 1950er Jahre blieb die Tracht ein wichtiges Symbol in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und manifestierte nach wie vor die finanzielle Stellung, das Alter, den Familienstandes, die religiöse Zugehörigkeit und auch den Ort, aus dem man kam.“[677] Im Fall der Ungarndeutschen spielte die Enteignung eine besondere Rolle, denn sie beschleunigte die Änderung der Kleidungsgewohnheiten. Wenn es Änderungen in der Tracht gab, die von äußeren Einflüssen geprägt waren wie zum Beispiel Änderung des Materials oder die Übernahme eines Elementes der Tracht von der Mehrheitsgesellschaft oder von anderen im Dorf lebenden Minderheiten, wurden solche Elemente in die Tracht integriert und blieben für lange Zeit ihr fester Bestandteil.

Tibor Valuch hat fünf Phasen für die Entwicklung und Änderung der Kleidung nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn unterschieden: Die erste Phase für die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Jahre danach; Phase zwei von den Anfängen der 1950er Jahre bis 1956; Phase drei von 1956 bis Anfang der 1960er Jahre; Phase vier ab den 1960er und bis in die Mitte der 1980er Jahre und Phase fünf von der Mitte der 1980er Jahre bis heute.[678] Einen besonderen Unterschied im Fall der Ungarndeutschen gibt es jedoch in der gleich nach dem Krieg einsetzenden ersten Phase, nämlich die Tragödie der Enteignung. In der von Valuch bestimmten erste Phase während des Zweiten Weltkrieges und in der kurzen Zeit danach dominierte eine kurzfristige Rekonstruktion der Kleidungsgewohnheiten aus der Vorkriegszeit, wenn auch mit kleinen Abänderungen. An der Kleidung konnte man immer noch die Stellung in der Gesellschaft ablesen und der Unterschied in der Kleidung der Stadt-

[676] Interview – K.E. S. 210. – „So hat sich tes geändet, innerhalb von 10 Jahren. Mei Schweschte hat auch a Klassebild un ta sin vielleicht 3 oder 4 nowl, weisch, wo khai Tracht ohon. Un pa mier 10 Jahr später, da sin 3 odr 4 tiese noch haben, alle anderen sind nowl.[…] So hat sich jetz tes geändert, so mit der Tracht.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[677] Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, 221-285. hier S. 231.
[678]Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

und Dorfbewohner wurde größer. Die Not während des Krieges und der Mangel an Materialien beeinflusste die Kleidung der Menschen. Im Gegensatz zu den Städten, in denen stärkere Veränderungen festzustellen sind, wurde die Tracht in den ungarischen und ungarndeutschen Dörfern beibehalten. Allerdings beschleunigte die Enteignung das Ablegen der Tracht. In ausnahmslos allen Erinnerungen der von der Enteignung Betroffenen wird der Verlust der materiellen Güter, insbesondere der Verlust der Kleider thematisiert. Dies zeigt das Beispiel von Frau F.J.. Die Mutter von Frau F.J. legte nach dem Krieg die Tracht ab. Aus der Tracht wurden Kleider für die Kinder geschneidert.

> „Meine Mutter hat sich 1953 umgezogen. Aus ihrem Kleid bekam meine ältere Schwester ein Kleid und ich auch [...]. Aus den vielen weiten Röcken und Unterröcken hat sie den Jungs Hemden gemacht und für uns Unterwäsche. Sie hat es genäht, ja, sie war sehr sehr geschickt in solchen Sachen. Als wir am Abend schlafen, gingen hat sie sich an die Nähmaschine gesetzt und bis zum Morgen ...“[679]

Die Mutter war mit vier Kindern allein zu Hause und opferte ihre Kleider, um solche für ihre Kinder zu schneidern. Deshalb haben ihre Töchter nie mehr eine Tracht getragen. Sie hätten es sich auch nicht leisten können, sich so zu kleiden wie vor dem Krieg.

> „Als wir zur Schule gingen hatte ich zweiSchürzen, ein Stoffkleid und ein ... und ein Sommerkleid. Sie (Mutter oder Großmutter) haben es gewaschen und ich bin darin am nächsten Tag gegangen. In der ersten und zweiten Klasse bin ich noch [damit] ... in die Schule gegangen und auch in die Kirche. Das hat geklappert wie wild.“[680]

Enteignung und materieller Verlust bleiben ein immer wiederkehrendes Motiv in den Erinnerungen:

> „Da kam dann die Aussiedlung und meine Mutter ist gegangen. Wir wissen es nicht, weil es nie zur Sprache gebracht wurde, aber ihr Schrank der wurde so ganz schön leergeräumt. Meine Mutter traute sich nicht das Ehepaar zu fragen, ob sie die Sachen

[679] Interview – F.J. S. 190. – „Az anyukám az átöltözködött ’53-ban, 1953-ban, abból az ő ruhájából kapott a nővérem egy ruhát, meg én, meg ő is, [...] vagy abból a sok bőszoknyából és az alsószoknyáiból a fiúknak csinált inget, nekünk alsóneműt. Ő varrta, igen, ő nagyon-nagyon ügyes volt az ilyen dolgokban, mikor mi már este mentünk aludni, akkor ő ült oda a varrógéphez, és reggelre…” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[680] Interview – F.J. S. 190-191.. – „Mikor mi iskolába jártunk, nekem két kötényem volt, egy szövetruhám volt, egy pargettruhám és egy nyári ruha. Ezt ők kimosták, és másnap abban mentünk. Én még első és másodikban még klumpában jártam iskolába, templomba is, hat gekleppet wie wiedich.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

genommen hätten […] sie ist nie darauf gekommen, wo ihre ganzen Handtücher, Bettlaken und Bezüge sind. Die Wohnung war ganz schön geplündert…“[681]

Auch in Nemesnádudvar, bei der Familie von Frau Sch.M., sagten die neuen Hausbewohner, als sie die Schränke aufgemacht hatten, das sei zu viel für eine Person.

„Die Délvidéker [Magyaren aus der Batschka], die sind so durchgegangen, und haben sich in den Besitz der Schwaben hineingesetzt, […] so ist vieles verloren gegangen, so auch meine Kleider. Sie haben die Schränke aufgemacht und haben gesagt: Das sind zu viele Kleider für eine Person. Das haben sie gleich gesagt. Dann haben sie sich was gleich groß war angesehen und zu ihren getan. Da hat dann meine Schwester gesagt, sie hat noch eine Schwester und das sind ihre, alles ihre Kleider.“[682]

Auch im Roman Winterlamm erscheint das Motiv der Tracht ungarndeutscher Frauen, als die neuen Siedler ihr Haus besetzten. Die Töchter der ungarischen Familie bemächtigten sich der Kleider des ungardeutschen Mädchens und flanierten darin auf der Hauptstrasse im Dorf. Dies kam im Auge der Besitzerin einer Entheiligung gleich:

„Die Mädchen waren ganz wild darauf, Irenes Schwabenröcke anzuziehen. Sie schwänzelten darin die Dorfstraße einmal hinauf und hinab. Fast mit Gewalt wollte sie Irene dazu bringen, nun auch ihre Rücke anzuprobieren. Irene wies das Ansinnen halsstarrig zurück. Trotzig verhielt sich im Haus allein Irene, sie wechselte nur die allernötigsten Worte.“[683]

Daraus wird ersichtlich, dass der Verlust der Kleidungstücke durch die Enteignung erfolgte und wie wichtig diese Kleidungsstücke und Textilien den Frauen waren. Sie waren Teil ihrer Identität, ein intimer Besitz, wenn nicht der teuerste bewegliche Besitz, den sie hatten. Damit verbanden sich Erinnerungen und Wertvorstellungen. Viele Bestandteile der Tracht wurden von Generation zu Generation von weiblichen Familienmitgliedern innerhalb der Familie

[681] Interview – F.J. S. 191. – „Mert mikor volt azért a kitelepítés és hát anyukámék elmentek, nem tudjuk, mert nem került sohase arról szó, azért az ő szekrényét úgy elég jól kirámolták. Nem merte megkérdezni azt a házaspárt az anyukám, hogy ők vitték el, […] az én anyukám soha nem jött rá, hogy hol vannak az ő törülközői, a lepedők, az ágyneműi, meg a… na ilyen huzatra gondolok. Hát elég jól ki volt fosztva a lakás.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[682] Interview – Sch.M. S. 56. – „Mer hát tie Délvidékr, tie sain so durichkange, hat nach honse sich in tene Schwawe ihre naigsetzt, […] so wie was verlohre kange is, von main Kwand is á verlohre kange. Ta hense oft ufkmacht ten Khaste, un hon gsaat, tes is zu viel Kwand vier aa Perso, tes war kleich, nach honse wiedr ogschaut, tes war kleich kroos, hat ses nat ihres, nach hat mai Schwstr nert gsaat, hat sie hat noche Schwestr, un tere ises, tes is alles ihre Kwand.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[683] Kalász, Márton:Winterlamm. Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1992, S. 231.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

weitergegeben. Diese Identität stiftende Tradition ging mit dem Weltkrieg zu Ende. Auch die Ansiedlung von anderen Nationalitäten wie zum Beispiel der Magyaren aus der Slowakei übte einen Einfluss auf die Kleidung aus. Die Mutter von Frau K.J. aus Székelyszabar legte ihre Tracht ab, als die neuen Siedler ins Dorf kamen.

> „Gleich als das kam, dass die Sekler reingekommen sind, gleich dann hat sie die schwäbische Tracht abgelegt. Ich kann mich gar nicht daran erinnern, dass sie darin gegangen ist. Ich hab sie so in Erinnerung, dass sie immer solche Kleider trug, in solchen Kleidern ging.“[684]

Kleidung als Mittel der symbolischen Markierung gesellschaftlicher Stellung und ethnischer Zugehörigkeit war in dieser neuen Konstellation durch die Vertreibung aus dem eigenen, dem Elternhaus, nicht mehr gefragt. „Ab Anfang der 1950er Jahre setzte eine künstliche Propaganda in Richtung Emanzipation ein mit der Intention, mehr Frauen an die Erwerbsarbeit heranzuführen. Die Kleidung der Erwerbstätigen war geprägt von zwei Charakteristika. Sie war billig und überall zu kaufen“.[685] „Zunächst orientierte sich der Kleidungsstil der Stadtbewohner noch an der westeuropäischen Mode vor dem Krieg. Doch ab Ende der 1940er Jahre orientierte sie sich an der Moskauer Mode. Diese erzwungene Emanzipation hat sich auf viele Lebensbereiche ausgewirkt.“[686] Die erzwungene Uniformisierung der Kleidung ab den 1950er Jahren wiederspiegelte die gesellschaftlichen Veränderungen. In der von Valuch definierten zweiten Phase wurde die Dorfgesellschaft gezwungen, sich zu öffnen, wodurch die Einflüsse der Außenwelt auf das dörfliche Leben im Alltag immer stärker wurde, was sich nicht zuletzt im Ablegen der Tracht äußerte. Bestimmend waren hier vor allem die Arbeitsplätze außerhalb des Dorfes.[687] In der Zeit von 1948 bis 1955 verließen eine Viertelmillion Erwerbstätige den Agrarsektor und suchten in den Städten Arbeit.[688] Aus den Dörfern der deutschen Minderheit gingen viele Frauen in die nahe gelegenen Städte arbeiten. Der Einfluss dieser Mobilität ist auch bei der Änderung der Kleidung festzustellen. Nach Edit Fél wurde das Ablegen der Tracht vor allem von der ärmeren Gesellschaftsschicht im Dorf initiiert, denn diese war gezwungen, außerhalb des

[684] Interview – K..J. S. 115. – „mindjárt ahogy jött ez a, hogy a székelyek bejöttek, akkor mindjárt hát, a sváb ruhát letette, tehát én nem is emlékszem, hogy ő abba járt. Én már úgy emlékszek rá, hogy ő mindig ilyen ruhában járt, már rendesen, ilyen ruhákban.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[685] Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, S. 238.
[686] Ebenda, S. 236.
[687] Valuch Tibor: A lódentől a miniszoknyáig. A XX. század második felének magyarországi öltözködéstörténete. Corvina Kiadó, 2004, S. 33.
[688] Ebenda, S. 57.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Dorfes nach Arbeit zu suchen und zu pendeln. Fél stellte auch fest, dass „durch die von ihnen übernommene neue Kleidung auch ihr Gang, ihre Haltung und ihre Bewegungen sich geändert haben."[689] Die Art der Arbeit bestimmte die Art der Kleidung. Im Falle der Ungarndeutschen lässt sich die Erhöhung der Zahl der in der Erwerbsarbeit tätigen Frauen durch die Enteignung begründen, denn viele hatten keinen Boden mehr, den sie hätten bewirtschaften können. Es traf vor allem die junge Generation, die ihre Tracht endgültig ablegte, auch wenn sie weiterhin an den Werten, Sitten und Bräuchen der Dorfgemeinschaft festhielt. Das Interesse an der städtischen Kleidung wuchs, schlug sich aber nicht direkt in den Dörfern nieder. Die ungarndeutschen Frauen und Mädchen, die alltäglich in die Stadt zur Arbeit pendelten oder nur am Wochenende nach Hause kamen, „verkörperten" den städtischen Einfluss auf ihre Kleidung. In der Erinnerung von Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd nimmt das Bild solcher Frauen einen besonderen Platz ein:

> „Am Sonntag sind sie nach Hause gekommen. Sie waren immer so schön. Sie hatten so schöne Kleider an. Sie haben ja Geld verdient. Na ja das war es."[690]

Mit dem verdienten Geld konnten sie sich neue Kleider leisten. Deshalb änderte zuerst die junge Generation ihre Kleidungsgewohnheiten. Nach dem Krieg, vor allem ab den fünfziger Jahren gingen viele Frauen aus den Dörfern in Fabriken arbeiten, gingen in den Tagelohn oder arbeiteten wie Männer im Bauwesen. In den sich verändernden Lebens- und Arbeitsbedingungen war die traditionelle Frauentracht nicht mehr am Platz und für die Arbeit hinderlich. Frau F.J. arbeitete beispielsweise als Maurergehilfin und änderte so ihre Kleidung, dass sie für die schwere Arbeit geeignet war:

> „Mit 14 Jahren, als ich schon arbeiten ging, habe ich meinen ersten Mantel bekommen. Bis dahin hatten wir keinen Mantel und wir hatten auch keine lange Hose. Als wir angefangen haben in die Firma zur Arbeit zu gehen, da haben wir dann eine Hose bekommen, weil wir ja im Bauwesen tätig waren, da hat man eine Hose gebraucht. Davor hatten wir aber nie eine lange Hose. Wir hatten Strümpfe bis über die Knie. [...] An Kleidern waren wir sehr arm."[691]

---

[689] Fél, Edit; Hofer, Tamás: Újabb szempontok a viselet kutatásához. In: Fél, Edit: Régi falusi társadalmak. Szerk.: Hofer Tamás. Pozsony, 2001 Kalligram, S. 316-322.

[690] Interview – Sch.Gy. S. 33. – „Vasárnap hazajöttek, mindig olyan szépek voltak, olyan szép ruhában jöttek, hát pénzt kerestek, tehát ez volt." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[691] Interview – F.J. S. 191. – „Hát 14 éves koromban, mikor már jártam dolgozni, akkor kaptam az első nagykabátot. Addig nem volt nagykabátom, meg nem volt, mit tudom én, nem volt hosszú, nem volt nadrágunk. Mikor kezdtünk járni a vállalathoz dolgozni, akkor ott kaptunk nadrágot, mert ugye az építőiparban dolgoztunk,

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Auch auf den Photographien sieht man jede Frau in Arbeitskleidung mit Hose. Das einzige, das sie beibehalten haben, war das Kopftuch, das sie bei der Arbeit vor Staub schützte.



Foto Nr.18. : Frauen beim Hausbau als Maurergehilfinnen (Südungarn, Privatbesitz der Interviewpartnerin F.J., 1950er Jahre).



Foto Nr.19. : Frauen beim Hausbau als Maurergehilfinnen (Südungarn, Privatbesitz der Interviewpartnerin F.J., 1950er Jahre).

akkor nadrágban kellett. De előtte nekünk nem volt soha hosszú nadrág, volt a Strimpf, ideáig a térdünk fölé, [...] Ruhában nagyon szegények voltunk, az…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Kleidung musste praktisch, einfach sein und dem Ziel und Zweck der Arbeit entsprechen. Die Betriebe und Firmen stellten ihren Arbeitnehmern auch Arbeitskleidung zur Verfügung. Die Modezeitschriften zeigten die Produkte der verstaatlichten Kleidungsindustrie wie auch die 1949 gegründete Frauenzeitschrift „*Nők lapja*“.[692] Man muss hinzufügen, dass Qualität und Form allerdings sehr oft zu wünschen ließ. Frau F.J. bekam als Maurergehilfin von ihrer Firma ihre Arbeitskleidung, die Hosen.Frau M.Gy. aus Pécsdevecser besuchte nach dem Krieg, als sie aus der Zwangsarbeit zurückkehrte, eine Agrarschule und wurde Traktorfahrerin in einer LPG, wo sie auch Hosen trug. Sie besaß und trug aber auch schon als Kind keine Tracht mehr. Ihre Mutter hatte ihre Tracht abgelegt, als sie in ein neues Dorf, in das Dorf ihres Ehemannes Áta einheiratete:

> „Meine Mutter, als sie herkam,[693] hatte sie noch, aber sie hat sich auch umgezogen in solches, wie sagt man, in solche noblen Kleider oder ich weiß nicht. Sie sind dann nicht mehr in solchen Röcken gegangen.“[694]

So hat sie ihre Tracht auch nicht an ihre Tochter weitergegeben. So wurde mit der Tradition der Weitergabe der Tracht endgültig gebrochen. So war es aber auch in anderen Bereichen des Alltags, nicht nur im Bereich der Kleidung. Viele Familien in der Barany strebten nach dem Krieg danach, sich „handwerkisch“ zu kleiden, nicht mehr „baurisch“. So erzählt Frau Sch.Gy., dass ihr Vater darauf bestand, sich „handwerkisch“ zu kleiden:

> „Es gab solche Kleider, solche bäuerlichen Kleider, solche paurisch Kvant[695], Rock und Bluse. Mein Vater sagte immer, Maris geh in solchen städtischen Kleidern. In solcher noblen Kleidung, dann bekomme ich mehr Kleider wie die Rézi, die Schwester, weil die Rézi, die hatte solche schönen bäuerlichen Kleider und das kostet viel, die Spitze. Das kostet sehr viel, und mein Vater sagte immer „ihr sollt handwerisch gehn.” Das bedeutet nobel. Da habe ich auch eingewilligt und das wars. Es gab fünf solche bäuerlichen Kleider, Bluse und das habe ich verkauft und anderes gekauft, solche handwerkische. Es gab solche Näherinnen, die haben das genäht und das gab es dann. Als ich nach Hause kam[696], da gab es dann noch Kleider, weil meine Mutter aufgepasst hat und gespart hat,

[692] Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, S. 234.
[693] In das Dorf ihres Ehemannes Áta.
[694] Interview – M.Gy. S. 19. – „mert anyám idejött, akkor még anyámnak volt, de az is átöltözött már ilyen, mire mondták akkor? Úrira vagy nem tudom, hogy mire mondták, mikor már nem mentek ebben a szoknyában.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[695] Gewand, Bedeutung: Kleider
[696] Aus der Zwangsarbeit

10.15772/ANDRASSY.2018.001

sie wusste, dass es so viel gibt, weil sie gedacht hat wenn wir lebend nach Hause kommen, dass wir etwas haben.“[697]

Das ‚paurisch Kvant‘(Gewand), wie man damals sagte, war viel teurer, weil man dazu mehr und schöneren Stoff und besonders auch Spitzen brauchte. Die handwerkliche Kleidung sah der städtischen ähnlicher. Besonders interessant ist an diesem Beispiel, dass das männliche Familienoberhaupt darauf gedrängt hat, die Tracht abzulegen. Bestimmt hatte das auch ökonomische Gründe, denn diese Familie war enteignet worden und hätten sich schwer leisten können, die jüngere Tochter mit allem, was zu einer bäuerlichen Tracht gehört, auszustatten. Auf Grund des Warenmangels waren auch die dafür nötigen Stoffe schwer zu beschaffen. Auch die Nähe von größeren Städten oder gar der Hauptstadt übte großen Einfluss auf die Kleidung der Menschen aus. Budaörs, der Geburtsort und Wohnort von Frau L.O., war besonders geprägt durch die Nähe zur Hauptstadt Budapest. In ihren Erinnerungen war es eine große Änderung im Dorf, als alle sich angefangen haben, städtisch zu kleiden.

„Das war dann auch eine große Änderung, dass sich jeder in städtische Kleider umgezogen hat, weil man es (die Tracht) nicht mehr getragen hat.“[698]

Sie selber hat auch keine Tracht mehr getragen, weil das Ablegen der Tracht in Budaörs schon vor dem Krieg einsetzte. Während des Interviews zeigte sie das Bild ihrer ehemaligen Schulklasse und hob hervor, dass es schon zehn Kinder in der Klasse gab, die keine ’schwäbische Tracht’ mehr trugen.

„Ich zum Beispiel habe nie solche schwäbische Tracht getragen, weil es hier in Budaörs so war, dass das Kind das gleiche trug wie die Mutter. Das bedeutet, dass es keinen Unterschied gab zwischen Rock und Oberteil. Alles dasselbe nur im Kleinen, ja. Ich hatte schon städtische Kleidung, man hat damit schon vor dem Krieg begonnen. Zum Beispiel auf meinem Klassenbild, wo meine Klasse drauf ist, gibt es sicher schon zehn

[697]Interview – Sch.Gy. S. 34. – „Hát volt is olyan, mert én egy ilyen ruha volt, ilyen paraszt, ilyen paurisch Kvant, Rock, meg blúz, de az én apukám mindig mondta, hogy Maris, menj egy ilyen ruhát, ilyen. Városi ruhát. Nem hát ilyen novel Kvant, akkor én több ruhát kapok, mint a Rézi, a testvér, mert a Rézi, ez volt ilyen szép, ilyen parasztos ruhát, az sokba kerül, az a Spitze. És ez ez nagyon sokba kerül és az én apukám mindig mondta, ich selt handwerkisch ken. Azt jelenti, hogy novel. És akkor bele is egyeztem és mennyi, 5 ruha volt ilyen paraszt ruha, blúz és ezt eladtam és eladtuk és vettünk ilyen másik, ilyen handwerkisch. És voltak ilyen varrónők, ezek varrták és hát ez volt. Én is pénzt vagy hát mikor hazajöttem, akkor volt még ruha, mert az én anyukám, ez figyelte vagy ez spórolt, hogy tudta, van annyi, mert biztos gondolja, hogy életben hazajövünk, hogy legyen még valamit.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[698] Interview – L.O. S. 130. – „Mert aztán az is volt a nagy változás, hogy mindenki átöltözött városi ruhába, mert már nem hordták.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Kinder, die nicht in schwäbischer Tracht sind. Nach der Aussiedlung ist das vollkommen verschwunden.“[699]

Sie erinnert sich noch an die letzte Hochzeit, die in Tracht gehalten wurde[700], was ab den 1950er Jahren allgemein üblich war. Die Familie von Frau R.A. aus Kübekháza kleidete sich auch schon städtisch. Kübekháza liegt in der Nähe der Stadt Szeged. Der Einfluss der Stadt ist auch hier zu vermerken. Die Mutter von Frau R.A. trug schon vor dem Zweiten Weltkrieg keine Tracht mehr. Frau R.A. hat auch nie eine Tracht besessen.



Foto Nr. 20.: Die Eltern von Frau R.A. aus Kübekháza (Südungarn, Privatbesitz der Interviewpartnerin).

„Die Politik in Ungarn nach dem Krieg war Dorf und Bauern gegenüber feindselig gesinnt.“[701] Dies kann auch ein Grund dafür gewesen sein, dass man als Bauer mit seiner Kleidung nicht auffallen wollte. Im Vergleich zum Anfang des Jahrhunderts verlor nach Tibor Valuch in den 1950er/60er Jahren die Kleidung als soziales Statussymbol nicht nur in ungarischen Dörfern sondern auch bei den Ungarndeutschen immer mehr an Bedeutung.[702]

[699] Interview – L.O. S. 131. – „Én például soha nem jártam ilyen sváb ruhában, mert olyan volt itt a divat Budaörsön, hogy a gyerek ugyanazt hordta, mint az édesanyja. Tehát nem volt különbség a szoknya, a felsőrész között. Mindent, csak kicsiben, igen. Énnekem már városi ruhám volt, tehát háború előtt már kezdték azt mondjuk egy osztályképen, ahol az én osztályom rajta van, biztos van már tíz gyerek, aki nincs sváb ruhában. És akkor kitelepítés után ez teljesen megszűnt.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[700] Interview – L.O. S. 131. – „De arról egy kép, hogy melyik volt az utolsó esküvő, amelyik még népviseletben történt. És akkor van itt bent valamelyikben egy család, ahol az utolsó esküvő budaörsi népviseletben.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[701] Valuch Tibor: A lódentől a miniszoknyáig. A XX. század második felének magyarországi öltözködéstörténete. Corvina Kiadó, 2004, S. 57.

[702] Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 318.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Die sozialistisch inspirierte und tendenziell uniformierte Mode sollte den Bruch nicht nur mit der bürgerlichen, sondern auch mit der von Traditionen bestimmten bäuerlichen Welt signalisieren.“[703] Mit dem Statusverlust ging ein Prestigeverlust einher und direkt davon betroffen war die individualistische Lebensauffassung sowohl der bürgerlichen wie auch der bäuerlichen Mittelschicht, wobei letztere als „Kulaken“ besonderer Verfolgung ausgesetzt waren. Die Parteipropaganda war nicht der einzige Grund für die Uniformisierung der Kleidung, sondern auch der Warenmangel und der Rückgang des Konsums, der auf die gesunkenen Löhne zurückzuführen war.

Zusammenfassend für die Jahre des Zweiten Weltkrieges und danach ist an Hand der hier dokumentierten Erinnerungen festzustellen, dass die junge Generation die Tracht ablegte oder sie nur mehr zu festlichen Anlässen trug. Die mittlere und ältere Generation jedoch behielt die Tracht an Werk- und vor allem an Festtagen bei. Man hing immer noch an Traditionen und Wertvorstellungen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Das Interesse an neuer Kleidung wie an die in den Städten sich vollziehende Uniformisierung war am Land noch gering. Die Kleidung der Frauen in den Dörfern änderte sich nicht maßgeblich. Das Tragen von Hosen war noch eine Seltenheit und setzte sich erst in den 1960er Jahren durch. Wer sich anders kleidete, wurde belächelt oder kritisiert. Das Tragen von Hosen auf dem Dorf bei Frauen wurde erst ab den sechziger Jahren von den Gemeinschaften angenommen. Ältere Leute haben die Tracht nie abgelegt, wie Frau L.O. berichtet:

> „Einige ältere Frauen haben sie getragen, wie meine Mutter auch, bis zu ihrem Tode trug sie die Tracht. Sie hat sich nicht umgezogen. Sie hat es versucht, aber sie konnte sich nicht daran gewöhnen.“[704]

Es gab auch andere Frauen unter den Befragten, die noch im hohen Alter Tracht trugen Wie Frau Sch.M. in Nemesnádudvar, die aus der Zwangsarbeit nach Hause gekommen war, enteignet und mit ihrer Mutter mit den Kleidern ihrer Tochter (aus Versehen – denn sie hat das falsche Bündel mitgenommen) nach Deutschland ausgesiedelt wurde. Als sie aus der Sowjetunion nach Hause kam, fehlten ihre Kleider, die sie übergangsweise von ihrer Schwester erhielt, bis sie ihre Mutter aus Deutschland zurückschicken konnte. Ob jemand in Ungarn die Tracht anbehalten hat, hing auch mit wirtschaftlichen Faktoren zusammen, denn

[703] Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, S. 217.
[704]Interview – L.O. S. 131. – „de egy pár idős asszony mégis hordta, mint az édesanyám is, haláláig hordta a népviseletet. Nem öltözött át. Próbált, de nem bírta megszokni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Tracht schneidern zu lassen war sehr teuer. Natürlich spielten subjektive Faktoren gleichfalls eine große Rolle. 1956-57 wird von Tibor Valuch als Wendepunkt für die dritte Phase angesehen. Die Versorgungslage besserte sich, somit auch die Versorgung mit Stoffen und Materialien. Die meisten Ethnologen sehen den in dieser Zeit einsetzenden Prozess des Ablegens der Tracht als eine unumgängliche Folge der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen. Dieser Prozess wurde vor allem durch die Öffnung der Dörfer, durch die Mobilität, durch das Pendeln zur Arbeit vorangetrieben und begünstigt. „Deshalb kam es in der Kádár-Ära zur massenweisen Aufgabe der dörflichen Tracht, zeitlich parallel zum Prozess der endgültigen Kollektivierung."[705] Mit Ausnahme der Generation der nach der Jahrhundertwende bis etwa 1920 Geborenen, setzte sich die an die städtische Kleidung orientierte Mode auch in den Dörfern durch. Diejenigen die bis zu den siebziger Jahren die Tracht nicht abgelegt haben, trugen sie zumeist bis an ihr Lebensende. Die ältere Generation behielt die Tracht bei. Manche haben versucht, etwas anderes zu tragen, haben sich aber nicht daran gewöhnen können. Kleidung behielt nur mehr den Wert eines Statussymbols bezogen auf die materielle Lage des Einzelnen. Wer die Tracht nicht mehr selber anlegte und der nächsten Generation weitergab, verlor die Tracht endgültig ihre Rolle als Identitätssymbol.[706]

Kleidung blieb eine Angelegenheit der Frauen. Sie gaben die mit Kleidung verbundenen Sitten und Bräuche an die nächste Generation weiter. Im Rahmen des Prozesses der Angleichung, der Anpassung[707] an die neuen Lebensbedingungen nach dem Zweiten Weltkrieg spielten Frauen eine besonders wichtige Rolle in Ungarn wie auch in Deutschland, auch im Falle der Kleidungsgewohnheiten.

Kleidung IN DEUTSCHLAND

In den Augen der Einheimischen sahen die in Deutschland angekommenen Flüchtlinge und Vertriebene exotisch aus, vor allem die Frauen mit ihren vielen Unterröcken, Wollstrümpfen

[705] Valuch, Tibor: Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, S. 250.
[706] Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013, S. 251.
[707] Akkulturation - Definition des Ethnologen Richard Thurnwald vgl dazu: Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

und Kopftüchern. Sie sahen sich infolge ihrer Kleidung mit Ausgrenzung konfrontiert.[708] Dies empfanden alle Befragten zu diesem Thema als sehr schmerzhaft. Die deutschen Frauen waren in Ungarn immer stolz auf ihre Tracht gewesen. Sonntags nach der Kirche waren sie mit anderen jungen Mädchen herumgeschlendert und zeigten stolz ihre schönen Kleider. Nach Hampe war die Kleidung, die Tracht in Ungarn ein „Zeichen derZugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe und der Abgrenzung gegenüber anderenethnischen Gruppen."[709]In Deutschland wurden sie wegen ihrer als folkloristisch eingestuften Kleidung belächelt. Die von den Einheimischen abweichende Kleidung der Frauen - nicht so sehr der Männer, denn diese ähnelte eher westeuropäischen Mustern – schürte als erstes ein Gefühl der Fremdheit. Dies war ein immer wiederkehrendes Erinnerungsmotiv. Viele entschieden sich deshalb dazu, die Tracht in Deutschland abzulegen, vor allem die junge Generation. Mit dem Ablegen der Tracht wurde der Wunsch nach Eingliederung in die Gesellschaft, in die neue Gemeinschaft signalisiert. Dies war aber ein schwerer Prozess, denn die meisten der Vertriebenen und Flüchtlinge stammten aus dem bäuerlichen Milieu, das konservativ geprägt war. Frau H.M. trug zu Hause in Kisnyárád noch eine Tracht.[710] Sie flüchtete nach Deutschland, wo sie ihren aus der Gefangenschaft nach Deutschland und nicht mehr nach Ungarn entlassenen Vater traf, der kaum glauben wollte, dass ihre Tochter keine Tracht mehr trug. Für die ältere Generation war es unvorstellbar, etwas anderes zu tragen und auch ihre Familienangehörigen in etwas anderem zu sehen als in ihrer gewohnten Tracht.„Frau H.M.: "Ich bin in Ulm und hab keine Tracht." Ich hab schon ein Kleid. Vater: Was? Dass kann nicht sein."[711]

Vor allem die jungen Frauen passten sich den veränderten Lebens- und Arbeitsumständen ihrer neuen Heimat rasch an und gliederten sich somit schneller in die Gesellschaft ihrer neuen Heimat ein. Die ältere Generation behielt auch in Deutschland die Tracht bei, Vor allem sonntags in der Kirche konnte man all die schöne Tracht noch sehen. Die Mutter von

[708]Hampe, Henrike: „Das schönste Sinnbild unserer Heimat sind die Trachten." Die Kleidung donauschwabischer Flüchtlinge und Vertriebener als Erinnerungsträger. In: Fendl, Elisabeth (Hg.) Zur ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vetreibung. Schriftenreihe des Johannes-Künzig Instituts. Waxmann, 2010. S. 141.; vgl noch dazu: Hampe, Henrike: Abschied vom „Juppl" und „Kittel". Kleidungswechsel im Integrationsprozess der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes 5, Freiburg 2001, 223–245.

[709]Hampe, Henrike: Abschied vom „Juppl" und „Kittel". Kleidungswechsel im Integrationsprozess der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes 5, Freiburg 2001, 223–245, hier 226.

[710] Interview – H.M. S. 248. – „Ich habe noch eine Tracht gehabt bis ich da heraus gekommen bin. ich hab von meiner Mutter so eine alte, da hat man halt was geändert dann gell, von ihr Ding. Jaja. Meine Oma von meinem Vater seiner Seite her"

[711] Interview – H.M. S. 243.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau K.E. behielt die Tracht in Deutschland lange Jahre bei und fuhr auch in der Tracht zur Arbeit in die Stadt.

> „Sie hat noch ganz lang die Tracht getragen. Sie ist nach Ulm zum Arbeiten gegangen und ist mit dem Bus zur Arbeit hineingefahren und hatte noch ihre Tracht an.“[712]

Die aus der Zwangsarbeit direkt nach Deutschland gekommenen Frauen hatten gar nichts, nur die in Russland im Lager bekommenen Kleidungsstücke und einige noch die Tracht, in der sie verschleppt worden waren. Herr Brambauer kaufte seiner Frau in Deutschland gleich neue Kleider als sie aus der Gefangenschaft in die Ostzone gekommen war.

> „Ja mit der Tracht ist man gekommen, getrieben in die Ostzone. Da hat mein Mann mir ein Kleid gekauft. Schuhe hatte man keine. […] Da hat mein Mann irgendwoher eine Tasche und ist damit zum Schuster gegangen. Da hatte ich dann ein Paar Schuhe. Der hat dann ein Paar Schuhe daraus zusammengeflickt, nicht wahr. Wir waren schon arm, schon armselig.“[713]

Bald nach der Vertreibung beschworen die Vertriebenen ihre Erinnerung an die alte Heimat im Verband der Landsmannschaft, in Heimatstuben, Trachtenvereinen, kirchlichen Feiertagen (hier insbesondre am Kirchweihfest des Heimatortes). Zu solchen Anlässen legten viele von ihnen auch ihre Tracht an. Tracht ist bei den Vertriebenen nunmehr ein Erinnerungsstück geworden, mit dem sie einen Teil ihrer Identität verbinden. Die Tracht besitzt heute für die Älteren nicht nur einen folkloristischen Charakter, sondern ist auch weiterhin ein Identitätssymbol, ein Symbol der „alten Heimat“.

Nach Henrike Hampe gehören Trachten zu den wichtigsten Symbolisierungen der alten Heimat innerhalb der Erinnerungskultur deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen. Die Forscherin sieht in der Tracht auch „einen Aspekt der praktizierten Heimat(re)konstruktionen, die als Domäne der Frau angesehen wird.“[714] Denn die Frau pflegt die Trachtenstücke und weiß über ihre Geschichte Bescheid, was sie auch an die nächste Generation weitergibt. So

[712]Interview – P.G. S. 207. –„Die hat auch ganz lang, die is nach Ulm schaffe kange, un is mit dem Bus naigfahre arbeite un hatte noch ihre Tracht an.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[713]Interview – B.K.. S. 81. – „Ja, mit der Tracht ismr khomme, in der Ostzone triebe, nach hat mein Mann mir e Kleid schon gekauft un, kei Schuhe hatmr, […], nach hat mei Mann e Tasche von irgendwo her, un ist zum Schuster kange, nach hon ich e Paar Schuhe, hat er halt so e wenk Schuhe zammgeflickt, gell. Wir waren schon arm, schon armselig.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[714]Hampe, Henrike: „Das schönste Sinnbild unserer Heimat sind die Trachten.” Die Kleidung donauschwabischer Flüchtlinge und Vertriebener als Erinnerungsträger. In: Fendl, Elisabeth (Hg.) Zur ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vetreibung. Schriftenreihe des Johannes-Künzig Instituts. Waxmann, 2010. S. 141.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

vererben sich Familien- und Dorfgeschichte, wenn auch in freilich bescheidenem Ausmaß und nur in Erzählungen, fern der verloren gegangenen Heimat.

5.5 "Frauenarbeit" und Erwerbstätigkeit

Das herrschende Bild der Frau war ein „seit dem 19 Jahrhundert universalisiertes Frauenbild der Reproduktion leistenden, die männliche Produktionsarbeit ergänzenden, abhängigen Hausfrau – wobei unter Reproduktion die generative mit menschlicher Fortpflanzung, soziale Reproduktion mit der Pflege und Erziehung der Kinder und Vermittlung von psychischen, sozialen und kognitiven Fähigkeiten, regenerative Reproduktion mit der physischen und psychischen Versorgung Angehöriger verstanden"[715] wird. Durch die Auslegung des Begriffs Arbeit als „menschliches Tätigsein für wirtschaftliche, soziale und/oder kulturelle Zwecke zur Existenzsicherung des Einzelnen oder der Gemeinschaft" gilt Reproduktionsleistung nicht als Arbeit."[716]

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert haben sich Frauen in Ungarn zunehmend aus dem häuslichen Produktionsbereich in zahlreiche, lohnabhängige Berufszweige integriert. Dies hing auch damit zusammen, dass Ungarn bis Mitte des 19. Jahrhunderts ein vornehmlich agrarisch geprägtes Land war und erst mit der Industrialisierung die Frauen in Ungarn an Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt gewannen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts rückte dann die Lohn- und Erwerbstätigkeit mit der Blütezeit der Fabriken mehr und mehr in den Vordergrund, die Heimarbeit dagegen zunehmend in den Hintergrund. Im Agrarsektor wuchs die Zahl der Agrararbeiter, die sich ihr Brot als Tagelöhner[717] in Lohnarbeit verdienten und auch die Zahl der Handwerker stieg an. „Bis zur Urbanisierung und Industrialisierung haben 80-90% der Menschen in Ungarn im Agrarsektor gearbeitet."[718]

Bis zum Zweiten Weltkrieg betrafen diese Änderungen ungarndeutsche Frauen des bäuerlichen Milieus nicht in größerem Ausmaß. Denn sie blieben bis 1945 in der bäuerlichen

[715]Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, 1993, S. 16.
[716]Ebenda.
[717] In ihre Reihen kann man eine große Zahl an Frauen zählen die besonders bei der deutschen Minderheit typisch war.
[718]Koncz, Katalin: A nők foglalkoztatásának demográfiai, gazdasági körülményei Magyarországon az ipari forradalom kibontakozásától az első világhábprúig. In: Demográfia 1984B (2-3), 275-293, hier S. 276. und in Bíró, Dávid: Férfi és nő a mai magyar társadalomban, Budapest, 1987 S. 128-131

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Produktionsgemeinschaft der Familie verankert. Die bäuerliche Produktionsgemeinschaft der Familie bedeutete, dass die Großfamilie ihren Unterhalt und alles für das Leben Notwendige selbst erwirtschaftete. Sie bestand aus dem Ehepaar, das den Bauernhof besaß, und ihren Kindern. Die Eltern entweder des Mannes oder der Frau lebten in einem Auszughaus auf dem Hof, nachdem sie diesen an die jungen Eheleute übergeben hatten, und halfen ihren Kindern in der Bauernwirtschaft. Die bäuerliche Großfamilie als Produktionsgemeinschaft war eine soziale und wirtschaftliche Einheit und eingebunden in das Beziehungsnetz der Nachbarschaftshilfe und der Dorfgemeinschaft.

Der Begriff „Bauer“[719] bezeichnete bei den Ungarndeutschen in der Dorfgemeinde alle, die von der landwirtschaftlichen Arbeit lebten und einen Hof besaßen. Zu dem Hof gehörten ein Bauernhaus mit Stall und Versorgungsgebäuden, ein Garten, Ferner meist vom Haus entfernt liegende Felder, Weinberge, Äcker, Obstwiesen und eventuell noch Weideflächen. Je nach Besitzstand unterschied man zwischen Großbauern, Kleinbauern und Tagelöhnern. Im Dorf lebten noch Handwerker. Innerhalb des Dorfes hatten die Bauern eine hohe soziale Stellung. Traditionelle Arbeiten waren die Feldbestellung, Viehhaltung, Hausarbeiten, Verarbeitung von Lebensmitteln, Versorgung des Kleinviehs und Bewirtschaftung des Gartens. Diese Bereiche unterlagen einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung. Als Selbstversorger wurde nur der Produktionsüberschuss entweder verkauft oder getauscht.

Zur traditionellen Arbeit der Frau gehörte die Tätigkeit sowohl in der „Innenwirtschaft“ als auch auch in der „Außenwirtschaft“.[720] Innenwirtschaft bedeutete, dass sie alles im Haus erledigen musste, was an Hausarbeit anfiel, also kochen, backen, das Haus sauber halten, waschen, im Herbst alles, was der Garten hervorbrachte, für den Winter einlegen, die Kleidung der Familienmitglieder instand halten, nähen und die Stoffe und Materialien für die Kleidung herstellen. Letzteres wurde oft im Winter in den sogenannten Spinnstuben mit anderen Frauen zusammen verrichtet. Dies festigte auch die Gemeinschaft. Außenwirtschaft bedeutete, dass sie den Garten am Haus bewirtschaftete, das Kleinvieh wie Hühner, Gänse, Schweine versorgte, wenn es Kühe und Ziegen gab auch diese; außerdem war sie auch für die Milchwirtschaft zuständig. In manchen Dörfern verdiente sie noch Geld mit Tabakanbau oder

[719]https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/unterpunkte/bauern.htm (Zuletzt abgerufen am: 30.05.2017)

[720]Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Herbert Schwedt (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S.45-113. hier S. 80.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

mit Seidenraupenzucht[721]. Zusätzlich bestellte sie auch die weiter vom Haus entfernten Felder und Wiesen und half im Weinberg mit. In der Regel leisteten Frauen diese Arbeit in der Innen- und der Außenwirtschaft ohne Bezahlung. Schließlich waren sie auch für die Erziehung der Kinder zuständig.[722]

Die folgenden Fotos zeigen traditionelle Arbeiten: Frauen, die Wolle spinnen und stricken, und bei der Seidenraupenzucht.



Foto Nr.21.: Frauen im Winter beim Spinnen und Stricken (Nemesnádudvar; Privatbesitz – Interviewpartnerin K.R – zwischen 1940 und 1950)

[721]Im Falle dieser Untersuchung ist das besonders für das Dorf Nemesnádudvar typisch.
[722]Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, 1993, S. 16.

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.22: Frauen mit Kokons der Seidenraupen (Nemesnádudvar, Privatbesitz – Interviewpartnerin K.R.- zwischen 1940 und 1950)

In einer Großfamilie versorgten die älteren Frauen den Haushalt und den Garten, sie waren vor allem für das Kochen zuständig, während die jüngeren mit den Männern aufs Feld oder in die Weinberge zum Arbeiten gingen. Dies wurde von allen Interviewpartnern bezeugt, die in der Großfamilie entweder mit den Eltern oder mit den Schwiegereltern zusammenlebten.

Unverheiratete Mädchen und Frauen in der Familie beteiligten sich an den Feld- und Wiesenarbeiten und halfen bei der Versorgung des Viehs. Diese waren schwere körperliche Arbeiten, die auch Männer verrichteten.

Aus der Erinnerung von Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd, die die Feldarbeit mit ihrem Vater verrichtete:

> „Es war kein schönes Leben, als ich sehr jung war. Ich habe auf den Feldern gearbeitet, habe mit meinem Vater gehen müssen. Wir hatten zwei Pferde und Kühe und haben mit ihnen arbeiten müssen. Es gab auch einen Weinberg, es gab damals alles. Nicht wie heute. Die jungen Leute können heutzutage nichts mehr. Ich habe alles gekonnt. Ich ging, als ich aus Russland zurückkam, Karwe smeise in Treschkaste[723] auf die Felder. […] Es gab natürlich auch Schweine und Gänse, Enten alles Mögliche. Davon haben

[723]D.h. mit der Dreschmaschine (Dreschkaste) arbeiten; die Interviewpartnerin sagte dies auf Deutsch.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

wir gelebt. Wir gingen nicht in das Geschäft, es gab ja kein Geld. Wir haben die Eier verkauft, davon haben wir gelebt.“[724]

Die Angaben von Frau K.R. aus Nemesnádudvar, die auch ihrem Vater bei der Feldarbeit geholfen hat, vervollständigen das Bild:

„Wir sind aufs Feld gegangen, genauso wie die Männer, wie mein Vater. Es gab viele Weinberge, das gab es viel und Boden auch, 30 Joch. Dann gingen wir aufs Feld Kuckruzhacken[725], oder Erntearbeiten verrichten. Wir sind auch ernten gegangen. Als wir schon größer waren da waren wir schon zu fünft, wir waren auch ernten. Also haben wir auch die Felder bewirtschaftet, alles, auch den Weingarten. Ich erinnere mich an einem Morgen, es war ein Montag hat sich mein Vater um 6 Uhr im Sommer vor die Küchentür gestellt mit dem Wagen und wir mussten aufsteigen, so dass wir losfahren konnten. Da hab ich ihm gesagt er soll doch noch fünf Minuten warten, weil ich das Bett noch nicht gemacht habe. Er hat aber keine Minute gewartet. Er sagte Morgen wirst du fünf Minuten füher aufstehen und dann kannst du dein Bett machen. Das Bett ist so geblieben. Ich durfte es nicht machen. Er hat keine fünf Minuten gewartet, weil ich hätte das in fünf Minuten gemacht. Er war aber kein schlechter Mensch.“[726]

Männer waren vor allem in der Außenwirtschaft tätig. Sie verrichteten Arbeiten auf den Feldern, Wiesen, Weinbergen und Wäldern. Sie waren zuständig für die Stallarbeiten, für die Reparatur der Werkzeuge und für die Pferde, die als Zugtiere genutzt wurden.

„Die Kellerarbeit haben nur die Männer gemacht, und in Budaörs gab es viele Presshäuser. Man hat diese Arbeit nicht am Haus zu Hause gemacht. Es gab die Wohnung zu Hause, das Heim und separat um den Steinberg oder um den

[724]Interview – Sch.Gy. S. 32. – „Nem szép élet volt, mikor ilyen fiatal voltam, én, mikor nagyon fiatal voltam, akkor dolgoztam a földön, kell menni apával, mert volt 2, hát lovak és tehenek és avval dolgoztunk, szőlő is volt és hát minden volt akkor, ja. Nem úgy, mint most a fiatalok nem csináltak semmit, de én mindent tudtam, mindent, ja. […] Ja, ja, ja, minden, mikor hazajöttem Oroszországból, cséplőgéppel mentem ti Karwe smeise in Treschkaste és hát minden tudtam csinálni, ja, ja. […] disznónk volt és libák, kacsák, mindenféle, hát ebből éltünk, nem úgy, nem mentünk a boltba, mert nem volt pénz, amit a tojástól pénz volt, eladtuk a tojást és akkor ebből éltünk.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[725] Mais hacken

[726]Interview – K.R. S. 136. – „Hát nekünk, mink is mentünk a határba. Ugyanúgy mentünk a határba, mint a férfiak, apámék. Szőlő volt, sok szőlő volt, a szőlő az sok volt, még föld volt, 30 hold és akkor hát mentünk a kukoricát kapálni, vagy aratni, aratni is mentünk, mikor már mink nagyok voltunk, akkor öten voltunk, akkor aratni is voltunk, úgyhogy mink csináltuk a földet, mindent, még a szőlőt is. És emlékszem, hogy egyszer reggel, hétfőn, hétfői nap volt, apám, az reggel 6 órakor nyáron odaállt a konyhaajtó elé és föl köllött szállni a kocsira, hogy indulunk. És akkor mondtam neki, hogy várjon még 5 percet, mert még nem ágyaztam be, nem várt egy percet se, nem, azt mondja, majd holnap 5 perccel tovább, hamarabb kelsz, és akkor be tudsz ágyazni. Úgy maradt az ágy, nem volt szabad beágyazni, nem, nem várt meg 5 percet, mert 5 perc alatt meglett volna, de hát nem volt rossz ember.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Kalvarienberg herum waren die Presshäuser. [...] Und dann sind die Leute ins Presshaus gegangen. Das war jeden Sonntag, egal ob es Weinlese gab oder nicht. Bis zum Mittag, bis die Glocken geläutet haben zum Mittagessen waren alle zu Hause. Aber am Vormittag sind die Männer dorthin gegangen. Sie haben dort Karten gespielt und. was weiß ich, haben sich unterhalten.“[727]

An diesem Bespiel ist ersichtlich, dass Männer ihre für sich beanspruchte Zeit hatten und zwar am Sonntagvormittag. Sie haben sich in den Weinkellern unterhalten und Karten gespielt, während die Frauen das Mittagessen vorbereiteten.

Bei Arbeiten, bei denen man auf die Hilfe anderer angewiesen war, wie der Bestellung der Felder und vor allem bei Erntearbeiten, war die Mitarbeit der Frauen unentbehrlich. Das nötige Familieneinkommen konnte in den meisten Familien nur mit der Mitarbeit der Frauen gesichert werden.[728] Frau und Mann stellten bei den Ungarndeutschen somit eine feste Arbeitsgemeinschaft dar, im Unterschied zu den Ungarn, die es als Schande ansahen, wenn eine Frau Männerarbeit, Feldarbeit verrichten musste.[729] Die gemeinsam mit den Männern verrichtete Arbeit und die Ebenbürtigkeit von Frau und Mann in bestimmten Arbeitsbereichen bezeugen auch die Erinnerungen der Frauen:

> „Das Hofkehren und die Straße kehren, das war die Aufgabe der Frauen und auch die Versorgung des Geflügels und der Scheine. Das haben die Frauen in meiner Kindheit gemacht. Das Vieh im Stall und die Pferde haben die Männer versorgt, aber die Schweine, Hühner, Enten, Gänse, die haben die Frauen gemacht. Auf die Felder sind wir zusammen gegangen. Und ja das Hof- und Straßenkehren […] da wurde jeden Sonntag oder Samstagabend aber meistens Sonntagmorgen gekehrt. […] na ja, und wo es Kühe und Pferde gab, da gab es auch Mist. Da haben wir dann die Schaufel und einen alten Eimer genommen und habe es aufgesammelt und haben es auf den Misthaufen gebracht und zusammengekehrt. Die Männer waren im Stall beschäftigt. Sie

[727] Interview – L.O. S. 132. – „.. a pincemunkát is csak férfiak csinálták, és Budaörsön nagyon sok présház volt, tehát nem háznál borászkodott, hanem volt egyszer a lakás, az otthon, és külön a Kőhegy körül vagy a Kálvária körül voltak a présházak. [...] És akkor az emberek mentek a présházba. És ez minden vasárnap volt, akár volt szüret, akár nem. És délre, mire szólt a harang, ebédre, otthon voltak. De délelőtt a férfiak oda mentek, ott kártyáztak, meg mit tudom én, beszélgettek.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[728] Koncz, Katalin: a nők foglalkoztatásának demográfiai, gazdasági körülményei Magyarországon az ipari forradalom kibontakozásától az első világháborúig. In: Demográfia 1984B (2-3), 275-293 S. 275 und in Bíró, Dávid: Férfi és nő a mai magyar társadalomban, Budapest, 1987 S. 128-131

[729] Auf diesen Unterschied bezieht sich der ungarische Volkskundler Bertalan Andrásfalvy in vielen seiner Forschungen in denen er die Arbeitsteilung der verschiedenen Nationalitäten in Ungarn verglichen hat.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

haben das Vieh, jeden Morgen das Vieh gestriegelt und schön ausgemistet. Mit dem Striegeln haben sie zu tun gehabt im Stall, den ganzen Morgen, jeden Morgen.“[730]

„Ja, ja, alle sind auf die Felder gegangen und haben dort gearbeitet, ja, ja. Und in die Weinberge, vor allem. Es gab Wein hier. - Dann haben die Frauen jede Arbeit gemacht wie die Männer auch? – Ja, ja, nur, dass die noch mit der Sense gemäht haben und den Wein gespritzt haben und die Frauen nicht. Meine Mutter aber hat immer geholfen beim Spritzen, Es gab mehrere Frauen, die geholfen haben. Weil bei meinem Mann war es auch öfter so, dass man gleichzeitig hätte mähen und auch spritzen müssen. Dann hat meine Mutter geholfen zu spritzen. Dort wo es auch Jungen in der Familie gab, da haben die Jungen früh angefangen und haben beim Spritzen geholfen. Wir waren ja alle Frauen, da hatte mein Vater keine solche Hilfe und da hat er jemanden auch im Stall gebraucht und das war ich.“[731]

Dort wo es keine männlichen Nachkommen gab, scheuten die Frauen sich nicht, Männerarbeit zu verrichten. So war es auch im Falle der Familie Schadt in Nemesnádudvar. Frau Sch.M. hatte eine ältere Schwester und keine Brüder. Somit wurde die Arbeit im Haus, auf den Feldern und im Stall unter den zwei Schwestern aufgeteilt wer für was zuständig war. Die Schwester, weil sie älter war, hat im Garten und auf dem Feld mitgeholfen. Frau Sch.M. hat zu Hause im Haus, auf dem Hof und im Stall geholfen. Sie hat auch die Kälber im Stall versorgen müssen. Trotz der schweren Arbeit erinnert sie sich gerne an diese Zeit zurück und

[730] Interview – K.R. S. 151. – „Hát az udvarsöprés, utcasöprés az az asszonyoké volt. Igen. Meg hát a baromfit, a baromfit etetni a disznókat is, azt is az asszonyok etették az én gyerekkoromban. Az istállóba a szarvasmarhát meg a lovakat azokat, azok a férfiak csinálták, de a disznókat, meg a csirkéket, kacsákat, libákat azokat, azok az asszonyok csinálták. És a földre együtt mentünk. És ő az udvarsöprés meg az utcasöprés, […] Ott minden vasárnap, vagy vagy vagy szombaton este, de legtöbbször vasárnap reggel lett söpörve. […] és ugye akkor tehenek voltak, meg lovak voltak és akkor persze hogy oda volt sokszor ganézva és akkor azt vittük a lapátot meg egy öreg vödröt azt összeszedtük és úgy azt a trágyadombra hordtuk és összesöpörtünk. Die Männr die warn am Stall ogepunde, weil bis tes Vieh, alle morige tes Vieh strigle, das sie schee sein und Ausmischte und die… strigle, tes sie hon zu tun gehabt am Stall, ta am ganze moriget, alle moriget.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[731] Interview – Sch.M. S. 59. – „Igen, igen, mindenki ment a földre, és ott dolgozott, igen, igen. És a szőlőkbe, főleg, és szőlő volt itt.Tehát akkor minden munkát, olyan munkát is csináltak, mint a férfiak? Igen, igen, igen, csak hát az, hogy azok még kaszáltak és permetöltek és hát azt az asszonyok nem. Pedig az én anyukám segített mindig a permetezésnél, volt több olyan asszony, aki segített. Mert hát a férjemnél is sokszor úgy volt, hogy köllene kaszálni is, de köllene permetölni is, és akkor, úgyhogy anyukám besegített az izébe, a permetezésbe. Hát, ott ahol voltak fiúk, ott a fiúk már korán kezdtek el és segítettek a permetezésnél, de hát mink lányok voltunk, nálunk nem volt, apámnak nem volt olyan segítsége és azért valakinek az istállóban is kellett segíteni és az meg én voltam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

bezeugt, dass es ein schönes Leben war: „Awe es schee Lewe wars.“ („Aber ein schönes Leben war es.“[732]

Die Arbeit sowohl in der Innen- wie auch in der Aussenwirtschaft bedeutete bereits eine Doppelbelastung für die Frauen, da den Männern weniger Aufgaben in der Innenwirtschaft zufielen. Hinzu kamen noch die Erziehung und die Versorgung der Kinder. Der Tagesablauf folgte der täglichen Arbeitsroutine.

Üblich war, dass die Frau als Kind von der Großmutter oder der Mutter erlernte, wie man einen Haushalt und eine Bauernwirtschaft führte. „Immer hatte die Mutter, die Großmutter oder eine andere Frau den Mädchen beigebracht, was eine Frau wissen muss.“[733]

> „Handarbeit, ja, Spinnen, Stricken, ja, und mithelfen in der Familie, ein bichen Hühner füttern und lauter solche Sachen.“[734]

Ziel dieser Erziehung war es, die Kinder wenn auch in spielerischer Form rasch an die Arbeit heranzuführen und sie dadurch zu nützlichen Mitgliedern der Familie und der Dorfgemeinschaft heranzuziehen. Als Kind hatte man durch Nachahmung der Aufgaben auch schon die geschlechtsspezifischen Arbeitsbereiche kennen gelernt und die dazu nötigen Handgriffe. Bereits durch das spielerische Lernen leisteten die Kinder eine produktive Tätigkeit für die Familie und die Dorfgemeinschaft. Die Kinder mussten schon in ganz jungem Alter in der bäuerlichen Wirtschaft mitarbeiten oder wenn sie ärmer waren und zu wenig Feld zu bewirtschaften war, mit den älteren Geschwistern als Taglöhner arbeiten, wie zum Beispiel Gänse und Kühe hüten:

---

[732]Interview – Sch.M. S. 42. – „...und hát uns o'geschafft...die aerwet, hat sie.verhemmer versorigt, unter am Tag a, morgends und abends und hat am Summer wenns warm war, das mer in die Schirrle gebe, sell war uns a o'gschafft und weil wir schon noch größer waren noch die hat schon misse mai Schwester is schon mitgange in tie Arwet, die war in Garte arwede, die war gange ans Feld und ich het nach tr'ham nach die hemmer von der [...] manismal hemmer zwa [...] g'habt und nach hemmer noch kälber g'habt und die waren tr'ham, die wurden tr'ham verhalte ware und nach tie ken hemm ich misse keve im Stall. […] Sch: Hat a nich in Kanal wan net weit nach tie sein noch viel in Kanal g'ange und noch am Summer waren noch s Tuch kiese […] un nach wie tes Tuch, tes hat mise [...] tas es war [...] un nach waren dort noch Gens a, un nach tie hemmr mise schnell achtkewe, as tie gens net trufken ufs tuch, wal wannse truftape, nach hatme schnell mise ten Pese nehmeun tes [...] un tes unnerkehre, wall tes hat Flecke kewe. Tes war unsre Arwedt. [Lachen]. Awe es schee Lewe wars.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[733]Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Herbert Schwedt (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 73.

[734] Interview – B.K. S. 66. – „Handarbeit, ja, Spinnen, Stricken, ja, und mithelfen in der Famili‘ so bissle e Hiener fittern und lauder soliche Sache.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

„Damals sind die Jungen dann später hier oder dorthin in den Tagelohn gegangen. Ich auch. Wir haben Gänse gehütet. Bis wir zurückgekommen sind[735] waren schon die Ungarn aus der Slowakei da und die hatten viele Tiere, viele Gänse. Meine ältere Schwester hat Kühe gehütet und ich habe Gänse gehütet. Leider mussten wir schon mit 8-9-10 Jahren schon fest arbeiten, das war mein, das war unser Schicksal.“[736]

Frau Sch.M. und ihre Schwester mussten auch schon in jungen Jahren helfen, denn sie lebten ohne Großeltern auf dem Bauernhof. Somit fehlte es an helfenden Händen. Diese fehlende Arbeitskraft wurde durch die der Töchter ergänzt. Die Eltern hätten den Hof nicht alleine bewirtschaften und die vielen Tiere nicht alleine versorgen können. Somit half Frau Sch.M. dem Vater im Stall mit dem Vieh und ihre ältere Schwester der Mutter im Haushalt. Durch diese Handgriffe lernten sie schon von jungen Jahren an viele Formen der Arbeit auf einem Bauernhof.[737]

Nur aufgrund von Arbeit war man in der Dorfgemeinschaft angesehen. „Man hat seine Arbeit gemacht. Wir waren am Feld, wir haben gewirtschaftet und alles gemacht, Schweine geschlachtet im Winter. Wir haben alles gemacht.“[738] Das Leben war bestimmt von der Versorgung der Großfamilie und das Streben nach Erweiterung des Bodenbesitzes. Die Arbeit bildete einen wesentlichen Teil der Identität. Denn nur die mit Arbeit verbrachte Zeit wurde als nützlich verbrachte Zeit angesehen. Wer fleißig war, war in der Dorfgemeinschaft angesehen.

[735] Flucht zurück aus Nemesnadudvar

[736] Interview – F.J. S. 184. – „Akkor ugye a fiúk később már azért jártak ide-oda napszámba, én is libát őriztünk, ugye itt, mire mi visszaértünk addigra itt voltak a felvidékiek, azoknak nagyon sok állatuk volt, libájuk volt, a nővérem az tehenet őrzött, én libákat őriztem. Hát és sajnos 8-9-10 éves korunkban már feszt kellett dolgoznunk, ez volt az én, mindig ez volt a sorsunk.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[737] Interview – Sch.M. S. 41. – „Hát koche mir hen, a Koche henner m'e g'kennt denn mein Schwester war ält'r wie ich, und sele hat, sele hat nach mein'r Mott'r g'holfe, und ich heb leib'r im Stall g'holfe meinem Vat'r w eil mein Vater meine Eltre war allanich mit uns Kin'r, ta war k'ha Altmott'r und Altvat'r und nach die, mein Vater hat immer zwa stall g'habt. Oans war ter Viehstall, da waren die Khie und tie Kälb'r, und am annen Stall waren tie Ross. Hát und nach tie so hemm'r. Hát mir sein's, war'me mal a bisschen verkältet weil ma so um die...nach homme schon g'aerwedt. Ich am Stall hen gern tie Kälber g'habt und nach die, und mein Vat'r ter hat Strichl't, der hat alle tag des Vieh g'strichlt. Ich hätte den Strichl g'numme und hebt die Kälber a g'strichlt und nach heb ich ihn noch unter den Hals und den Kopf so n'ausg'recht, te hen is so gern g'habt, jaaaj so gern g'habt und hen so so g'strichlt und so hen sie g'khamblt.” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

[738] Interview – B.K S. 81. – „Mr hat sei Arbeit gemacht, mir ware am Feld, mir hat gewirtschaftet und alles zamm, Schweine gschlachtet in Winter und halt alles gemacht.“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

DIENSTMÄDCHEN

Lange Zeit die vielleicht einzige Alternative zur Arbeit auf dem Lande war für junge ungarndeutsche Frauen eine Zeitlang als Dienstmädchen in den Städten zu arbeiten. Viele der Frauen, deren Familie keinen Boden besaß, entschieden sich, statt als Taglöhner zu arbeiten in die Stadt „zum dienen zu gehen". Schon seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist eine große Anzahl von Dienstmädchen in den Städten zu verbuchen. Sie kamen vor allem aus den Einzugsbereichen der Städte wie zum Beispiel aus Budaörs oder Zsámbék nach Budapest oder aus den umliegenden Dörfern nach Pécs.[739] Diese Dienstmädchen machten einen hohen Anteil der damals berufstätigen Frauen aus. Sie verpflichteten sich meistens für mehrere Jahre bis zu ihrer Heirat bei einer städtischen Familie zum „Dienst". Oft waren sie noch sehr jung, 14-15 Jahre alt, wenn sie in den Dienst einer Familie getreten sind. Sie arbeiteten im Haushalt als Köchinnen oder passten auf die Kinder auf oder waren ganz einfach „Mädchen für Alles". Sie hatten keine geregelten Arbeitszeiten und auch oft nur geringe oder gar keine Freizeit.[740] Das Großbürgertum und die feudalen Strukturen der Gesellschaft blieben in Ungarn länger bestehen als in anderen westeuropäischen Ländern und somit bestand auch längere Zeit ein hoher Bedarf an Dienstmädchen. Die Zahl der Industriearbeiterinnen überschritt nur in Budapest die Zahl der Dienstmädchen, während in anderen Teilen des Landes immer noch die agrarisch geprägten Strukturen überwogen.

In den Dienst gingen viele junge Mädchen und Frauen, deren Familien nicht viel Bodenbesitz hatten und zur ärmeren Schicht gehörten. Sie unterstützten durch ihre Arbeit ihre Familien zu Hause. Sie traten eine Reise an, die sie aus der schützenden Dorfgemeinschaft in die neue Welt der Stadt führte, deren Sprache, Sitten und Gebräuche sie nicht kannten. Frau Sch.Gy. aus Mecseknádasd bewunderte in ihrer Erinnerung, wie schön die Dienstmädchen gekleidet waren, weil sie ja Geld verdienten. Das bedeutete mehr Selbständigkeit und das Recht, Entscheidungen auch im Konsumverhalten zu treffen.

> „Na ja, sie sind in den Tagelohn gegangen oder die jungen Leute sind nach Pécs in den Dienst gegangen. Zu den Familien zum Dienen. Ja, dienen nach Bonyhád oder Pécs. Da

[739] Dienstmädchen in den Interviews: Frau M.Gy und ihre Tante, Frau K.E-s ältere Schwester, Frau M.J.
[740] Gyáni Gábor ist einer der betsen Kenner dieses Arbeitermilieus. vgl dazu: Gyáni, Gábor: Család, háztartás és a városi cselédség, Budapest, 1973.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

haben sie verdient. Ich konnte nicht gehen, weil wir Felder hatten und die musste man bestellen, ja. Wer kein Feld oder sowas hatte, die sind nach Pécs zum Dienen.“[741]

Frau F.J. aus Mecseknádasd bezog sich in ihrer Erzählung auch auf ihre Mutter, die mehrere Jahre bei einer Familie diente, um ihre Familie zu unterstützen.

„Meine Mutter hat dort Ungarisch gelernt […] sie hat bei einer Juristenfamilie gedient. Sie sagte, sie waren sehr gut zu ihr, sie hat sie immer gelobt. Sie war vier Jahre im Dienst und in den vier Jahren war sie kein einziges mal zu Hause. […] Weil sie immer das Geld gesehen hat und es immer ihrer Mutter geschickt hat, dass es zu Hause auch etwas gibt, sie sagte sie wäre in den vier Jahren nicht zu Hause gewesen.“[742]

Hingegen ging Frau M.Gy. mit 12 Jahren zu einer Familie im Dorf dienen. Ihr Vater wurde als Soldat eingezogen und so musste sie mit 12 Jahren dienen gehen, um die Familie zu unterstützen. Sie musste den Haushalt führen und alle Tiere versorgen (Schweine, Hühner, Puten…). Sie hat auch dort bei der Familie in der Küche geschlafen. „Ich war dort angestellt, weisst du“[743], erinnert sie sich. Der 70jährige Hausherr versuchte einmal, als er betrunken war, sie zu vergewaltigen. Sie kündigte daraufhin und ging nach Pécs mit ihrer Tante dienen. Sie hatte auf zwei Kinder aufzupassen. Als ihre Tante nach Budapest ging, folgte ihr auch Frau M.Gy. Sie unterstützte auf diese Weise schon als Kind ihre Familie. Der Volkskundler Bertalan Andrásfalvy hat im Vergleich der Arbeitsweise von Angehörigen verschiedener Nationalitäten hervorgehoben, dass zum Beispiel „ein serbischer Junge und Mädchen niemals dienen ging, denn es gilt als Schande, Knecht oder Magd zu sein.“[744] Andere Möglichkeiten für ungarndeutsche Frauen und Mädchen gab es kaum, um an Arbeit zu kommen. Dies lässt sich mit der Familienstruktur, der kompakten dörflichen Siedlungsstruktur und dem Bildungsniveau begründen. Entweder konnten sie in den Dienst gehen oder als Tagelöhner

[741] Interview – Sch.Gy. S. 33. – „Hát, az is napszámba mentek, napszámba vagy a fiatalok mentek Pécsre in Tinst. Die Familien zu Tine.Igen, Tine Bonyhádon vagy Pécsen és ott kerestek, de én nem tudtam menni, mert nekünk volt föld, és ezt meg kellett művelni, igen. És, aki nem volt ilyen föld vagy ilyesmi, azok mentek Pécsen a zu Tine.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[742] Interview – F.J. S. 199. – „Az anyukámnak, ő ott tanult meg magyarul, […] ő egy ügyvéd házaspárnál szolgált és azt mondta, hogy nagyon jól bántak, tehát ő nagyon dicsérte mindig, meg úgy, hogy ő ott szolgált és ő 4 évig szolgált és a 4 év alatt egyszer se volt otthon. […] mert ő mindig nézte azt a pénzt és mindig küldött az anyukájának pénzt, hogy otthon is legyen valami, tehát a 4 év alatt azt mondta, egyszer se volt otthon.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[743] Interview – M.Gy. S. 4. – “tudod az a helyzet, hogy ott alkalmazott voltam és ott is aludtam. A konyhában volt az ágyam, és olyan ágyam volt, most ha így megnézted, akkor olyan volt, mint egy asztal, vagy egy láda és este széjjel lehetett húzni, széjjelrakni az ágyneműmet és akkor ott aludtam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[744] Andrásfalvy, Bertalan: Die Stellung der Frau in verschiednenen ethnischen Gruppen in der Barnja. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S.153.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

arbeiten, wenn ihre Familie den zum Leben benötigten Bodenbesitz nicht besaß. Die Arbeit im Tagelohn waren jedoch auch nur Saisonarbeit und daher unsicher. Ab den 1950er Jahren verlor die Arbeit ungarndeutscher Frauen in den Haushalten der Städte rasch an Bedeutung. Dienstmädchen waren kaum mehr gefragt

Während und nach dem Krieg mussten die Frauen, die alleine ohne männliche Familienmitglieder zu Hause waren, alle anfallenden Arbeiten in und um das Haus und auf den Feldern verrichten. Hinzu kam noch die Erziehung der Kinder und die Unterstützung der Eltern und Schwiegereltern. Dies jedoch wurde in den Interviews nicht im Detail angesprochen. Es wurde als selbstverständlich angesehen, dass man dies für die Familie tat. Nur mit der Andeutung der großen Zahl der alleinerziehenden Frauen durch die Interviewpartner lässt sich erahnen, wie groß das Ausmaß der Belastung der Frauen (siehe folgenden Abschnitt) gewesen sein muss. Auch im literarischen Beispiel des Romans *Winterlamm* von Márton Kalász[745] sehen wir die Frauen, die sich in Abwesenheit der Männer um alles kümmerten und Familie, Vieh und Feld versorgten.[746]

ALLEINERZIEHENDE FRAUEN

Besonders schwer hatten es Frauen, die alleinerziehend waren. Die Mutter von Frau M.Gy. ging vor dem Krieg - bis sie wieder heiratete - als Tagelöhner auf die Felder oder arbeitete bei der Dreschmaschine, um bei den Erntearbeiten zu helfen. Im Winter arbeitete sie als Dienstmädchen bei einem Arzt.[747] Auch die Mutter von Frau K.J. war alleinerziehend und arbeitete im Tagelohn:

> „Meine Mutter arbeitete an der Dreschmaschine. Ich habe für sie das Mittagessen gerichtet. Wer hätte ihr sonst etwas gebracht. Sollte sie den ganzen Tag Trockenes essen? Ich habe versucht von der Nachbarin zu fragen was reingehört. Es war ein einfaches Essen aber doch warm.“[748]

[745] Kalász, Márton: Winterlamm, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1992.
[746] Propszt, Eszter: A kortárs magyarországi német irodalomról. Budapest : Firefly Outdoor, 2012,S. 74.
[747]Interview – M.Gy. S. 3. – „Na, elég az hozzá, hogy hát volt nekünk egy kevés földünk ott Györkönyön, meg szőlő és anyám ment így nyáron aratni, meg cséplőgépezni. És a izékba, na, a téli hónapokban meg ment az orvoshoz ilyen házi alkalmazottnak, ott szokott lenni.“ (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[748] Interview – K..J. S. 108. – „Hát az anyám a cséplőgépnél dolgozott, én készítettem neki az ebédet, hát meg ki vigyen neki, hát szárazat egyen egész nap? Próbáltam szomszédasszonytól megkérdezni, hogy mi kell bele,

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Mutter von Frau F.J. hat vier Kinder alleine aufgezogen. Ihr Mann kam aus der Kriegsgefangenschaft erst 1953 nach Hause. Frau F.J. erinnert sich daran, dass sie ihre Mutter kaum gesehen hat, weil sie immer nur gearbeitet hatte.

> „Sie ist ganz früh aufgestanden und hat uns den Wecker dahin gestellt und wir mussten so zur Schule gehen, dass wir unsere Mutter nicht gesehen haben, weil wir ja noch geschlafen haben und sie ist schon ganz früh im Morgengrauen gegangen.“[749]

Auch die Mutter von Frau L.O. hat ihre Tochter allein großgezogen und für den Unterhalt gesorgt, weil ihr Mann früh verstorben ist. Ihre Tochter bewunderte diese Leistung:

> „Man musste zurechtkommen und von etwas leben, und es war kein Problem. Ich weiß nicht, wie das meine Mutter geschafft hat.Um die Familie zu ernähren war man bestrebt jede Arbeit zu machen.“[750]

In den Erinnerungen werden die Ausdauer und die Kraft der alleinstehenden Frauen hervorgehoben.

Ein besonderes Beispiel in Budaörs zeigt, dass Frauen, die in einer intakten Familie lebten, ihre Kinder zur Arbeit mitnahmen, vor allem wenn sie noch klein waren und gestillt werden mussten. In Budaörs nahmen die Frauen ihre Kinder in ein Tuch eingebunden auf den Rücken mit auf die Felder und hängten das Tuch auf einen Ast mit dem Kind darin.

> „Es gab ja keine Kinderkrippe und man musste in den Garten arbeiten gehen, also hat sie das Kind mitgenommen. Sie trug es auf dem Rücken. Es war auch besser, als wenn sie damit spaziert wäre, weil sie dann sehr lange bis zum Garten gebraucht hätte. Als sie im Garten war, hat sie das Bündel an den vier Enden mit einer Schnur dran an einen Weinstock oder an einen Baum, Kirschbaum, Nussbaum und Pfirsichbaum - mit diesen haben sich die Wuderscher beschäftigt - gebunden. Sie hat das Bündel an einen Baum gehängt und das Kind reingelegt.“[751]

---

akkor csinálok, egy egyszerű, de meleg kaja volt mégis.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[749] Interview – F.J. S. 204. – „Szóval ő hajnalok hajnalán sokszor fölkelt, odarakta a vekkert nekünk és nekünk úgy kellett menni iskolába, hogy nem láttuk az anyukánkat, mert hát mi is aludtunk és ő már hajnalok hajnalán elment” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[750] Interview – L.O. S. 127. – „És megélni is meg kellett élni, és nem volt probléma. Nem tudom, hogy csinálta anyukám.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[751] Interview – L.O. S. 132. – „Igen, mert ugye nem volt bölcsőde, a kertbe ki kellett menni dolgozni, és vitte magával a gyereket, jobb volt, hogy a hátán cipelte, mintha sétál vele, mert akkor nagyon lassan ért volna ki a kertbe. És amikor kiért, akkor ezt a batyut, ennek van ugye négy nagy hosszú, a négy sarkára rá volt varrva egy

10.15772/ANDRASSY.2018.001

An diesem Beispiel sieht man, wie sehr das Leben, die tägliche Routine, sich um die Arbeit gedreht hat. Auch die Pflege und Versorgung des Kindes wurde dieser angepasst.

ARBEIT IN UNGARN IM SOZIALISMUS

Bis zum Herbst 1947 hat die Kommunistische Partei die Schlüsselpositionen in der Politik und in der Wirtschaft eingenommen. Als Ziel hatte sich die Partei die Einführung des Sozialismus nach sowjetischem Muster gesetzt. Deshalb hat die Kommunistische Partei 1948-1949 die Wirtschaft Ungarns von Grund auf geändert. „Dem als modern angesehenen sozialistischen System wurde das für veraltet gehaltene kapitalistische System gegenübergestellt.“[752]„Weder mit der Ideologie der Partei noch mit den wirtschaftlichen Plänen und Zielen der Partei war der bisherige Agrarsektor als ein auf Eigentum und Eigenwirtschaft beruhendes System vereinbar. Mit dem ersten Fünfjahresplan - der einem vorhergehenden Dreijahresplan folgte - setzte sich die Partei die Entwicklung der Schwerindustrie zum Ziel.“[753] Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft wollte man den Umbau der Wirtschaft vorantreiben. Mit der Zwangskollektivierung änderte sich die Größe der landwirtschaftlichen Fläche, änderten sich die angebauten Pflanzenarten, die Nutztierhaltung, die Arbeitskraft, die Werkzeuge und auch das damit verbundene Fachwissen. In der Zeit von 1949 bis 1956 wurden hunderte von Landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaften (LPG) und Staatsgüter gegründet.[754] Die Großbauern wurden ihres Besitzes enteignet. Die übrigen Bauern wurden gezwungen, ihre Landwirtschaft in die LPGs einzubringen. So verloren viele Familien ihre Existenzgrundlage. Viele waren gezwungen, in die LPGs und Staatsgüter arbeiten zu gehen, so auch viele Frauen.

---

madzag, vagy minek mondjam, egy kötő. Azt felkötötte a szőlőbe nem csak szőlő volt, hanem fák is voltak, cseresznyefa, diófa és őszibarackkal foglalkoztak a budaörsiek. Fölkötötte ezt a batyut a fára, és abba betette a babát.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[752] Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4.
Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

[753] Germuska, Pál: A szocialista iparosítás Magyarországon 1947–1953 között, Országos Széchenyi Könyvtár; 1956-os Intézet és Oral History Archívum, In: Évkönyv IX. –2001, Budapest, 1956-os Intézet, S. 147–172. http://www.rev.hu/ords/f?p=600:2:::::P2_PAGE_URI:kiadvanyok/evkonyv01/germuska(Zuletzt aufgerufen: 04.03.2017)

[754]Fenyő, György, Dr.: Földjog és földügyi intézmény-hálózat 1., 1 A földtulajdon és a birtokszerkezet 1945-1990 között. (2010); http://www.tankonyvtar.hu/en/tartalom/tamop425/0027_FFI1/ch01s04.html(Zuletzt aufgerufen: 04.03.2017)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

In der sozialistischen Zeit arbeiteten viele Frauen in Ungarn in Männerberufen als Maurer, Traktorfahrer, Forstarbeiter, in Tischlerwerkstätten und Schreinereien, auch als Bergarbeiter. Das sozialistische System unterstützte die Frauenarbeit und betrachtete Frauen als mit den Männern gleichgestellt. Konjunkturschwankungen beeinflussten allerdings die Nachfrage nach der Arbeitskraft der Frauen und auch in welchen Bereichen des Arbeitsmarktes die Frauen Beschäftigung fanden. „Als die Wirtschaft keinen so großen Bedarf mehr an der Arbeitskraft der Frauen hatte, wurde auf einmal wieder der Unterschied zwischen Mann und Frau, die unbezahlte Arbeit, die Frauen im Haushalt leisteten und damit wiederum die traditionelle Frauenrolle für den Zusammenhalt der Familie hervorgehoben.“[755] „In den 1950er Jahren hat die sozialistische Propaganda Frauen, die in Männerberufen arbeiteten, gerne für Propagandazwecke in Presse und Film ausgenutzt. Diese Propaganda zielte darauf ab, Frauen als vollkommen gleichberechtigt mit den Männern hervorzuheben, denn sie seien auch zur gleichen Leistung fähig wie die Männer. Die Traktorfahrerinnen wurden zum Symbol dieser neuen Frauenrolle.“[756] Mátyás Rákosi definierte in einem Artikel 1950 mit dem Titel „Frauen im sozialistischen Wettbewerb“ die Rolle der Frau in der Gesellschaft wie folgt: „Wie die Wärmegrade am Thermometer läßt sich die Kraft unserer Volksdemokratie an der Rolle der Frauen ablesen, die sie in ihr spielen.“ [757]

Zentral für das Leitbild sozialistischer Emanzipation aber auch für den Wandel individueller Erfahrungswelten war die massenhafte Integration von Frauen in den industriellen Erwerbsprozess. Unterschiedliche Motivationen haben die Frauen dazu gebracht, ihre dörfliche Lebenswelt für die Erwerbstätigkeit in der Stadt zu verlassen. „Traditionelle und neue Lebensentwürfe existierten nebeneinander. Die sozialistische Rollenzuschreibung erlangte über diese individuellen Lebensentwürfe ihre Wirkungsmacht. In den auf die Vergangenheit bezogenen narrativen Konstruktionen wird deutlich, dass sich im Zuge des Migrationsprozesses vom Dorf in die Stadt neue Bezugspunkte für diese Identitätskonstruktionen ergaben.“[758]

[755]Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4
Rubikononlinehttp://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)
[756] Ebenda
[757] Ebenda
[758] Kraft, Claudia (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20 November 2005. R.Oldenburg Verlag München 2008. S. 15.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Was die Rolle der Frau als Erwerbtätige betrifft, lassen sich im Bereich Arbeit zwei Phasen bestimmen. In der ersten Phase der Sowjetisierung wurden die Frauen ohne Rücksicht auf männliche Rollen in bislang männliche Berufe gezwungen. „In einer späteren Phase des Staatssozialismus erfolgte eine Rückwendung zu traditionelleren Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern.“[759] Im Verlauf der 1950er Jahre, also in der zweiten Phase wurde das traditionelle Bild der Frau, die den Haushalt versorgt und für die Familie zuständig war, wieder aktueller und das idealisierte Bild der ‘arbeitenden Frau‘, die „am Tag wirtschaftliche Arbeit verrichtet wie der Mann und am Abend kocht, wäscht, näht und ihre Kinder erzieht“[760] in den Hintergrund gedrängt.

Die in den 1950er Jahren forcierte Industrialisierung konzentrierte sich vor allem auf den Ausbau der Schwerindustrie. Diese Veränderungen übten einen großen Einfluss auf die Lebenswelt in zahlreichen Siedlungen und Dörfern und diente auch als ein Instrument der kommunistischen Führung für die radikale Umstrukturierung der Gesellschaft.[761]

Tabelle: Der zunehmende Anteil der Frauen am Arbeitsmarkt in den Jahren 1949-1960 in Prozent [762]

	1949	1960
Industrie	22,7	32,7
Bauwesen	3,3	10,7
Agrarwesen	29,7	38,1
Transport	10,2	17,4
Handel	35,9	52,0
Sonstiges	43,0	45,1
Aktive Verdiener	29,2	35,5

Quelle: Daten des Statistischen Zentralamtes 1977[763]

[759] Stefan Wiederkehr über: Claudia Kraft (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005. R. Oldenbourg Verlag München 2008. S. 314., Tab. = Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 25., http://www.dokumente.ios-regensburg.de/JGO/Rez/Wiederkehr_Kraft_Geschlechterbeziehungen.html (Zuletzt aufgerufen: 06.03.2017)
[760] Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005, S. 292.
[761] Ebenda, S. 52.
[762] Schadt, Mária: Feltörekvő dolgozó nő. Nők az ötvenes években. Pannónia Könyvek. 2003, S. 43. und S. 50.
[763] Ebenda, S. 47.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Untersuchungen der Frauenarbeit in den 1950er Jahren heben hervor, dass es eine Zeit war, in der Frauen massenweise arbeiteten.[764] Hier wird jedoch außer Acht gelassen, dass Frauen auch schon davor gearbeitet haben, als Dienstmädchen oder im eigenen Haushalt. Sie erzogen ihre Kinder, haben Saisonarbeit angenommen und arbeiteten oft als Tagelöhner.[765]

Ab Anfang der fünfziger Jahre galten im Sinne der sozialistischen Führung die in Fabriken, Minen, Betrieben, bei der Eisenbahn oder als Traktorfahrerinnen oder in den Landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaften arbeitenden Frauen als nützliches Mitglied der Gesellschaft.[766] Vor allem Traktorfahrerinnen wurden hoch gefeiert als Heldinnen der Arbeit. Sie verkörperten das neue sozialistische Frauenideal.

In Ungarn stellten junge Frauen den Großteil der Arbeitnehmerinnen, die aus den Dörfern kommend in der Industrie Arbeit fanden.[767] Eine große Anzahl von Frauen arbeitete weiterhin in der Agrarproduktion, LPGs und Staatsgütern. Für die Arbeiten, die sie dort verrichteten benötigten sie keine neuen Kenntnisse. Es waren Arbeitsvorgänge, die sie vom eigenen Bauerhof oder aus der Praxis als Tagelöhner kannten.

Allerdings wurde Frauenarbeit als minderwertiger angesehen als die eines Mannes. Frauen verdienten nur in den seltensten Fällen mehr wie Männer und die Arbeit im Haushalt und die Kindererziehung fiel ihnen ebenfalls zu. Es herrschte im Leben der Frauen also eine Doppelbelastung, denn all ihre bisherigen Arbeitsleistungen erweiterten sich durch die Erwerbstätigkeit.

Jene Frauen, die in Ungarn verblieben - nicht nach Deutschland ausgesiedelt oder in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit verschleppt wurden und danach wieder heimkehrten - mussten sich dieser neuen Wirtschaftsstruktur unterordnen. Da die meisten der befragten Frauen ihr Erbe und ihren Besitz durch die Enteignung verloren hatten, mussten sie, egal ob früher arm oder reich, einer Arbeit nachgehen, um sich und ihre Familie zu ernähren. Die Eltern- und Großelterngenerationen der Frauen waren eingebunden gewesen in die bäuerliche Wirtschaft,

[764]vgl. dazu Schadt, Mária: Feltörekvő dolgozó nő. Nők az ötvenes években. Pannónia Könyvek. 2003; Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4 Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

[765] Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4 Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

[766] Valuch Tibor: Hétköznpai élet Kádár János korában. Corvina Kiadó, Budapest, 2006, S. 130.

[767] Schadt, Mária: Feltörekvő dolgozó nő. Nők az ötvenes években. Pannónia Könyvek. 2003, S. 40.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

die ihnen einstmals die Lebensgrundlage gesichert hatte. Nach der Enteignung waren die Töchter und Enkelinnen daher gezwungen, aus der Hauswirtschaft in die Erwerbswirtschaft zu wechseln. Durch die Enteignung war die Unterscheidung von Reich und Arm hinfällig geworden, und Frauen aus reichen Bauernfamilien mussten im Gegensatz zu früher genauso als Tagelöhnerinnen oder Fabrikarbeiterinnen arbeiten wie Frauen aus armen Bauernfamilien. Das Beispiel einer der Interviewpartnerinnen lässt aber erkennen, wie sehr die ältere Generation noch zu dieser Zeit an der gesellschaftlichen Rangordnung festzuhalten versuchte. Ihre Familie hatte zu den reicheren Bauern gehört und war nach dem Krieg enteignet worden. Dennoch wurde sie von ihrer Schwiegermutter so behandelt, als würde sie immer noch dieser reichen Schicht angehören.

> „Es gab auch dort eine landwirtschaftliche Genossenschaft. Man hätte auch dorthin arbeiten gehen können, aber meine Schwiegermutter wollte es nicht, dass ich arbeiten gehe. Dass so eine reiche Bauerntochter an so einem Ort arbeitet, mit solchen Menschen.“[768]

Die Interviewpartnerin ging dann aber doch in die LPG arbeiten, wie viele andere Befragte auch.

Tabelle: Arbeitsbereiche der befragten Frauen, die in Ungarn verblieben

Name	**Beruf nach 1945**
M. Gy.	Traktorfahrerin und Wirtschafterin in der LPG
Sch. Gy.	vor der Heirat Arbeit in einer Möbelfabrik KTSZ (Kleingewerbliche Produktionsgenossenschaft); nach der Heirat Hausfrau
F. J.	Bauwesen; 13 Jahre lang Maurergehilfin; 23 Jahre lang be der gleichen Baufirma als Postbotin tätig, diverse Büroarbeiten
K. R.	Hausfrau Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft
M. J.	Arbeit in der LPG; Vorarbeiterin
Sch. M.	Hausfrau Arbeit in der bäuerlichen Wirtschaft

[768] Interview – M.J. S. 177. – „Volt egy állami gazdaság, oda is lehetett volna menni, de az én anyósom, az nem akarta, hogy én dolgozni menjek, hogy ilyen gazdag lány, hogy hát az nem mehet ilyen helyekre, ilyen emberekkel dolgozni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

K. A.	bis zur Heirat Arbeit im Tagelohn; nach der Heirat Hausfrau
B. M.	arbeitete in der Emailfabrik in Bonyhárd (diese stellte Töpfe und Haushaltsgegenstände her); danach Hausfrau
K. J.	Arbeit in der Kantine danach in der Bier und Getränkefabrik in Pécs - später leitende Position in der Bierproduktion; mehrere Schulungen im Ausland
L. O.	Bauwesen, Gesundheitswesen

Da die meisten der Frauen nur sechs bis acht Schulklassen absolviert (siehe dazu Kapitel 3. - Schulbildung) hatten, kam für viele von ihnen nur körperliche Arbeit in Frage. Ein großer Teil der Frauen arbeitete in der Forstwirtschaft oder im Bauwesen, zum Beispiel als Maurergehilfinnen. Sie leisteten hier vorwiegend Männerarbeit. Frau F.J. arbeitete 36 Jahre ab ihrem 14. Lebensjahr für eine Baufirma in Pécs. Sie musste arbeiten gehen, denn ihr Vater blieb noch bis 1953 in der Gefangenschaft. Somit musste Frau F.J. ihre Mutter und Geschwister unterstützen.

> „Damals begann es, dass man auch als Hilfsarbeiter zu Maurern gehen konnte. Na und als für mich dann die achte Klasse zu Ende war [...] dann bin ich am ersten September zu den Maurern arbeiten gegangen. Ich war 47 Kilo schwer und ein Zementsack war 50 Kilo schwer. […] Ich bin jeden Tag 36 Jahre lang nach Pécs zur Arbeit gegangen. Ich habe dort angefangen schon mit 14 Jahren.“[769]

Sie pendelte jeden Tag in die Stadt zuerst auf Lastwagen, die mit Planen bedeckt wurden, später mit Bussen und arbeitete dort als Maurergehilfin und später als Botin in den Büros der Firma. Es war schwerste Männerarbeit, die sie in der Baufirma verrichtete, was seine Spuren auch körperlich hinterließ.

> „Es war aber harte Arbeit. Anfangs waren all unsere Finger voll mit Blasen wegen den Ziegeln. Wir haben geglaubt, dass man sie so schön anpacken muss, bis wir draufgekommen sind, dass man sie so einfach locker nehmen muss. Damals gab es ja auch nicht so viele Maschinen. Da musste man damals ja die Ziegel in den ersten Stock

[769] Interview – F.J. S. 185. – „mert akkor kezdődött már az, hogy lehet menni a kőművesek mellé dolgozni, vagy valami. Na, hát akkor, mikor nekem véget ért a nyolcadik, akkor kimaradtam [...] Akkor szeptember 1-jén már mentem a kőművesek mellé dolgozni, 47 kiló voltam és egy cementzsák, az meg 50 kiló volt. [...] Én mindennap, én 36 évig Pécsre jártam dolgozni, én ott kezdtem, még 14 éves koromban.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

hochwerfen, diese kleinen Ziegel und auch Mörtel mischen. Später war das dann mit Maschinen gemacht worden. Dann ging dann alles leichter.“[770]

Sie erzählte im Interview mit Stolz, am Bau welcher Gebäude sie beteiligt gewesen sei, und zeigte auch eine Miniatur des Fernsehturms von Pécs , an dessen Bau sie mitgewirkt hat.

„Ich habe beim Bau des 24, 25 stöckigen Hauses und beim Bau des Fernsehturmes auch gearbeitet.“[771]

Durch diese Arbeit verließ sie die gewohnte und schützende Umgebung und die Dorfgemeinschaft. Viele aus ihrer Gemeinde taten es ähnlich. Sie waren in derselben Situation wie Frau F.J., nämlich der Enteignung. Um sich eine neue Existenz zu schaffen, mussten sie entweder in die Städte arbeiten gehen oder die Unsicherheit des Tagelohns auf sich nehmen. Man musste jede erdenkliche Arbeit annehmen, um die Familie zu versorgen. Dennoch versuchten sie das Beste daraus zu machen. Viele aus einer Dorfgemeinschaft arbeiteten bei einer Firma.

„Na ja, wir sind sehr viele gefahren. Hier sind zwei Busse gefahren zu dieser Firma aus Nadasch. Wir haben uns dran gewöhnt.“[772]

Auf dem Nachhauseweg sang man zusammen und tauschte Klatsch und Tratsch aus. Dies half die schweren Tage und Zeiten zu überstehen.

„Wer gerne arbeitet, für den ist die Arbeit schön. Ich habe jede Arbeit angenommen was man nur konnte, weil ... Auch neben den Maurern hat man viel gearbeitet, aber man hat sich sehr gut gefühlt. Auf dem Hinweg hat man gesungen, auf dem Nachhauseweg war man auch froh [...]. Na ja es gab frohe Tage und es gab auch Tage, an denen es schwer war, aber wir haben es überlebt. […] Auch wenn wir so harte physische Arbeit geleistet haben haben wir auf dem Nachhauseweg immer gesungen und waren froh.“[773]

---

[770] Interview – F.J. S. 203. – „Azért kemény munka volt, mindig vízzel tele eleinte az ujjunkat, a téglák pláne. Azt hittük, hogy úgy jól meg kell fogni, mire rájöttünk, hogy ezt csak úgy lazábban kell fogni, meg hát azelőtt nem volt ennyi gép, ugye akkor 1 szinttel följebb kellett dobálni ezeket a kis téglákat, meg habarcsot keverni. Na, aztán később már gépesítve volt, hát akkor már minden sokkal könnyebben ment.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[771]Interview – F.J. S. 203. – „Én a 24 emeletes, 25 emeletesnél is dolgoztam a TV-toronynál dolgoztam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[772]Interview – F.J. S. 203. – „Igen, hát, de nagyon sokan jártunk, itt két busz járt, ehhez a vállalathoz, Nádasdról, megszoktuk.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[773] Interview – F.J. S. 185. – „Aki szeret dolgozni, annak minden munka szép, mert én mindent elvállaltam, amit csak lehetett, mert... És a kőművesek mellett is, mit tudom én, nagyon sokat dolgoztunk, de nagyon jól éreztük

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Mit der der Arbeit änderte sich auch die Kleidung. Bei der Maurerarbeit trugen die Frauen, wie auf dem Foto zu sehen ist, schon Hosen an Stelle von Röcken.



Foto Nr.23: Frauen beim Hausbau als Maurergehilfinnen (Südungarn – Pécs, Privatbesitz der Interviewpartnerin F.J., 1950er Jahre).

Viele der Frauen gingen in den Tagelohn, Felder bestellen, Erntearbeiten verrichten oder arbeiteten im Haushalt von anderen, haben gekocht, gewaschen, sauber gemacht, genäht etc. Auch die Mutter von Frau F.J. hatte jede mögliche Arbeit angenommen, um die Familie zu ernähren.

> „Meine Mutter ist zu jedem Waschen gegangen auch zur Postmeisterin, zum Schuldirektor. Zu jedem, der sie gerufen hat. Es gab viele Ungarn aus der Slowakei, zu denen ist sie hacken gegangen in den Tagelohn. Davon haben wir gelebt. Sie konnte nicht so zu einer Firma gehen.“[774]

Diese Arbeit war aber nicht so sicher wie eine Anstellung in einer Fabrik oder in einer Firma. Der Tagelohn war auch saisonal bedingt. Manche fanden auch in kleinen Betrieben eine

magunkat. Odafelé énekeltünk, hazafelé vidámak voltunk [...]. Hát voltak vidám napok, voltak olyan napok, ami nagyon nehéz volt, de hát túléltük.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[774] Interview – F.J. S. 184-185. – „Az anyukám, az járt mindenkihez mosni, a postakisasszonyhoz, járt az iskolaigazgatóhoz, a, hát aki hívta, a, nagyon sok felvidéki volt, odajárt kapálni, napszámba. Tehát ebből éltünk, ő nem tudott elmenni úgy, mondjuk a vállalathoz.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Anstellung, wie das folgende Beispiel zeigt. Auch diese Arbeiten waren bisher vornehmlich Männerarbeiten.

> „Die Männer gingen arbeiten, die Frauen auch. Ich ging in die KTSZ[775] vier Jahre arbeiten, nachdem ich aus Russland zurückkam. Ich habe beim Schleifen gearbeitet in der Möbelfabrik. Ich habe Möbel gemacht, allerlei Möbel. Das hier[776] habe ich auch geschliffen.“[777]

An diesem Beispiel sieht man, dass sich auch die Frauen, die aus der Zwangsarbeit zurückkehrten, sich dem neuen System anpassen und einer Erwerbstätigkeit nachgehen mussten, um ihre Existenz zu sichern und ihre Familien zu unterstützen.

> „Als ich aus Russland nach Hause kam, bin ich neben die Dreschmaschine rausgegangen Karwe smeise in Treschkaste. Ich konnte alles machen, ja, ja.“[778]

Andere Frauen fanden Arbeit auf Obstplantagen, auf Feldern und Wiesen und in der Forstwirtschaft.

> „Nachdem ich geheiratet habe ging ich in den Wald arbeiten. Wir haben Setzlinge gepflanzt. Ich war sehr jung und stark, so stark war ich, als ich nach Russland ging. Ich war nicht einmal achtzehn Jahre alt.“[779]

> „Ich bin erst in Wald gegangen und dann auch zur Genossenschaft gegangen. Morgens hat man uns mit den Kutschen hingeführt und wir haben Wasser getragen, Maisfeld bearbeitet auf Norm. Man hat es immer mit einem Maßstab kontrolliert, ob man auch genug gehackt hat.”[780]

[775] Kleingewerbliche Produktionsgemeinschaft.
[776] zeigt auf den Tisch an dem wir sitzen
[777] Interview – Sch.Gy. S. 35. – „A férfiak mentek dolgozni, az asszonyok is mentek dolgozni, én a KTSZ-ben dolgoztam, 4 év, igen, mikor hazajöttem Oroszországból, ja, csiszolóban voltam. […] Igen, igen ez a bútort csináltam, hát mindenféle bútort, de ezt itt én csiszoltam, ja.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[778] Interview – Sch.Gy. S. 32. – „Mikor hazajöttem Oroszországból, cséplőgéppel mentem ti Karwe smeise in Treschkaste és hát minden tudtam csinálni, ja, ja.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[779] Interview – Sch.Gy. S. 35. – „És itt, erdőben mentem, mikor már férjhez mentem, dolgozni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[780] Interview – K.A. S. 258.

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.24.: Frauen bei der Forstarbeit in der Genossenschaft (Südungarn – Mecseknádasd, Privatbesitz der Interviewpartnerin Sch.Gy., 1950er Jahre).

In der LPG oder im Forstamt machten sie zum Teil die gleiche Arbeit wie früher auf ihren eigenen Feldern und Bauernhöfen. Doch manche Arbeitsformen setzten auch neues Wissen voraus, und für einige Arbeiten reichte das Zuhause Erlernte nicht mehr aus. Viele der befragten Frauen machten daher eine Ausbildung und verließen somit den geschlossenen Raum der Dorfgemeinschaft und der Familie. Ihre Sozialisation wurde von neuen äußeren Einflüssen geprägt. Dabei hatten die Frauen „selbst kaum Möglichkeiten auf die Gestaltung ihrer Arbeit einzuwirken.“[781]

Eine der befragten Frauen[782]absolvierte nach ihrer fast fünfjährigen Zwangsarbeit in der Sowjetunion eine landwirtschaftliche Schule, die früher nur für Männer zugänglich war. Nach dem Krieg fehlten Männer als Traktormechaniker und Traktorfahrer und daher warb man dafür auch unter Frauen.

> „Es gab dann die Agrargenossenschaft. Na wo soll ich dann jetz hingehen zum arbeiten, was soll ich machen. Na man konnte in die Genossenschaft gehen und schaufeln und die Ernte immer umschaufeln [...] ich bin im Oktober nach Hause gekommen[783] und im

[781]Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Herbert Schwedt (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 77.
[782]Frau M.Gy.
[783] Aus der Zwangsarbeit aus der Sowjetunion

10.15772/ANDRASSY.2018.001

> Dezember kam der Direktor aus Siklós nach Pusztamalom und hat Traktorfahrerinnen gesucht. Die Erzsi Nádas, meine Freundin, die war ja reich aber die hatte auch nichts. Sie ist nicht gegangen. Ich habe mich gemeldet. Ich gehe und werde Traktorfahrer dachte ich. Wenn ich schaufeln gehe bekomme ich mal Geld mal nicht. Ich gehe in die Schule und werde Traktorfahrer. Da bekomme ich Essen, Heizung und lerne etwas. Das war auch gut. Weißt du wie viel Mädchen da zusammengekommen sind? Acht, acht Mädchen. Alle anderen waren Männer.“[784]

Aus der Erinnerung wird ersichtlich, dass diese Ausbildungsmöglichkeit ihr einen besseren Verdienst sicherte, denn die Ernte immer mit der Schaufel umdrehen war nur saisonal bedingt und eine unsichere Verdienstmöglichkeit. Die Interviewpartnerin hebt hervor, dass ihre Freundin, deren Familie früher reich war, sich nicht gemeldet hatte, obwohl sie jetzt auch genauso arm war wie sie. Außerdem betont die Interviewpartnerin, dass nur acht Mädchen sich gemeldet haben und sie eine dieser acht war. Daraus geht hervor, dass die Frau keine Scheu vor der Arbeit hatte und auch nicht davor, sich neues Wissen anzueignen. Noch dazu in einer Domäne, die früher nur den Männern vorbehalten war. Die Traktorfahrerinnen verkörperten in der sozialistischen Propaganda die vollkommen gleichberechtigte Frau in dem Bereich der Arbeit.[785] Doch entgegen der großen Propagandaaktion haben sich nur sehr wenige Frauen zur Ausbildung als Traktorfahrer gemeldet. Die Propagandamaschinerie hat nicht nach Plan funktioniert. Auch die Untersuchungen der Historikerin Gyöngyi Farkas zeigen, dass die Anwerbung von Frauen als Traktorfahrerinnen nicht so erfolgreich war wie vorgesehen. Es meldeten sich nicht allzu viele als Traktorfahrerinnen.[786] Das bestätigte auch Frau M.Gy. Auf den Schulfotografien von Frau M.Gy sieht man sie als Frau alleine in ihrer Klasse, alle anderen waren Männer, die die gleiche Ausbildung absolvierten.

[784] Interview – M.Gy. S. 19-20. – „Állami gazdaság volt, aztán most hova menjek dolgozni, mit csináljak? Hát a izé, az állami gazdaságban, a magtárba lehetett menni lapátolni, terményt forgatni, [...] októberben jöttem haza, és decemberben jött a siklósi igazgató, oda Pusztamalomba, keresett traktoros lányokat. Hát, hát a Nádas Erzsi, ugye az is, az én barátnőm, az gazdag volt, de nem volt ő neki se semmi, ő nem ment, én jelentkeztem. Én elmegyek traktorosnak, gondoltam, most itt megyek lapátolni, hol kapok pénzt, hol nem kapok. Elmegyek traktorosnak az iskolába, ott kapok kaját, ott kapok fűtést és tanulok valamit. Ez jó is volt, tudod hány lány jött oda össze? 8, 8 lány. A többi mind férfi volt.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[785] Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4
Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

[786] Ebenda

10.15772/ANDRASSY.2018.001



Foto Nr.25: Frau M.Gy.-s Klasse in der Landwirtschaftlichen Schule. Sie ist die einzige Frau in der Klasse (dritte Reihe von unten, Mitte der Reihe). (Südungarn – Privatbesitz der Interviewpartnerin M.Gy, 1950er Jahre).



Foto Nr.26: Frau M.Gy. (Bildmitte) in der Landwirtschaftlichen Schule. Ausser Frau M.Gy. ist nur noch eine einzige Frau auf dem Bild zu sehen (Südungarn – Privatbesitz der Interviewpartnerin M.Gy., 1950er Jahre).

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Das Erleben des Lernens, die Schulsituation hat die Frau überwältigt. Sie hatte eine Begabung mit Maschinen umzugehen. Der Zugang zum Wissen, das früher nicht von Frauen verlangt wurde, war für Frau M.Gy. eine Bereicherung. Auch, dass sie in einer früher nur Männern zugänglichen Domäne erfolgreich war, hatte ihr Selbstvertrauen gegeben.

> „Na in Nagykanizsa in der Agrarschule da musste man hingehen und wir haben Traktor gelernt. Dort in der Werkstatt. Wir saßen dort in der Schule in der Bank und der Lehrer hat erklärt. Es gab auch Bilder mit den Ersatzteilen eines Traktors. Alles da hat man alles lernen können. Ich werde es nie vergessen, aber das war so interessant weißt du.Ja aber dort in der Schule, weißt du was? Da haben wir auch den großen Stalinez[787] auch fahren lernen müssen, der hatte so Gleisketten weißt du? Man musste auch lernen wie man die zusammenbaut.“[788]

Nachdem sie die Schule absoviert hatte, brachte man in die LPG einen Ford Traktor und einen Pflug, mit dem sie ab dann die Felder bestellte. Im Winter reparierte sie die Maschinen der LPG, die sie auch instand hielt.

> „Als es dann keine Arbeiten im Jahr mehr für den Traktor gab, musste man nach Siklós gehen und neben der Genossenschaft war eine Werkstatt [...] da musste man helfen arbeiten, Und weißt du was man machen musste? Man musste eine Dreschmaschine erneuern.[789][…] Als es dann die Zeit zum Dreschen gekommen ist […] musste ich dort sein […] man musste alles einfetten und die Dreschmaschine bedienen mit dem Traktor, was die Dreschmaschine angetrieben hat, […] da war ich.“[790] […] Im Winter war ich in Belvárdgyula und bin jeden Tag runter in die Werkstatt zum Arbeiten gegangen. Dort diese Traktoren zu erneuern weißt du?“[791]

---

[787] Traktorentyp hergestellt im Traktorenwerk Tscheljabinsk (Russland)

[788] Interview – M.Gy. S. 20. – „Na, Nagykanizsán, mezőgazdasági szakiskolába, oda kellett menni, és ott tanultunk traktort.“ Ott, műhelyben, az, na, hát az iskolában ültünk a padban és a tanár magyarázott, meg képek voltak a traktor alkatrészeket, mindent, ott mindent meg lehetett tanulni. Én még ezt még nem felejtem el sohase, de az olyan nagyon érdekes volt, tudod. - ja de ott az iskolán, tudod mit? Azt a nagy Stalinecet, azt is kellett vezetni, megtanulni, meg az…. ilyen lánctalpas volt, tudod? Azt is meg kellett tanulni, hogyan kell a lánctalpat összerakni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[789] Interview – M.Gy. S. 21. – „és akkor mikor vége volt a szántásnak, már nem volt traktormunka, akkor Siklósra kellett menni és ott volt az állami gazdaság mellett egy műhely [...] kellett ott segíteni, dolgozni. És tudod mit kellett ott csinálni? A cséplőgépet fölújítani cséplésre.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[790] Interview – M.Gy. S. 21. – „Hanem, hanem megjött a cséplés […] ott kellett lennem nekem, […] ez ott mindent kellett, lezsírozni, kezelni a cséplőgépet, a traktorral, mi hajtotta a cséplőgépet [...] ott voltam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[791] Interview – M.Gy. S. 22. – “Na, akkor télen ott voltam és ott Belvárdgyulán mentem mindennap le a műhelybe dolgozni. És ott ezeket a traktorokat fölújítani, tudod mit? A motor főtengelybe csapágyat kellett

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Später wurde sie zur weiteren Ausbildung nach Mosonmagyaróvár in eine Fabrik geschickt. Dort hat sie die Bedienung und Instandhaltung von Erntemaschinen erlernt. Ab da musste sie auch Erntearbeiten erledigen.

> „Dann haben sie mich nach Mosonmagyaróvár geschickt in eine Fabrik, wo Agrarmaschinen hergestellt werden und musste dort lernen, wie man eine Erntemaschine bedient. Und im Sommer musste ich mit dem Traktor die Erntemaschine ziehen und ernten.[792] […] Ich musste auch nach Devecser kommen zum ernten, weil es hier auch eine landwirtschaftliche Genossenschaft gab und mit dieser Erntemaschine habe ich geerntet und dafür sind die Frauen aus der Genossenschaft nach Pusztamalom gekommen, um Mais zu hacken, dafür, dass ich den Weizen geerntet habe."[793]

Man muss sich wirklich den Kontrast vor Augen führen der zwischen Frau M.Gy.-s Arbeit und der ihrer Mutter bestand. Die Mutter ging in die Genossenschaft hacken und die Tochter bediente, und reparierte große Maschinen wie Männer es in der Regel taten. Natürlich muß man betonen, dass dies nicht die Regel sondern eher die Ausnahme war, dass eine Frau aus dem ungarndeutschen bäuerlichen Milieu so eine Arbeit verrichtete. Die Mehrheit der Frauen im Agrarwesen ging anderen Arbeiten, wie Hacken etc. nach.

Die Interviewpartnerin bewertete selber ihre Arbeit und ihre Aufgaben als eine Männerdomäne:

> „Als diese Burschenarbeit fertig war, ja dann musste man noch in der Nacht [...] raus und pflügen und alles auf dem Feld wenden.“[794]

Auch heute noch hilft die befragte Frau den Nachbarn bei Autoreparaturen. Mit Stolz erzählte sie, dass sie als Frau allein Traktorenmotoren zerlegen und zusammenbauen konnte und allein riesige Felder bestellte.

önteni. Csapágyat öntöttünk és azt kispaklizni és rászerelni a főtengelyre a dugattyúra, ami hajtja. És azt beigazítani, megtisztítani és így fölújítottuk a traktorokat. És ott a műhelyben, de aztán nem tudom, most még abban az évben, vagy hogyan, dehogyis, még, még, de már itt Belvárdgyulára.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[792]Interview – M.Gy. S. 22. – „elküldtek Mosonmagyaróvárra, a mezőgazdasági gépgyárba, és ott meg kellett tanulnom az aratógépet kezelni. És nyáron én az aratógéppel, traktorral húzattam az aratógépet és arattam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[793] Interview – M.Gy. S. 22-23. – „Devecserbe is el kellett jönnöm aratni, mert itt is TSZ volt és evvel az aratógéppel én arattam és ezek a TSZ asszonyok, ezek meg mentek Pusztamalomba kukoricát kapálni, azért amiért én itt learattam a búzát.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[794]Interview – M.Gy. S. 21. – „Mikor ez a legény dolog készen lett, ja, még éjjelre [...] ki kellett menni éjjel már szántani, forgatni, tarlót forgatni.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Die Propaganda die um Traktorfahrerinnen warb, verschwieg natürlich die Nachteile dieser schweren Arbeit. „Viele Frauen wurden durch schlechte Arbeitsbedingungen, die sehr anstrengende Arbeit und die rüttelnden Bewegungen des Traktors krank und konnten oft schwer oder gar nicht schwanger werden.“[795] Nach einer Krankheit konnte auch Frau M.Gy. nicht mehr Traktor fahren und ihr wurde eine leitende Position in der LPG zugewiesen, worauf sie sehr stolz war.

> „Als diese Ernten vorbei war und auch das Dreschen, bin ich krank geworden und musste zur Behandlung. Dann bin ich nicht mehr Traktorfahren gegangen sondern dort, wo wir gewohnt haben, bin ich Brigadeführer geworden. Dort draußen in der Landwirtschaft und im Stall über diese Menschen, da habe ich geleitet.“[796]

Eine andere Befragte, Frau M.J. in Nemesnádudvar machte in der Abendschule ihr Abitur, erwarb den Führerschein, was damals unüblich war, und wurde gleich wie Frau M.Gy. Vorarbeiterin in der LPG.

„Ich hatte sechs Klassen. Aber jetzt holte ich es nach. Dann ging ich nach Baja ins Türr.[797] Man musste wöchentlich einmal gehen einen ganzen Nachmittag. Ich habe mich sehr angestrengt, sehr angestrengt, dass etwas aus mir wird, wenn ich schon keinen Boden, kein Haus, keine Schule habe. […] Bis ich mein Abitur hatte, war ich schon 40 Jahre alt.“[798]

Einige Frauen waren - wie diese zwei Beispiele veranschaulichen - bestrebt, den Verlust des Besitzes durch Bildung zu kompensieren[799], denn dadurch konnten sie besser bezahlte Stellen bekommen und dazu beitragen, Haus und Hof ihrer Vorfahren zurückzukaufen.[800] Doch nur

---

[795] Tóth Eszter Zsófia: Kádár leányai. Nők aszocialista időszakban. Nyitott könyvműhely.Budapest, 2010, S. 67

[796] Interview – M.Gy. S. 23. – „mikor ez az aratás, meg a cséplés, minden vége volt, én beteg lettem, és akkor jártam kezelésre és akkor nem mentem már traktorosnak, hanem, ott Pusztamalomban, ahol laktunk, ott lettem brigádvezető. Volt egy telepvezető és az helyett én meg voltam brigádvezető. Ott kint a mezőgazdaságban, meg az istállóban, azok az emberek fölött, ott, izéltam, irányítottam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[797] Fachgymnasium in Baja, Südungarn, Komitat Bács-Kiskun

[798] Interview – M.J. 177. – „Akkor azt mondtam, én nekem 6 osztályom van. De én most bepótolom azt a 2 osztályt, akkor elmentem Bajára a Türrbe, már ott hetente 1 alkalommal kellett menni, 1 egész délutánt, és akkor igyekeztem, nagyon igyekeztem, hogy hát legyen valami belőlem, hogyha már így, hogy se most, se földem, se házam, se iskolám. […] mire érettségiztem, addigra 40 éves voltam.” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[799]Herbert Schwedt betonte dies auch in seinen Untersuchungen im Dorf Nadwar siehe dazu: Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit.“ In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50).1990. S. 32.

[800]So etwa die Interviewpartnerin R.I., Mecseknádasd (Ungarn), 18. Juni 2012. Sie schaffte es mit ihrer Familie, nach der Enteignung das Geburtshaus wieder zurückzukaufen.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

zwei der Befragten besuchten ein Gymnasium in Ungarn und eine besuchte zwei Jahre die Universität. Ihr Studium wurde durch den Aufstand 1956 abgebrochen.

> „Ich war im dritten Jahr an der Technischen Universität und dann kam 1956. Das hat mein Studium abgebrochen und meine Laufbahn. Ich bat aber zuerst um ein passives Jahr. Ich ging ins Bauwesen arbeiten. […] Ich ging nicht mehr zurück auf die Universität, und dann kam auch mein erster Sohn zur Welt und dann der zweite und neben zwei Kindern .... Der Gedanke hat mich immer noch beschäftigt, dass ich zurückgehe, aber am Ende ging ich doch nicht.“[801]

Dies ist jedoch eher eine Ausnahme. Es war nicht üblich, dass die Familie ihren Töchtern eine höhere Schulbildung ermöglichte. So erzählte eine Frau auch, dass ihr Cousin Architektur lernen durfte, sie jedoch nur acht Schulklassen absolvieren konnte, obwohl die Familie sehr wohlhabend war.[802] Frauen aus einer anderen Gruppe, die nicht in die Fabrik zur Arbeit gingen oder anderswo erwerbstätig waren, verdienten sich ihren Lebensunterhalt mit Heimarbeit. Sie kochten, backten, nähten für Nachbarn, Bekannte, Freunde und Verwandte. Diesen Tätigkeiten gingen vor allem jene nach, die aufgrund fehlender Schulbildung keine feste Anstellung fanden. Jede versuchte nahe dem Wohnort eine Anstellung zu finden. Nach der Enteignung und der darauf folgenden Kollektivierung wählte man einen Beruf, denn der noch verbliebene kleine Weingarten bzw. kleine Garten reichte nur noch als Nebenverdienst. Nach Meinung vor Frau L.O. war der Krieg eine Zäsur, da man davor von der Hauswirtschaft, dem Garten und dem Weinberg hauptberuflich leben konnte:

> „Einst lebten die Familien von der Landwirtschaft. Mein Großvater war Maurer, also hatte er immer zwei Standbeine. Jetzt war aber die Änderung, dass mein Mann dann einen Beruf hatte und ich auch. Ich habe im Bauwesen gearbeitet und dann in der Hauswirtschaftm danach im Gesundheitswesen, bis ich in Rente gegangen bin. Also auch ein Hauptberuf. Und der Weinbau war nur daneben.“[803]

---

[801] Interview – L.O. S. 124. – „Akkor harmadéves voltam a Műszaki Egyetemen, és akkor jött az '56. És az szakítottam meg tulajdonképpen a pályámat. Mert akkor évhalasztást kértem, elmentem dolgozni az építőiparba, és nem tudom, hát '56 nagyon nehéz volt, akkor még nagyon sok ismerős disszidált, mi is spekuláltunk, menjünk, maradjunk, és akkor inkább maradtam a munkánál, nem mentem vissza az egyetemre, és akkor meg is született az első fiam, második fiam, és akkor a két gyerek mellett. Gondolatban még mindig foglalkoztam, hogy visszamegyek, de aztán végül is ez elmaradt.”

[802] Frau K.A.

[803] Interview – L.O. S. 126. – „Valamikor a család csak földművelésből élt. Mondjuk nagypapa kőműves volt, tehát mindig két lábon álltak. De most ez volt a változás, hogy utána aztán a férjemnek hivatása lett, nekem is, én is utána építőiparban dolgoztam, aztán háziparban, aztán egészségügyben, amíg nyugdíjba nem mentem. Tehát

10.15772/ANDRASSY.2018.001

In der Parteipropaganda wurde dem Land, dem Dorf, die moderne Stadt gegenüber gestellt.[804] Ziel und Zweck dieser Propaganda war es, Arbeitskräfte für den Industriesektor zu gewinnen. Viele verließen ganz die Dörfer und zogen in nahe gelegene Städte wie auch Frau K.J. und ihre Familie. Ihre Mutter blieb auf dem Dorf und arbeitete in der LPG.[805]

> „Es wargut, alles war wir wollten, hatten wir nachdem wir hier[806] hergekommen sind. In Szabar hatte man nicht so alles. Es gab ja keine Arbeitsmöglichkeiten. Hier in Pécs gab es, es gab Fabriken und alles…." [807]

Frau K.J. arbeitete bis zu ihrer Rente in der Bierfabrik in Pécs. Sie absolvierte auch mehrere Schulungen im Ausland und war in den letzten Jahren vor ihrer Rente auch Werkführer. Es entwickelten sich urbane Lebensmodelle mit Familien, in denen beide, Mann und Frau erwerbstätig waren. Es war eine Kleinfamilie, Eltern mit Kindern. Man lebte nicht mehr in Mehrgenerationenfamilien wie vor dem Krieg. Eine solche Entwicklung vollzog sich in den Dörfern erst viel später.[808]

Zusammenfassend über die Verhältnisse im Bereich Arbeit ist festzustellen, dass die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer veränderten Stellung der ungarndeutschen Frau im Arbeitssektor, in der Gesellschaft, in der – soweit noch vorhandenen - Dorfgemeinschaft und in den Familienbeziehungen führten. Der Tod von männlichen Familienmitgliedern oder die Trennung durch politische Gründe (Zwangsarbeit in der Sowjetunion, Kriegsgefangenschaft) zwangen die Frauen in die für sie neue Rolle der ‚Ernährerin' der Familie. Schon der Krieg und der Wehrdienst der Männer und noch mehr Urbanisierung und Industrialisierung nach 1945 machte die Erwerbstätigkeit der Frauen unentbehrlich. Erwerbstätigkeit bedeutete Arbeit in Fabriken oder in LPGs und damit eine tiefgreifende Veränderung vor allem nach der Zwangskollektivierung in den Jahren nach 1948. Die ungarndeutschen Frauen erfuhren so

---

volt főfoglalkozás. És a szőlőművelés csak mellette." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[804] Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4 Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

[805] Interview – K.J. S. 114. – „az anyám az járt a bólyi gazdaságba dolgozni, vitte egy autó őket."

[806] nach Pécs

[807] Interview – K.J. S. 120. – „jó volt, amit akartunk, meglett utána, hogy ide bejöttünk, Szabarban nem volt úgy minden, ugye nem volt munkalehetőség. Itt azért volt, Pécsen, azelőtt, hát mi, gyárak voltak, meg minden…" (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)

[808] vgl dazu die Forschungen des Historikers Tibor Valuch.; Valuch, Tibor: Hétköznapi élet Kádár János korában, Corvina Kiadó, Budapest 2006.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

einen drastischen Wandel von einer bäuerlichen Gesellschaft zu einer industriellen Gesellschaft und konnten sich dem sozialistischen Ideal der Arbeiterin kaum entziehen.

Frauen mussten für ihre Selbständigkeit und ihre finanzielle Unabhängigkeit aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit einen hohen Preis zahlen. Sie mussten nämlich der Doppelbelastung von Familie und Beruf standhalten. Denn Männer hielten an ihren traditionellen Rollen im Bereich der Arbeit vielfach fest und übernahmen kaum Tätigkeiten im privaten Bereich. Und der Staat unterstützte die Familie nicht in dem Maße, wie es die Propaganda vorgab.

Die Aufteilung der Arbeit unter den Geschlechtern und in der Familie prägte auch die Identität der Menschen. Dana Musilová verweist für die tschechoslowakischen Verhältnisse in der Nachkriegszeit auf die traditionelle Auffassung, dass „Berufstätigkeit die Basis männlicher Identität darstellt und so die Stellung des Mannes in der Gesellschaft und in der Familie bestimmte."[809] „Bei Frauen aber stellte die Berufstätigkeit nicht zwingend die Grundlage ihrer Identität dar, eher die Mutterschaft und die Versorgung der Familie, wodurch solche Rollen in den meisten Fällen tatsächlich auch weiterhin als Identifikationsgrundlage dienen."[810]

Dies lässt sich auch bei ungarndeutschen Frauen beobachten, aber nicht in jedem Fall. In den Interviews kristallisiert sich heraus, dass durch den Wechsel aus der Haus- in die Erwerbsarbeit die Frauen eine neue Welt für sich entdeckten und sich mit dieser zu identifizieren begannen. Die neuen Tätigkeitsbereiche führten dazu, dass diese für sie identitätsstiftend wurden. Frau M.Gy, die Traktofahrerin wurde oder Frau K.J., die mehrere Jahre lang in einer verantwortungsvollen Position in einer Bierfabrik gearbeitet hatte und auch öfter zu Schulungen ins Ausland entsandt worden war, erzählen davon mit Stolz. Die Eingliederung in die Welt der Arbeit führte bei ihnen zu einem anderen Sozialisationsprozess als bei ihren Vorfahren, die nur das Dorf kannten. Dennoch war auch für Frau K.J. die Familie und die Kinder das Wichtigste:

> „Bei wem hätte ich die Kinder lassen sollen. Ich wollte nicht, dass sie auf der Straße herumlaufen, also blieb ich zu Hause. […] Ich ging wieder arbeiten, als wir hierher kamen [Umzug nach Pécs in die Stadt]. Ich wurde dann Vorarbeiterin. Ich habe zwanzig

[809]Musilová, Dana: „Der Einfluss bezahlter Arbeit auf weibliche Identitätsbildungsprozesse in der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit", in: Kraft, Claudia (Hg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005, München 2008, 165-187 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 25). S. 166.
[810]Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Jahre bis zu der Rente bei Pepsi gearbeitet. […] Fünf Jahre vor der Rente kam ich dann in die Bierproduktion, weil ich das in der Schule gelernt habe.“[811]

Arbeit in DEUTSCHLAND

„a Fabrik ware mir doch nicht gewehnt in Ungarn,
bist doch in kei Fabrik kange, gell…“[812]

Die Befragten, die nach Deutschland vertrieben wurden, verbrachten die erste Zeit in Auffanglagern der amerikanischen oder der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. In ländlichen Regionen wurden manche in Dörfern, in Schulgebäuden untergebracht oder auf Bauernhöfen und in Gasthöfen. In der westlichen Besatzungszone fanden sie die erste Arbeit in der Landwirtschaft oder in Haushalten als Haushaltshilfe und konnten wenigstens so viel verdienen, dass sie etwas zu essen hatten:

„Dann sind wir nach Gögglingen gekommen. Da war ein Tisch, da war das ganze Volk, das halt geschafft (gearbeitet) hat, eine riesen lange Tafel, da war ein Leib Brot, da war Wurst, da war Käse, da war Butter, da hat nix gefehlt auf dem Tisch. Ach Gott, einmal satt essen und schaffen. Ich will nur schaffen, dass ich etwas zum Essen habe. Ich habe dann da auch gleich geschafft. Ich habe die Wirtschaft morgens um halb sechs oder was hat mich die Tante dann aufgeweckt.[813]Ich habe da ein Zimmer für mich gehabt. Das habe ich gerne gemacht und ich habe ihr in der Küche geholfen. Ich habe gerne geschafft, weil ich schon was zum Essen gehabt habe.“[814]

Diese waren keine unbekannten Arbeitsvorgänge. Zu Hause in Ungarn hatten sie ja auch Felder bestellt, sich um das Vieh gekümmert und den Haushalt geführt.

[811] Interview – K..J. S. 114-115. – „Meg hát a gyerekeket kire hagyjam, én nem akartam, hogy az utcán futkossanak, tehát én otthon voltam. […] Akkor mentem csak dolgozni, mikor eljöttünk ide. Akkor ott csoportvezető lettem és a nyugdíj előtt 20 évig ott dolgoztam a Pepsiben […] utolsó 5 évemben átvittek a sörbe, mivel sör szakon végeztem az iskolát..” (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[812] Interview – B.K.. S. 79. – „Eine Fabrik waren wir doch nicht gewohnt in Ungarn, [du] bist doch in keine Fabrik gegangen, nicht wahr…” (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[813]Um halb sechs wurde die Interviewpartnerin von ihrer Tante geweckt um arbeiten zu gehen.
[814] Interview – H.M. S. 242.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Arbeitsfelder der befragten Personen in Deutschland:

Name	**Arbeit in Deutschland**
R.A.	Arbeit in einer Gärtnerei, Hausfrau
B.K.	Fabrikarbeiterin bei Meschling, Haushaltshilfe bei einem Arzt
P.G.	Näherin in der Ulmer Polsterfabrik Näherin in der Neu-Ulmer Nähfadenfabrik
K.E.	Sekretärin später Chefsekretärin der Firma Magirus danach Standesbeamtin auf dem Bürgermeisteramt
H.M.	Fabrikarbeiterin bei Telefunken
M.E.	Näherin in einer Fahnenfabrik in Ostdeutschland (bis zu ihrer Flucht zurück nach Ungarn)

In Industrieregionen konnten die Frauen auch in Fabriken arbeiten gehen. Vor allem in der sowjetischen Besatzungszone war dies oft der Fall. Männer waren vor allem in Bergwerken (Kohle, Eisen) beschäftigt und leisteten dort Schwerstarbeit, die sie als agrarisch geprägte Menschen kaum gewohnt waren. Die Frauen wiederum fanden sich in einer neuen Welt der Arbeit wieder, beispielsweise in Fabriken, in denen sie der Monotonie der sich ständig wiederholenden Handgriffe ausgesetzt waren. Frau B.K. in Baden-Württemberg arbeitete bei einer Fabrik am Band, konnte die Arbeit aber nicht lange durchstehen.

> „Na, bei Meschling, Meschling hat es geheißen, dort habe ich fünf Jahre gearbeitet, und dann konnt ich nicht mehr, ich weiß nicht, eine Fabrik waren wir in Ungarn nicht gewohnt. Bist doch in keine Fabrik gegangen, nicht wahr. Und immer am Band, da musste man immer nach und nach. Dann bin ich einmal krank geworden…“[815]

[815] Interview – B.K..S. 79. – „Na, bei Meschling, Meschling hat der gheiße, dort hab ich fünf Jahre gearbeitet, und dann konnt ich nimmer, ich weiß nicht, a Fabrik ware mir doch nicht gewehnt in Ungarn, bist doch in kei Fabrik kange, gell, und es war unterm Band immr, da hast immr nach misse un nach misse gell, nach bin ich mal krank wore …“ (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Frau M.J. kam in der Sowjetzone auch in eine Fabrik, in der Fahnen hergestellt wurden:

> „Das war eine Näherei, wo man schon mit elektrischem Maschinen genäht hat. Und als ich eine Probearbeit hätte machen sollen, sagte ich ihnen, ich könne mit so einer elektrischen Maschine nicht nähen, nur mit einer, die man mit dem Fuß betreibt."[816]

Frauen fanden sich in einer fremden Umgebung wieder, mit neuen Aufgaben, umgeben von neuen lauten Maschinen und einem neuen Lebensrhythmus, an den man in Ungarn nicht gewohnt war, was auch die folgende Äußerung von Frau B.K. bezeugt: „a Fabrik ware mir doch nicht gewehnt in Ungarn, bist doch in kei Fabrik kange."[817] Dies bedeutete für die Frauen und auch für die Männer einen großen Wandel.

Im Fall von Frau H.M. versuchte ihr Vater den traditionellen geschlechterspezifischen Rollenzuschreibungen auch in Deutschland zu entsprechen. Das heißt, dass nur er arbeiten gehen und die Tochter zu Hause den Haushalt führen und nicht arbeiten gehen sollte. Die Tochter wollte jedoch gerne Friseurin werden, was der Vater ablehnte. Sie setzte sich aber zur Wehr und weigerte sich, zu Hause zu bleiben. Wenn sie schon keine Friseurin werden konnte (der Vater finanzierte ihr die Ausbildung nicht), ging sie nun in die Fabrik arbeiten. Mit selbst verdientem Geld war man von den männlichen Familienmitgliedern nicht mehr abhängig.

> „Mein Vater war Maurer von Beruf. Und dann hat er immer gesagt: "Du kochst und machst den Haushalt und er geht schaffen." Dann habe ich das ein halbes Jahr gemacht und dann habe ich gesagt, dass mache ich nicht mehr. Und dann wollte ich so gern Friseuse werden. Zu mir sind alle Mädels gekommen, wenn sie den Kopf gewaschen haben zum eindrehen und nachher zum frisieren und das wäre mein Ding gewesen. Mein Vater hat gesagt, was ich den ganzen Leuten durch die Haare fahre. Der hat das nicht geglaubt. So bin ich dann später zum schaffen gegangen. Ich bin in die Fabrik gegangen zum schaffen. Fertig, das war es dann."[818]

[816]Interview – M.J. S. 164. – „..ez varroda volt és de itt már elektromos gépekkel varrtak. És én, amikor próbadarabot kellett csinálni, akkor mondtam nekik, hogy én ilyen elektromos géppel én nem tudok varrni. És mondom csak lábbal hajthatós." (Übersetzt aus dem Ungarischen ins Deutsche von der Autorin)
[817]Interview – B.K.. S. 79. – „Eine Fabrik waren wir doch nicht gewohnt in Ungarn, [du] bist doch in keine Fabrik gegangen, nicht wahr…" (Übersetzt aus dem Dialekt ins Deutsche von der Autorin)
[818]Interview – H.M. S. 243.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Später finanzierte der Vater seinen zwei deutschen Stiefkindern[819] eine Berufsausbildung, was Frau H.M. ihm nie verziehen hat, weil er das seiner eigenen Tochter verwehrt hatte. Frau H.M. blieb ihr ganzes Leben lang sehr selbstständig und erwarb auch den Führerschein.

Aus der Lebenswegerzählung von Frau K.E. wird ersichtlich, wieso für die Flüchtlinge eine Berufsausbildung so schwer war:

> „Ich hab nach der Schulentlassung 11 Jahre bei der Ulmer Firma Magirus gearbeitet.Da ich als Flüchtlingsmädchen keine Lehrstelle bekommen habe, habe ich als Bürokraft angefangen. Ich durfte zwar mit den anderen kaufmännischen Lehrlingen in die Berufsschule gehen, doch durfte ich keine Prüfung machen. Die sehr gefragten Lehrstellen wurden nur an Mädchen ausgegeben, deren Vater im Betrieb beschäftigt war. Ich hab zwar als Bürohilfe angefangen, doch als ich nach 11 Jahren aufgehört habe, da hatte ich mich bis zur Chefsekretärin hochgearbeitet und ich hab sehr gut verdient.“[820]

Zahlreiche ungarndeutsche Frauen blieben in Deutschland deshalb weiterhin im Haushalt tätig und gingen keiner Erwerbstätigkeit nach. Frau K.E.-s Lebensweg mag eine Ausnahme sein. Sie arbeitete später im Bürgermeisteramt von Altheim in der Gemeindeverwaltung 34 Jahre bis zu ihrer Rente.

Im Vergleich der Erwerbstätigkeit ungarndeutscher Frauen in Ungarn und solcher in Deutschland sind Parallelen wie auch Unterschiede zu beobachten. Manche blieben in den traditionellen Aufgabenbereichen des Haushalts verankert und ergänzten die Haushaltskasse mit Heimarbeit oder Saisonarbeit im Tagelohn, andere wiederum gliederten sich in die Reihen der Erwerbstätigen ein. „Wo jedoch wie in Ungarn und in der Sowjetzone der Sozialismus Fuß fasste, besaßen die Frauen mehr Chancen im Bereich Beruf und Ausbildung als in Westdeutschland.“[821]

Dennoch hatte die weibliche Erwerbstätigkeit weder in den vom Sozialismus geprägten Ungarn und Ostdeutschland noch in Westdeutschland nur ökonomische Auswirkungen. Sie

[819] Er ging in Deutschland eine neue Beziehung ein. Die Ehefrau und die jüngere Tochter sind in Ungarn geblieben.
[820] Interview – K.E. – handschriftliche Aufzeichung von Frau K.E.
[821] Stefan Wiederkehr über: Claudia Kraft (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005. R. Oldenbourg Verlag München 2008. S. 314, Tab. = Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 25., http://www.dokumente.ios-regensburg.de/JGO/Rez/Wiederkehr_Kraft_Geschlechterbeziehungen.html (Zuletzt aufgerufen am: 06.03.2017)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

trug zur weiblichen Emanzipation bei und führte zu neuen weiblichen Identitätsentwürfen. Arbeit wurde zur Quelle eines neuen Selbstbewusstseins.[822] Frauen zeigten, dass sie der Doppelbelastung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit gewachsen waren. Mit den Worten von Dana Musilová lässt sich dieselbe Entwicklung in Ungarn feststellen wie in der Tschechoslowakei. „Bezahlte Arbeit wurde zum Bestandteil der Identität einer weitaus größeren Anzahl von Frauen, als dies vor dem Zweiten Weltkrieg der Fall gewesen war.“[823]

Mit der Änderung der Lebensumstände änderte sich auch die Selbstbestimmung der Frau. Die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen führten zu einem Wertewandel: die frühere Dorforientierung wurde von einer zunehmenden Außenorientierung abgelöst. Dies zeigte sich durch das Pendeln zur Arbeit, zur weiter weg gelegenen Schule und im Konsumverhalten. Vor allem junge Menschen konnten sich „eine Lebensperspektive außerhalb des Dorfes vorstellen.“[824] Viele waren auch gezwungen, aus dem Dorf wegzuziehen, weil sie es sich nicht leisten konnten, das eigene Haus zurückzukaufen, das enteignet worden war, und sie zogen nunmehr in die Nähe ihres Arbeitsplatzes.

Die untersuchten Prozesse betreffen nicht nur das Gebiet der Arbeit und Arbeitsteilung, sondern hatten auch Auswirkungen auf das Familien- und Privatleben. Die Möglichkeit zu einer höheren Schulbildung trug wesentlich zu dem hier dargestellten Emanzipationsprozess bei, jedoch waren es vor allem die wirtschaftlichen und familiären Umstände, die zu einem Rollenwechsel führten. Die Frauen sicherten sich selbst ihren Lebensunterhalt und waren nicht mehr auf andere Familienmitglieder angewiesen. Sie hatten im neuen Arbeitsumfeld an Selbstbewusstsein gewonnen und gaben dieses auch an die nächste Generation weiter.

[822]Ebenda
[823]Musilová, Dana: „Der Einfluss bezahlter Arbeit auf weibliche Identitätsbildungsprozesse in der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit“, in: Kraft, Claudia (Hg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005, München 2008, 165-187 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 25). S. 168.
[824]Schwedt 1990, S. 34.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

6 Zusammenfassung

„Heute möchte ich mit niemandem da tauschen. […]
Wir sind doch viel reicher, an Erfahrung und allem.“[825]

Das Ziel dervorliegenden Arbeit war es aufzuzeigen, welche Auswirkungen Krieg, Flucht, Zwangsarbeit in der SU (Malenkij robot), Enteignung und Vertreibung auf die Lebenswege von ungarndeutschen Frauen hatten und wie diese Ereignisse von Frauen erlebt wurden. Der Untersuchungszeitraum ist zwischen 1939 und 1955 angesetzt. Ferner soll die Untersuchung zeigen, welche biografischen Brüche diese geschichtlichen Ereignisse in den Lebenswegen der befragten ungarndeutschen Frauen verursachten und welche Veränderungen sie in den Lebensbereichen Familienbeziehungen, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung und Arbeitswelt bewirkten. Es wird gezeigt, wie sich die Rolle, das Selbstverständnis und die Aufgaben in den angesprochenen Lebensbereichen verändert haben und welche neuen Handlungsmöglichkeiten sich den Frauen boten. Ferner wird aufgezeigt, in welchen Situationen und Bereichen des Lebens sie selbstbestimmt handeln konnten und mussten und wie sich ihre Lebenswelt in den Bereichen Familienbeziehungen, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung und Arbeitswelt veränderten. Es wurde an Hand der Lebenswegerzählungen ermittelt, in welchen dieser Bereiche sich eine Emanzipation der Frauen vollzog, die sie entweder selber angestrebt haben oder durch äußere Einflüsse herbeigeführt wurden. Somit stehen vor allem die historischen Ereignisse und Prozesse und deren subjektive Erfahrung und ihre Auswirkungen auf die Lebenswelt der Befragten im Mittelpunkt der Untersuchung.

Die hier analysierten Lebenswege stehen jeder für sich allein. Es sind von geschichtlichen Ereignissen geprägte individuelle Biografien. Dennoch sind Gemeinsamkeiten in der Entwicklung und in der Veränderung ihrer Lebenswelt (Familie, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung und Arbeit) festzustellen.

Vorliegende Untersuchung zielt nicht darauf ab, exemplarische Forschungsergebnisse zu erbringen, dazu ist der Quellenkorpus zu klein. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass - wie auch Thomas Ludewig herausstellt - „aus den individuellen Lebensläufen sich allgemeine gesellschaftliche Bedingungen ablesenlassen, die sich generalisieren lassen, da sich das Leben

[825]Interview Koch - „Heut möcht ich mit niemand da tausche da. […] Mir san doch viel reicher, an Erfahrung und allem.“

10.15772/ANDRASSY.2018.001

nicht in einem „luftleeren Raum" vollzieht, sondern vielmehr in einem Zusammenhang mit sozialen, ökonomischen, politischen und historischen Faktoren der jeweiligen Gesellschaft steht, die Einfluss auf das Leben der Individuen haben und das Zusammenleben mitbestimmen."[826]Ludewig fügt noch hinzu, dass „somit nicht nur der Einzelfall erfasstwird, sondern auch die allgemeinen Strukturen, die für eine Gesellschaft typisch sind, weil das Individuum ein Mitglied dieser Gesellschaft ist und unter deren Bedingungen aufwächst und lebt".[827]

Die Hypothese, dass die Einschnitte in den Biographien beeinflusst durch Krieg, Flucht, Zwangsarbeit in der SU (Malenkij robot), Enteignung und Vertreibung die größte Veränderung und den größten Einfluss auf die Lebenswelten (Familie, Dorfgemeinschaft, Heiratsverhalten, Kleidung und Arbeit) der Frauen hatten, untermauern auch die biographischen, mündlichen Selbstzeugnisse der Befragten. Der Krieg und seine Folge brachten einen Bruch im Lebensweg, in der Biographie der befragten Frauen. Diese Ereignisse zerstörten ihre Familien und die Dorfgemeinschaften in denen sie lebten und die ihnen für sie eine stützenden und schützende Funktion hatten. Außer dem privaten Bereich der Familie und dem sozialen Netz der Dorfgemeinschaft wurden sie durch Enteignung und Kollektivierung auch ihrer materiellen Lebensgrundlage beraubt. Sie verloren Haus und Hof und den Großteil ihrer privaten Gegenstände. Die Vertriebenen erfuhren den materiellen Verlust, den Verlust der Heimat, der Dorfgemeinschaft und ihrer bisher gewohnten Lebens- und Erfahrungswelt. Die bearbeiteten Quellen zeigen, dass die Frauen in diesen Extremsituationen versucht haben, selbstständig zu handeln und Eigeninitiativezeigten. Sowohl die Erfahrungen der Flucht, der Verschleppung, der Enteignung und der Vertreibung brachte sie in eine Extremsituation, die sie auf ihre Weise meist erfolgreich zu meistern versuchten. Die Frauen haben sich in Extremsituationen mit den ihnen eigenen Grenzerfahrung bewährt.

Frauen mussten während des Krieges und danach von einem Tag auf den anderen die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen, für die Familie sorgen und ihr materielles Überleben sichern. Durch das Fehlen der männlichen Familienmitglieder wurde den Frauen neben der ihnen traditionell zugewiesenen Rolle der Erfüllung der geschlechtsspezifischen Produktions-

[826] Ludewig, Thomas: ‚Mann sein in Nadwar'. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 113-183. Hier: S. 117.
[827]Ebenda.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

und Reproduktionsaufgaben die Verantwortung für die Sicherung der materiellen Grundlage der Familie übertragen. Diese waren Bereiche, die früher den Männern zugewiesen waren. Hier hat die Untersuchung der Quellen eine Verschiebung der traditionellen Rollenzuschreibungen ergeben. Dabei waren sie jedoch einer Doppelbelastung ausgesetzt, nämlich einerseits Familienleben und Erziehung der Kinder zu gewährleisten, andererseits durch Erwerbsarbeit die materielle Existenz der Familie abzusichern.. Der damit einhergehende Emanzipationsprozess entwickelte sich aus der Situation heraus. Nach der Rückkehr der männlichen Familienmitglieder entstanden Spannungen, weil die Reintegration des männlichen Familienoberhauptes nicht ohne Schwierigkeiten von statten ging. Die finanzielle und individuelle Selbstständigkeit haben die Frauen nicht aufgegeben, auch wenn sie nach der Rückkehr ihrer Männer die Entscheidungsvollmacht verloren. Es gab auch Familien, in denen diese Entscheidungsvollmacht bei den Frauen verblieb, wenn die männlichen Familienmitglieder nicht mehr aus Krieg, Gefangenschaft oder Zwangsarbeit zurückkehrten.

Die Auflösung der Dorfgemeinschaft war ein Ergebnis der Nachkriegszeit und als Faktoren dieses Auflösungsprozesses sind Flucht, Enteignung, Malenkij robot, Vertreibung, Umsiedlungsprozesseinnerhalb des Landes und die Kollektivierung auszumachen. Auch die Rolle der Frauen in den Dorfgemeinschaften war dadurch aufgehoben. Denn sie waren es, die die Gemeinschaft zusammenhielten, die Bräuche und Traditionen pflegten und die Kommunikation unter den Dorfbewohnern sicherten. Es war ein gefestigtes soziales Netz von Verwandten, Nachbarn und Freunden, sogenannten Kameradschaften. Nach der Auflösung der Dorfgemeinschaft, auch ein Ort der Sozialisation der jungen Menschen, spielte sich das Leben von da an nur noch in engstem Familienkreise ab, Bräuche und die Sprache konnten nur noch in diesem Rahmen gepflegt werden. Als Gemeinschaft, wie vor dem Krieg konnten die noch in Ungarn verbliebenen Ungarndeutschen nicht mehr in Erscheinung treten und in manchen Dörfern waren auch kaum noch Ungarndeutsche verblieben.

Die nach Deutschland Vertriebenen haben ihre ursprüngliche lokale Identität beibehalten, die ihnen als die wichtigste Identifikationsgrundlage diente. Sie definierten sich dadurch was imit ihrem Geburts- oder Heimatort und bezeichneten sich durch den Ortsnamen zum Beispiel als „Nadwarer“, „Máriakéménder“. etc. Nur die Vertriebenengeneration behielt diese Identifikationsgrundlage bei. Ihre Nachkommen haben sich bereits voll in Deutschland integriert. Die Gemeinschaft bildende und zusammenhaltende Rolle der Frauen hat sich auch

10.15772/ANDRASSY.2018.001

in Deutschland bewährt. Sie hielten den Kontakt zu den Landsleuten und Familienmitgliedern auch zu den in Ungarn verbliebenen Familienmitgliedern und Freunden.

Vor dem Krieg waren soziale Stellung, Konfession und Vermögen die Heirat bestimmenden Faktoren. Eine selbstbestimmte Wahl eines Ehepartners ist undenkbar gewesen. Ehen wurde von den Eltern vermittelt. Durch die erzwungene Öffnung der Dörfer durch Flucht,Vertreibung, Enteignung und Kollektivierung änderten sich diese ungeschriebenen Heiratsregeln. Durch Enteignung und Kollektivierung übten Besitz und Vermögen keinen Einfluss mehr auf das Heiratsverhalten aus, denn alle waren nunmehr gleich arm. Damit war auch die soziale Stellung nicht mehr bestimmend, wenn überhaupt noch bei der älteren Generation. Die zunehmende Aussenorientierung übte einen großen Einfluss auf das Kennenlernen potenzieller Ehepartner aus. Die Menschen pflegten Kontakte außerhalb des Dorfes und lernten sich am Arbeitsplatz, beim Pendeln dorthin kennen. Partnerwahl und Eheschließung wurden zu einer selbstbestimmten, autonomen Entscheidung der Frauen und Männer. Von nun an war der bestimmende Faktor der Partnerwahl die Emotion. Nicht mehr die Eltern oder die Gemeinschaft diktierten die Regeln der Heirat.

Die Vertriebenen versuchten anfänglich noch unter ihren Landsleuten einen Ehepartner zu finden. Später entstanden auch in Deutschland Mischehen. Problemlos war dies jedoch auch nicht wegen der oft auftretenden konfessionellen Unterschiede, aber vor allem, weil die Vertriebenen von der Mehrheitsgesellschaft verachtet wurden. Viele aus der ersten Vertriebenengeneration haben noch einen ungarndeutschen Ehepartner.

Köhnenkamp stellte in seinen Forschungen heraus, dass sich die Tracht „parallel zu den Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft verändert.“[828] Dies passierte auch im Falle der Ungarndeutschen unter dem Einfluss des Krieges und seiner Folgen. Kleidung markierte ursprünglich die gesellschaftliche, sozioökonomische und ethnische Stellung der Ungarndeutschen Frauen. Wie auch Weber-Kellermann hervorhob, war die Tracht für Frauen eine Art Schutz und bot ihnen auch Gestaltungsmöglichkeiten in einer von Männern dominierten Gemeinschaft.[829] Die Tracht als Domäne der Frau verlor ihre Funktion als nonverbales Kommunikationsmittel, als sich die Zahl ihrer Träger in der Nachkriegszeit spürbar verringerte. Die mündlichen Selbstzeugnisse der Interviewpartnerinnen bezeugen,

[828]Könenkamp, Wolf-Dieter: Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidunsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts. Schriften zur Niederdeutschen Volkskunde. Göttingen 1978, S. 70.
[829]Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 316-317.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

dass sich durch die Öffnung der Dörfer und den Eintritt in die Erwerbsarbeit auch ihre Kleidungsgewohnheiten änderten. Die Kleidung musste praktisch, einfach und dem Ziel und Zweck der Arbeit entsprechen. Auch der Einfluss der Stadt und der städtischen Mode spiegelt sich in den Erzählungen der Frauen wieder. Während des Sozialismus herrschte eine Not an Textilien, wodurch die feinen Stoffe, die für eine Tracht nötig waren nicht mehr zu kaufen waren. Aus den Quellen wird ersichtlich, dass in Ungarn vor allem die junge Generation die Tracht ablegte und nur mehr zu festlichen Anlässen trug. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen insbesondere in der Kádár-Ära führten zu einem massenweisen Ablegen der Tracht.

In Deutschland wurden die Vertriebenen wegen ihrer Tracht von der Mehrheitsgesellschaft als exotisch angesehen und belächelt. Durch die Tracht grenzten sie sich von der Mehrheitsgesellschaft ab. Aus den Selbstzeugnisse der Befragten ergab sich; Auch hier war eine der bestimmenden Faktoren, die Tracht abzulegen, die Arbeit, die sie verrichteten. Die ältere Generation trug die Tracht auch in Deutschland oft bis ins hohe Alter. Die Tracht wurde in Deutschland zum wichtigsten Symbol der verlorenen alten Heimat. Sie ist bis heute ein fester Bestandteil der Erinnerungskultur der Vertriebenen geblieben.[830]

Die Quellenanalyse ergab, dass die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen nach dem Krieg zu einer veränderten Stellung der Frau im Arbeitssektor führten. Bis zum Krieg waren die Ungarndeutschen Frauen vornehmlich in der Innenwirtschaft der eigen bäuerlichen Wirtschaft verankert. Durch die Abwesenheit der männlichen Familienmitglieder waren die Frauen gezwungen, die Rolle der Männer in der Außenwirtschaft zu übernehmen. Der Krieg, der Wehrdienst der Männer und später Urbanisierung und Industrialisierung machten die weibliche Arbeitskraft unentbehrlich. Als dann noch die Enteignung die Befragten traf, mussten sie endgültig eine Erwerbstätigkeit aufnehmen. Die Eingliederung in die Welt der Erwerbsarbeit führte bei den Frauen zu einem anderen Sozialisierungsmuster als bei ihren Vorfahren auf dem Dorf. So sahen sich die ungarndeutschen Frauen mit einem drastischen Wandel der bäuerlichen zu einer industriellen Gesellschaft konfrontiert, der sie sich anpassen mussten. Später mussten sie sich auch noch dem Ideal der sozialistischen Arbeiterin unterwerfen. Dies führte zu einer Doppelbelastung der Frau durch die Pflichten für Familie und Beruf. Männer blieben in ihren traditionelle Rollenmustern verankert und

[830]Hampe, Henrike: „Das schönste Sinnbild unserer Heimat sind die Trachten." Die Kleidung donauschwabischer Flüchtlinge und Vertriebener als Erinnerungsträger. In: Fendl, Elisabeth (Hg.) Zur ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vetreibung. Schriftenreihe des Johannes-Künzig Instituts. Waxmann, 2010. S.141.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

übernahmen kaum Aufgaben innerhalb der Familie. Hier hat die Untersuchung eine Verschiebung der Rollenzuschreibungen ergeben, denn die Aufgaben und Handlungsräume der Frauen haben sich maßgeblich geändert.

Die neuen Tätigkeitsfelder der Frauen prägten ihre Identität und führten zu ihrer Emanzipation auch im Bereich Arbeit. Die untersuchten Interviews zeigten, dass die Frauen stolz auf ihre oft in männlichen Domänen erbrachten Leistungen waren. Durch die Erwerbsarbeit sicherten die Frauen sich selber ihre finanzielle Existenz und waren nicht mehr auf andere angewiesen. In Deutschland sahen sich die Befragten gleichfalls mit neuen Arbeitsumgebungen konfrontiert. Sie hatten nur die Alternative, entweder im Agrarwesen oder in der Industrie erwerbstätig zu werden. Die Arbeit im Industriesektor empfanden alle Interviewpartner im Vergleich zu den Arbeitsvorgängen, die sie aus Ungarn aus dem Agrarbereich kannten, als Schock, dem sie sich auch nur schwer anpassen konnten. Aus den hier analysierten Lebensgeschichten zeigt sich, das die weibliche Erwerbstätigkeit sowohl im sozialistisch geprägten Ungarn als auch in Deutschland ganz wesentlich zur Emanzipationder Frauen und zu neuen weiblichen Identitätsentwürfen beitrug.

Schlussbetrachtung

Der Weltkrieg und seine Folgen führten zu einem Rollenwechsel und Emanzipationsprozess der Frau. Die Abwesenheit der Männer in den Familien veränderte die Grenzen geschlechtsbedingter Rollenzuweisungen. Frauen erfüllten neuen Aufgabenbereiche, hatten neue Handlungsräume zu meistern und stellten sich ihrer neuen Lebenswelt. Die traditionelle Geschlechterordnung wurde vor allem in den Familienbeziehungen und im Bereich der Arbeitswelt aufgebrochen und von den Betroffenen neu definiert undselbstbestimmt gestaltet.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

7 Literatur und Quellenverzeichnis

Quellen:

Akten zur Gemeinde Mecseknádasd aus dem Komitatsarchiv Baranya - Mecseknádasd BMF iratai (1945-1950)

Eimann, Johann: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Franz Joseph II. in den Jahren 1783-1787 absonderlich im Königreich Ungarn in dem Bacser Komitat, Pest 1822, Hg. Friedrich Lotz. München, 1965 Nachdruck, S. 85-156.

Literaturverzeichnis

Almási János: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Zusammenfassung mit Dokumenten. Nemzeti tankönyvkiadó, Budapest, 1999.

Andrásfalvy, Bertalan: Die Stellung der Frau in verschiedenen ethnischen Gruppen in der Baranja. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S. 151-156.

Aschauer, Wolfgang: Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen. Formen und Faktoren. In: Seewann, Gerhard (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa, München 1992, S. 157-173.

Assmann, Aleida: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. In: Aleida Assmann und Ute Frevert (Hg.): Geschichtsvergessenheit - Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, S. 21–52.

Assman, Aleida: Die Kollektivschuldthese − ein deutsches Trauma? - http://gepeskonyv.btk.elte.hu/adatok/Germanisztika/111Balk%E1nyi/Horv%E1thPabis/12-Kollektiv....pdf (zuletzt aufgerufen: 19.06.2017)

Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011.

Bársony (Baumann) Vera: A higany poklában. In: Tircsi, Richárd: A pokolnak páratlan birodalmában. Adalékok a vállaji és mérki németek málenkij robotra hurcolásának történetéhez. Croatica Kiadó, Budapest, 2016, S. 166- 197.

Becker-Schmidt, Regina; Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Uwe Flick (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim: Beltz, 1995, S. 23–33.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Beer, Mathias: „Die Stunde der Frauen“. Graf von Krokow revisited. In: Genderaspekte in der Aufarbeitung der Vergangenheit. Hg. v. August H. Leugers-Scherzberg u. Lucia Scherzberg. Saarbrücken 2014, S. 233-261.

Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. Verlag C.H. Beck, München 2011.

Beer, Mathias: Plädoyer für eine vergleichende Geschichte von Flucht und Vertreibung. Das Beispiel Südosteuropa. In: Vitári, Zsolt: Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Universität Pécs. Pécs 2009, S. 195-213.

Beer, Mathias: Die „Flüchtlingsfrage“ in Deutschland nach 1945 und heute. Ein Vergleich. In: Zeitgeschichte-online, April 2016. http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/die-fluechtlingsfrage-deutschland-nach-1945-und-heute (zuletzt aufgerufen: 19.06.2017)

Beer, Mathias: Die deutsche Nachkriegsgeschichte als Lagergeschichte. Zur Funktion von Flüchtlingslagern im Prozess der Eingliederung. In: Bispinck, Henrik/Hochmuth, Katharina (Hg.): Flüchtlingslager im Nachkriegsdeutschland. Migration, Politik, Erinnerung. Berlin 2014, S. 47-71.

Beer, Mathias: Heimatortsgemeinschaft. Das Nebeneinander von Wohn- und Herzensheimat. In: Johler, Reinhard, Wolf, Josef, Glass, Christian: Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. T.V.V. Verlag, Tübingen, 2012, S. 73-99.

Beer, Mathias: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (1953-1962). Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur. In: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur. Hg. v. Jörg-Dieter Gauger u. Manfred Kittel. Sankt Augustin 2005, S. 17-35.

Beer, Mathias: >die helfte hir und tie helfte zuhause<. Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Almai, Frank; Fröschle, Ulrich (Hg.) Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Dresden 2004, S. 37-69.

Beer, Matthias: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994.

Beer, Matthias: Flüchtlinge und Vertriebene im deutschen Südwesten nach 1945. Ein Verzeichnis der Archivalien in den staatlichen und kommunalen Archiven des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1994.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Beer, Mathias: Alte Heimat – neue Heimat. Das spezifische Verständnis von Kirche und Gemeinschaft bei den Vertriebenen aus Südosteuropa und dessen Auswirkungen auf den Eingliederungsprozess im deutschen Südwesten. In: Jahrbuch zur Ostdeutschen Volkskunde. N.G. Elwert Verlag, Marburg, Band 36, 1993. S. 244-273.
Beer, Matthias: Baden-Württemberg – Eine Zuwanderungsgeschichte. Stuttgart 2014.

Bertaux, Daniel; Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiografische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer und Werner Trapp (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S. 146–166.

Bos, Marguérite; Vincenz, Bettina; Wirz, Tanja: Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung, Chronos Verlag, 2004.

Bögre, Zsuzsanna : Asszonysorsok, Budapest: Ráció, 2006.

Böth, Gitta: Kleidungsverhalten in hessischen Trachtendörfern. Der Wechsel von der Frauentracht zur städtischen Kleidung 1969-1976 am Beispiel Mardorf. Zum Rückgang der Trachten in Hessen. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Volkskunde/ Ethnologie, Abteilung A Volkskunde, 18). Frankfurt am Main, Bern, Cirencester 1980.

Broda, May Blossom: Erfahrung, Erinnerungsinterview und Gender. Zur Methode Oral History. In: Bos, Marguérite; Vincenz, Bettina; Wirz, Tanja (Hrsg.): Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung. Chronos Verlag, 2004. S. 159-173.

Culinovic-Konstantinovic, Vesna: Analyse über die Stellung der Frau in der Gesellschaft und in der Familie. In: Hrvatsko Ethnološko Društvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. 1982, S.57-65.

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Detlef Brandes, Holm Sundhaussen u. Stefan Troebst. Wien 2010, S. 215-218;

Donauschwaben Heimatkalender 2013.

Eberl, Immo: Vertriebenenverbände. Entstehung, Funktion, Wandel, in: Beer, Mathias (Hg.): Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen, Sigmaringen: Thorbecke, 1994, S. 211-233.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Eichenberg, Ariane; Gudehus, Christian; Welzer Harald: Gedächtnis und Erinnerung, Ein interdisziplinäres Handbuch, Metzler Verlag, J.B., 2010.

Fata, Márta: Migartion im Gedächtnis, Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben, In: Fata, Márta (Hg.): Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert in der Identitätsbildung der Donauschwaben, Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 16, Stuttgart 2013, S. 7-12.

Fenyő, György, Dr.: Földjog és földügyi intézmény-hálózat 1., 1 A földtulajdon és a birtokszerkezet 1945-1990 között. 2010.
http://www.tankonyvtar.hu/en/tartalom/tamop425/0027_FFI1/ch01s04.html
(Zuletzt aufgerufen: 04.03.2017)

Fél, Edit; Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Atány, Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung 7, Göttingen 1972.

Fél, Edit; Hofer, Tamás: Újabb szempontok a viselet kutatásához. In: Fél, Edit: Régi falusi társadalmak. Szerk.: Hofer Tamás. Pozsony, 2001 Kalligram, S. 316-322.

Füzes, Miklós: Modern rabszolgaság. „Malenkij robot". Magyar állampolgárok a Szovjetunió munkatáboraiban 1945-1949. Budapest, 1990.

Füzes Mikós: A németség kitelepítésésnek demográfiai következményei Baranyában (1946-1949). In: Baranya. Történelmi Közlemények 1996-1997. IX-X évfolyam, S. 51-72.

Füzes, Miklós: Forgószél. Be- és kitelepítések Délkelet-Dunántúlon 1944 – 1948 között. Tanulmány és interjúkötet. Baranya Megyei Levéltár, Pécs, 1990.

Füzes Miklós: Valami Magyarországon maradt = Etwas blieb daheim in Ungarn, Pécs : Baranya Megyei Levéltár, 1999.

Germuska, Pál: A szocialista iparosítás Magyarországon 1947–1953 között, Országos Széchenyi Könyvtár; 1956-os Intézet és Oral History Archívum, In: Évkönyv IX. –2001, Budapest, 1956-os Intézet, S. 147–172.
http://www.rev.hu/ords/f?p=600:2:::::P2_PAGE_URI:kiadvanyok/evkonyv01/germuska(Zuletzt aufgerufen: 04.03.2017)

Gonda, Gabor: Ungarndeutsche Geschichte auf Mikroebene. – Im Spannungsfeld von Bodenreform, Zwangsmigration und Ethnopolitik (1944–1948). In: Enikö Dácz (Hrsg.): Minderheitenfragen in Ungarn und in den Nachbarländern im 20. und 21. Jahrhundert, Budapest 2013, S. 165 – 181.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Gritschke, Caroline; Ziereis, Barbara: Migration und Gender im Haus der Geschichte Baden-Württemberg. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, 2011, S.163-185.
Gudehus, Christian (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler. 2010.

Gyarmati, György: A Rákosi-korszak. Rendszerváltó fordulatok Magyarországon 1945-1956. Rubicon Könyvek. ÁBTL-Rubicon, Budapest, 2011.

Gyáni, Gábor: Család, háztartás és a városi cselédség, Budapest, 1973.

Hagemann, Karen: "Ich glaub nicht, dass ich Wichtiges zu erzählen hab'…". Oral History und historische Frauenforschung. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 29–49.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Ungekürzte Ausg., 4. - 5. Tsd. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. ([Fischer-Taschenbücher], 7359). 1991.

Hampe, Henrike: „Das schönste Sinnbild unserer Heimat sind die Trachten." Die Kleidung donauschwabischer Flüchtlinge und Vertriebener als Erinnerungsträger. In: Fendl, Elisabeth (Hg.) Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vetreibung. Schriftenreihe des Johannes-Künzig Instituts. Waxmann, 2010. S. 141-164.

Hampe, Henrike: Abschied vom „Juppl" und „Kittel". Kleidungswechsel im Integrationsprozess der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes 5, Freiburg 2001, 223–245.

Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hg.): Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus (Reihe "Geschichte und Geschlechter",1.), 1992.

Hausen, Karin: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck (Beck'sche schwarze Reihe, 276).1983.

Heinsohn, Kirsten; Kemper, Claudia: Geschlechtergeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4. 12.2012,
URL: http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (Zuletzt aufgerufen: 04.05.2014)

Hoffmann, Lutz: Der Volksbegriff und seine verschiedenen Bedeutungen: Überlegungen zu einer grundlegenden Kategorie der Moderne, In: Bade, Klaus (Hg.): Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien, IMIS-Schriften I, Osnabrück 1996, S. 149 – 170.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Holl, Waltraud: Geschichtsbewusstsein und Oral History. Geschichtsdidaktische Überlegungen. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 63–83.
Horn Stinner, Gabi: Frauenleben in Nadwar. In: Herbert Schwedt (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission för Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 45-113.

Hrvatsko Ethnološko Drustvo (Hg.): Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens, 18-21 November 1980. Zagreb: Universitätsverlag "Liber" Zagreb. (Tagungsband), 1982.

Kaiser-Kaplaner, Ingrid: "Gottscheer Frauenschicksale im 20. Jahrhundert". Eine sozialgeschichtliche Untersuchung Vertriebener anhand von Erzählungen Betroffener, Reihe Studia Carinthiaca, Band VII, Verlag Hermagoras / Mohorjeva, Klagenfurt, 1993.

Kalász, Márton: Winterlamm, Roman, Verlag Styria, 1992, S. 230-231.

Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2003.

Kemper, Claudia; Heinson, Kirsten: Geschlechtergeschichte. In: Bösch, Frank; Danyel, Jürgen: Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2012, S. 329-352.

Kéri, Katalin: Tollam szivárványba mártom: Források az európai nőtörténet köréből. Az ókortól a 20. századig. Pécs, 1999, S. 6., Online abrufbar unter: http://mek.oszk.hu/02100/02110/02110.pdf (Zuletzt aufgerufen: 31.05.2017)

Kéri, Katalin: Hölgyek napernyővel. Nők a dualizmus kori Magyarországon 1867-1914. Pro Pannonia Kiadói Alapítvány, Pécs, 2008.

Kéri, Katalin: Holdarcú, karcsú ciprusok. Nők a középkori iszlámban. TEXTerebess, Budapest, 2003; Kéri, Katalin: Tollam szivárványba mártom. Források az európai nőtörténet köréből az ókortól a 20. századig. Elektronikus kiadás, Pécs, 1999. március 29.

Kéri, Katalin: Nőkép és leánynevelés az 1960-as évek Magyarországán – a tantervek tükrében = Acta Paedagogica, 2002/4. sz. 14-21; Kéri, Katalin: Női időtöltések száz évvel ezelőtt, Valóság, 1997/3. sz. 36-44. o.

Konaszov, Viktor B., Terescsuk, Andrej, V.: Berija és a „malenkij robot”. Dokumentumok Ausztria, Bulgária, Magyarország, Németország, Románia, Csehszlovákia és jugoszlávia polgári lakossága 1944-1945-ös internálásának történetéről. Ford.: Urbánné Kohánka Andrea. In: Történelmi szemle 46 (2004), H. 3-4, S. 345-402.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Koncz, Katalin: A nők foglalkoztatásának demográfiai, gazdasági körülményei Magyarországon az ipari forradalom kibontakozásától az első világhábprúig. In: Demográfia 1984B (2-3), 275-293. und in Bíró, Dávid: Férfi és nő a mai magyar társadalomban, Budapest, 1987 S. 128-131.

Korte, Martin; Pethes, Nicolas: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Original-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55636). 2001.

Kovács, Éva (Hg.): Tükörszilánkok - Kádár-korszakok a személyes emlékezetben. MTA Szociológiai Kutató Intézet, 2008.

Kovács, Éva: A narratív módszertanok politikája. In: Forrás, szépirodalmi, szociográfiai, művészeti folyóirat. 43. évf. 7-8. sz. (2011 julius-augusztus) http://epa.oszk.hu/02900/02931/00145/EPA02931_forras_2011_7-8.pdf (zuletzt aufgerufen: 19.06.2017)

König, Julia; Schmitz, Susanne: Phänomene der Nachkriegszeit aus einer feminisischen Perspektive. In: Feminismus Seminar (Hg.): Feminismus in historischer Perspektive: Eine Reaktualisierung, transcript Verlag, 2014.

Könenkamp, Wolf-Dieter: Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts. Schriften zur Niederdeutschen Volkskunde. Göttingen, 1978.

Kraft, Claudia (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20 November 2005. R.Oldenburg Verlag München 2008.

Krockow, Christian Graf von: Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. München. dtv, 1991.

Kuhn, Anette: Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (35). 2008.

Küsters, Ivonne: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Hagener Studeintexte zur Soziologie. Verlag für Sozialwissenschaften. 2006.

Leh, Almut: Forschungstheoretische Probleme in der Zeitzeugenforschung In: BIOS, Jg. 13 2000, Heft 1.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Ludewig, Thomas: Mann sein in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50, 1990, S. 113-183.

Makk, Károlyné: A németek sorsa a II. világháború után Püspoknádasdon (1950-ig) In: Dr. Weklerné Dr. Reisz Terézia (Hrsg.): Fejezetek Mecseknádasd történelméből. Pécs, 1990.

Marchut, Réka: Aus- und Ansiedlungen in Budaörs. In: Jakob Bleyer Heimatmuseum (Hg.): Entrechtungen in Budaörs. Elektroprodukt Kft. Budaörs, 2010, S. 169-235.

Márkus, Beáta: „Messze voltam én fogságban nagy Oroszországban...". Magyarországi németek szovjet kényszermunkán 1944/1945-1949. Pécs, 2013.

Metz-Göckel, Sigrid: Institutionalisierung der Frauen-/Geschlechterforschung Geschichte und Formen. In: Becker, Ruth; Beate Kortendiek: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.Theorie, Methoden, Empirie. 2004, S. 597-604.

Moller, Sabine: Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte 12. 4.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis.(Zuletzt aufgerufen: 26.10.2014)

Molnár Annamária: Frauenschicksale im Spiegel der Geschichte. Diplomarbeit, Universität Pécs, 2007.

Musilová, Dana: „Der Einfluss bezahlter Arbeit auf weibliche Identitätsbildungsprozesse in der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit", in: Kraft, Claudia (Hg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005, (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 25). München 2008, 165-187.

Müller, Bernadette: Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung, Wiesbaden, 2011.

Müller, Stephan: Die Integration der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in Westdeutschland nach dem II. Weltkrieg, Diplomarbeit, Technische Universität Berlin, Deutschland, Magisterarbeit, 2011.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Niem, Christina: Alt sein in Nadwar. In: Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990, S. 183-218.

Niethammer, Lutz; Trapp, Werner (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1985.

Niethammer, Lutz: Postskript. Über Forschungstrends unter der Verwendung diachroner Interviews in der Bundesrepublik. In: Lutz Niethammer und Werner Trapp (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral history". Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.

Obertreis, Julia: Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31.

Obertreis, Julia (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner. Und Obertreis, Julia (2012): Oral history - Geschichte und Konzeptionen. In: Julia Obertreis (Hg.): Oral history. Stuttgart: Steiner, 2012, S. 7–31.

Obertreis, Julia; Stephan, Anke: Erinnerung, Identität und "Fakten". Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften (Einleitung). In: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften = Remembering after the fall of communism : oral history and (post)socialist societies. 1. Aufl. Essen: Klartext, 2009, S. 9–37.

Obertreis, Julia; Stephan Anke (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften = Remembering after the fall of communism: oral history and (post)socialist societies. 1. Aufl. Essen: Klartext, 2009.

Opitz, Claudia : Geschlechtergeschichte. Frankfurt, M, New York, NY: Campus-Verl. 2010.

Palasik, Mária - Sipos Balázs: Házastárs? Munkatárs? Vetélytárs? - A női szerepek változása a 20. századi Magyarországon. Napvilág Kiadó, Budapest, 2005.

Palasik, M. & Papp, E., 'Women in Science: Overview of Hungary' in Re-Claiming a Political Voice: Women and Science in Cental Europe, The Institute of Sociology of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, 2008, pp. 85-113.

Palasik, Mária: 'A magyar nők a műszaki felsőoktatásban, a mérnöki pályán és a műszaki tudományokban a XX. században', Múltunk, vol. 3, no. 3, Budapest, 2003 S. 132-158.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Paletschek, Sylvia; Schraut, Sylvia: Rememberance and Gender: Making Gender Visible and Inscribing Women into Memory Culture. In: Sylvia Paletschek und Sylvia Schraut (Hg.): The gender of memory. Cultures of remembrance in nineteenth- and twentieth-century Europe. Frankfurt, New York: Campus, 2008, S. 267–287.

Pfeil, Elisabeth: Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende, Hamburg 1948, 86–88.

Polian, Pavel: Westarbeiter. Reparationen durch Arbeitskraft. Deutsche Häftlinge in der UdSSR. In: Dahlmann, Dittmar – Hirschfeld, Gerhard (Hrsg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945. Klartext Verlag, Essen, 1999. S. 337-341.

Poljan, Pavel: Deutsche aus Ungarn: Deportation in die Sowjetunion. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Hrsg. Brandes, Detlef; Sundhaussen, Holm; Troebst, Stefan. Böhlau, Wien 2010.

Poljan, Pavel: Against Their Will. The History and Geography of Forced Migrations in the USSR. Central European University Press, Budapest- New York. 2004.

Probszt Eszter: A kortárs magyarországi német irodalomról. Budapest : Firefly Outdoor, 2012.

Prosser-Schell, Michael: Wallfahrten als Ereignisse der kulturellen Selbstbehauptung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden und Württemberg (1946– 1952), in: Alzheimer, Heidrun; Rausch, Fred G.; Reder, Klaus; Selheim, Claudia (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag, Regensburg 2010, S. 165–172.

Richter, Isabel; Schraut, Sylvia: Geschichte: Geschlecht und Geschichte. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften, 2010.

Ritter, Emmerich (Hg.): Auf steinigen Wegen. Elektoprodukt Kft. Budaörs, 2005.

Ritter, György: Elűzetve. Egy bakonyi német asszony emlékezete a háború borzalmairól. In: 1944/1945: társadalom a háborúban. Folytonosság és változás Magyarországon. Szerk: Bódy Zsombor; Horváth Sándor. MTA Bölcsészettudományi Intézet. Budapest, 2015.

Röder, Annemarie: Die Donauschwaben als ethnische Gruppe. Dissertation. Universität Tübingen, 1978.

Röder, Annemarie: Zur Funktionalität der donauschwäbischen Trachten. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 39. 1996, S. 256-281.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Schadt, Mária: Feltörekvő dolgozó nő. Nők az ötvenes években. Pannónia Könyvek. 2003.

Schieder, Theodor: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn.1956. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2004.

Schilde, Silvia: „Zum Weinen war keine Zeit". Lebensgeschichtliche Erinnerungen von Frauen aus dem Westmünsterland.: Lit Verlag Münster (Nachwirkungen. Schriften des aktuellen Forums, VHS Ahaus, Band 5). 2003.

Scholz, Stephan: Nur eine Stunde der Frauen? Geschlechterkonstruktionen in der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. In:Aubele, Edeltraud; Pieri, Gabriele (Hg.): Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.-20. Jahrhundert). Sulzbach (Taunus): Helmer, U., 2011, S. 99-125.

Schraut, Sylvia: Zwischen Assimilationsdiktat und Fürsorgeverpflichtung. Die amerikanische Besatzungsmacht und die Flüchtlinge. In: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Ergebnisse des Kolloquiums vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994. S. 77-95.

Schwedt, Herbert; Schwedt, Elke: Feiern in Nadwar. „Zur Veränderungsgeschichte dörflicher Geselligkeit." In: Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar- Nadwar. Leben und Zusammeleben in einer Ungarndeutschen Gemeinde. n.G. Elwert Verlag Marburg 1990. S. 11-45.

Schwedt, Herbert (Hg.): Nemesnádudvar - Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Unter Mitarbeit von Ulrich Tolksdorf. Marburg: N.G. Elwert Verlag Marburg (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde E.V., Band 50). 1990.

Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II. Verlag Herder Institut, Marburg, 2012.

Seewann, Gerhard; Rutsch, Nóra: Geschichte der Deutschen in Ungarn für die 9.-12. Klasse. Pécs, 2014.

Seewann, Gerhard: Die Deutschen in Ungarn und ihre Loyalität zu Horthy und Hitler, in: Jakob Bleyer Gemeinschaft (Hg.): Akten der Historikerkonferenz zum Volksbund der Deutschen in Ungarn (1938—1945), Budapest 2007, 98–115.

Seewann, Gerhard: Der Vertreibungsprozess in und nach dem zweiten Weltkrieg auf Grund britischer Quellen. In: Migration und ihre Auswirkungen. Das Beispiel Ungarn 1918-1945. München 1995.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Solymár, Imre: Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien. Völgységi Múzeum.Bonyhád, 2003.

Sparwasser, Sebastian: Identität im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr. Ungarndeutsche Vertriebene und die Remigration. Dissertation Andrássy-Universität Budapest 2016.

Stegmann, Natali: "Female Experiences" in Transition. In: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften = Remembering after the fall of communism: oral history and (post)socialist societies. 1. Aufl. Essen: Klartext, 2009, S. 153–159.

Stöckle, Frieder: Zum praktischen Umgang mit Oral History. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 131–159.

Swanson, John C.:"The Second World War and Its Aftermath: Ethnic German Communities in the East." In: Hrsg.: Charles Ingrao and Franz A. J. Szabo: The Germans and the East, Purdue University Press, 2008, S. 347–361.

Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern, in: Bade, Klaus (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster 1990, S. 106–127.

Tóth, Ágnes: Rechtliche Regelungen zur Lage des Ungarndeutschtums. In: Kittel, Manfred – Möller, Horst –Pesek, Jiři –Tuma, Oldřich (Hg.): Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich. R. Oldenbourg Verlag, München, 2007.

Tóth, Ágnes: Rechtliche Regelungen zur Lage des Ungarndeutschtums 1939 bis 1950. In: Kittel, Manfred u.a. (Hg.) . Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich. Oldenburg Wissenschaftsverlag. München 2007, S. 253-295.

Tóth Ágnes: Einige Zusammenhänge zwischen der Bodenreform und dem Wandel der Sozialstruktur im südlichen Transdanubien (1945-1949), In: Karl-Peter Krauss (Hg.) Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen: Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2009. S. 255-280.

Tóth, Ágnes: Telepítések Magyarországon 1945 – 1948 között. A németek kitelepítése, a belső népmozgások és a szlovák-magyar lakosságcsere összefüggései. Kecskemét, 1993.

Tóth Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950. Erlebnisberichte ungardeutscher Vertriebener. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 43. Oldenburg Verlag München, 2012.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Tóth Eszter Zsófia: A traktoroslánytól a buszvezetőnőig. Nők férfifoglalkozásokban a szocializmus kori Magyarországon. Rubikon 2009/4.
Rubikononline:http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_traktoroslanytol_a_buszvezetonoig_nok_ferfifoglalkozasokban_a_szocializmus_kori_magyarorszagon/ (Zuletzt aufgerufen: 30.05.2017)

Tóth Eszter Zsófia: Kádár leányai. Nők aszocialista időszakban. Nyitott könyvműhely.Budapest, 2010.

Tóth, Eszter Zsófia: „Puszi Kádár Jánosnak". Munkásnők élete a Kádár-korszakban mikrotörténeti megközelítésben, Budapest: Napvilág Kiadó, 2007.

Tóth, Eszter Zsófia: Határtalan nők. Kirekesztés és befogadás a női társadalomban, Szerk. Bakó Boglárka, Tóth Eszter Zsófia, Budapest: Nyitott Könyvműhely Könyvkiadó, 2008; Eszter Zsófia Tóth: Kádár leányai. Nők a szocialista időszakban, Budapest: Nyitott Könyvműhely, 2010.

Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében, Osiris Kiadó, Budapest, 2005.

Valuch Tibor: Hétköznpai élet Kádár János korában. Corvina Kiadó, Budapest, 2006.

Valuch Tibor: Magyar hétköznapok - Fejezetek a mindennapi élet történetéből Magyarországon a második világháborútól napjainkig, Napvilág Kiadó, 2013.

Valuch Tibor: A lódentől a miniszoknyáig. A XX. század második felének magyarországi öltözködéstörténete. Corvina Kiadó, 2004.

Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1552), 1990, S. 7–29.

Waszner, Magdalena: Három szoknya az élet. Német Klub Kulturális (Barátsági) Egyesület. Geresdlak 2016.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Familie. Eine Kulturgeschichte der Familie, 1996.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. München 1998.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Rolle der Frau beim Akkulturationsprozess in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen u. ihre Nachbarn. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 315–326.

10.15772/ANDRASSY.2018.001

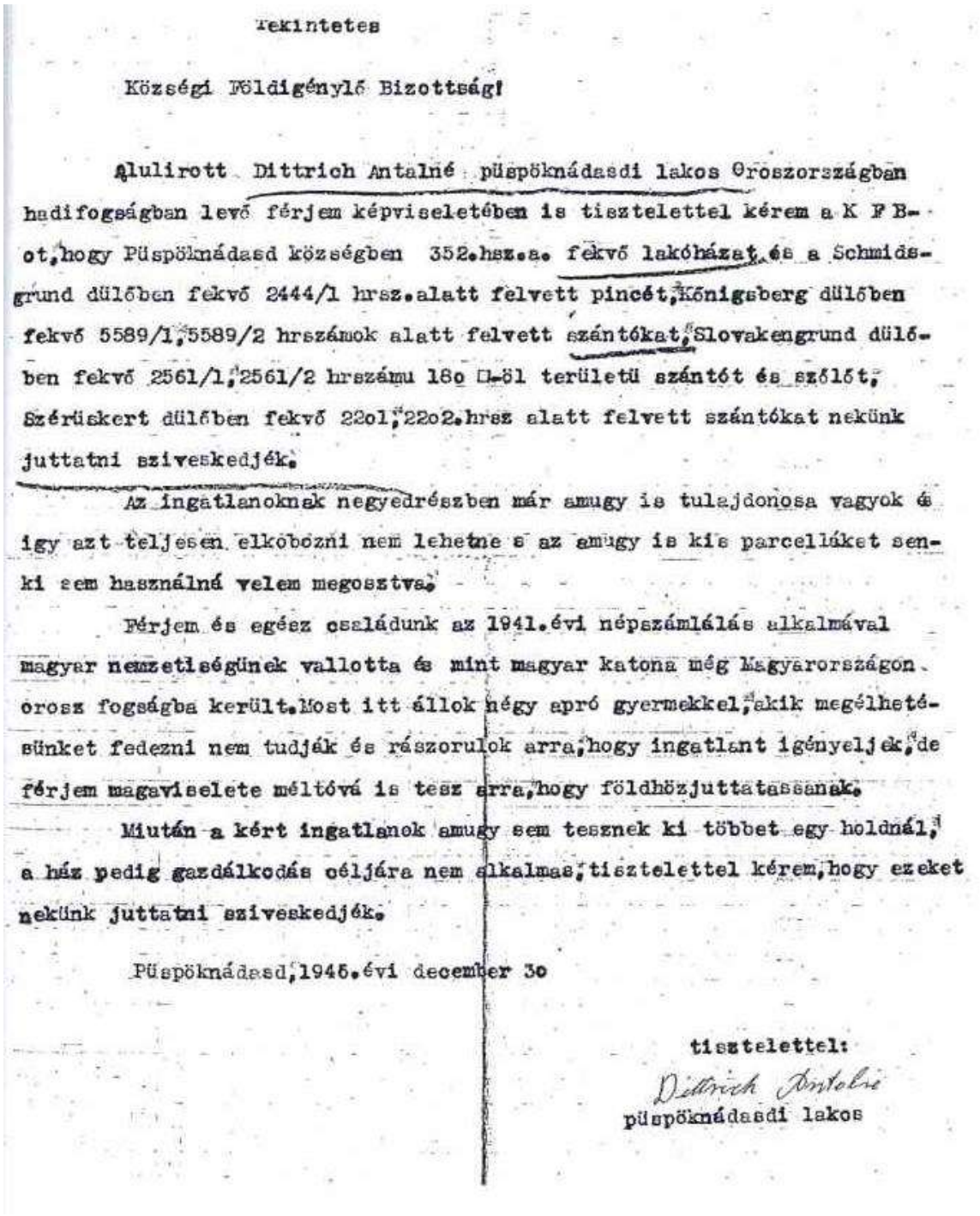
Welzer, Harald : Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 1. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1669). 2008.

Wiederkehr, Stefan über: Claudia Kraft (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 17. bis 20. November 2005. R. Oldenbourg Verlag München 2008. 314 S., Tab. = Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 25. ISBN: 978-3-486-57694-8, http://www.dokumente.ios-regensburg.de/JGO/Rez/Wiederkehr_Kraft_Geschlechterbeziehungen.html(zuletzt aufgerufen: 22.06.2017)

10.15772/ANDRASSY.2018.001

8 Anhang

Anhang 1.



Tekintetes

Községi Földigénylő Bizottság!

Alulirott Dittrich Antalné püspöknádasdi lakos Oroszországban hadifogságban levő férjem képviseletében is tisztelettel kérem a K F B-ot, hogy Püspöknádasd községben 352.hsz.a. fekvő lakóházat és a Schmidsgrund dülőben fekvő 2444/1 hrsz.alatt felvett pincét, Königsberg dülőben fekvő 5589/1, 5589/2 hrszámok alatt felvett szántókat, Slovakengrund dülőben fekvő 2561/1, 2561/2 hrszámu 18o □-öl területü szántót és szőlőt, Szérüskert dülőben fekvő 22o1, 22o2.hrsz alatt felvett szántókat nekünk juttatni sziveskedjék.

Az ingatlanoknak negyedrészben már amugy is tulajdonosa vagyok és igy azt teljesen elkobozni nem lehetne s az amugy is kis parcellákat senki sem használná velem megosztva.

Férjem és egész családunk az 1941.évi népszámlálás alkalmával magyar nemzetiségünek vallotta és mint magyar katona még Magyarországon orosz fogságba került. Most itt állok négy apró gyermekkel, akik megélhetésünket fedezni nem tudják és rászorulok arra, hogy ingatlant igényeljek, de férjem magaviselete méltóvá is tesz arra, hogy földhözjuttatassanak.

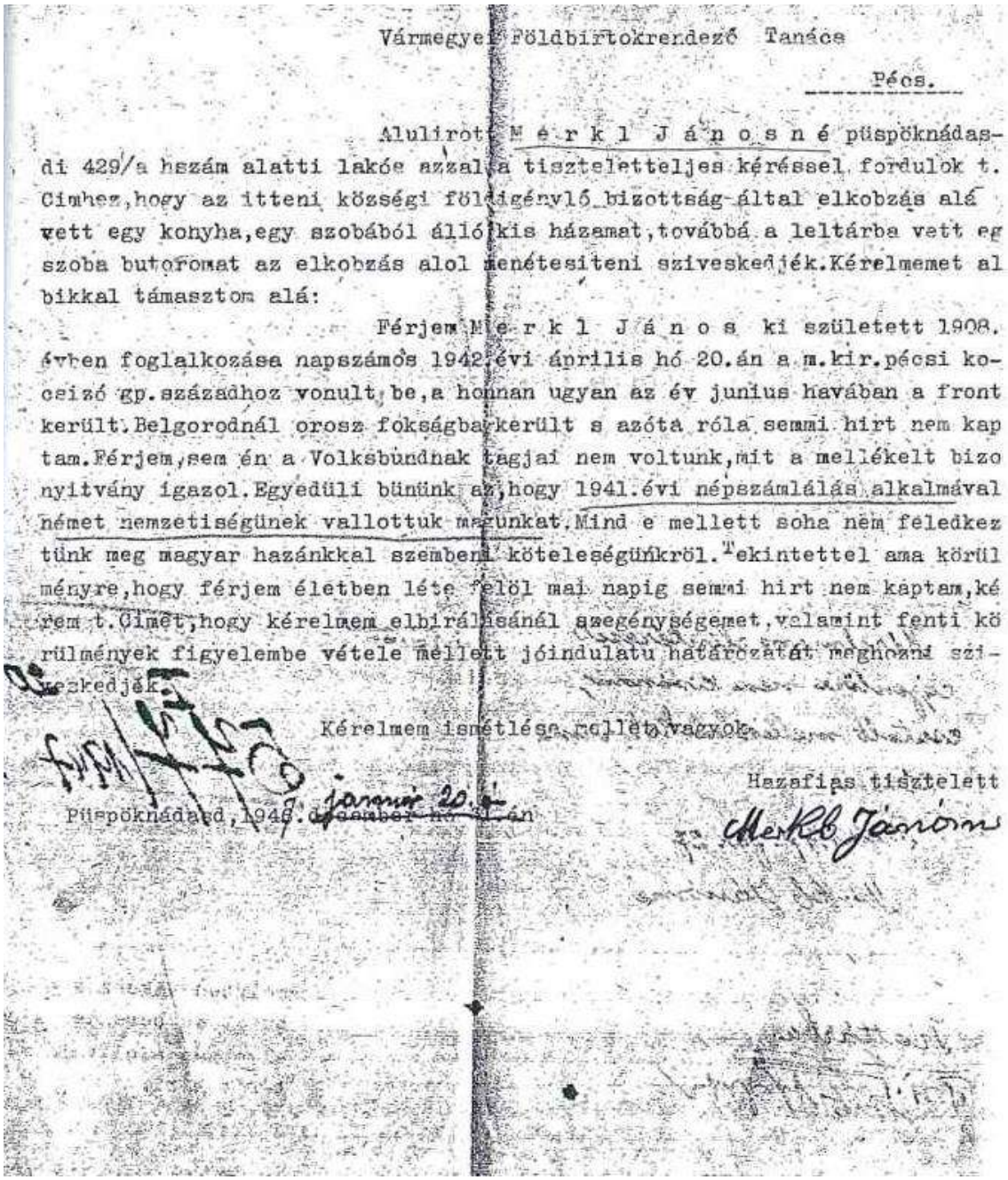
Miután a kért ingatlanok amugy sem tesznek ki többet egy holdnál, a ház pedig gazdálkodás céljára nem alkalmas, tisztelettel kérem, hogy ezeket nekünk juttatni sziveskedjék.

Püspöknádasd, 1945.évi december 3o

tisztelettel:
Dittrich Antalné
püspöknádasdi lakos

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Anhang 2.



Vármegyei Földbirtokrendező Tanácsa

Pécs.

Alulirott M é r k l J á n o s né püspöknádasdi 429/a hszám alatti lakós azzal a tisztelettelje kérással fordulok t. Címhez, hogy az itteni községi földigénylő bizottság által elkobzás alá vett egy konyha, egy szobából álló kis házamat, továbbá a leltárba vett egy szoba butoromat az elkobzás alol menetesiteni sziveskedjék. Kérelmemet alábbikkal támasztom alá:

Férjem M é r k l J á n o s ki született 1908. évben foglalkozása napszámos 1942. évi április hó 20.án a m.kir. pécsi kocsizó gp. századhoz vonult be, a honnan ugyan az év junius havában a front került. Belgorodnál orosz fokságba került s azóta róla semmi hirt nem kaptam. Férjem, sem én a Volksbündnak tagjai nem voltunk, mit a mellékelt bizonyitvány igazol. Egyedüli bününk az, hogy 1941. évi népszámlálás alkalmával német nemzetiségünek vallottuk magunkat. Mind e mellett soha nem feledkeztünk meg magyar hazánkkal szemben kötelességünkről. Tekintettel ama körülményre, hogy férjem életben léte felöl mai napig semmi hirt nem kaptam, kérem t. Cimet, hogy kérelmem elbirálásánál szegénységemet, valamint fenti körülmények figyelembe vétele mellett jóindulatu határozatát meghozni sziveskedjék.

Kérelmem ismétlése mellett vagyok

Hazafias tisztelettel

Püspöknádasd, 1948. ~~december hó~~ január 20.-án

Merkl Jánosné

Anhang 3.

Megyei Földhivatal!

Alulirott Helbich Istvánné ugy a magam mint férjem képviseletében tisztelettel kérem a Megyei Földhivatalt, hogy Püspöknádasd községben 7.hsz.a fekvő lakóházamat használatra visszaadni sziveskedjék az alábbi indokok mellett:

1./ A püspöknádasdi Nemzeti Bizottság igazolása szerint nem voltunk a Volksbund tagjai.

2./ Pécs thj.város polgármesteri hivatala által kiállitott " Igazolvány" szerint az 1941.évi népszámlálás alkalmával magamat magyar nemzetiségünek vallottam ezt azonban a püspöknádasdi kitelepités alkalmával még igazolni nem tudtam, mert a pécsi összeirások nem történtek meg, a Statisztikai Hivatal pedig megszüntette az igazolások kiadását. Kitelepitésre kerültem, de csak Nemesnádudvar községig vittek el és onnan mint terhes hazajöttem.

3./ A püspöknádasdi körorvos bizonyitványa szerint 7.hónapos terhes vagyok s ezért kiméletre szorulok.

Tisztelettel kérem a Megyei Földhivatalt, hogy miután kitelepitésre nem került em, Püspöknádasd községben 7.hsz.a. fekvő házunkat visszaadatni szivesked jék, mert ha irataimat idejében beszerezhettem volna, nem is kerültem volna kitelepités alá s miután volksbundista egyikünk sem volt, birtokunk nem zobozható el mindaddig, amig elszállitásunk nem történik meg.

Püspöknádasd, 1947.évi február 2[illegible]

Tisztelettel:

Helbich Istvánné

püspöknádasdi lakos

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Anhang 4.

Baranyavármegyei Földhivatal

Pécs

Alulirott Amrein Ádámné Ruppert Terézia püspöknádasdi lakos tisztelettel kérem, szíveskedjék a Püspöknádasd községben jogtalanul igénybevett földjeimnek visszaadása iránt intézkedni.

Tisztelettel csatolom férjem számlálólapjának másolatát, illetőleg a magyar központi statisztikai hivatal igazolását arról, hogy férjem magát magyar anyanyelvünek és magyar nemzetiségünek vallotta.

Csatolom a püspöknádasdi nemzeti bizottság igazolását arról, hogy sem én, sem férjem nem voltunk a volksbundnak tagjai és nem valósitottuk meg olyan okokat, melyek miatt volksbund tagoknak, vagy támogatóknak volnánk minősithetők.

Férjem birtokát jogtalanul vették igénybe, mert ő Oroszországban eltünt, de magyar anyanyelvünek és magyar nemzetiségünek vallotta magát s igy nem védekezhetett a jogtalanság ellen. Engem és szüleimet kitelepitésre itéltek mert német nemzetiségüeknek vallottam magam - állitólag. Még ez esetben sem lett volna jogos a földnek elvétele, ha engem kitelepitenek, mert a föld nem az én tulajdonom hanem férjemé; róla pedig még nem volt megállapitva, hogy kitelepités alá fog-e esni vagy sem: jogtalanul járt el tehát a községi földigénylő bizottság, amikor a földet elvette.

Kérem a jogtalanság megszüntetését és a föld birtokomba bocsátását.

Püspöknádasd, 1947. évi április 14

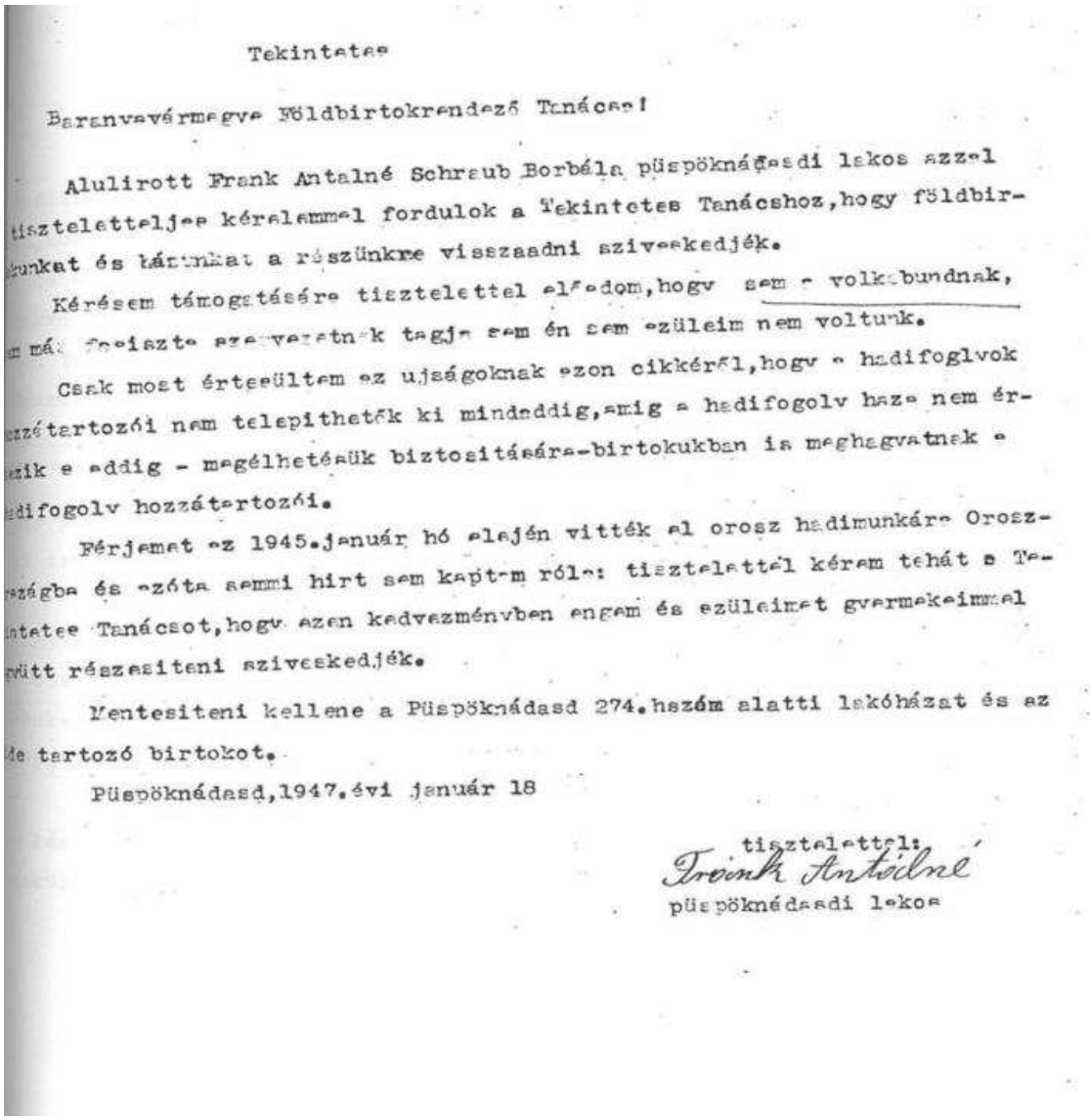
tisztelettel:

Amrein Ádámné

püspöknádasdi lakos

10.15772/ANDRASSY.2018.001

Anhang 5.



Tekintetes

Baranyavármegye Földbirtokrendező Tanácsa!

Alulirott Frank Antalné Schraub Borbála püspöknádasdi lakos azzal tisztelettel-jes kéralemmel fordulok a Tekintetes Tanácshoz,hogy földbirtokunkat és tartozkodási helyünket a részünkre visszaadni szíveskedjék.

Kérésem támogatására tisztelettel előadom,hogy sem - volksbundnak, sem más fasiszta szervezetnek tagja sem én sem ezüleim nem voltunk.

Csak most értesültem az ujságoknak ezen cikkéről,hogy a hadifoglyok hozzátartozói nem telepithetők ki mindaddig,amig a hadifogoly haza nem érkezik e addig - megélhetésük biztositására-birtokukban is meghagyatnak a hadifogoly hozzátartozói.

Férjemet az 1945.január hó elején vitték el orosz hadimunkára Oroszországba és azóta semmi hirt sem kaptam róla: tisztelettel kérem tehát a Tekintetes Tanácsot,hogy ezen kedvezményben engem és ezüleimet gyermekeimmel együtt részesiteni szíveskedjék.

Mentesiteni kellene a Püspöknádasd 274.hszám alatti lakóházat és az ahhoz tartozó birtokot.

Püspöknádasd,1947.évi január 18

tisztelettel:
Frank Antalné
püspöknádasdi lakos

10.15772/ANDRASSY.2018.001

9 Ortsnamenkonkordanz

(An erster Stelle steht die im Text verwendete Ortsnamenvariante wie sie heute in Ungarn verwendet wird. Danach wird der Ortsname auf deutsch aufgeführt. Dem folgt die Verortung im Komitat.)

Áta – dt. Atta – Komitat Baranya
Bácsalmás – Almasch – Komitat Bács-Kiskun
Baja – dt. Frankenstadt – Komitat Bács-Kiskun
Bonyhád – dt. Bonnhard – Komitat Tolna
Budaörs – dt. Wudersch – Komitat Pest
Felsőnána – dt. Falschnone – Komitat Tolna
Györköny – dt. Jerking – Komitat Tolna
Hajós – dt. Hajosch – Komitat Bács-Kiskun
Hidas – dt. Hidasch – Komitat Baranya
Himesháza - dt. Nimmesch – Komitat Baranya
Izmény – dt. Izmi – Komitat Tolna
Katymár – dt. Katschmar, Schanzmark – Komitat Bács-Kiskun
Kecel – Komitat Bács-Kiskun
Kiskunhalas – Komitat Bács-Kiskun
Kisnyárád – dt. Kischnaarad – Komitat Baranya
Kisújbánya – dt. Neuglashütte – Komitat Baranya
Kübekháza – Komitat Csongrád
Lókút – dt. Rossbrunn – Komitat Veszprém
Máriagyűd – dt. Marjud – Komitat Baranya
Máriakéménd – dt. Kemend – Komitat Baranya
Mecseknádasd – dt. Nadasch – Komitat Baranya
Mosonmagyaróvár – dt. Wieselburg-Ungarisch Altenburg – Komitat Győr-Moson-Sopron
Palotabozsok – dt. Boschok – Komitat Baranya
Pécs – dt. Fünfkirchen – Komitat Baranya
Pécsdevecser – Dewetsch – Komitat Baranya
Pécsvárad – dt. Petschwar – Komitat Baranya
Pusztamalom – Komitat Baranya
Siklós – dt. Sieglos – Komitat Baranya
Székelyszabar – dt. Sawer – Komitat Baranya
Szomor - Bezirk Tata im Komitat Komárom
Tevel – dt. Tewel – Komitat Tolna
Vállaj – dt. Wallei – Komitat Szabolcs-Szatmár-Bereg
Véménd – dt. Wemend, Weimend – Komitat Baranya
Vókány – dt. Wakan – Komitat Baranya
Zsámbék – dt. Schambeck – Komitat Pest

10.15772/ANDRASSY.2018.001